



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>







# Geschichte

des

Ursprungs, Fortgangs und Verfalls

der

# Wissenschaften

in

Griechenland und Rom

von

Christoph Meiners

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

---

Zweyter Band.

---

Nos quoque spes debemus imitari, & quaecunque a  
lectione concessimus, separare. Melius enim di-  
vinctur. Deinde adhibita ingenii nostri cura, & facultate,  
in unum saporem varia illa libamenta confundero: ut etiam,  
si appuerit, unde sumum sit, aliud tamen esse, quam  
unde sumum est, appareat. SENEC.

---

L e m g o,

im Verlage der Meyer'schen Buchhandlung, 1782.

1101000

1101000

1101000

1101000

1101000

1101000

1101000

**Er. Wohlgeboren,**

dem

**Herrn Geheimen Justizrath**

**P ü t t e r,**

widmet

**diesen zweyten Theil,**

als

**ein Denkmal seiner Dankbarkeit**

für

**die vielen Proben von Freundschaft und Gewogenheit,  
welche er und die Seinigen**

von

**Demselben**

**empfangen haben,**

**der Verfasser.**





## V o r r e d e .

**I**ch liefere jezo den zwenten Theil meiner Geschichte der Wissenschaften, welcher unstreitig die glänzendste und lehrreichste Periode sowohl des Griechischen Volks, als der Griechischen Philosophie in sich faßt. Es wird mich nicht gereuen, ihn geschrieben zu haben, wenn er meinen Lesern nur die Hälfte des Vergnügens und Nutzens gewährt, welchen er mir bey der Ausarbeitung verschafft hat. Er hat mich auf eine unerschütterliche Art in dem Gedanken bestätigt, daß nur die Tugend, oder das, was den Menschen vervollkommt, auch dauerhaft glücklich, und das Laster, oder das, was seine Natur verschlimmert, ihn auch unausbleiblich unglücklich mache. Wenn

Meiners Gesch. 2ter Band.

was

man aufmerksam liest, so wird man bald finden, daß die Geschichte der Griechischen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu diesem Grundsatz der Sokratischen Philosophie enthalte, an dessen Wahrheit man nur alsdann zweifeln konnte, wenn man das irdische Leben, oder den kurzen Abschnitt des Daseyns einzelner Personen, den wir zu überschauen im Stande sind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweifel würden aber nie entstanden seyn, wenn wir, wie Plato sagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende seiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, dessen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regierenden Ohngefährs zu seyn schien, zuletzt alle die Schmach und Quaalen dulden müsse, von welchen er thöricht wähnte, daß sie die Begleiterinnen der Tugend seyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, dessen Drangsale dem Anschein nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorsehung waren, am Ende werde gerichtet und belohnt werden \*). Eben diese große Wahrheit aber, welche durch die Geschichte einzelner Menschen auf dieser Erde nur unvollkommen bewiesen, oder oft gar erschüttert wird, wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflösung beobachten kann, unwidersprechlich dargethan.

Alle

---

\* X. de Rep. 336. p.

Alle Jahrbücher der Menschheit lehren, daß Billigkeit und Gerechtigkeit die Säulen der öffentlichen, wie Mäßigkeit und Rechtschaffenheit, der Wohlfahrt einzelner Personen seyen, und daß Bedrückung im Innern, und Gewaltthätigkeit gegen Fremde eben so unvermeidlich Entkräftung und Untergang von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verbrechen Krankheiten und Tod einzelner Menschen nach sich ziehen. Diese Gesetze der Geisterwelt, nach welchen die Schicksale von Menschen und Völkern bestimmt werden, sind eben so unwandelbar, und haben eben so wenig Ausnahmen, als die Gesetze der Bewegung, nach welchen die himmlischen Körper in ihren Kreisen gehalten und herumgeführt werden. Die Gottheit, sagt Plato in seinen Gesetzen <sup>1)</sup>, hat den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht ohne Wanken den geraden Weg der Natur fort. Ihr folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller derjenigen, welche die göttlichen Gesetze beleidigen. Wer also glücklich seyn will; der tritt bescheiden und demüthig in ihre Fußstapfen. Dirjenigen hingegen, die entweder von der Größe ihrer Reichthümer, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der Kraft und Schönheit ihrer Jugend aufgeblasen, sich weigern, der Gottheit zu folgen, als wenn sie nicht allein keinen Führer brauchten, sondern die Führer von andern werden könnten, solche

Thoren können zwar eine Zeitlang sich und andern ihres Gleichen etwas zu seyn dünken, und gleich unändigen Pferden wild umherprlagen, und um sich schlagen; allein sie werden doch gewiß zuletzt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häufer und Vaterstädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müssen.

Ich habe in diesem, wie in dem ersten Bande, die Geschichte der Griechischen Völker, vorzüglich des Atheniensischen, mit der Geschichte der Philosophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem unzertrennlich sind, sondern weil die ursprüngliche Verfassung, die Änderungen, und die Ausartung in und der übrigen Staaten, die Verbindung der wichtigsten die Charaktere der vornehmsten Staatsmänner, die Revolutionen in den Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endlosen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollständig geschildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Griechischen Geschichtschreiber, sondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweisen und Redner aus, aus welchen letztern ich die wichtigsten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Composition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entsprechen, für deren Richtigkeit ich eben so zuver-

überflüssig, als irgend ein Mahler sich die Stiche-  
ligkeit seiner Gemälde einstellen kann\*).

Auch in der Geschichte der Philosophie bin  
ich beständig der Methode gefolgt; die ich im ersten  
Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle  
Werke und Uebersetzungen der Männer, von denen  
ich reden wollte, von neuem nicht mit ein; sondern  
widerholten durchgesehen und durchgedacht; unge-  
achtet ich sie sonst vorher schon oft gelesen und durch-  
gedacht

gedacht

Ich habe mich bemüht, allethaten der Zeitrechnung,  
so viel als möglich, trenn zu bleiben. Wenn man sich  
dieser Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geschichte,  
weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen,  
noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, so  
geschicht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Un-  
wissenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen diesen  
Ursachen zusammengetrieben. Man über diese Be-  
deute von sich abzulehnen, wendet man vor, daß eine  
solche Genauigkeit nicht möglich sey, weil daraus, daß  
ein Schriftsteller irgend einer Sitten u. s. w. zuerst er-  
wähne, nicht folge, daß sie erst in oder kurz vor dem  
Zeitalter dieses Schriftstellers entstanden sey. — Es  
hat aber kein vernünftiger Mensch je geschlossen, und  
man verwandelt das, was man thun sollte, in eine  
Ungeheimtheit, nur auch es nicht thun zu dürfen. Soll  
oder kann man auch, ohne nicht der Zeitrechnung folgen,  
wenn oft dieselbigen Schriftsteller in verschiedenen  
Werken gegenwärtige Sitten und Verfassungen auf  
entgegengesetzte Arten beschreiben; oder wenn sie sagen,  
daß es zu der Sitten und Verfassungen Zeiten anders,  
als zu den übrigen war, oder daß diese oder jene Person,  
oder Handlung und Begebenheit, solche Wirkungen her-  
vorgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen  
die Zeiten richtig unterscheiden will, so muß man frey-  
lich nicht nur das Zeitalter von Schriftstellern, sondern  
auch die Zeitalter ihrer sich oft widersprechenden Werke  
zu bestimmen wissen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abschnitt ausarbeiten angefangen, bevor ich nicht das Ganze geordnet und überschaut hatte. Diese Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politische Geschichtschreiber, in ganzen Klumpen beisammen fand, sondern einzeln mühsam auffuchen, zusammentragen und an einander reihen mußte, ist der schwerste Theil meiner Arbeit; und verlangt viele ungeduliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederholungen nöthwendig werden. Wenn man aber auch diese einmal gefunden hat, so kann man seinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leser glauben machen, daß der Schriftsteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben so beisammen gefunden habe, wie sie in seinem Werke auf einander folgen. Bey dieser Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederholtes Lesen und Nachdenken nachtheilig sey; sondern ich habe vielmehr nicht selten wahrgenommen, daß erst das letzte Durchlesen und Durchdenken mit den wahren Sinn und den rechten Zusammenhang von Aussprüchen und Meinungen dargestellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich also junge Leute vor dem tumultuarischen Lesen, noch mehr aber vor dem tumultuarischen Arbeiten warnen, wo man zu schreiben anfängt, bevor man sich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur so weit

um

um und vor sich sieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung vortrüft. Wenn man auf diese Art verfährt, so wird nicht nur jede Arbeit unendlich schwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überschaut, sondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunstwerke ähnlich, das ohne einen gemeinschaftlichen Plan von mehreren Meistern fertig würde, und in welchem sich also auch unmöglich Ebenmaß und feine Zusammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Geschäfte oder in Absätzen arbeiten, bemerken, daß sie, noch ehe sie an die Hälfte kommen, dasjenige, was sie zuerst geschrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit elck, wenn sie sich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich in der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich gesagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugnisse, und alle Meynungen und Träume über gewisse Meynungen anführen könnte und würde; so haben doch mehrere einzelnen Abschnitten Unvollständigkeit vorgeworfen; weil sie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigsten schienen. Diese ungerichteten Urtheile zwingen mich etwas zu sagen, was ich sonst nicht gesagt hätte \*): daß nicht nur alle

\* Dicendum igitur est id, quod non dixerem, nisi constaret: nihil enim unquam de deo dixi subtilius scrutandae laudis causa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 35.

Artikel in beyden Theilen' meines Werks' vollständig sind, sondern daß ein jedes, auch das kleinste Capitel, neue Zeugnisse enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens suchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geist eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzustellen; als eine Menge von verflümmelten Factis und ungeräumten Auslegungen zwecklos zusammen zu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdenn Mangel von Vollständigkeit vorwerfen können; wenn ich auch in einer allgemeinen Geschichte der Wissenschaften nicht alle Gebäude aller Weltweisen, sondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geistes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geschichtschreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzähle, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeschreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieses Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewiesen; und wird mir es gewiß auch nie beweisen können, daß ich Meinungen, die nicht durchaus unbedeutend sind, verschwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das manige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugnisse alle Auslegungen; und bey einer jeden Meinung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leser mich einer kindischen Mikrologie beschuldigen, wenn ich zum Bepspiel in der Geschichte des Sokrates und

Plato



Plato alles das hätte wiederholen wollen, was ich an andern Orten von dem Dämon des erstern, und der Weltseele des andern gesagt habe? Man vergeße also inständig nicht, daß meine Geschichte etwas anders, als eine Sammlung von Disputationen und Programmen sey.

Hoffentlich wird man bey diesem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem ersten Bande erhoben haben: daß nämlich alle unsere Kenntniß der alten Philosophien gar zu ungewiß und zu sehr Stückwerk sey. Man wolle durch diese bedeutungsvollen Klagen die Leser auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem ersten Theile vorgetragen hätte, eitel Erdame, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die so schafften, hat noch keiner mich einer unkritischen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, so bin ich mir doch bewust, daß ich wenigstens eben so selten, als irgend einer von denen, die mich derselben geargwohnt haben, in diese Sünde gefallen bin.

Lieber den ersten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner gelesen. Einige führten mein Buch in solchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich sahen, daß ja niemand dasselbe für zu wichtig halten möchte. An diesen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich stets etwas Besseres und

vollkommener liefere, als ich selber geliefert habe?

Dem Berlinischen Recensenten kann ich zwar keine unlaute Absichten, oder tadelwürdige Parteilichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntnissen vorwerfen. Er nahm sich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterscheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollständigen Auszug daraus zu liefern; sondern er dachte nur daran, wie er seine Bedenklichenheiten und Einwürfe, die den Recensenten inwiefern auf einige Augenblicke über den Schriftsteller erheben, schließlich anbringen möchte. Wenn er so aufmerksam gelesen hätte, als ein jeder Schriftsteller von einem Kunstrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; so würde er gefunden haben, daß fast alles, was er in meinem Buche vermüßte, besser, als er es verlangte, darin abgehandelt war. Damit der Rec. diese Erklärung nicht für die letzte Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Uebersetzung ihn zu so vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recension las, daß der R. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen Hervorstechendern, die in der allgemeynen Bibliothek beurtheilt worden sind; auch mich

\*) Anton. XI. §. 13. Καταφρονήσει μὲν τις; εἴω δὲ οὐνομαί, ἵνα μὴ κατὰ φρονήσεως αἰζίων προσ-  
θων ἢ λεγῶν ἰυρισκομαι.

nicht nicht vergessen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Vertrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freystaats freymüthige und ohne Bitterkeit geiagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht ist es aber auch nicht überflüssig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freystaat, der nicht in eine unbindige Ochokratie ausgeartet war, gewisse Jahre und Aemter erlangt haben mußte, um in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme geben zu dürfen.

Mit diesem zweyten Bande werde ich mein Weil eine Zeilang abbrechen; denn erstlich schein ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, ich dann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zwentens würde ich es fast nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrag so ähnlicher Materien allmählich zu sehr an gewisse Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig gleichförmig machte. Ich habe schon in diesem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichthum in ferer Sprache, wenigstens in so ferne ich ihn kenne, nicht unerschöpflich sey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, so tröstete ich mich damit, daß eben dieses den größten Künstlern der Sprache, dem Demosthenes und Cicero, häufig begegnet sey. Das gewisste Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, ist dieses,

ahn.

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder sich in Werken von einem großen Umfange bisweilen Ruhepunkte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menschen, wie Systeme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewissen Zeit bemerkbare Veränderungen; und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen lassen, von neuem wieder aufnimmt, so kann man hoffen, daß man sie nicht nur mit frischen Kräften, sondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuscript des ersten Theils, nachdem es abgeschrieben war, selbst dreymal durchgesehen habe, und es noch von zweien Fremden habe durchsehen lassen, so sind doch mehrere Schreib- und Druckfehler stehen geblieben, die ich, nebst einigen Zusätzen und Verbesserungen, dieser Vorrede anhängen will. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch größere Sorgfalt die Handschrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrey gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erste, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Übung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, solche keine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige stehen geblieben seyn sollten, so kann ich mir wenigstens das Beugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leser auch den kleinsten Verdruß und jede Mühe zu ersparen, Nachlässigkeiten des Schriftstellers verbessern zu müssen.

In der Borrede Seite 5. Zeile 9. für: Wissenschaften setze  
Wissenschaften, und so in allen übrigen Wörtern, die  
in diesen Verzeichnissen, ein doppeltes f statt eines ein-  
mal.

— 1. 2. für hinzugezogen f. hinzugezogen.

— 7. 10. Eleator, dennoch.

— 11. 9. für die sie f. welche sie.

— 12. 15. die folgten f. nachfolgten.

— 13. 20. für verlohren f. verloren, so auch durchgehends  
für geboren — geboren.

— 14. 21. für die f. welche.

— 15. 22. für Körper f. Körper, und so auch allenthal-  
den für Eone — Eone, weil beyde Wörter aus dem  
Griechischen herkommen.

— 16. 23. für zweifeln f. zweifeln.

— 17. 24. für wurden f. wurde.

— 18. 25. für die die f. welche die.

— 19. 26. für desjenigen f. dessenigen, und so auch allent-  
halben für bedwogen — bedwegen.

— 20. 27. für eröffneten f. eröffneten, weil es von offen  
herkommt.

— 21. 28. für die die f. welche die.

— 22. 29. für griechischen f. Griechischen, eben so in allen  
andern Fällen.

— 23. 30. für antraf f. antraff.

— 24. 31. für ableitet f. abgeleitet.

— 25. 32. für beiden f. beyden.

— 26. 33. für nemlich f. nämlich, und so auch in des  
weiteren.

— 27. 34. für die wir f. welche wir.

— 28. 35. für Meinung f. Meynung.

— 29. 36. del. so.

— 30. 37. für vortreflich f. vortreflich; so durchgehends.

In dem Vorrede S. 14. die Worte: und daß sie den letzten  
von ihren Vätern und gottesdienstlichen Gebräuchen,  
von den ersten Anfängen des Alterthums u. s. w. merke  
die von Berlinische Recensent, und frage mich in's künfte  
ob nicht mehr, was ich zu den ihm gewis nicht zu  
den bekannten Thatsachen sagen würde, daß die Oris-  
den des Pöthendienst, und andere religiöse Begriffe  
von Fremden erhalten hätten.

S. 6. §. 11. für hosten f. hoffen.

ib. §. 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo f. nach dem Plato (S. 57. in Cratylus) und Strabo traf man in der Sprache der Phrygier und Karier u. f. w. und §. 2. für er glaubte f. letzterer glaubte; für Herodots f. Herodot.

— 8. §. 6. für samlete f. sammlete.

ib. §. 8. für schuf f. schuff.

§. 16. hinter geblieben f. waren.

— 10. §. 24. zu den Worten: zu schmälern gesucht hatte, setze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531. Ed. Haf. Gr.

— 11. in der Note §. 2. für Nahmen f. Namen; so auch in der Folge.

ib. §. 11. hinter den Zahlen VII. 24. f. & Plat. de Leg. p. 531.

— 12. §. 14. in der Note: für anjungen f. ansagten.

ib. §. 16. für giengen f. gingen.

— 13. §. 16. für anfieng f. anfieng.

— 15. §. 8. für bewafnet f. bewaffnet.

— 19. §. 1. für aus ihren f. aus seinem.

— 19. §. 17. für Zerführer f. Zerführer.

— 20. §. 13. hinter gestorben del. seye.

— 21. §. 5. für Kolonien f. Colonien.

— 21. §. 15. für Drigena f. Regina.

— 23. §. 10. für dann f. da.

— 24. in der Note: für Vampyllien f. Vampyllien.

ib. in der ersten Note: für Neon Kethos f. Neon Kethos.

— 32. §. 9. für schiften f. schifften.

— 33. Not. 2. vor I. 14. 19. setze Herodot.

— 38. §. 17. für noch f. oder.

ib. §. 25. für Architektur f. Architectur.

— 41. §. 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen Ursachen der Ausübung der Aflatischen Orichen vermisst der H. in der allgemeinen Bibliothek noch die Aus-einanderfetzung der materiellen, wie er sich ausdrückt, oder der Kenntnisse des gemeinen Menschenverftandes, von welchen man zu höhern Speculationen überging. Wenn der Rec. anders wußte, was er eigentlich fagen wollte; fo hat er abermals die Betrachtung nicht gelefen; die ich über die Sprache der fieben Weifen ange-

stellt

- ... **Zeile habe.** Diese Sprüche waren die Kenntniß des gemeinen Menschenverstandes, oder die ersten Früchte des Nachdenkens, von welchen Man zu wissenschaftlichen Untersuchungen fortging.
- Ex. 41.** in der Note 3. 1. für Bularchi f. Bularchi.  
 — 46. in der Note 3. 3. für Soswides f. Sosipades.  
 — 48. \* 1. hinter gelangt f. war.  
 — 50. Not. 2. für εἰρησται f. Hipparch. Plat. und eben so auch in der ersten Note der folgenden Seite.  
 — 52. zur zweyten Note setze man dieses hinzu: Plato glaubte, daß das γυναικῶν ἄλκιον Alter, als die überbrachten in Delphi eingegrabenen Sprüche seyen in Charm. p. 247.  
 — 53. \* 26. für Heraklō f. Heraklit.  
 — 55. \* 7. hinter danken f. gehabt.  
 ib. Not. 2. vor XIV. f. Strab.  
 — 57. \* 11. für fast f. fast.  
 — 58. \* 24. für die f. welche.  
 — 61. \* 1. für auf f. in.  
 — 62. \* 13. die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben u. s. w. Dies gilt, wels ich in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Punischen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerstörung von Carthago.  
 — 63. \* 1. für die die f. welche die.  
 — 64. \* 3. für frug f. fragte.  
 ib. \* 16. für Kato f. Cato.  
 ib. \* 19. für seinen f. seine.  
 — 66. \* 1. delect. ann.  
 — 70. \* 17. zu Sokrates setze die Note in Phaed. Plat. p. 23.  
 — 71. \* 16. zu Aristophanes setze die Note: Vesp. v. 1392. Aves 472. v.  
 — 76. \* 2. hinter entstanden f. waren.  
 — 78. \* 1. für Bacchus f. Balthus.  
 — 79. \* 4. für Saturninische, Fescenninische Gesänge — f. Saturninischen, Fescenninischen Gesänge.  
 ib. \* 7. delect. ferner.  
 — 80. \* 20. zu den Worten: ganz befriedigen setze die Note Aristoph. Thesmoph. v. 168. & 19. wo er von der Ueppigkeit und Pracht dieser Dichter redet.

84. in der ersten Note für *ἰαυίος* f. *ἰαυός*, für *ἔσθως* f. *ἔσθως*, für *εὐων* f. *χεῖρον*.  
 — 85. B. 7. für *αὐθ* Geseze f. der Geseze.  
 ib. • 20. für *verjungen* f. *verjagten*.  
 — 87 • 9. für der *Lakedämonier* f. den *Lakedämoniern*.  
 ib. • 13. für *verbreitete* f. *verbreiteten*.  
 ib. • 16. für *gemacht habe* f. *machten*.  
 ib. zur ersten Note seze man noch folgendes Citatum hinzu  
 Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Massey.  
 — 90. in der letzten Zeile für *seyn* f. *sind*.  
 — 91. • 28. für *hätten* f. *hätten*, ib. zur ersten Note seze  
 dieses zu: doch scheint auch eben dieses Plato zu sagen  
 in *Hippias maj.* p. 345.  
 — 96. • 1. für *des Königs* f. *der Könige*.  
 — 98. • 3. für *Schatzkammer* f. *Schatzammer*.  
 — 100. • 2. für *Kommentar* f. *Commentar*.  
 — 105. • 7. für *die* f. *der*,  
 ib. • 11. für *angrenzenden* f. *angränzenden*.  
 — 107. • 16. zu den Worten: eben so sehr *Barbaren* seze  
 man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.  
 — 112. unten für *αἰσχροῦς* f. *αἰσχροῦς*, und in der dritte  
 ten Note für *Lib. V.* f. *Lib. VI.*  
 — 114. unten in der Note für *εἰς τὴν δούμην* f. *εἰς τὴν  
 δούμην*.  
 — 121. • 1. *deleat.* nun.  
 ib. • 21. *deleat.* hätten.  
 ib. • 22. für *haben* f. *hätten*.  
 — 123. • 21. für *Heraklid* f. *Heraklit*; so auch auf der folgen  
 den Seite.  
 — 124. • 3. *hinter* geworden f. *wäre*.  
 — 126. • 19. für *die die* f. *welche die*.  
 — 128. • 8. *deleat.* aber.  
 — 130. • 19. für *poetische* f. *poetischen*.  
 — 132. • 5. für *Cleobulus* f. *Kleobulus*.  
 ib. • 10. für *wurden* f. *würden*.  
 — 133. • 21. für *sepern* f. *sefern*, so auch auf der folgen  
 den Seite für *seperlich* — *seferlich*.  
 — 136. • 11. zu den Worten: womit sie begleitet wären,  
 eiferte, seze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch  
 erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter ge  
 wissnen Einschränkungen wider VI. Lib. 564. p.



2. nach dem oben angeführten §. in der Folge...

— 178. — 17. Die Kirchensynode §. 1. und 2. 1789.

— 179. — 1. Die Synode von Grönitz... Diese... so würde es nicht geirret haben, wenn Thales der erste Philosoph genannt werden soll. Nach dieß weniger würde er als nachher der Kirchensynode des Thales und der alten Dichter zu wissen verlangt haben.

— 180. — In der Note, welche der letzte Absatz... In dieser Note ist es nicht... §. 10.

— 181. — 1. a) Wie muß ich aber... Ungeachtet ich in die... die Art der Darstellung der Lehren der alten und neuen Weltweisen deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine genaue Unterscheidung zwischen einer Erziehung durch die Weisheit zu unterscheiden wisse; so hat mich doch niemand schuld geben wollen, daß ich die eine von der andern verwechselt habe, dieser Jemand glaube nicht nur etwas neues, sondern auch etwas weises zu sagen, wenn er die alten Schulen Griechischer Weisheit mit den Prophetenschulen unter den Israeliten vergleicht, und die mündliche Erklärung durch die Schrift als die Uebersetzung dieser authentischen Erklärung für ihren Hauptwert ansieht. Auch merke ich, daß es zwei Perioden gegeben habe: die eine, da man alles im Kopfe fassen und darüber nachdenken mußte: die zweite, da man nachher einiges Weniges aufschrieb: und die dritte, da man endlich alles, nach dem, was man aufgeschrieben hat, dachte: — und daß diese Perioden auf die Richtung des menschlichen Verstandes einen großen Einfluß gehabt haben müssen. Ich will diesen Einfluß nicht mit den Fragen verschonen: welche die Judenten und Weltweisen waren, die gut waren, und welche diejenigen, die wenig aufschrieben? Ich will nur sagen, wenn man unvorsichtige Entdeckungen von falschen und dunkeln geschriebenen Sätzen nicht achtet, die offenbar nicht eben so gut, als die alte Weisheit sind, so daß sie einer verlässlichen Uebersetzung auszusprechen? allem darnach muß ich doch sagen, weder alte Christen noch jemals die Nachfolger der alten Weisheit, als eine Reihe von... §. 10. b) ...

legern, oder von Besitzern echter Erklärungen der frü-  
 zern Sätze ihrer Vorgänger geschildert habe? Erhellte  
 nicht vielmehr aus allem, was wir von der wahren  
 Beschaffenheit der Ionischen, Pythagorischen, Eleatis-  
 schen, und Heraklitischen Schule wissen, gerade das  
 Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Tha-  
 les, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaxi-  
 mander? Kann man den Parmenides einen Ausleger  
 des Xenophanes u. s. w. nennen? Eben so wenig, als  
 sich dieses behaupten läßt, eben so wenig kann man die  
 Herakliteer, Uebersetzer des wahren Sinnes aller ein-  
 zeln dunkeln Sätze ihres Meisters nennen. Nach den  
 Schilderungen des Plato, der ihrer selbst etliche gehört  
 hatte, (in Cratilo p. 83.) behaupteten sie zwar alle  
 die beständige Verwandlung aller Dinge; übrigens  
 aber stimmten sie eben so wenig mit dem Heraklit, als  
 unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des  
 andern heißen; ein jeder war in Aufsehung der Gedan-  
 ken nur sich selbst gleich, und dabey eben so unklar-  
 heitlich dunkel, als Heraklit gewesen war: *και γαρ  
 περι τῶν τῶν Ἡρακλειτῶν — ὅσοι προσ-  
 ποιῶνται ἐμπροσθὶ εἶναι, ἔθεν μάλλον οἶον τε  
 διαλεχθῆναι, ἢ τοις οἰσθῶσα. ἀτεχνῶς γὰρ τὰ  
 συγγραμμάτων φέρονται. — ἂν τίνας τις εἴη,  
 ὡς περ ἐκ φερετρῶν ρηματιστικῶν ἀινγματικῶν  
 ἀνασπῶντες, ἀποτοξενῶσι. καὶ τῆς ζήτη-  
 λογῆ λαβεῖν, τι εἴρηκεν ἔτρω. περιπληξῆ καί-  
 νως μετωνομασμένω — ἴσως — τῶν ἀνδρῶν μα-  
 χομένης ἑώρακας; ἔδε γυγνῆται τῶν τοιαύτων  
 ἕτερος ἕτερον μαθητῆς ἀλλ' αὐτοματοὶ ἀνα-  
 φωνοῦνται.* Solche Schulen von Auslegern, als wor-  
 in man die Schulen der ältesten Griechischen Weltweis-  
 sen hat verwandeln wollen, entstanden erst im dritten  
 Jahrhunderte nach Christi Geburt. Die neuern Pla-  
 toniker, und diejenlgen unter ihren Zeitgenossen, die  
 dem Aristoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbst-  
 denker, sondern für Ausleger des Plato und Aristote-  
 les angesehen seyn; und sie trugen auch nicht ihre eige-  
 nen Gedanken in Unterredungen, oder zusammenhän-  
 genden Reden vor, sondern sie legten, wie die Gram-



über Urtheilen aller weltlichen und möglichen Dinge und  
zugehört verbunden sey.

S. 132. für Lichtstreifen f. Lichtstreifen.

U. Wenn man allen den Heiden und Weisen, die ich  
sowohl hier, als in meiner Geschichte der Lehrer von  
Gott für den Satz angeführt habe, daß weder die alten  
Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch  
die Griechischen Weltweisen vor dem Anaxagoras, und  
dessen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt ha-  
ben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über  
die Unbegreiflichkeit oder Unwahrheitlichkeit dieses  
Satzes, oder auch über die Unvollständigkeit und Un-  
freiheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmä-  
ler entgegensetzt; so antworte ich auf solche unphiloso-  
phische und unphilosophische Einwendungen gar nicht; es  
denk auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt,  
bezwweifeln oder zu bezweifeln scheinen. Wenn es im  
menden ungläublich vorkommt, daß man vor dem Ana-  
xagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, so  
bedenke nur, daß es mir und vielen bisher unüberleg-  
ten Griechen eben so ungläublich scheint, daß Barbaren  
und Griechen vor diesem Zeitpunkt sich zu dem  
Gedanken von Gott sollten erheben haben.

— 161. \* 12. für voraussehen f. voraussehen.

ib. \* 13. für ihre Freyheit f. seine Freyheit.

ib. \* 17. für als sie f. als od.

— 163. \* 7. hinter angeboten f. worden.

— 166. \* 4. in der Note für Kreuzes Tod f. Kreuzes Tod.

— 167. \* 2. hinter lernen f. lernen.

— 171. \* 26. für Sphele f. Sphele.

— 176. \* 2. für großen f. größten.

ib. in der zweyten Note S. 3. für Hermsdorf f. Hermsdorf.

— 179. \* 24. für Maccdonien f. Maccdonien.

— 180. \* 16. für älteste f. ältesten.

— 183. \* 3. für wirklich f. wirklich.

— 186. \* 1. für frühern oder spätern f. frühers oder späters.

— 189. \* 10. für Kleanth f. Kleanth.

— 191. \* 2. sich dolent.

— 197. in der Note für 2d. die 4te f. 2d. in 4to.

— 204. \* 31. für hätte f. hatte.

— 206. \* 5. hinter Glauben f. zu verschaffen.

— 208. \* 6. hinter gelitten f. und; statt endlich f. daher.

- S. 210. Z. 13. für zugestanden s. zugestand.  
 ib. • 24. für hat s. hatte.  
 — 213. • 16. hluter Aristorennus s. und, und die beyden  
 Worte: und Pietouymus, streiche man weg. Diese  
 Verbesserung bin ich dem Berl. Rec. schuldig.  
 — 217. • 20. für die die s. welche die.  
 — 218. • 3. statt Xenophons s. Xenophon.  
 — 221. • 15. hluter als s. den.  
 — 223. • 13. für einmal s. ein einziges mal.  
 — 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über  
 den Dikarch nicht aus, denn sonst hätte er nicht gesagt,  
 daß bloßer Schriftsteller meinem Urtheile nach gar kei-  
 nen Glanzen verdiene.  
 — 230. • 19. für allgemeinen s. allgemein.  
 ib. • 24. statt wichtigsten s. wichtigen.  
 — 232. • 21. delect. nun und schon.  
 — 233. • 4. für brachen s. brach, und  
 • 6. für überfielen s. überfiel.  
 • 12. für frug s. fragte.  
 — 242. • 10. vor Chaldäer s. und.  
 — 245. • 6. hinter und s. daß.  
 — 253. • 7. für falle s. fiel.  
 — 255. • 20. für Plotius s. Plotin.  
 — 257. • 15. del. das und für Alexanders s. Alexander,  
 und so in ähnlichen Fällen.  
 — 257. in der letzten Zeile für hat s. hatte.  
 — 261. • 3. für die erstere s. die ersten.  
 • 15. für wann s. wenn.  
 — 283. • 21. für aus s. mit.  
 — 292. zur zweyten Note setze noch folgendes Citatum hier-  
 zu: Plut. in Vita Lysand. p. 66. III.  
 Und im Texte Z. 2. für daß s. das.  
 — 294. • 1. für hatte s. hätte.  
 ib. • 19. für Ptolomäus s. Ptolemäus, so in der  
 Folge allenthalben.  
 — 303. • 3. für Hippobolus s. Hippobotus.  
 — 310. • 8. für verzweyfelt hatte s. verzweyfelte.  
 — 311. • 11. für denen s. den.  
 — 312. • 11. für verjungen s. verjagten.  
 • 21. für auf die s. worauf.  
 — 313. • 7. delect. nun.  
 — 314. In der ersten Note für Colpli s. Colvil.

- S. 315. Z. 13. für die die f. welche die,  
 — 316. „ 10. für und f. und.  
 — 319. „ 19. hinter Maßlanger f. gebüben.  
 — 320. in der letzten Zeile für großer f. großen.  
 — 323. in der Note für γεγραφοται f. γεγραφοτα,  
 für πεπραγματουμενον f. πεπραγματουμη-  
 νον, für καθω f. καθω.  
 — 324. in der Note für ευτυχως f. ευτυχως, für  
 Ολυμπιαδος f. Ολυμπιαδος.  
 — 329. Z. 16. delect, das Vuerctum.  
 — 334. „ 16. für Hermetianap f. Hermetianaz.  
 — 341. „ 12. für zwei f. zwei,  
 ib. „ 15. delect, nun.  
 — 344. „ 24. für stimmen f. stimmen.  
 — 353. „ 20. für verderben f. verderben.  
 — 354. „ 14. 15. für die Worte: einen Sohn des Bapst,  
 f. den Sohn eines gewissen Bapst.  
 — 355. Z. 9. Nach dem Worte widersprechen setze man fol-  
 gendes: Wertwichtig ist es unterdessen, daß die Spars-  
 tauer sich im Besitze der Haut eines weissen Oberesches  
 zu seyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.  
 — 360. Z. 3. für Xenophantess f. Xenophanes.  
 — 362. „ 9. für nun f. aber.  
 ib. in der Note Z. 6. für so f. schon.  
 — 363. Z. 5. für könnte f. konnte.  
 — 372. n. f. Anstatt, daß ich drei Classen von Pytha-  
 goraeen unterscheide, läßt der Berl. Rec. mich nur zwei  
 annehmen, und behauptet, daß mir der wichtige Zweck  
 sei nicht eingefallen sey, daß die Abtheilung der Py-  
 thagoreen wenig Nutzen stifte. Rec. glaubte wahrschetns  
 lich, aber wie er sich selbst bescheiden wird, etwas übere-  
 eile, daß, weil ich gerade hier keine Gründe meines  
 Eintheilung der Pythagoreen anführte, ich auch gar  
 keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber schon in  
 der Hist. doctr. de doct. angegeben, und sie kommen  
 auch in dem Werke selbst etwas tiefer unten vor, wo  
 der Rec. sie so wenig, als viele andere Punkte, be-  
 merkt hat. Es ist aber mir alle dem ein wunderlicher  
 Schluß, daß, wenn Aristoteles nicht immer von den  
 ältesten Pythagoreen redet, oder die ältesten Pythago-  
 rean

reer nicht mit einander übereinstimmten, alle Unterscheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unanständig setzen. —

S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; setze man die Note: Plato selbst sagt, daß ihre Gesetze über die Erziehung und den Unterricht in der Kunst, welche immer derselbige bleibe, vortreflich, alles übrige aber in Aegypten elend sey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptern und Phöniciern seiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewisse Verschmiztheit oder Erfahrung in der Kunst zu erwerben zuschreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.

- 379. Z. 10. delet. nun.
- 380. „ 2. für empfähle — empföhle.
- 381. „ 19. delet. nun.
- 383. „ 17. für absprechen s. absprechen.
- 384. in der Note für ὑποδεικνυος s. ὑποδεικνυος.  
ib. im Texte Z. 12. für die die s. welche die.
- 394. Z. 14. für läßt es sich s. kann man es.
- 400. In der zweyten Note für ἐπιδοξασιν s. ἐπιδοξασιν;  
und für ἀνδρωπων s. ἀνδρωπων.
- 401. Z. 27. für letzere s. letzern.
- 413. in der Note Z. 2. für ταχδες s. ταχδες.
- 416. in der ersten Note für οριξιν s. ορεξιν.  
ib. Z. 10. für Φαυλησι s. Φαυλης.  
ib. in der zweyten Note für von s. vom.
- 422. Z. 25. delet. nun.
- 435. in der ersten Note für Plaut. s. Plut.
- 448. für in dem s. in welchem.  
ib. in der Note für πολεμισ ειν s. πολμισειν.
- 452. Z. 8. für könnte s. könnten.
- 465. „ 10. für nie s. selten.
- 466. in der zweyten Note hinter Erziehung s. so.
- 471. unten für: an alte Vorurtheile s. an alten Vorurtheilen.
- 474. Z. 3. hinter Wohnungen s. an.
- 476. „ 17. für die s. da.
- 478. „ 12. für Angelegenheit s. Angelegenheiten.
- 482. in der ersten Note für Diog. s. Diodor.

6. 488. §. 12. für Lande f. Bunde.

— 490. §. 18. für hätte f. hätten.

— 493. Man kann in dem Pythagoreischen Bunde, wie in einer jeden Gesellschaft, die gewisse Geheimnisse hat, nur zwei Hauptclassen von Mitgliedern annehmen: solche, die wirklich eingeweiht sind, und solche, die noch geprüft werden. In die erstere gehören nur allein diejenigen, die von der innersten Einrichtung, dem Hauptzweck und Entwürfen einer Gesellschaft unterrichtet sind: in die andere aber diejenigen, denen diese Geheimnisse noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um desto zweckmäßiger sind, je mehr sie vervielfältigt, und so eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stufe, wie auf der letzten, zu stehen glaubt, oder doch so wenig, als möglich, das, was man auf der nächsten erblicken wird, voraussehen kann.

— 496. §. 9. für worden f. werden.

— 504. §. 12. für verarbeitet f. bearbeitet.

— 506. §. 18. hinter Jamblich f. geschöpft haben.

— 507. §. 19. für mit f. und.

— 508. §. 7. für nichts f. nicht.

— 509. §. 2. für Karthaginensern f. Carthaginensern.

— 511. §. 11. für so wohl ältere als neuere Schriftsteller f. ältern, als neuern Schriftsteller.

— 521. §. 29. für die erstere f. der erstern.

— 523 §. 1. u. f. — Ungeachtet ich hier selbst sage, daß die Zahlenlehre der ältesten Pythagoreer allen Weltweisen und Geschichtschreibern, welche uns dieselbe erhalten haben, aufgefallen sey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungerathet oder undenkbar scheint, als ungedacht verworfen müsse; so glaube doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entstanden sey, bloß deswegen verworfen oder bezweifeln zu können, weil sie ihm undenkbar vorkomme. Eine solche ungeheure Meynung müsse, glaubt er, durch die strengsten Beweise dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht gelesen, daß ich den Grundlag der Pythagoreer mit den Zeugnissen aller glaubwürdigen Schriftsteller ohne Ausnahme vom Aristoteles bis auf den Bertius bewiesen habe?

HAN



Ist er nicht gelehrt, daß nicht bloß die Ältern, sondern  
 auch die mittleren Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen  
 der Zahlen hielten, daß Krügel und viele andre  
 Dinge in den Zahlen saß dieselbigen Kräfte, wie die  
 Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Ist  
 nicht das Buch des Pyrrhus & de la vorité,  
 unter andern ein ähnliches Werk in die Hände gefallen?  
 Ist er so unvorsichtig in der Geschichte, so unbedarft in  
 den Urtheilen, daß er nicht weiß, daß alle wilde  
 und dummheitige Nationen gewisse Zahlen für heilig ge-  
 halten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut  
 haben, was noch zu glauben? Glaubt der Rec., daß sein  
 Verstand groß genug, dies unläugbare Factum anzusehen  
 und, daß unzählige Völker, und selbst aufgeschickte  
 Philosophen, ja sogar große Mathematiker, in den Zahlen  
 die Ursachen zu finden glaubten, die unzernommenen  
 Ursachen nicht dertun entdecken können? Die Ältern  
 glaubten dieses Wahns unter allen Völkern, und saß  
 allen Klassen von Menschen zeigt, daß er von einer ge-  
 wissen Seite sehr ansehnlich und schätzbare seyn müsse,  
 ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Repu-  
 blikanern, Sitten, Gebräuchen u. s. w. nicht zu erfinden  
 im Stande bin, wie er entstehen, sich behaupten, und  
 zu sich erhalten können. Rec. hat den Aristoteles ab-  
 geschrieben und Kenntniß der Sprache gelehrt,  
 wenn er in dem angeführten Capitel der Metaphysik  
 lib. I. c. 6. Beweise für die Meinung zu finden geglaubt  
 hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewisse  
 Ursachen in der Welt bezeichnet hätten. Aristoteles  
 sagt in allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen  
 der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in  
 dem Buch von der angeführten Abtheilung <sup>\*)</sup>, daß die  
 Pythagoreer die Zahlen für die Ursachen aller Dinge  
 gehalten hätten. Ο μιν, sagt er unter andern, und  
 dieses ist die Ansicht er den Plato, τὰς αριθμῶν  
 αἰτίας τὰς ἀσθενείας, οἱ δ' αριθμοὶ αἰτίαι πάντων  
 τῶν ὄντων πραγμάτων. Rec. spricht von vielen  
 Stellen, an welchen Aristoteles die Zahlen bloße Be-  
 zeichnungen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf,  
 diese

<sup>\*)</sup> Wenn ich die Hist. doct. de den p. 106.

diese Zeugnisse zu nennen, und wenn er es nicht thut, so spreche ich ihm nochmals alle Bekanntschaft mit dem Meistoteles ab.

§. 524. Z. 20. für die s. welche die.

— 527. „ 17. für unwahrnehmlichen, unfaßlichen s. unwahrnehmlichem, unfaßlichem.

— 528. Z. 23. für die s. diese.

— 540. in der Note für Ciel. s. Ecl.

— 543. in der Note für Philoponus s. Philoreus.

— 546. Z. 30. für eine s. eine.

— 550. in der Note für Euphron s. Eurithon.

— 551. Z. 6. für die erstere s. die letztere. Von dem Ur-

theile, was ich auf dieser Seite über die Pythagoreische Ethik säße, fragt der Berl. Rec.: woher es komme, daß wir von der Pythagoreischen Sittenlehre und Poetik so wenige Ueberbleibsel hätten, da die Geschichte uns so viel von seinen physischen, geometrischen und theologischen Speculationen aufbehalten habe? Man könne, glaube er, mit Recht hieraus den Schluß ziehen, daß Pythagoras einen großen Hang zu wissenschaftlichen Untersuchungen gehabt habe. Dies letztere habe ich nirgends geläugnet, sondern vielmehr durchgehend bewiesen, daß Pythagoras alle wissenschaftliche Kenntnisse seiner Zeit in sich vereinigt, und sie auch besaß. Allein ich läugne es, daß die Geschichte uns viele theologische, metaphysische und physische Untersuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras seine Schüler die Theorie der Gesetzgebung gelehrt habe, wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals das, was ich mehrmals erinnert habe, nicht bemerkt hat, daß die ganze Einrichtung der Pythagoreischen Gesellschaft eine tiefe Kenntniß der stillen Natur des Menschen, und der Mittel, sie zu vervollkommen, ankündige. Pythagoras gewöhnte seine Freunde an eine solche Lebensart, die alle Ermahnungen zu den häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüssig machte. Wenn der Rec. die moralischen Grundsätze, (§. 565.) auf welchen der Pythagoreische Bund gegründet wurde, nicht abläugnet, so wird er gestehen müssen, daß sie viel zahlreicher und auch reiser sind, als alle übrige wissenschaftliche Kenntnisse, die wir dem Pythagoras mit einiger Wahrscheinlichkeit zuschreiben können. Die

Übersehen blieben, die Pöcherer seinen Schülern  
 trug, daß sie sich dem Hauptst. des Aristoteles  
 als eines nicht gerade überlegt war, ist allerdings bis auf  
 die meisten Hauptstücke, die ich in der dritten Ausgabe  
 verbessert habe, sehr verloren gegangen.

- 274. §. 17: für sie sie f. für dieselbe.
- 275. §. 24: für Drittens f. Demosthen.
- 276. §. 25: dassel. aus.
- 277. §. 26: überaus f. die Ordnung.
- 278. §. 27: für die die f. welche die.
- 279. §. 28: für sie sie f. für dieselbe.

— 280. §. 29: für den Worten *αρεσποδολογία* nannten:

die Welt? Plat. VI. p. 564. de Legibus.

— 281. §. 30: für die f. Platon siehe ich f. siehe.

— 282. §. 31: Die zweite Periode von den Worten: Die  
 Redner u. s. w. bis zu Ende lese man so:  
 Die Redner und ihre unmittelbare Nachfol-  
 ger des Melissus und Seno, dem Euragoras, Des-  
 karios und Euripolles muß man das Chor der alten  
 Griechenlands beschließen; denn mit den  
 Sophisten fängt sich eine ganz neue Periode,  
 der Griechischen Sprache, als der Weltweisheit  
 und Wissenschaften an.

— 283. §. 32: für Polistrates f. Polystrates.

— 284. §. 33: für die f. die.

— 285. §. 34: für die f. die.

— 286. §. 35: Die Absicht vom Xenophanes muß ich noch er-  
 klären machen. Herr Ardenmann in seiner  
 Ausgabe des Xenophanes decretis \*) legt die Worte  
 des Xenophanes anders aus, als ich; weswegen  
 meine Leser, die eine Vergleichung anstellen  
 auf diese Abhandlung verweise. Doch muß ich  
 die Lesart zu lesen, und nicht ohne Prüfung  
 zu thun: daß ihr Verfasser das System  
 der weltweisen von allen Seiten ange-  
 griffen habe, daß ich die Gedanken meines  
 Vorfahrs nicht habe lassen, und am allerwenigsten  
 die Absicht habe bestritten, wie er sich vorstelle,  
 die Weltweisheit die Gottheit von der Welt unterschieden  
 zu sein,

den, und sie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Was  
 heigend läuft es wider alle von mir in der Hist. doctr.  
 de des angeführten Stellen des Aristoteles und Plato  
 über das *iv* des Xenophanes und den Unterschied seiner  
 Meinung von der des Parmenides, daß Xenophanes  
 Bewegung, Entstehung und Untergang in der Welt be-  
 hauptet habe. Beide Weltweisen sagen es an allen  
 Stellen, wo sie über diese Materien reden, daß Xeno-  
 phanes alle Bewegung in der einzigen Weltsubstanz ge-  
 länget, und daß Parmenides sich dadurch von seinem  
 Lehrer unterschieden, daß er den Zeugnissen der Sinne  
 nach, sowohl die Bewegung, als die aus der Bewe-  
 gung entstehenden Erscheinungen behauptet habe. Was  
 für den entscheidenden Zeugnissen, die ich in meiner  
 Hist. doctr. de des gesammelt habe, verweise ich auf  
 das dritte Capitel der Metaphysik des Aristoteles:  
*Εἰς δὲ τὸ ἐν ακατητον Ποσειν οἰκῶν, καὶ τὴν Φυ-  
 σιν ὅλην ἢ μόνον κατὰ γενεὴν, καὶ Φύσιν (τε-  
 το μὲν γὰρ ἀρχαίον τε καὶ πάντες ὁμολογῆ-  
 σον) ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν μεταβολὴν ποιεῖν.* —  
 Eben dieses lehrt der ganze Theil des Platz. Die  
 Gründe, welche Fabricius \*) und Hr. Liebemann für  
 die Lesart eines Wfs des Aristoteles anführen, nach  
 welcher der Stagirit in seiner Abhandlung de Xeno-  
 phane, Zenone & Gorgia, zuerst die Meinung des  
 Zeus, und nachher die des Xenophanes angeführt ha-  
 ben soll; scheinen mir nicht nicht befriedigend,  
 sondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten  
 ausgesetzt zu seyn. — Erstlich wäre es seltsam, wenn  
 Aristoteles wider seine Gewohnheit anfangs die Mei-  
 nung eines spätern Nachfolgers, und zuletzt die Mei-  
 nung desjenigen vorgetragen hätte, der zuerst von ei-  
 ner Substanz zu reden anfing. Zweitens sehn denn  
 letziger Wfs. alle Handschriften entgegen, nach wel-  
 chen alle Ausgaben des Aristoteles gemacht sind. Dritt-  
 ens würden alsdann, wenn Zeus zuerst und Xeno-  
 phanes zuletzt redete, Plato und Aristoteles nicht haben  
 sagen können \*\*), daß Xenophanes die einzige Substanz

III.

\*) ad deus Hyp. I. 214. 25.

\*\*) vide loca in Hist. doct. de des p. 329.

...gesehen, und ich habere schon dem Aristoteles ...  
 ...nicht bei Zeno, aber ...  
 ...der Welt. ...  
 ...was er vom Ernophar ...  
 ...weil es in ...  
 ...Er zweifelt unter andern, daß ...  
 ...weil seine einzige ...  
 ...Inhalt dogmatisch sey?), endlich weil ...  
 ...nicht dertus gelanget werde. Dies ...  
 ...altem war hat denn dem ...  
 ...die Sophisten wieder ...  
 ...in seinen Büchern der Physik ...

...die Sprache war zur Zeit dieses Aristoteles ...  
 ...Der Welt. ...  
 ...hatte er denn schon wieder vergessen, was ...  
 ...hatte?

...für diejenigen (Nahrung).  
 ...Plat. in Lyßen  
 ...Plato von den Bro  
 ...wie ich glaube, nach  
 ...ist im  
 ...freund oder ver  
 ...weil uns  
 ...sind. Das  
 ...das  
 ...das  
 ...das  
 ...das

...obst du denn auch nicht oder den Aristoteles gelesen, oder nicht ge  
 ...was, was er gesagt hat?

- Bollen, und das Balle nach dem Leeren. — Empedokles wollte gerade das Gegentheil bemerkt haben.
- 622. §. 2. zu den Worten: daß das Feuer u. s. w. setze man folgende Note: Auch Plato in Cratylō p. 58. setzte das Feuer des Heraclit, über das wirkende Princip, was im Feuer enthalten sey, dem aus dem Anaxagoras entspringen.
- 623. §. 12. zu den Worten: geschlossen wurde, setze man die Note: Heraclit nannte unterdessen auch die Schlafenden Mitwirkler der Begebenheiten, die in der Welt vorgehen. VI. S. 47. Antonia.
- 624. Unten in der vierten Note setze man zu den Schriftstellern, die über den darinm behaupteten Grundsatz des Heraclit geschrieben und gerathen haben, und vom Reiske an der angezeigten Stelle genannt werden, noch Herrn Hofrath Heynold Program vom letzten Jahre hinzu, in welchem die schon oft, gedentete Zeugnisse zusammengetragen und angelegt werden.
- 626. oben für S. 266 f. 626 S.
- 627. §. 9. zu den Worten: daß die feurigen Dünste, die aus der Erde aufstiegen u. s. w. Unter den Heraclitern waren einige, welche glaubten, daß die Dünste, die aus dem Morre oder salzigem Wasser aufstiegen, wärdner, als die vom süßen Wasser seyen, und daß also aus dem andern die Sonne, und aus den letztern Erde und Wasser entsänden. Arist. Probl. x. γ. §. 2. p. 171. Sowohl aus diesem Zeugnisse, als aus dem, was ich S. 623. in der ersten Note anführe, erhelle, daß die Meinung von der plötzlichen Entstehung und Verschwindung der Sonne heraclitisch war, und daß ich also die Zeugnisse in den jüngern Schriftstellern, in welchen diese Lehre dem Empedocles zugeeignet wird, nicht ohne Grund, und nicht bloß um einen Knoten, den ich nicht lösen konnte, zu zerhauen, für unglauwürdig erklärt habe. — Dem Berl. Rec. der von mir alle Oraken über die Meinungen des Heraclit erwartete, habe ich schon oben geantwortet.
- 629. §. 22. für herumfliegende f. herumfliegenden.
- 634. §. 20. für prächtigsten f. prächtigen.
- 644. §. 17. zu den Worten: Empedokles nahm zuerst u. s. w. Wer Lust hat, der vergleiche meine Geschichte der

... mit Herrn ...  
... des ...

... 3

... die ...  
... die ...

... die ...  
... die ...  
... die ...

... die ...  
... die ...  
... die ...

... die ...

... die ...  
... die ...  
... die ...

zeigen, daß Aristoteles die Behauptung des Anaxagoras mit dem verächtlichsten Ausspruch des Protagoras für gleichlautend gehalten habe.

§. 698. §. 19. für Charvbbes f. Charvbbis.

— 702. in der zweyten Note §. 4. für ewiges f. einiges.

§. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils über den Zeno und seine Dialektik bringt der Berl. Rec. mehrere Bemerkungen über die großen Verdienste dieses ausgehlichen Zweyflers, und über die großen Vortheile der Kunst zu zweyfeldn vor, auf die er sich, wie man sieht, was Neues zu gute gethan hat, die aber so schäblich sind, daß ein jeder Kenner den Augenblick merkt, daß ein solcher Gemeinortsfager weder den Zeno, noch dessen Sophistik, noch die wahre Kunst zu zweyfeldn kenne. Rec. beherzige indänstige die Worte des Laches beym Plato \*), die völlig meine Beschwörungen enthalten: *Αλλὰ καὶ ἐγὼ τῷ Σολῶνι ἐν μόνον πρῶτα λαβὼν συγχωρῶ. γηρασκῶν γὰρ πολλὰ διδάσκουσάαι θελω, ὑποχρησῶν μόνον. — εἰ δὲ νεώτερος ὁ διδάσκων εἶσαι — ἢ τί ἄλλο τῶν τοιούτων ἔχων, εἰδέν μοι μέλλῃσαι.*

§. 713. §. 22. für Ungleichen f. Ungleichem.

— 726. §. 25. für Desiphilus f. Theophilus.

— 732. §. 19. für von ihnen f. von den Pythagoraeern.

— 746. §. 2. für großen f. größern.

— 747. §. 14. für der f. oder.

— 750. §. 6. für Aphrodisias f. Aphrodisie.

— 751. §. 22. Dieser Hippokratēs von Ephos ist wahrschetlich eben derjenige, dessen Platz als eines Schölers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

\*) in Lachetz p. 256.



# Sechstes Buch.

## Geschichte der Griechischen Sophisten.

---

### Erstes Capitel.

Welches die Verfassung und Veränderungen des Aristocratischen Staats bis auf die achtzigste Olympiade enthält.

---

**W**enn man die Geschichte der Wissenschaften in Griechenland bis über den Zeitpunkt hinaus verfolgt, vor welchem ich im ersten Bande stehen geblieben bin; so tritt man auf einmal in einen neuen Schauplatz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigsten Olympiade wurden alle Wissenschaften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben diese erweiterten Wissenschaften wurden auch Mirverderberinnen der Griechischen Sitten.

Zweiter Band. X Auf.

Aufklärung und Durst nach Kenntnissen verbreiteten sich plötzlich unter allen bessern Ständen des Europäischen Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schlummer der Unwissenheit begraben gewesen war; zugleich aber zogen sich alle Künste und Wissenschaften, die bisher nur in den reichern glücklichern Pflanzstädten gewohnt hatten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes hin, die sich niemals weder durch vorzügliche Macht, noch durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatte, und sich nunmehr in wenigen Jahren zur Lehrerin wie zur Beherrscherin der Griechischen Völker erhob.

Alle diese wichtigen Eräugnisse begreift man entweder gar nicht, oder nur halb, so lange man sich nicht mit der Verfassung und den Veränderungen des Atheniensischen Staats, und der Geschichte des übrigen Griechenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher beyde, so weit es meine Absichten erfordern, vortragen, weil mir niemand diese Arbeit abgenommen hat, und ich ohne eine solche Arbeit meinen Lesern nichts als Wirkun-

umste Facta und  
gen könnete.

»  
beilets lebten  
gleiches man noch  
in Völkern  
verschiedenen Ver-  
rath, durch welche  
bis zur Demos-

tratie hingelangten. Die Athenenser waren von den ältesten Zeiten an, aus welchen sich nur einige dunkle, und mit Fabeln vermischte Ueberlieferungen erhalten ha-

## Geschichte der Griechischen Sophisten. 2

ten, in mehrere Stämme getheilt, die sich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erst unter dem sechsten oder siebenten Könige nach dem Ketrops Ackerbau zu treiben anfangen \*). Diese Stämme erkannten zwar alle denselbigen König; sie waren aber dennoch im Frieden fast ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von seinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verschiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entstanden, schlichtete, und Beleidigungen, die ihnen und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte \*\*). Die Attischen Stämme führten daher häufig mit einander und selbst mit den Aeltern Krieg, und traten nur alsdann zusammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinschaftlicher Feind zurückzutreiben war \*\*\*). Die

A 2

Macht

\*) Den Anfang der Regierung des Ketrops setzt man gemeinlich in das Jahr 1582 vor Christi Geburt, und erst unter Mandion dem ersten, oder unter dem Erchtens soll Erros die Bewohner von Attika die Kunst des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenenser wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, sieht man aus einer Stelle des Isokrates, in welcher dieser Redner sagt, daß die weitesten übrigen Griechischen Städte seiner Vaterstadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erstlinge der Früchte zugesandt, und daß die Pythia sehr oft solche, die diese Pflicht verabsäumt, an die Beobachtung derselben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

\*\*) Thuc. II. c. 15. Loc. in Encomio Hel. II. 125. 131. in Panathen. 258. 61. Plut. in vit. Thol. p. 48. 51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

200) II. cc.

## Sechstes Buch.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel größer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte sich fast ganz allein im Kriege, in welchem sie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verschwand sie größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen zu rufen, in solchen öffentlichen Zusammenkünften den Vorsitz und das erste Wort zu führen, und an allgemeinen Festen im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen \*). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Obersten der Stämme Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestanden in freiwilligen Geschenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, besonders nach einem glücklich geendigten Kriege mach-

---

\*) ib. & Arist. III. 10. Wenn Aristoteles und andere das Recht zu richten und zu strafen unter die Vorzüge der ältesten Könige der Athener rechnen; so muß man dieses entweder nur allein von dem Stamme verstehen, von welchem sie die Häupter waren, oder man wider spricht auch den obenangeführten Stellen des Thucydides, Isocrates und Plutarch, wie den wahrscheinlichsten Factis, die ich schon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theopompus erzählen werde. Unrichtig schließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. das weil Erechtes seinem Bruder Butes das Oberpriestertum abgetreten habe, das letztere auch in der Folge stets von der königlichen Würde getrennt geblieben sey.

\*) Noch weit weniger durften sie etwas, was die ganze Nation anging, beschließen und unternehmen, ohne das Volk zusammenzurufen, oder doch dessen Häupter zu Rathe zu ziehen \*\*). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinschaftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Ältesten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entstand, zu überlegen, und ihre Entschliessungen als dem dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um sie demselben bekannt zu machen, als um seine Einwilligung zu erhalten \*\*\*). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht bestimmt; sondern der Kühnste und

X 3

und

---

\*) Homer. Iliad. IX. 156. v. Odysl. XIII. v. 14. Soguet l. c. p. 109. zieht fälschlich aus diesen Versen den Schluß, daß die ältesten Könige ihren Vätern hätten Taren ansetzen können.

\*\*) Gog. p. 105. 106.

\*\*\*) Wie Soguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verschiedenen Stände nicht genau bestimmt waren; so lassen sich auch die Verhältnisse der Obersten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrscheinlich zogen jene diese in der Belegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie sie selbst von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber scheinen sie in vielen Fällen eine unumschränkte und selbst niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Isokrates von dem Zustande der Athenenser vor dem Theophrast II. 131. in Eucomio Hel. und das Urtheil des Aristoteles über die Verbesserung der Staatsverfassung Athens durch eben diesen König sp. Plut. L 52. richtig sind.

und Gewaltigste unter dem Volke bemächtigte sich des Throns, wenn dieser durch den Tod seines letzten Besitzers erledigt war, oder verjagte sogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht stark genug war, seine Würde zu behaupten \*). Selbst nachdem es unter und nach dem Pandion gesetzmäßige Gewohnheit wurde \*\*), daß ein Sohn des verstorbenen Königs das Reich seines Vaters erbt, blieb es noch immer unentschieden, welcher von seinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen sollte. Es entstanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächste und gültigste Recht zum Throne, so wie noch immer so wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden \*\*\*).

In

\*) Meursius de Regno Athen. II. 1. 2.

\*\*\*) ib.

\*\*\*) Meurs. l. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in diesem Abschnitte alles gesammelt, was ich in den Uebersetzungen der Athenienser aus den ältesten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geschichte anderer Völker in ähnlichen Tagen übereinstimmendes gefunden habe. Wer Lust hat, die Widersprüche in den alten Uebersetzungen, oder die Fabeln, mit welchen sie versetzt sind, zu lesen, der nehme nur die beyden ersten Bücher des Meursius vom Reiche der Athenienser in die Hand. Selbst Soguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorsichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in spätern Griechischen Geschichtschreibern stehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrscheinlich, daß der Aegyptische Restrops zuerst die Burg von Athen erbaut oder besetzt, daß er neuen Göttern vorher unbekanntere Altäre errichtete, und vielleicht auch die verschiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl sehr loses oder schlaffes Band

In dieser ursprünglichen Verfassung der Athenenser, die mit der Regierungsform fast aller barbarischen Völker, besonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überschwemmten \*), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theseus wichtige und zwar ohngefähr solche Veränderungen, dergleichen in den Verfassungen der meisten Europäischen Reichen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte vorgingen \*\*). Er ließ nicht nur die Athenenser aus allen Stämmen, so viel ihrer nur wollten, sondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hln, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, die bis auf seine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfangs gewesen war. Durch seine Klugheit, und sein Ansehen, das sich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrschenden Häupter der Stämme dahin, daß sie halb freiwillig, halb gezwungen ihre Gerichtsstühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtra-

A 4

ten,

---

zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweifle sehr, ob er zuerst feste gesetzmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag gestiftet habe. Dies letztere bezeugen zwar einige neuere Schriftsteller; Meurs. c. 3 de Areopag. Allein diese werden durch die schon von mir angeführten Zeugnisse größerer Männer, und durch das, was ich gleich sagen werde, völlig widerlegt. Wenn Theseus auch ein Gericht stiftete; so übte dieses seinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, sondern höchstens über die Burg in Athen aus.

\*) Millar's Observations concerning the distinction of ranks in Society p. 160. & Ferguson's Essay on the history of Civil Society p. 129. & seq.

\*\*\*) Man sehe Thuc. Moer. & Plut. II. cc.

ten, das in Athen seinen Sitz haben, und über alle Bewohner von Attika, sowohl Vornehme als geringe richten sollte \*). Er vernichtete die bisherige Einteilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte sie alle in drey große Classen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder solche ein, die sich von Handwerken nährten. Unter diesen verschiedenen Volksclassen gab er den edlen und alten Geschlechtern, um sie für den erlittenen Verlust ihrer Macht zu entschädigen, das ausschließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es scheint, und also auch den beyden übrigen Classen die Macht, unter seinem Vorfiz Priester, Richter, Führer und andere Magistratspersonen erwählen zu dürfen.

Durch diese weisen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feste stiftete, schuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zusammen, und brach die fast unumschränkte Gewalt der Edlen und Vornehmen, die bis dahin eine Quelle grausamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege gewesen war.

---

\*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewißheit gelangen kann, eine annehmbliche Vermuthung nicht verwerfen will; so würde ich es für das Wahrscheinlichste halten, daß Theseus den Areopag gestiftet, oder wenn vorher schon ein Gericht unter diesem Namen da war, ihm wenigstens zuerst die Gewalt und Vorzüge gegeben habe, welche der Areopag bis an die achtzigste Olympiade besaß.



war. Mit Recht also preisen die größten Schriftsteller der Griechen den Theseus als einen der größten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Missethättern gereinigt, sein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer verteidigt, und von einem schimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta senden mußte, befreit, sondern noch auch der Urheber seiner Größe, und einer mildern Staatsverfassung geworden sey, die nach gehörigen Verhältnissen aus Aristokratie und Demokratie gemischt gewesen, und selbst vom Iyng nachgeahmt worden sey<sup>\*)</sup>.

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfassung durch die Eintretung der beständigen Archonten in die Stelle der Könige wesentlich nicht verändert wurde<sup>\*\*)</sup>. Die Vorrechte der königlichen

A 5 Wär-

\*) Thuc. II. 15. Hoer. II. 261. und Arist. ap. Plut. in Vit. Thesei I. p. 52.

\*\*\*) In Attika herrschten von Krotopos an bis auf den Kodrus siebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Daggos an zu rechnen; so dauerte die Herrschaft der Könige noch 223 Jahre länger. Die dreizehn beständigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zusammen 307 Jahre. Wenn man diese Summen zusammen rechnet, so kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg. Athan. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus; daß die Athenenser die königliche Gewalt beizulegen abgeschafft hätten, weil die Besizer derselben übermächtig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder sie muß auch dahin eingeschränkt werden, daß die Vornehmen darum weiter keine Könige gebildet, weil sie ihnen zu beschwerlich geworden seyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort \*). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das System, was Theseus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend gewesen war, allen edlern Geschlechtern durch Wahl mitgetheilt, und also die Gewalt der Vornehmen auf Unkosten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde \*\*). Diese neue Verfassung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauert, als die mächtigen herrschenden Häuser ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibsel der königlichen Gewalt und der Freiheit des Volks ganz zu vernichten \*\*\*). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter diesen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beständigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über die

\*) lb. c. 16.

\*\*) Dies geschah Ol. VII. 1. Mourf. 1. 3. Gemeinlich glaubt man, daß diese zehnjährigen Archonten verbunden gewesen seyen, von ihrer Regierung Rechenschaft abzulegen. Ich finde aber diese Meinung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftstellers bestätigt. Wenn unterdessen diese Magistratspersonen wirklich zur Rechenschaft gezogen wurden, so geschah es gewiß nicht vor dem Volke, sondern vor den vornehmen Geschlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

\*\*\*) Dies geschah Ol. 24. 3. Mourf. de Archont. l. c. 9.

†) Mourf. loc. cit. Unter diesen wurde der erste Archon, der andre βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und

W' Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar keine ausdrückliche Zeugnisse haben \*), und auch nicht des Verhältniß derselben zu dem Areopag, und andern hohen Gerichten zu bestimmen im Stande sind; so kann man doch, theils aus der Art ihrer Entstehung, theils aus dem Namen, die sie führten, am meisten aber aus den Nachrichten, und Urtheilen des Aristoteles über die Verfassung der Griechischen Staaten nach den Zeiten der Könige, mit Zuversicht behaupten, daß die Archonten, und die Areopagiten, unter welche die erstern nach Ablegung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle gesetzgebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und das Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der Magistratspersonen, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zuließen \*\*). Die Vornehmen waren die einzi-

gen

die sechs übrigen *θεσμοφύται* genannt. In den Zeiten des Aristides und in den folgenden Zeitaltern wurde den sie zwar durch Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurs. l. c. Allein ursprünglich wurden sie allein aus dem Vornehmen, und zwar durch Vornehme ernannt, wie man aus dem Isokrates II. 261. und Aristoteles de Civ. IV. 5. & 13. sieht.

\*) Denn alle Nachrichten Griechischer Schriftsteller von den Vorzügen und Geschäften der Archonten gelten nur von diesen Magistratspersonen, wie Solon sie eingerichtet hatte. Meursius hat diese Stellen gesammelt de Arch. l. c. 9.

\*\*) Man sehe des Aristoteles V. 13. *Και ἡ πρώτη δὲ πολιτεία ἐν τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο μετὰ τὰς βασιλείας, ἐκ τῶν πολεμίωντων. ἡ μὲν ἐξ ἀρχῆς ἐκ τῶν ἰππίων. τὴν γὰρ ἰσχὺν καὶ τὴν ὑπεροχὴν*

gen Priester oder heiligen Diener der Götter, die einzigen Richter, Gesetzgeber, Heerführer und Krieger; die Mittelmacht hingegen, die sonst in der Person der Könige und beständigen Archonten das Volk gegen die Bedrückungen der Vornehmern geschützt, und beyde einigermaßen im Gleichgewichte erhalten hatten, war ganz aufgehoben, und das Volk in einem Zustande von Elend und Erniedrigung, aus dem es schien, daß es nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution hervorgezogen werden könnte \*).

Diese

χην εν τοις ἵππευσιν ὁ πόλεμος εἶχεν. οὐδὲ μὲν γὰρ συντάξις ἀνεῖχτον τὸ ὄπλιτικόν. αἱ δὲ περὶ τῶν ἐμπειρικῶν καὶ τάξεως ἐν τοῖς ἀρχαίοις ἐκ ὑπέρχον. ὡς ἐν τοῖς ἵππευσιν εἶναι τὴν ἰσχυρ. — ἦσαν δὲ, fährt er fort, αἱ ἀρχαῖαι πολιτεῖαι εὐλογῶς ὀλιγαρχικαὶ καὶ βασιλικαὶ δι' ὀλιγονόμοιαν γὰρ ἐκείνην πολὺ τὸ μέτρον. ὡς ὀλιγοὶ τὸ οὐτὸς τὸ πλεῖστον καὶ κατὰ τὴν συντάξιν μάλιστα ὑπομινόν τὸ ἀρχεῖσθαι.

- \*) Wenn man die Merkmale liest, die Aristoteles von einem Oligarchischen Staate angibt; so wird man finden, daß die meisten auf die Verfassung von Athen, von der vier und zwanzigsten Olympiade an, bis auf die Gesetzgebung Solons passen. IV. 5. de Civic. Das sicherste Kennzeichen der Oligarchie, sagt Aristoteles, ist dieses, wenn die ersten Magistratspersonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieses fand wirklich in Athen statt. — In diesem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der archaischen Aristokratie hatte ein jeder Archonte seine eignen Geschäfte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an besondern Plätzen der Stadt aus. Meurs. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbst dieser Umstand beweist, wie viele und große Vorrechte sie müssen besessen haben.

Diese Uebergänge von Königen zu beständigen Archonten, von beständigen Archonten zu zehnjährigen, von zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren freilich in Athen, wie in den übrigen Griechischen Staaten, ein beständiges Fortschreiten zur Demokratie, weil diese nicht anders als aus der äußersten Unterdrückung des Volks durch die Vornehmern entstehen konnte; allein man irrte sich gewaltig, wenn man sich einbildete, daß alle diese Schritte eben so viele Fortgänge zur bürgerlichen Freyheit und Gleichheit gewesen wären \*). Die bloß erwähnten Veränderungen der Atheniensischen Staatsverfassung wurden nicht vom Volk, oder zum Besten des Volks, sondern von den Vornehmern zur Unterdrückung desselben, und zur Erweiterung ihrer eigenen Gewalt veranfaßt. Diese Gewalt der Edeln war, wie die Knechtschaft der Beringern, um desto größer, da es bis auf den Draco gar keine geschriebene, oder genau bestimmte Gesetze gab, nach welchen Strafgreifen hätten geschlichtet, oder Vergehungen rechtmäßig hätten bestraft werden können, und da noch viel weniger eine höhere Macht eingesetzt war, durch welche die Richter zur unparrhenischen strengen Verwaltung ihres Amtes angehalten, oder wegen ungerechter Aussprüche, geprügelt werden wären. Alle Nachrichten von ausdrücklichen oder gar geschriebenen Gesetzen des Krotop, des Lareos, des Triptolemus und Theseus können nach einer genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundlose

Er.

\*) So irrten Vaguet III. 1. ch. 5. und alle andere Geschichtsschreiber und Beurtheiler des Atheniensischen Staatsverfassung.

Abdichtungen späterer Zeiten gehalten werden, so wenig es sich läugnen läßt, daß sich unter den Bewohnern von Aethiopia von den Zeiten ihrer ersten Vereinigung an, noch mehr eher seit der Einführung des Ackerbaues, und des festen unbeweglichen Eigenthums alte gesetzliche Gewohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch welche die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weiber, die Vorzüge der Erstgeborenen, die Ansprüche ächter und unächter Kinder beyderley Geschlechts auf den väterlichen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Familien, und die Verhältnisse zwischen Mann und Frau einigermaßen bestimmt wurden \*). Nach solchen gesetzlichen Herkommen, oder auch nach Gutdünken und natürlicher Billigkeit wurden die Aethienser von den Mitgliedern des Areopags gerichtet \*\*). Vor dem Drako aber

\*) Dergleichen sind diejenigen, die Sagnet P. II. Liv. I. Ch. IV. Art. VIII. gesammelt hat, wo man auch die angeführten Gesetze des Kritrops, Kriptomus und Theseus genannt findet. Unter diesen seyn sollenden alten Gesetzen, pflegt man sich am meisten auf die des Kritptomus zu berufen. Allein außer daß sie ganz allein von einem jüngern, und höchst leichtgläubigen und unzuverlässigen Schriftsteller angeführt werden, ist das erste Gesetz, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein Gesetz, und die beyden andern, die unblutige Opfer vorsehreiben, und den Thieren Leibes zu thun untersagen, niemals in Aethiopia ausgeübt worden. Das dritte dieser Gesetze wurde von andern Erdküngern bald dem Krittrop, bald dem Drako zugeeignet.

\*\*) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höchste Gericht; worüber alle Todesverbrechen richtete, Drako setzte noch vier andere Gerichte ein, denen die Aethienser einige Sachen abgeben mußten. Die Beweismittel werde ich gleich anführen.

der waren nicht einmal die Strafen der Gemeinen, und in jenen Zeiten so häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebstahls und der gewaltsamen Schändung durch Gesetze bestimmte \*), und man kann daher von den Athenensern vor der neun und dreißigsten Olympiade mit Recht sagen, daß unter ihnen mehr der Willkür, und das Gutdünken der Vornehmern als das Gesetz Recht gewesen sey, und daß ihre Verfassung also für eine sehr gewaltsame Oligarchie oder Aristokratie gehalten werden dürfte \*\*).

Durch

\*) Dies sagt Strabo VI. 202. Ed. Cas. und wird auch aus der Gesetzgebung des Draco offenbar.

\*\*) Es ist, sagt Aristoteles, ein Beweis von Oligarchie *ὅταν ἀρχὴ μὴ ὁ νόμος, ἀλλ' οἱ ἀρχόντες* IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Gesetze des Kreopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, auch an dem Orte, wo das Gericht saß, aufbewahrt wurden. Meursi de Arcop. c. 2. &c. Allein diese Gesetze waren nicht solche, welche der Kreopag gegeben hatte, sondern die ihm vom Draco und nachher vom Solon waren geschrieben worden. Hätten sich bestimmte Strafgesetze vor dem Draco gefunden, so würden die Gesetze dieses Mannes überflüssig gewesen, und ihrer sowohl vom Draco als Solon gedacht worden seyn. Solon schaffte einige Gesetze des Draco ab, und andere behielt er bey, aber von Gesetzen des Kreopags sagte er gar nichts. Wollte man unterdessen solche Kreopagitische Gesetze annehmen, (und unwahrscheinlich ist es nicht, daß die Kreopagiten Urtheile, die sie einmal ausgesprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtschnur genommen haben) so würden auch diese beweisen, daß die Vornehmern die gesetzgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Gesetzgebung des Drafo, der von mehreren alten Schriftstellern der erste Gesetzgeber der Athener genannt wird \*), wurde zwar dem Mangel bestimmter Strafgesetze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfassung und Lage des Atheniensischen Volks blieb nicht nur unverändert \*\*), sondern wurde noch viel mehr durch die tyrannische Härte der Draconischen Gesetze verschimmert. Er bestrafte den kleinsten Diebstahl, den kaum diesen Namen verdiente, und selbst den Müßiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks \*\*\*). Sowohl diese

\*) Gell. XI. 23. Suidas in Voco Dracon. Er gab seine Gesetze Dl. 39. l. Meurs. Colon. T. 13.

\*\*\*) Drafo war nur, um mit einer Eintheilung des Aristoteles zu bedienen, *νομοθετης* nicht aber auch wie *πολιτικος* wie Tyrannus und Solon II. de Civ. 10. Die vier und zwanzig neuen Richter, die er aus den Bürgern wählen ließ, und in fünf Distrikten vertheilte Pollux VIII. 10. überten gemeinschaftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber diese fünf Distrikten, denen die Untersuchung und Befragung von Todesverbrechen anvertraut war, siehe man Demost. in Timocr. ist. V. 16. de Civ.

\*\*\*\*) . l. 349. Pollux VIII. 6. Gell. l. c. Des daher von ihm, daß seine Gesetze nicht, wie wir uns ausdrücken würden mit Dina mit Blut geschrieben wären. Plut. l. c. spielte mit dem Namen des Gesetzgebers und die Gesetze des Drafo nicht von einem Menschen von einem Drachen gegeben wären. Arist. Rhet.



die, als die meisten übrigen Gesetze des Drafo, tragen unverkennbare Spuren an sich, aus welchen man abnimmt, daß sie zu den ersten rohen Versuchen der Gesetzgebung gehören, und man kann auch von ihnen sagen, was Aristoteles von den alten Gesetzen der Griechen überhaupt urtheilt, daß sie sehr un Zweckmäßig und barbarisch gewesen seyen \*). Drafo nahm sich in seinen Gesetzen eben so wenig vor Widersprüchen in Acht, als er das rechte Verhältniß zwischen der Größe des Verbrechens und der Strafe beobachtete. Auf der einen Seite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendsten Kleinigkeiten zum Tode, und strafte dagegen Mord oder vorseztlichen Todschlag nur mit ewiger Verweisung, und dem Verlust aller Güter \*\*). Er nahm sogar Mörder auf eine gewisse Art in Schutz, und sorgte für ihre Sicherheit, indem er es untersagte, sie jenseit der Gränzen des Attischen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen für Mörder erklärte, und als solche zu tödten erlaubte, die Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufügen oder sie tödten würden \*\*\*). Er gestattete zwar den Andernandten der Erschlagenen, Mörder, wenn sie sich da, wo sie sich nicht mehr aufhalten sollten, betreten ließen, zu greifen, sie ins Gefängniß zu führen †), und

Wenn

Rhet. II. 25. Selbst Aristoteles urtheilt, daß seine Gesetze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges, als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ. II. 10.

\*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinsii.

\*\*) Demost. in Timocr. p. 441. Meurs. Them. Att. I. 15. II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

\*\*\*) ib. †) p. 440. Dem.

wenn sie vom Gerichte für schuldig befunden worden, hin-  
zurichten; allein er verbot es den Bluträchern aufs streng-  
ste, Mörder in ihre eigne Häuser zu bringen, sie zu mar-  
tern, oder Geld von ihnen zu erpressen \*).

W

\*) Ib. Ich table es im geringsten nicht, daß Draco der wil-  
den Wuth der Bluträcher Grenzen setzte, sondern lobe  
es vielmehr mit dem Demosthenes, daß er nicht die  
Rache des beleidigten Theils, sondern das Gesetz zum  
Rächer von Verbrechen machte. Allein das table ich,  
daß er, der die geringsten Vergehungen so unerbittlich  
strenge strafe, so milde gegen die gefährlichsten Stör-  
ker der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, und daß  
er vorzügliche Mörder für unschuldig erklärte, so bald sie  
nur das Gebiet, auf welchem sie gesündigt hatten, wäh-  
ren verlassen haben. In seinen heilsamsten Gesetzen  
gehörten unstreitig diejenigen, welche er über den un-  
willkürlichsten Todschlag, und über das Strafrecht der  
jeutigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an deren  
Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töchtern,  
oder Beschlüßerinnern man Gewalt ausgeübt hatte,  
oder ausüben wollte. Er sprach die ersten von aller  
Strafe frey, und verließ den letztern die Rache, den  
Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten Ehre  
und Unschuld auf der Stelle das Leben zu nehmen.  
Demosth. 435: 40. Die Hebeniensischen Redner machen  
oft, so wie einzelne Facta gewisser, also auch gewisse  
Gesetze und Einrichtungen älter, als sie sind, um ihren  
Hörern zu schmeicheln. So gibt Aeschines die vor-  
trefflichen Gesetze über die Erhaltung der Unschuld von  
Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solon her-  
rühren, für Gesetze des Draco aus p. 171. Ed. Wolf  
Inter Demosth. opera. Daß diese Gesetze nicht dem  
Draco zum Urheber haben, erhellt aus den Zeugnissen  
des Plutarch I. 349. in Sol. und fast aller übrigen  
Schriftsteller, welche bezeugen, daß Solon nur allein  
die Gesetze des Draco wider Mörder und Todtschläger  
bey

Wie treffend die Schilderung sey, die ich von der Verfassung Athens unter den jährigen Archonten gegeben habe, und wie wenig diese Verfassung durch die Gesetzgebung des Draako verbessert worden, wird am meisten durch den Zustand bewiesen, in welchem die Athener sich

B 2

behalten, und alle übrigen abgeschafft hat. Auch Demosthenes schreibt die Gesetze über Mord und Erbschaftsfall, deren er in seiner Rede wider den Aristokrates erwähnt, dem Draako zu, ungeachtet in einem derselben von der Helida geredet wird, welchen Gerichtshof erst Solon stiftete, man sehe Demosth. p. 432. Für glücklich untergeschoben halte ich das Gesetz des Draako beym Porphyr: daß man die Götter und Helden, die Attika beschützen, nach väterlicher Weise, aber ohne blutige Opfer verehren solle. Wenigstens sagt Maria und Tyrius or. 29. daß Draako gar keine Gesetze über den Götterdienst gegeben habe.

Werkwürdig ist es, daß die Athener unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber sehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbst die Athenerischen Redner wußten in den Lobreden, die sie auf ihr Volk hielten, keine andere große oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theseus über die Amazonen und den Eurypylus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Liebhaber nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lys. Epitaph. p. 28. & sq. Isoc. orat. I p. 146*. Diese Ruhe, deren die Athener von den ältesten Zeiten an genossen, war, wie ich schon im ersten Theile aus dem Thukydides des I. 2. bemerkt habe, die Ursache, weshalb ihre Sitten sich früher milderten, und warum sie auch im Stande waren, so zahlreiche Colonien erst in den Peloponnes, und nachher nach Asien zu schicken.

sich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drafo fanden, und durch welchen die Gesetzgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor diesem großen Schöpfer der Atheniensischen Staatsverfassung \*) waren die Bewohner von Attika in drey Parteien gespalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten suchte \*\*). Der Pöbel oder

\*) Vid. Solonis frag. ap. Demosth. p. 234. Ed. Wolfii.  
 πλεῖστοι δ' ἀδικοῖς ἐργασίαι πειζόμενοι.  
 καὶ ἱερῶν κτεάτων, ἕτε τι δημοσίων.  
 φειδόμενοι. κλεπτεῖσιν ἐφ' ἀρπαγῆ αλλοθεῖ  
 ἄλλος,

ταύτ' ἤδη πάση πόλει ἐρχεται ἔλκος ἀφυκτόν.  
 εἰς δὲ κακὴν ταχέως ἤλυθε δόλοσυνή.  
 ἢ γαστρίᾳ ἐμφύλον, πόλεμον δ' εὐδαντ' ἐπε-  
 γείρει &c.

Vid. Arist. II. 10. de Civ. Σολῶνα δ' ἐνίοι μὲν οἰοῦ-  
 ται (und von dieser Meinung war auch Aristoteles,  
 wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετήν γενεσθῆαι  
 σπυδαίον. ὀλιγαρχίαν τε γὰρ καταλύσαι,  
 λιβαν ἀκρίτον ἔσσαν, καὶ δαλευνόντα τὸν δῆμον  
 παύσαι, καὶ δημοκρατίαν καταστήσαι τὴν πα-  
 τριαν, μίζαντα καλῶς τὴν πολιτείαν. vide  
 etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. oper.  
 Edit. Reiskii.

\*\*\*) τὸ τῶν Διακριῶν γένος oder die Bewohner der ge-  
 bürgechten Gegenden schätzten sich nach einer demokrati-  
 schen Verfassung τὸ τῶν πεδίων, oder die Borneho-  
 men und Eigenthümer suchten die Oligarchie zu behaup-  
 ten: und οἱ παραλοὶ oder die Anwohner des Meeres-  
 ufers hielten diese beyden feindlichen Parteien einiger-  
 maßen im Gleichgewicht, damit sie nicht in offenbare  
 Kriege oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. I. c.

der große Haufe war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grausamste gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch sich selbst als Sklaven zu übergeben, in welchem Falle sie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch diese Härte der Gläubiger wurden viele Athener genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und Solon rühmte sich selbst, daß er durch seine Befezzung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die schon ihre Landessprache verliernet, und eine fremde oder barbarische Sprache angenommen hätten \*). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, sondern plünderten auch den öffentlichen Schaz, und beraubten sogar die Tempel der Götter \*\*). Der ganze Staat war daher in einer solchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines weisgekehrten Herrn wieder hergestellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, sich einen treuen, sichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermächtigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuem zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen \*\*\*).

In dieser Lage der Sachen, fingen die Reichern selbst an zu fühlen, daß ihr gesetzloses Regiment nicht

\*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plat. I. 345.

\*\*\*) Solon in fragm. l. c.

\*\*\*)) 338. 39. Plat. in Sol. vita I.

länger bestehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe sey, bey welcher sie, als der wirklich schwächere Theil, nothwendig am meisten verlieren müßten. Sie wünschten daher eben so sehnlich von der immer wachsenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Last ihrer Schulden, und den daraus entstandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beide sahen sich nach einem Retter um, der den Staat vor einem sonst unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und diesen fanden sie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht sehr begüterten Geschlechte \*), der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gedrückt, noch mit den Armen gelitten, und sich schon große Verdienste um seine Mitbürger erworben hatte \*\*), der auch wirklich die Tugend

\*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geschlechte der Koobriden.

\*\*\*) p. 329. Plut. Er war vorzüglich Ursache, daß die, welche den Gott zu Delphi und seinen heiligen Tempel geschändet hatten, für diesen ihren Frevel gestraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Krion wider ihr gegebenes Wort selbst an heiligen Plätzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athenenser durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienstliche Handlungen sanfter zu machen. Plut. 333. 36. Plutarch sagt, daß Solon diesen Gott gefälligen Mann, der ein großer Prophet in seinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu seiner Gesetzgebung gebraucht habe.

und mehr als Reichthum liebte \*), und das Wohl seines Vaterlandes eifriger, als eigene Herrschaft suchte \*\*). Wegen dieser hervorragenden Vorzüge, erwählten ihn alle Parteyen im dritten Jahre der sechs und vierzigsten

B 4

Diyon.

\*) Vide ipsi. scgm. ap. Plut. l. p. 317.

χρηματα δι' ἡμεῖς μὲν εἶχειν, ἀδικῶς δεκπερασθῆαι  
ἐκ εὐδαίμων. πάντως ὑπερον ἤλθε δίκη.

καὶ β. 318. πολλοὶ γὰρ πλεῖστοι κακοὶ ἀγαθοὶ  
δὲ πενοῦνται.

Ἀλλ' ἡμεῖς κούτοις ἔ διαμεψομεθα  
τῆς ἀρετῆς τοῦ πλετον. ἐπεὶ το μὲν ἐμπει-  
δον ἐστὶ.

χρηματα δ' ἀνθρώπων ἄλλοτε ἄλλος εἶχει.

\*\*) Viele seiner Freunde ermunterten ihn, sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen, allein er schlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger, und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, oder doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:

εἰ δὲ γῆς, (sagt er beim Plutarch p. 341.) εὐφρο-  
σαμην πατριδος (τυραννιδος γὰρ καὶ βίης  
ἀμειλιχῆς ἔ καὶ θεψαμην) μίαναι καὶ κα-  
ταισχυναὶ κλεος, ἔδεν αἰδέμασι. πλεον γὰρ  
ἂν νικῆσειν δοκεῖν πάντας ἀνθρώπους.

Seine Zeitgenossen konnten sich nicht zu der uneigen-  
nützigen Vaterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde  
erheben, welche den Solon die höchste Gewalt verach-  
ten machte. Sie legten ihm vielmehr seine Gleichgül-  
tigkeit gegen eine Königskrone zur Einsicht aus.

ἐκ εὐφρ (sagten sie Solon frag, ib.) Σολων βαδύ-  
φρων,

Olympiade, etwas weniger als sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, nicht nur zum Archonten, sondern auch zum Gesetzgeber \*), und gaben ihm unumschränkte Macht, den Staat nach seinen besten Einsichten zu ordnen, alle Gesetze oder Aemter, die ihm nachtheilig schienen, abzuschaffen, und hingegen andere, die er für nützlich halte, zu geben und einzusetzen \*\*). So lebhaft Solon seinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Gesetzlosigkeit geschildert, und so kräftig er sie auch zur Einführung einer bessern Regierungsform ermahnet hatte \*\*\*); so sehr zweifelte doch dieser große Mann eine Zeitlang, ob er selbst an das wichtige Werk, dessen Vollenbung man von ihm erwartete, Hand anlegen sollte, weil er sich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Verrücktheit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu seinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil seines Vaterlandes, die Begierde seinen Mitbürgern zu dienen, über seine Befürchtungen die Oberhand, und er setzte ein Unternehmen muthig und glück-

---

Φρων, ἠδὲ βέλεις ἀνῆρ. Ἐσθλα γὰρ θεῶν  
 δέδοτος, αὐτὸς ἐκ ἐδεξάτο. κ. τ. λ.

\*) p. 339. Plut.

\*\*\*) Plut. I. 348. — καὶ τὸν σολῶνα τῆς πολιτείας  
 διορθωτὴν καὶ νομοθετὴν ἀπεδείξαν. Ἔτα μὲν,  
 τὰ δ' ἔρχι, πάντα δ' ὁμάλως ἐπιτρέψαντες,  
 ἀρχαίαι, ἐκκλησιαίαι, δικαστηριαίαι, βέλαι. καὶ τι-  
 μῆμα τῶν ἑκάστου, καὶ ἀριθμὸν καὶ καιρὸν  
 ἔρισαντα, λυόντα καὶ φυλαττόντα τῶν ὑπαρ-  
 χόντων καὶ καθεστώτων ὅτι δοκοῖ.

\*\*\*) Vid. fragm. ap. Demosth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.



stlich durch, worinn er sich anfangs nicht ohne ängstliche Sorge eingelassen hatte \*).

Schon gleich die ersten Schritte, die Solon als Gesetzgeber that, zeigten, wie lange er über das, was er jetzt ausführen sollte, nachgedacht hatte, und wie sehr er dazu geschickt war, das erhabene Gebäude von Gesetzen zu errichten, welches die großen Schriftsteller und Staatskundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbesserliches Muster einer vollkommenen Regierungsform für ein solches Volk, als das Atheniensische war, bewundert haben \*\*).

B 5

fran.

\*) Es war eine bloße Verdämbung des Pharias von Lesbos, wenn er sagte, daß Solon durch betrügerische Verheißungen zur Ehre eines Atheniensischen Gesetzgebers gelangt sey. Er habe (erzählte dieser Schriftsteller) den Reichen eine Befriedigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen versprochen ap. Plut. 339. Wenn diese Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Bekändnisse des Solon stitte ib. so würde man sie doch bezweigen verwerfen müssen, weil eine solche Verschmälztheit dem ganzen Charakter des Solon widerspricht, und auch andere Bestimmungen und Absichten voraus setzt, als Solon durch seine Gesetzgebung zu erreichen suchte.

\*\*\*) Alle Tadler der Gesetzgebung Solons verwechselten die Ausartungen und Verderbnisse der Atheniensischen Verfassung, an denen ihr Urheber unschuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybios VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom letztern wunderet es mich um desto mehr, daß er so ganz verschiedene Dinge und Zeiten verwechselt hat, da er ein fleißiger Leser des Aristoteles war, der ihn an vielen Stellen eines bessern hätte belehren können.

kranken Staatskörper zu heilen, und die eingewurzelten Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle aller Unordnungen gewesen waren, und wenn sie fortgedauert hätten, auch immer eine Quelle von Aufrühren und Uneinigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die mörderischen Gesetze des Drafo auf \*), diejenigen ausgenommen, welche dieser Gesetzgeber wider Mörder und Todtschläger geschrieben hatte; und tilgte zugleich alle Schulden, oder verminderte sie doch so sehr, daß sie aufhörten, beschwerlich zu seyn \*\*). Mit dieser letztern Einrichtung waren anfangs so wohl Arme als Reiche unzufrieden, indem die einen eine gleiche Ausschüttung der Güter, und die andern eine ungefränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten \*\*\*). Allein beyde sahen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und Heilsamkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und stifteten zum ewigen Andenken derselben ein Fest, das den Namen der Abwerfung der Last erhielt, unter welchem das Volk bisher geknechtet hatte †). Zugleich verbot Solon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewige Zeit

---

\*) Plut. I. 349.

\*\*\*) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur einige Schriftsteller, und unter diesen Androtion, sagten, daß Solon nicht alle Schulden getilgt, sondern nur das durch vermindert habe, daß er die Zinsen erniedrigte, und den Werth der Münzen um ein Viertel erhöhte. Plutarch selbst hält diese Meynung mit Recht für unwahrscheinlich; denn die Zinsen blieben auch in der Folge stets sehr hoch, indem man nach den Gesetzen zwölf von hundert fordern konnte.

\*\*\*\*) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

thaten, daß ein Atheniensischer Bürger jemals sich selbst und seine Freyheit seinen Gläubigern überantworten, oder seine eigene Kinder als Sklaven verkaufen solle, ausgenommen wenn die letztern ihre Ehre und Unschuld muthwilliger Weise geschändet hätten \*).

Nach diesen Vorbereitungen ging Solon zur Umkehrung der Staatsverfassung selbst fort. Er machte es zur Grundlage seines Systems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrschen, und der größte Theil desselbigen dienen, sondern daß das ganze Volk im Besiz der höchsten Gewalt seyn sollte. Er übergab daher dem Volk und diesem allein die Macht, in seinen allgemeinen rechtmäßigen Versammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und Sringte galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beschließen, Bündnisse mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magistratspersonen zu wählen, zu prüfen, und wenn sie ihr Amt gewissenlos verwaltet hätten, zu bestrafen, endlich alte Gesetze abzuschaffen, und neue nützliche einzuführen \*\*). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunale aus, die in den ältesten Zeiten oder auch vom Draco waren errichtet worden \*\*\*). Die Untersuchung und Bestrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtschlags, der Vergiftung, des gewaltsamen Angriffs und gefährlicher Verletzungen, der Verrätheren des Vaterlandes, der Verderbung der vä-

ter.

\*) p. 344. 361. Plut.

\*\*) Plut. l. 350. Koccr. l. 319. & sq. & Arist. H. 10.

\*\*\*) lb.

religiösen Religion u. s. w. blieb nach wie vor dem Areopag, und den übrigen Gerichten, vor welche solche Sachen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entscheidung von Privatstreitigkeiten übergab er hingegen mehreren neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gewählt wurden \*).

Eo

\*) Plat. I. 350. Arist. II. 10. Ich zweifle sehr daran, ob Plutarch's Behauptung allgemein wahr sey: daß Solon die Appellation von den Aussprüchen aller höhern Tribunale an die Volksgerichte erlaube habe. Wenn Solon dieses gethan hätte; so würde Aristoteles nicht die Macht des Areopag als eine Mischung von Oligarchie in der Atheniensischen Regierungsform angesehen (II. 10.) und er eben so wenig als Isokrates I. 329. 334. und alle übrige Schriftsteller die Schwächung des Ansehens dieses Gerichtshofes durch den Ephialtes für eine Hauptveränderung in der Atheniensischen Staatsverfassung gehalten haben. Auch wäre es alsdann nicht wahr, was Plutarch selbst und Aristoteles sagen, daß Solon den Areopag und sein ganzes Ansehen bestätigt habe, und daß dieses hohe Gericht in den Persischen Kriegen am mächtigsten gewesen sey V. 4. de Civ. Selbst die Beispiele von Muth, womit der Areopag auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher bestrafte, die das Volk frey gelassen hatte (siehe Meurs. Areop. c. 9.) scheinen zu beweisen, daß solche Ausübungen ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Vorrechte gewesen seyen. Entweder also muß man behaupten, daß von den Aussprüchen des Areopag besonders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar keine Appellation statt gefunden habe, oder daß dies Tribunal auch, was aus einigen Ueberresten Areopagischer Entscheidungen (siehe Freheri Decis. Areop. in Graevii Tbel. V. 21. 32.) nicht unwahrscheinlich ist, Privatsachen angenommen, und daß man in solchen Fällen an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumschränkt auch vielen die Macht scheinen mag, welche Solon dem Volke gab; so urtheilten doch Aristoteles \*), und Isokrates \*\*), die beyden heftigsten Widersacher der spätern Ochlokratie, oder der Pöbelherrschaft ihrer Zeit, daß dieser Gesetzgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich notwendig war, daß ohne diese Gewalt der Pöbel immer Esclav und ein Feind der Verfassung geblieben wäre, und endlich ohne diese Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn bestehe, daß alle Bürger theilweise regierten und regiert würden, und daß sie auch alle an Gerichten, und an Berathscholungen, die das ganze Volk betrafen, Theil nähmen \*\*\*). Solon schränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchste Macht übergeben hatte, auf so mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte schaden, und den Staat ins Verderben stürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Fesseln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerst und am meisten dadurch, daß er alle Aermern, die nicht ein gewisses Vermögen besaßen, von den öffentlichen Würden ausschloß, daß er alle Magistratsperso-

nen

\*) de Civ. II. 10.

\*\*\*) I. 321. & seq. II. 248. 257.

\*\*\*\*) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡγαρ, sagt er an der ersten Stelle, εἴθεσια κοινωνεῖν ἀρχῆς βουλευτικῆς ἢ κριτικῆς, πολυτὴν ἤδη λεγόμεν εἶναι ταύτης τῆς πόλεως. διόπερ ὁ λεχθεῖς ἐν μὲν δημοκρατία μαλὺ ἐστὶ πολυτῆς, ἐν δὲ ταῖς ἀλλαῖς ἠδουχεται μὲν ἔ μὴ ἀναγκασίον.

nen nicht durchs Loos, sondern durch die Stimmen des versammelten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieser Einrichtungen ist von den verständigsten Männern des Alterthums als ein Meisterstück der gesetzgebenden Weisheit gepriesen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Classen ein. In die erste setzte er diejenigen, die fünf hundert: in die zweyte solche, die drey hundert: in die dritte solche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüssiger Sachen oder Früchte einerndteteten \*). Von diesen vier Classen von Bürgern ließ er die drey erstern ohne weitere Unterschiede zu allen Aemtern und Würden zu; die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder den

Pl.

---

\*) Plut. l. 348. 49. Arist. II. 10. & Legem Atheniensium ap. Demosth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Gesetz bey dem Demosthenes stimmen in den Benennungen zusammen, welche diese Classen von Bürgern erbielten. Beyde nennen die von der erstern Classe, und dieses thut auch Aristoteles, fünf hundert Scheffler *πεντακοσιομεδιδνας*: die von der zweyten *ιππεας* oder *ιππαδα τελωντας*: die von der dritten *ζευγυτας*, und die von der vierten endlich *δητας*. Aristoteles hingegen nennt die von der zweyten *ζευγυτας*, und die von der dritten *ιππεας*, welche er mit einander verwechselt zu haben scheint. Daß Solon unter den fünf hundert Schefflern nicht solche verstanden habe, die fünf hundert *μεδιδνας* ausfielen, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenenser gezeigt.

Wibel in sich faßte, konnte keine eigentliche Aemter be-  
 haben, sondern mußte sich mit der Freyheit in den all-  
 gemeinen Volksversammlungen zu stimmen, und mit  
 dem Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können,  
 begnügen \*). Durch diese Eintheilung der Bürger ge-  
 wann Solon viele höchst wichtige Vortheile, unter wel-  
 chen keiner dem Scharfsinn des Isokrates und Aristote-  
 les entgangen ist. Indem er die höchsten Würden einem  
 jeden offen ließ, der gewisse Einkünfte haben würde,  
 raubte er keinem der Aermern die Hoffnung das, was er  
 jetzt nicht werden könne, dereinst einmal zu werden. Er  
 befeuerte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Ge-  
 ringern, und vermied zugleich allen den Schaden, der  
 mit Oligarchischen Verfassungen, oder mit einer Regie-  
 rungsform, in welcher stets dieselbigen herrschen und be-  
 herrsche werden, unvermeidlich verbunden ist \*\*). Auch  
 brachte er es dahin, daß nicht armseelige, und eben des-  
 wegen bestechliche und raubsüchtige Personen, die weder  
 ihre Leiber durch gymnastische Uebungen zu kriegerischen  
 Arbeiten gestärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung  
 wichtiger Geschäfte gebildet hatten, sondern allein ange-  
 sehene und fähige Männer, denen ihre bessern Glücks-  
 um-

---

\*) Plat. & Arist. II. cc. Isocr. I. 322, & seq. II. 248. 251.  
 Es giebt, sagt Aristoteles, Würden oder Aemter, die  
 auf eine bestimmte Zeit, und wiederum solche, die  
 auf eine unbestimmte gegeben werden. Von der letztern  
 Art sind die Würden des Richters und des Bürgers,  
 der in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme  
 geben kann. Diese beyden Würden könnten aber doch  
 nur unelgentlich so genannt werden III. 1.

\*\*\*) Arist. III. 6. VII. 14. de Civit.

umstände zur Führung öffentlicher Ämter Muffe genug übrig ließen, mit den ersten Würden bekleidet wurden \*). Solon unterschied, sagen Plato und Isokrates, zwei Arten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die eine, die alles zu gleichen Theilen austheilt; die andere, die einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukommt. Er verwarf die erste, die Gute und Böse, Fähige und Unfähige gleich setzt, als ungerecht, und führte hingegen diejenige ein, die einen jeden nach seinen Verdiensten belohnt oder bestraft, hervorzieht oder vernachlässigt \*\*). Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meistens in allen Freystaaten gegen einander aufgebracht sind, und wovon die eine fast immer Unrecht thut, und die andere Unrecht leidet. Die Armen und S geringern freuten sich, daß sie alle Magistratspersonen wählen, prüfen und strafen, und bey vermehrtem Vermögen selbst zu allen Eh-

ren

\*) Arist. VI. 4. Isocr. II. 248. 257. bes. 321 - 324. *ὡς δὲ συντομῶς εἰπεῖν, ἐκεῖνοι διεγνωκότες ἦσαν, ὅτι δεῖ τὸν μὲν δῆμον ὡς περὶ τυραννὸν καθεξῆσαι τὰς ἀρχάς, καὶ κολάζειν τὰς ἐξαμαρτανούσας, καὶ κρίνειν περὶ τῶν ἀμφοιβητέμενων τῆς δὲ σχολῆν ἀγειν δυνάμενης, καὶ βίον ἰκανὸν κεκτημένης, ἐπιμελεῖσθαι τῶν κοινῶν, ὡς περὶ οἰκειοτάτων. καὶ δικαίως μὲν γενομένης ἐπαινεῖσθαι, καὶ ἑρῆγειν ταύτην τὴν τιμὴν. καθῶς δὲ διοικησάντας μηδεμίαν συγγνώμην τυγχάνειν, ἀλλὰ ταῖς μεγίσταις ζημίαις περιπίπτειν.*

\*\*) Plat. de Leg. VI. p. 557. & Isocr. I. 321. Dieser Gedanke liegt bey der berühmten Aristotelischen Eintheilung der Gerechtigkeit in die austheilende und strafende zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.



wirklichen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmern hatten keine Ursache sich zu beschweren, daß sie von schlechtern Menschen regiert, oder diese ihnen vorgesetzt würden \*). Ein solcher Staat, sagt Aristoteles, mußte nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrschaft der Geseze stehen \*\*); und wie, ruft Sokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und fester gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magistratspersonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die besten und fähigsten Bürger zu öffentlichen Ehrenstellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobsprüchen, als womit diese Weltweisen von der Verordnung über die Besetzung der Aemter reden, erheben sie ein anderes Gesez Solons, vermöge dessen Magistratspersonen nicht durchs Loos, sondern

\*) Αναγκη δε πολιτευομενους ετω πολιτευεσθαι καλωσ. αι τε γαρ αρχαι αιει δια των βελτιστων εσονται, τε δημω βελομενους, και τοις επισκεσιν η φθονοντος. και τοις επισκεσι και γνωριμοις αρκυσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχωνται γαρ ηχ' υπ' αλλων χειρονων. και αρξουσιν δικαιωσ, δια το των ευδυναων ειναι κυριωσ ετερωσ. VI. 4. de civ. Arist.

\*\*\*) IV. 6.

†) Νοστ. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιωτεραν, η δικαιοτεραν δημοκρατιαν ευροι, της τυσ μεν δυνατωτατωσ επι τασ πραξεισ καιδικασησ, αυτων δε τυτων τον δημον κυριον ποιωσησ.

sondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden \*). Durch dieses Gesetz behaupteten die Vornehmen und Mächtigen stets einen großen Einfluß auf die Wahl von Magistratspersonen und die Besetzung von Ehrenstellen. Denn ungeachtet nach der Solonischen Gesetzgebung die edlen und reichen Geschlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkürlich beherrschten, oder drücken konnten; so blieben doch diese noch immer ohngefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freyheit die Klienten von den Patronen waren, und die ganz natürlich daher entstand, daß die Seringen fast alle von und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten \*\*). Die reichen Häuser also, die vielen Aermern Arbeit und Nahrung gaben, konnten sich und ihren Freunden immer sehr viele Stimmen verschaffen, indem ihre Klienten es nicht wagen durften, wenn sie andern nicht ihre Beschützer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen andern als solchen zu geben, für die man sie gebeten hatte. Aus diesem Grunde sehen daher so

\*) *Isocr. l. 322. Επειτα και δημοτικώτεραν νομιζον παντην ειναι την καταστασιν, της δια τω λαγγχανειν γινομενης. Εν μεν γαρ τη κληρωσι τη τυχην βραβευση και πολλακις ληψεσθαι τας αρχας της ολιγαρχιας επιθυμουντας. ο δε τω προκρινειν της επικριεστας, τον δημοσεσθαι κυριον ελεσθαι της αγαπωντας μαλσα την καθεσωσαν πολιτειαν. Vide etiam Arist. de Civ. II. 10. & IV. 9. Δοκει δημοκρατικον με ειναι, το κληρωτας ειναι τας αρχας, το δ' αρετας, ολιγαρχικον. &c.*

\*\*) *Isocr. l. 326. Besonders lese man den Polybius an den großen Einfluß, den der Senat in Rom in die Mächtsicht auf den Plebs hatte. Hist. VI. 15. -*

wel Aristoteles als Cicero die Art, Magistratspersonen öffentlich durch Stimmen zu ernennen als heilsam und aristokratisch; und hingegen eine jede andere Art, wie sie durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, wo die Meinung eines jeden geheim und unbekannt blieb, oder alles Urtheil gar aufgehoben wurde, als ochlokratisch und verderblich an \*).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des Solon war diese, daß er die treueste Verwaltung öffentlicher Würden nur allein durch Ehre und Ansehen, aber gar nicht mit Geld und andern Vorteilen belohnte, und daß er hingegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Ämter gewissenlos geführt hatten, strengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, sagt Sokrates \*\*), buhete man nicht, wie jezo um öffentliche Ehrenstellen, weil man sie mehr für beschwerliche Bürden, als für Gelegenheiten sich zu bereichern, oder für ein einträgliches Gewerbe ansah. Damals war es viel schwerer, Personen zu finden, die öffentliche Ämter übernehmen wollten, als jezo solche, die auf keine Ehre stellen Ansprüche machen, und das Volk mußte daher bisweilen große Männer fast zwingen, hohe aber bes

E 2

schwer

\*) Man sehe Arist. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellarias sagt. Beide Weltweise dachten mit dem Sokrates übereinstimmend, als welchem seine Kläger vorwarfen, daß er den Athenernischen Jünglingen Geringschätzung der Geseze seiner Vaterstadt eingeflößt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf diese Art weder Steuerleute, noch Baumeister, noch Földenspieler, noch andere Künstler und Arbeiter, deren Fehlritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden seyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

\*\*\*) Artop. I. 322. 23. Paneg. II. 256. Panathenalc.

schwerliche Würden anzunehmen \*). Wenn jemand ein Amt erhalten hatte; so forschte er nicht gleich am ersten Tage seiner Einsetzung nach, ob seine Vorgänger nicht noch irgend eine Quelle des Gewinnstes uneröffnet und ungenutzt, sondern ob sie nicht etwa ein dringendes Geschäft vernachlässigt oder unvollendet gelassen hätten. — Durch diese Absonderung aller andern Vortheile von hohen Ehrenstellen (die der öffentlichen Hochachtung ihrer Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den großen Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit wegen nicht zu öffentlichen Magistratspersonen erwählt werden konnten, ihre Obern und Vorgesetzten gar nicht beneideten, und sich auch gar nicht nach dem sehnten, was sie nicht erlangen oder besitzen konnten. Weil gar keine Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren; so wollte der Pöbel, der immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Ansehen ist, lieber arbeiten, als sich mit den Angelegenheiten des Staats befassen \*\*). So wie aber Solon dafür sorgte, daß keine unwürdige oder haabsüchtige Menschen sich in solche Aemter einschlichen, oder einzuschleichen Lust bekamen; so sorgte er auch dafür, daß Magistratspersonen die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen konnten, indem er sie alle vom ganzen Volke, oder von Personen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurden, prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. Er machte das Volk, um mich einer Redensart des Isokrates

\*) Dies letztere sagt Demosth. in exordia.

\*\*) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieser Bemerkung, setzt Aristoteles hinzu, ist dieses, daß mehrere Völker alte Despoten und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn sie nur nicht in ihren Arbeiten gestört, und des Ihrigen beraubt wurden.

zu \*) zu bedienen, gleichsam zum Tyrannen derer, in welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Geseze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magistratspersonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, zu wollen, was ihnen beliebte \*\*).

Alle diese Verordnungen waren eben so viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls starker, aber nur weniger sichtbarer Zügel, war die Sammlung von Gesezen und Einrichtungen, wodurch er den gemelnen Mann zur Arbeitsamkeit antrieb. Er begnügte sich nicht damit, die Eringern durch die schmeichelhafte Aussicht, mit der Verbesserung ihrer Umständen sich zu den ersten Würden hinaufschwingen zu können, zum Fleiß oder zur nützlichen Beschäftigkeit aufzumuntern, sondern er nöthigte sie auch gewissermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu strafen \*\*\*), und indem er die Edelmänner von aller Verbindlichkeit lossprach, ihre Väter im häßlichen Alter ernähren zu dürfen, wenn sie von ihnen nicht zu nützlichen Arbeiten oder Handwerken waren angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf diese Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nützlichen Gewerben hin, indem er wohl wußte, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit sey ††): daß ein

\*) L. 323.

\*\*) Arist. VI. 4.

\*\*\*) Isocr. I. 324. Plut. in Sol. L. 361.

†) Plut. L. 360.

††) Isocr. L. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freystaat stürze \*), weil ein solcher stets auf öffentlichen Plätzen herumtreibe, leicht zusammenlaufe \*\*), und sich stets nach fremden Gütern oder nach Neuerungen sehne, wodurch sein Zustand verbessert werden könnte: und daß hingegen diejenigen Demokratien die vollkommensten seien, in welchen das Volk aus Ackerleuten und Hirten bestehe, als welche durch ihre Lebensart zu allen Mühsetigkeiten des Krieges abgehärtet, und im Frieden durch ihre eigne Arbeiten zu sehr beschäftigt würden, als daß sie sich gerne oft versammeln, oder um andere bekümmern, und ihnen zu schaden suchen sollten †). Solon erreichte auch seine Absicht

voll-

\*) Arist. de Civit. VI. 5. 727. p. Ed. Heind. *Αλλα δεῖ τον αληθινως δημοτικον οραν οπως το πληθος μη λιων απορον η, τωτο γαρ αιτιαν τε μοχθηραν εναι την δημοκρατιαν.*

\*\*\*) Ib. c. 4. p. 714. 715. *Ο γαρ βιος φανλος, και εδεν εργον μετ' αρετης, ων μεταχειριζεται το πληθος το τε των βανανων και το των αγοραιων ανθρωπων, και το θητικον. οτι δε, δια το περι την αγοραν και το ασυ κυλιεσθαι παν το τοικτον γενος, ως ειπειν ραδιως εκκλησιαζει.*

†) Arist. de civit. VI. 4. p. 710. *Βελτισος γαρ δημοσ, ο γεωργικος εστιν. ωσε και ποιειν ενδεχεται δημοκρατιαν, οπερ ζη το πληθος απο γεωργιας η νομης. δια μεν γαρ το μη πολλην εσταν εχεν, ασχολος. ωσε μη πολλακις εκκλησιαζειν. δια δε το μη εχειν τ' αναγκαια, προς τοις εργοις διατριβησι, και των αλλοτριων εκ επιθυμιασι. αλλ' ηδιον το εργαζεσθαι τε πολιτευεσθαι και αρχειν, οπε αν μη η λημματας μεγαλαι απο*

inkommen, wie man aus den Schilderungen sieht, die Sokrates von den Atheniensern vor und kurz nach den Persischen Kriegen macht \*). Nach dem Berichte dieses Redners brachten die meisten vornehmern Athentenser noch im Zeitalter des Aristides den größten Theil des Jahres auf dem Lande zu, wo sie größere und geräumlichere Häuser, als selbst in der Stadt hatten. Sie kamen nur sehr selten, nicht einmal stets an großen Festen zur Stadt, weil sie lieber das Ubrige in der Stille genießen, als an gemeinschaftlichen lustbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Lust zur Arbeit hatte, befürchten, in schimpfliche Dürftigkeit zu versinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereien gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder sie auch in andern Geschäften zu brauchen, wodurch sie für sich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Rathes, der von ihm zuerst eingesetzt wurde. Die Areopagiten \*\*) richteten nicht nur über Leben und Tod, sondern übten auch eine strenge Aufsicht über die

§ 4

Σίτα

των αρχων. — und bald nachher p. 714. —  
 Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτιστος δημοσ  
 εστι οπινομεις εισι, και ζωσιν απο βοσκημα  
 των. πολλοι γαρ εχει τη γεωργια παραπλη  
 σιας, και τα προς τας πολομικας πραξεις,  
 μαλισθ' ετοι γεγυμνασμενοι. τας εζεις και  
 χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι θυραυ  
 λην.

\*) L. p. 326. 337. in Areop.

\*\*) Dessen Befugnisse Solon wahrscheinlich meistens nur be  
 stätigte. Arist. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geschlechter und Alter aus, und mußten darüber wachen, daß alle Gesetze, auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte, genau beobachtet und erfüllt würden \*). Sie untersuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden, der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder straften ihn sogar nach Suchbefinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit; an erwachsenen Personen Müßiggang oder Schaamlosigkeit: und selbst an Magistratspersonen Nachlässigkeit oder Treulosigkeit in ihren Berufsgeschäften, so wie sie vorzügliche Verdienste oder hervorstechende Tugenden und gute Handlungen belohnten \*\*). Durch diese Macht, die sich über alle Athenienser erstreckte, wurden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben so furchtbar als ehrwürdig geworden seyn, wenn sie auch nicht, wahrscheinlich nach einem Gesetze Solons, berechtigt gewesen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchste Gewalt auszuüben, und fast alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Consuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitete Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfangen oder bestätigt erhielt, über-

\*) Plut. l. 352. Isocr. l. 329. 334. & seq.

\*\*\*) Isocr. l. c. vide & Meurs. c. 9. Areop.

†) Man sehe Lycurg. advers. Leocr. p. 134. Meurs. Areop. c. 9. & Petit. p. 243. imprim. Dinarch. adv. Demosth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demosth. Op. Der Areopag mußte auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion sorgen, und dahin sehen, daß Gastmähler nicht mit größerer Pracht, oder mit einer größern Anzahl von Tischgenossen, als es nach uns unbekanntem Gesetze erlaubt war, gefeiert würden.



Nach dieser Gesetzgeber dem hohen Rath der Vierhundert, den er zuerst stiftete, und welchem er den größten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug \*). Solon ließ nämlich den Archonten \*\*) nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die sie nicht mehr einzeln, sondern gemeinschaftlich ausüben mußten \*\*\*). Sie entschieden erstlich alle Ehesachen und untersuchten die Klagen über geringere Gewaltthätigkeiten und über die Unordnungen, welche bewirkene Personen verursacht hatten †). Sie hatten die Aufsicht über die Güter und Angelegenheiten von Wittwen und Waisen, besonders solchen, die von tapfern für's Vaterland gefallenen Kriegern nachgelassen waren. Sie besorgten endlich die Feste des Bakchus und die Thargelia, und waren die Vorsizer bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gezogen wurden ††). Dem hohen Rath der Vierhundert

\*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede *φυλη* hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey ersten oder begüterten Classen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit diesem Senat eine große Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

\*\*) Diese wurden noch immer sehr streng geprüft, weil sie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übergingen. Petit. p. 237. & Demosth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. I. c.

\*\*\*) Dlog. I. 58. Meurs. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In spätern Zeiten waren sie auch *νομοδουλαιες*. Demosth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demosth. Ich glaube aber, daß sie dieses Geschäfte erst erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

berthe hingegen übergab Solon die Verwaltung aller wichtigen Regierungsgeschäfte, selbst derjenigen, zu deren Ausführung oder Entscheidung der Beyfall des Volkes erfordert wurde. Er allein hatte die Schlüffel zu dem Schatze, und den Archiven des Staats \*); nur er besaß einen Theil der gesetzgebenden Gewalt, indem er Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die Gültigkeit von Gesetzen hatten \*\*); es allein hatte das Recht, Personen, die der Verrätherey des Vaterlandes schuldig oder verdächtig waren, oder die auch Staatsschulden nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne weitere Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu lassen \*\*\*). Er allein besorgte die Erbauung neuer Schiffe, und die Ausrüstung von Flotten und Heeren \*\*\*\*), und hatte endlich das ausschließende Recht das Volk zu sammeln zu rufen †), und vorläufig über alle Sachen, die dem Volke vorgelegt werden sollten, zu beschließen, und sie ihm alsdann erst vorzutragen ††). Solon untersagte es bey einer hohen Geldbuße und sogar bey Strafe ewiger Schande und Ausschließung von allen Volksversammlungen †††), dem Volke irgend ein Gesetz vorz

\*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

\*\*\*) Ib. p. 121.

\*\*\*\*) Petit. p. 213. In andern Fällen durften sie aber keinen Athenienser fesseln, der drey ihm am Vermögen gleiche Bürger als Bürgen stellen konnte; auch durften sie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder den zwölften Theil eines Talents strafen.

\*\*\*\*\*) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal geschah. Ib. Aristot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demosth. p. 273. 441. p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demosth. II, c.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgeteilt, und von ihm hätte erwägen lassen. Durch diese neue Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nützliche Gesetze und Anschläge verwerfen, aber keine neue schädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Gesetzen, und der Grundverfassung gar nichts verändern konnte \*).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch diese Veranstaltung die von ihm geordnete Staatsverfassung fest genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verführter Volksführer gesichert zu haben. Er machte deswegen noch mehrere nützliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit seiner Gesetze erhöht, und die Ergebung neuer Gesetze so sehr erschwert, und selbst gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die List und Gewaltthätigkeit verführerischer Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorhersehungskraft des Gesetzgebers haben siegen können. Solon gebot \*\*), daß kein Rath, oder Volksschluß wider ein wirkliches Gesetz gelten, und daß keiner befugt seyn sollte, die Abschaffung eines alten Gesetzes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nützliches an dessen Stelle zu geben wüßte. Auch in diesem Falle verpflichtete er einen jeden, beide Gesetze, sowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und diesen, die Nützlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern untersuchen zu lassen.

\*) Arist. de Civ. IV. 14. p. 494. — *οιον εν ενικαις πολιταις εστιν, ως καλως προβηλους, και νομοφυλακας. Και περι τετων χρηματιζειν, περι ων αν ετοι προβλευσωσιν. ετο γαρ ο δημοσ μεθεξει τε βελευσθαι, και λυειν εδεν δυνασται των περι την πολιτειαν.*

\*\*) Demosth. II. 66.

lassen. Fände alsdann der Senat, daß das neue Gesetz das nicht leiste, was es verspreche; so sollte davon vor dem Volke gar nicht gesprochen werden. Urtheile hingegen der Senat, daß das neue Gesetz nützlich und das alte schädlich sey; so sollten in diesem Falle beide Gesetze an einem öffentlichen dazu bestimmten Orte aufgeschrieben, beide mehrmalen in öffentlichen Volksversammlungen vorgelesen, und endlich erst das Volk befragt werden, ob es das eine vertilgen, und das andere an dessen Statt annehmen wolle. Zeige sich aller dieser Vorsicht und wiederholten Ueberlegungen ungeachtet, in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue Gesetz nachtheilig sey; so solle ein jeder Atheniensischer Bürger die Freiheit haben, denjenigen, der es zuerst vorgeschlagen, als einen Beleidiger oder Zerstörer der Gesetze anzuklagen, und der Anrathen solle alsdann, wenn er binnen Jahresfrist vor Gericht gezogen werde, zu einer hohen Geldstrafe verdammt, oder auch seiner Ehre verlustig erklärt werden. Nach der Verfliegung dieses Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer anhängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter als durch die Abschaffung des von ihm gegebenen Gesetzes bestraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwürdigsten Urkunden hervorgezogenen Hauptstücke der Solonischen Gesetzgebung reiflich durchdacht hat; so kann man unmöglich anders urtheilen, als daß die Gesetze des Solon vortrefflich, und seine Staatsverfassung weise und heilsam gewesen sey, weil sie nicht auf das Glück oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Weniger, oder des Übels allein, sondern auf die Wohlfarth des ganzen Volks abzielten \*). Er rühmte sich mit Recht,  
daß

\*) Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Gesetze, sagt Aristoteles, wird durch die Regierungsform bestimmt.

daß er allen Niedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und daß er alle Theile des Volks so stark gemacht habe, daß sie sich hinlänglich zu vertheiligen im Stande wären, ohne doch andern Schaden zufügen zu können \*). Er versich freylich dem Volke die höchste Gewalt \*\*), allein diese Gewalt war nichts weniger als uneingeschränkt, die Regierungsform, die er den Atheniern gab, war nicht eine Tyranny des Übels, oder Demokratie in der Bedeutung, in welcher Aristoteles und Plato dies Wort in einigen Stellen nehmen, sondern ein gemäßigtet zur Aristokratie sich hinneigendes Volks-Regiment, in welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht weder zu seinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †).  
Er

---

Es viel aber ist offenbar, daß in einer jeden Verfassung diejenigen Gesetze gut und gerecht sind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen schädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzigen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzielen. Arist. de Civit. III. 7. in fine.

\*) Ap. Plat. I. 351.

\*\*) Die höchste Gewalt beschreibt Aristoteles folgender Gestalt. IV. 14. Κυριον δ' εστι το βαλευμενον περι πολεμια και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατου, και φυγης, και δημοσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg. VIII. p. 584. Ed. Bas. Gr. als Aristoteles III. 5. nennen solche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchste Gewalt besitzt, und diese höchste Gewalt zum allgemeinen Besten Aller ausübt, πολιτειας, und diese belegt der letztere mit dem Namen der Monarchie, Aristokratie und der Politie in der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in seiner Staatsverfassung alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die sie über die Schicksale unzähliger Republiken angestellt hatten, als die untrüglichsten Kennzeichen unverbesserlicher Regierungsformen angaben, und sah mit

der engern Bedeutung. Solche Verfassungen hingegen, wo Einer, oder Wenige, oder die Meisten ihre Macht zur Beförderung ihrer eignen Vorthelle und zum Schaden der übrigen mißbrauchen, nennen sie *παρεκβασεις των πολιτειων*, oder *τυραννιδες*, Ausartungen getohter heilsamer Verfassungen; und diesen geben sie die Namen Despotismus (*τυραννις*), Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung dieses letzten Wortes bestimmt Aristoteles gemeinlich durch die Zusätze *ἢ τὴν Δημοκρατίας, ἢ τελευταίας, ἢ εσχάτης Δημοκρατίας* noch genauer, und unterscheidet sie dadurch von der *ορθῆ Δημοκρατίας*, welche mit *πολιτεία* in der zweyten Bedeutung gleichgestend ist. Eben dieser Weltweise nimmt das Wort *πολιτεία* noch in zweyen andern Bedeutungen, - die von den beyden jetzt angegebenen verschieden sind. Er drückt nämlich dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt aus: *IV. 1. πολιτεία μὲν γὰρ ἐστὶ τάξις τῶν πολιτῶν ἢ περὶ τὰς ἀρχάς, τινὰ τρόπον νεμεμηται, καὶ τί το κύριον τῆς πολιτείας καὶ τί το τέλος ἑκάστης τῆς κοινωνίας ἐστὶ.* bisweilen aber auch Aristokratien, die einen Haug zu Demokratien haben. *V. 7. τὰς γὰρ ἀποκλινούσας μάλλον πρὸς τὴν ολιγαρχίαν, αριστοκρατίων καλοῦσι, τὰς δὲ πρὸς τὸ πλῆθος, πολιτείας.* Solche Aristokratien, die einen Haug zu Demokratien haben, sind freylich von solchen Demokratien, die einen Haug zur Aristokratie haben, wesentlich nicht verschieden.

mit bewundernswürdigem Scharfsinn alle die Mittel der Erhaltung und die Ursachen der Verderbniß von Staaten voraus, welche die feinsten Grübler in spätern Zeiten erst aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zusammen sammleten \*). Wenn also das feste Gebäude, das er aufgeführt hatte, in der Folge erst unmerklich untergraben, und endlich ganz umgestürzt wurde; so war dies nicht Solons Schuld, sondern die Wirkung von Vorfällen, die sich gar nicht vorher sehen ließen: und wenn auch eins, oder das andere seiner Gesetze nicht für alle Fälle, die sich Jahrhunderte nachher ereigneten, eingerichtet war; so hatte die Solonische Gesetzgebung dieses mit allen übrigen Systemen von Gesetzen gemein, und man muß dieses nicht sowohl einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeschränktheit menschlicher Kräfte und Kenntnisse überhaupt zuschreiben \*\*).  
Unter

\*) Man sehe besonders Arist. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.

\*\*) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Gesetzgebung aussetzen könnte; so wäre es meinem Urtheile nach dieses, daß er keine Verordnungen machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athener auch die Schätzung der drei ersten Classen von Bürgern erhöht werden sollte. Aristoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freystaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schätzung oder dem Vermögen der Bürger besetzt werden, sich Gesetze finden sollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schätzung erhöht oder herabgesetzt würde. V. g. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; so fehlte er wie unzählige andere, besonders wie der große Römische König, der die Römer nach ihrem verschiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem schnellen Wachstume von Reichthümern nach den ersten auswärtigen Eroberungen von selbst aufhören oder doch ihre ursprüngliche Absicht verfehlen

Unter den übrigen Gesetzen Solons, die nicht eigentliche Grundgesetze sind, und auf welchen nicht die ganze Staatsverfassung beruhte, will ich nur noch kurz mit Uebergang aller derer, die zum peinlichen und bürgerlichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die er zur Erhaltung der Unverfälschtheit des Atheniensischen Volks, zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, endlich, welche er über die Erziehung von Knaben und Jünglingen, und über die Religion gab. Auch in einem jeden dieser Gesetze wird man allenthalben den großen alles

um-

---

fehlen mußte. Unterdessen scheint mir Solon immer deswegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen Reichtum der Athenenser nicht voraus sah, als die Häupter des Volks nach den Persischen Kriegen darüber Borewürfe verdienen, daß sie die jetzt mangelhaft gewordenen Gesetze Solons nicht nach den Absichten des Gesetzgebers zu verbessern fortführen.

Unter den Griechen tadelte man den Solon am meisten darum, daß er dem Volke die Gerichte übergeben habe, als vor welche in der Folge alle wichtige Sachen und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de Civ. Arist. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen diese Beschuldigung läßt sich Solon leicht rechtfertigen. Er verordnete zwar, daß Richter aus allen Classen des Volks sollten erwählt werden können; allein er weist den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlichen Schatze, noch aus den Cassen der Partheyen an. Eine natürliche Folge hiervon war, daß die Armen es weit mehr vermieden, als suchten, in die Gerichtshöfe zu kommen, weil sie durch diese Ehre von ihren Arbeiten wären abgezogen worden. Die vom Solon errichteten Gerichtsstühle waren also noch lange nach diesem Gesetzgeber fast ganz allein mit wohlhabenden Bürgern besetzt, und wurden erst gefährlich, nachdem Epialtes den Areopag gedemüthigt, und Perikles den Richtern Besoldungen zu geben angefangen hatte. Man sehe hierüber Arist. de Civit. II. 10. VI. 5.



umfassenden Geist des Solon zu bewundern Ursache sind.

Solon sah es voraus, was Aristoteles nachher aus seinen Gesetzen, und aus der Geschichte der Griechischen Staaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange bestehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bürger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder worin der Pöbel zu arm und elend sey \*). Er erleichterte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht das Atheniensische Bürgerrecht, sondern er erschwerte es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum Atheniensischen Bürger aufgenommen werden sollte, welcher nicht sein erstes Vaterland auf ewig verlassen \*\*), oder sich nicht um das Atheniensische Volk große Verdienste erworben habe, oder der nicht wenigstens eine sehr nützliche Kunst besitze. Selbst in diesen Fällen sollte einer nicht zu dieser Ehre gelangen, wenn er derselben nicht von sechs tausend Atheniensern, die ganz geheim durch gewisse Steinchen ihre Meinung zu erkennen geben mußten, würdig erkannt werde †). Auch nach der glücklichsten Wahl blieben neu aufgenommene Bürger stets von gewissen Priesterstellen, und von der Würde der Archonten ausgeschlossen, und es stand einem jeden frey, solche Personen nach ihrer Aufnahme vor Gericht zu fordern, und als solche zu verklagen, die des empfangenen Bürgerrechts nicht würdig seyen ††).

Wenn

\*) VI. 4.

\*\*) I. 365. Plut. In und vor den Zeiten dieses Schriftstellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund dieses Gesetzes nicht einig.

†) Demosth. in Neyer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Fast alle Redner halten den Atheniensern die Strenge ihrer Vorfahren in der Verschenkung des

Wenn man nicht das Glück gehabt hätte, auf eine dieser außerordentlichen Arten in die Zahl der Atheniensischen Bürger eingeschrieben zu werden; so konnte man die Vorrechte derselben nicht anders als durch die Geburt empfangen, indem man von einem Atheniensischen Bürger und der Tochter eines Atheniensischen Bürgers erzeugt seyn mußte. Der Gesetzgeber setzte sehr harte Strafen auf diejenigen, welche sich unterstehen würden, das reine Athenensische Blut zu verfälschen, oder dem Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn sich also jemand für einen Atheniensischen Bürger ausgab, und die Tochter eines Atheniensischen Bürgers heirathete; so hatte ein jeder das Recht ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als ein Sklave verkauft, und sein Vermögen eingezogen, wovon aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel \*). Wohnete hingegen ein Atheniensischer Bürger mit einer fremden als mit einer rechtmäßigen Frau zusammen; so mußte der erste tausend Drachmen Strafe geben, und die letztere wurde als Sklavinn verkauft \*\*). Noch viel strenger war das Gesetz gegen diejenigen, die es wagten, eine Fremde für eine geborne Athenenserinn auszugeben, und sie als eine solche mit einem Bürger von Athen zu verheirathen. Solche Verächter der Gesetze wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verlustig erklärt, von welchem letztern man wieder

---

Bürgerrechts, und besonders das so oft wiederholte Beispiel vor, daß die Zeitgenossen des Kheimistokles und Aristides so gar den König von Makedonien Amyntas, der die Perser an die Griechen bey Platän verrieth, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, sondern ihn nur zu einem Gastfreunde ihrer Stadt ernannt hätten.

\*) Demosth. in Noer. 519.

\*\*\*) Ib.

kaum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ \*), Durch diese Gesetze wurde nicht nur die Versorgung der Töchter der Athener befördert, die sonst, wenn sie ohne Reichthum und große Reize gewesen wären, fremden Duhlerinnen häufig würden nachgesetzt worden seyn; sondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athener durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in spätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Übels in Athen entstanden \*\*).

Weil Solon wußte, wie gefährlich in einem Freystaate Armuth, besonders diejenige Art von Armuth sey, die aus Verschwendung entsteht, und auf den Besitz eines großen oder ansehnlichen Vermögens folgt; so untersagte er allen Verschwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und schloß sie dadurch von allen Würden und Ehrenstellen aus, in denen sie, wie Aeschines im Sinne des Gesetzgebers sagt, die Angelegenheiten des Volks eben so untreu verwalten würden, als sie das Ihrige schlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Bestechung strafte Solon sowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geschenken entweder durch Tod, oder zehnfache Erfassung, oder durch Ehrlosigkeit, wodurch man fast alle Vorrechte eines Atheniensischen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schutze der Gesetze in Athen leben konnte ††).

D 2

aber

\*) Ib. 1524. p.

\*\*) Man sehe Demosth. in Nener. p. 533.

†) Aeschines p. 175. in Timarch.

††) Daß Tod die Strafe für Bestechung gewesen sey, sahen Demosth. in Pbil. III &amp; IV. p. 48. 50. 61. in Tl-

mit bemerkt man in den Gesetzen, wo er eine eingewurzelte Sittenverderbniß vor auch für die Zukunft die Keuschheit er in allen Altern zu schützen suchte, und kleines Gesetzbuch ausmachen. Er ließ Drafo in seiner Kraft, nach welchem rechter, oder den Verführer einer Mutter, einer Tochter, einer Wenschläferinn, oder einer jeden freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungestraft tödten konnte \*), und verurtheilte sogar die Keuschheitsmäcker, oder die Unterhändler zum Tode \*\*). Einer überwiesenen Ehebrecherinn untersagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Festen erscheinen, und mit den übrigen Athenienserinne die Tempel der Götter besuchen

---

moc. p. 458. Aesch. in Tim. p. 182. 186. Koer. L. 362. Dinarck dagegen giebt Tod oder zehnfache Ersezung (p. 100. adv. Demosth.) und Demosthenes selbst (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und seiner Kinder als die Strafe dieses Verbrechens an. Vielleicht waren die stärkern Strafen die spätern, wenn man voraussetzt, daß sie wie in Rom in eben dem Maße erhöht worden seyen, in welchem das Verbrechen allgemeynt wurde. Die Rede wider den Midias war eine der ersten des Demosthenes. Plut. IV. 712.

\*) Demosth. adv. Aristocr. p. 435.

\*\*\*) Aesch. p. 196. in Timarch. Plutarch L. 361. sagt, daß Solon die Verkäufer der Keuschheit der Athenienserinne nur um zwanzig Drachmen gestraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unstreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen solche schändliche Menschen war sehr weise. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geschlechter ganz von einander abgesondert waren, schwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

zu dürfen. Wagte sie aber das eine oder das andere; so war es einem jeden Athenienser erlaubt, eine solche Ehrlose anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, sie zu schlagen, oder auf eine andere Art zu mißhandeln, wenn er sie nur nicht tödtete oder verstümmelte \*). Der beleidigte Mann durfte nicht einmal, wenn er auch noch so gerne gewollt hätte, eine ehebrecherische Frau bey sich behalten, oder er büßte unwiederbringlich seine ganze bürgerliche Ehre ein \*\*). Gewaltfame Räuber der Keuschheit und Unschuld von Weibern, Jungfrauen, Knaben, und selbst von Sklaven wurden von den Ehesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon gestiftet hatte, gebracht, und nach

D 3

Bes

\*) Aesch. in Timarch. p. 196. & Demosth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftstellern zu Folge sollen Ehebrecherinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, sie zu verkaufen, oder als Sklavinnen zu gebrauchen: Meusel. Them. Att. L. 5. Allein diese Nachrichten sind gewiß ungegründet. Viel leicht kommt manchem die Bestrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, fast zu einer ewigen Gefangenschaft oder Eingeschlossenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienserinnen sich selten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfesten, zeigen, und niemals anders als geschmückt erscheinen durften. Es gab in Athen sogar eigene Magistratspersonen, welche darauf sehen mußten, daß Weiber ungeschmückt sich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen bestrafte, welche dies Gesetz übertreten, siehe Pollux VIII. 9. l. 32. Man muß auch nicht vergessen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geschlecht so eingeschränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigstens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

\*\*) Demosth. l. c.

Beschaffenheit der Umstände, entweder sogleich zum Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt \*). Solche Verbrecher schwebten daher in einer doppelten Todesgefahr, weil man sie sowohl, wenn man sie betraf, ungestraft umbringen, als im Verichte des Lebens verlustig erkennen konnte. Solon scheint aber nicht ganz mit sich selbst überein zu stimmen, wenn er auf der einen Seite Vätern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schwestern, welche die Blüthe ihrer Keuschheit verloren hätten, als Sclavinnen zu verkaufen, und auf der andern Seite, Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die Unschuld ihrer Söhne, Geschwister, Nissen und Mündel verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, und allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß aber nicht

\*) Demosth. adv. Midiam p. 391. & Aeschines adv. Timarch. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung von Sclaven (sagt Aeschines) eben die Strafe setzte, mit welcher er die der Freyen belegte; so that er dieses nicht sowohl aus Fürsorge für die erstern, als damit die letztern sich nicht gewöhnen möchten, das Verbrechen, was sie an Sclaven begangen hätten, auch an ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerspricht hier abermals den beyden größten Rednern der Griechen und den Gesetzen, die sie uns aufbehalten haben, und ausdrücklich dem Solon zuianen. Er erzählt nämlich, l. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den Raub oder die gewaltsame Schändung einer freyen Athenienserin nur eine Strafe von hundert Drachmen gesetzt habe. Wenn er den Demosthenes und Aeschines fleißig gelesen hätte; so würde er diesen und den eben bemerkten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben ersparen können, womit er den einen und den andern begleitet. *ὅπως δὲ πλείστην εἴη αἰσχρονομίαν οἱ περὶ τῶν γυναικῶν νόμοι τοῦ Σολῶνι δέκασσι.*

nicht mit dem Tode strafe \*). Allein hier muß man bedenken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder deren Stellvertreter vor dem Solon eine fast unumschränkte Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hatten, daß Solon dies Ansehen zwar schwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon unserm Urtheile nach viel zu gelinde strafe, vor ihm wahrscheinlich ganz ungestraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekanntes Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unschuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, noch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht los sagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuser aufzunehmen, tolewohl er den erstern doch gebot, die letztern nach dem Tode zur Erde zu bestatten, und ihnen die letzten Pflichten zu erweisen \*\*).

Solon häufte zwar das Unglück solcher Elenden, die durch die Bosheit anderer ihre Unschuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche sich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empören hätten †); er war aber desto unerbittlicher gegen diejenigen, die selbst ihre Keuschheit verkauft oder Preis gegeben hatten. Solche ruchlose Entehrter ihrer eignen Personen konnten niemals weder Archonten, noch Priester, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geschäften, sie möchten Namen haben, welche sie wollten, auf ewig verschlossen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch Besetze oder andere Anordnungen vorschlagen, noch in die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-

\*) Adsch. p. 172. in Timarch.

\*\*\*) Aesch. ib.

†) ib.

Versammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Plätze kommen, wo diese Volksversammlungen gehalten wurden. Hatte aber jemand, der sich seiner Schande bewußt war, dennoch die Frechheit, diesen Geboten des Gesetzgebers zuwider zu handeln; so konnte ihn ein jeder anklagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode verurtheilt \*). Nach diesem Gesetze verflagte Aeschines den Timarch, und letzterer wurde wirklich, so allgemein auch damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdammt, und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet sich in den Gesetzen Solons über die Erziehung. Und eben diese Strenge ist, wie auch Aeschines beobachtete, der sicherste Beweis, wie herrschend die unnatürliche Liebe schon im Zeitalter dieses Gesetzgebers gewesen sey \*\*). Um alle Verderbniß der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem Umgange erwachsener Personen mit unerwachsenen in der Einsamkeit und Finsterniß entstehen konnte, bestimmte er auf das genaueste die Zahl von Knaben und Jünglingen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die öffentlichen Übungsplätze gehen, und die Zeit, wann sie ihre Lehrstunden anfangen und endigen sollten †). Ein jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bilden, durfte seine Schule und sein Gymnasium nicht vor Sonnenaufgang öffnen, und mußte sie vor Sonnenuntergang

\*) Aesch. in Timarch. 173. p. Demosth. in Androt. p. 422.

\*\*\*) Aesch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τεινι, ω αθηναιοι, νομοθετει περι αδικηματων μεγαλων μεν, χινομενων δαιμοι εν τη πολει. εκ γαρ τε πραττες θαι τινα αν ε προσηκεν, εκ ταις της νομης εθεντο οι παλαιαι.

†) Aesch. ib. p. 172.



gang wieder schließen \*). In die Schulen von Knaben sowohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die Lernenden war, einige nahe Anverwandte der Lehrer ausgenommen, hineinkommen; und wenn dieses geschah, so war der Lehrer wegen seiner Nachlässigkeit oder Verwütheten des Todes schuldig \*\*). Auch an den Festen, welche die Knaben den Mufen, und die Jünglinge dem Mercur zu Ehren in den Schulen und Gymnasien feierten, war es niemanden, der über die Zeiten der Kindheit und Jugend hinaus war, bey Lebensstrafe erlaubt, sich in die stöthchen Ehre der Kinder und Jünglinge zu mischen †). Solon bestellte außer den Areopagiten, welche die höchste aber nur allgemeine Aufsicht über die Sitten künftiger Bürger hatten, noch besondere Magistratspersonen, die das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die erstern ihre Pflicht vernachlässigten, sie zur Rechenschaft ziehen mußten ††).

D 5

Diese

\*) Die Gesetze lauten beym Aeschines l. c. so: Οἱ δὲ τῶν παιδῶν διδασκαλοὶ, ἀνοίγετωσαν μὲν τὰ διδασκαλεῖα μὴ πρότερον ἢ λῆξ ὠνιοντος, κλείετωσαν δὲ πρὸ ἢ λῆξ δυνοντος. καὶ μὴ ἐξῆσω τοῖς ὑπὲρ τὴν τῶν παιδῶν ἡλικίαν ἔσῃν, ὠσιεῖναι τῶν παιδῶν ἐνδὸν οὐτῶν, εἰ μὴ υἱὸς διδασκαλοῦ, ἢ ἀδελφῆ, ἢ θυγατρὸς αὐτῆς· εἰ δὲ τις παραίταυτ' εἴσῃ, θανάτῳ ζημιωσθῶ. &c.

\*\*) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295-99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen diesen Gesetzen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zweier Personen unterschiedenes Geschlechts unter dem Namen von Liebe gestattete, und diese Liebe sogar den Sclaven untersagte, siehe Aesch. p. 189. in Tim. und meine vermischte Schriften Iten Band S. 80. er beunoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einsah, und sie durch die här-

Diese zuletzt angeführten Gesetze Solons machen aber nur den kleinsten Theil seiner Gesetze über die Erziehung aus, in welchen er ganz bestimmte die Bildung von Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeschrieben hatte, und die nachher von andern Vätern des Volks mit neuen vermehrt wurden \*). Wahrscheinlich sind die meisten dieser Gesetze verloren gegangen; die übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den schätzbarsten Resten der gesetzgebenden Weisheit der Alten, und verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Gesetze des Minos und seines Nachahmers des Lykurg. Kenner der letztern werden bey der Vergleichung derselben mit den Solonischen bald finden, daß der Hauptgrund der Unterschiede von beyden darinn liege, daß Solon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Armuth und die daraus entstehende wesentliche Ungleichheit der Bür-

---

testen Gesetze anzurothen suchte. Wenn er ihr also auch in einem gewissen Alter ergehen war, und sie in seinen frühern Gedichten besang, Plut. l. 345., so verbesserte er als Gesetzgeber, was er als ein junger Mann versehen hatte, und rettete andere von der Verführung, deren er sich nach den Sitten seiner Zeit schuldig gemacht hatte.

\*) Aesch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω αθη-  
ναιοι, ὅσην προνοίαν περὶ τῆς σωφροσύνης τῶν  
παιδῶν τῶν ἡμετέρων ἐνομοθέτησαν, καὶ δια-  
ρηθὴν ἀποδείξουσιν, αἱ χεῖρὲς τοῦ παιδα τοῦ εὐειδέ-  
ρου ἐπιτηδεύειν, καὶ ὡς δεῖ αὐτὸν τρεφεῖναι.  
ἐπειτα δευτέρου περὶ τῶν μετράκιων. τρίτου ἐφε-  
ξῆς περὶ τῶν ἀλλῶν ἡλικιῶν. ἔμογον δὲ περὶ τῶν  
ἰδιῶτων, ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν ῥητορῶν. Diese  
letzten Gesetze sind neu. Denn Solon kannte noch keine  
öffentliche besoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben deswegen die Ackerbauer auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nützlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben so wenig als Minoe und Lykurg den Eltern, wie sie ihre Kinder erziehen wollten; sondern er abthigte die Väter durch Gesetze, deren Ausübung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemessene Erziehung zu geben \*). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug erhalten konnten, um sie in die öffentlichen Schulen und Gymnasien zu schicken, waren verbunden, ihre Söhne von der ersten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nützlichen Handwerke und Gewerbe anzukalteln \*\*). Solche Handchlerungen nun, in welchen man durch Handarbeiten für sich und seine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen suchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künste übersetzen können †). Sie glaubten, daß durch diese nothwendigen dienenden Künste, besonders aber durch diejenigen, welche eine sitzende Lebensart verlangten, der Leib sowohl als die Seele geschwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein

Bü

\*) Aristoteles hielt dieses für eine der ersten und nothwendigsten Pflichten eines Gesetzgebers VIII. 1. Wenn er aber sagte, daß alle Bürger dieselbige Erziehung erhalten müssen, so machte er seine Forderung zu einseitig, und zog sie ganz allein von den Satzungen des Minoe und Lykurg ab.

\*\*\*) L. 353. Areop. Liber.

†) Τεχναι βαναυσικαί. Xenoph. Oecon. 4 c. & Arist. VIII. 2.

Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland nachdrücklich gegen Feinde verteidigen, oder öffentliche Bürden mit Klugheit führen zu können \*). In mehreren Staaten waren daher alle Handwerker und Lebensarten, in denen man durch Handarbeit sein Brod verdienen musste, den Bürgern gänzlich untersagt, weil durch sie die Ehrentätigkeiten und die Erwerbung kriegerischer Tugenden gehindert wurden \*\*), und selbst in Athen sah man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unterhalts zur Absicht hatte, für schimpflich und freyer Menschen

un-

\*) Arist. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον βιον ετε αγοραων δει ζην της πολιτας. αγεννης γαρ ε τοιςτος βιος, και προς αρετην υπεναντως. vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, sagt er an der letzten Stelle, ε εργον ειναι δει το νομιζων, και τεχνην ταυτην και μαθησιν, οσαι προς τας χρησεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρησον απεργαζονται το σωμα των ελευθερων, η την ψυχη, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τεχνας, οταν το σωμα παρασκευαζουσι χειρον διακεισθαι, βαναυσος καλεσμεν, και τας μισθαρνικας εργασιαις. ασχολον γαρ ποιουσι την διανοιαν, και ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, sagt Sokrates beyh Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβυλε, και γαρ αι γε βαναυσικαι καλεσμεναι, και επιρρητοι εισι, και εικοτως μιν τοι πανυ αδοξουται προς των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τα σωματα των τε εργαζομενων και των επιμελομενων, αναγκαζουσαι καθησθαι και σκια τραφεισθαι, ενισαι δε και προς πυρημερευειν. των δε σωματων θηλυνομενων, και αι ψυχαι πολυ αρωστοτεραι γυγονται.

\*\*\*) Xenoph. l. c.

unwürdig an \*). Diesen Begriffen zufolge schloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter vom Kriegsdienste gänzlich aus \*\*), und Aristoteles that den Ausspruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres bessern Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdiensten fähig wären, wahre Bürger seyen, und daß diejenigen hingegen, die sich von ihrer Hände Arbeit näherten, nur einer uneigentlichen Bedeutung diesen Namen verdienten \*\*\*). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterschieden sich seiner Meinung nach von Sklaven nur darinn, daß diese einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der sie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn sie zwar viele Handwerker und Künstler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ††).

Diesen unedlen Künsten setzten die Griechen die freyen, oder freyer Menschen würdige Künste entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten lassen mußten †††). Diese edlere Kenntnisse, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenstellen und zu den kriegerischen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, bestanden im Zeitalter Solons in der Kunst zu lesen

\*) Xenoph. memor. II. 7.

\*\*) Oeconom. c. 6.

\*\*\*) VII. 9.

†) III. 3. p. 329.

††) VII. 4.

†††) Vide Plat. in Protog. 289. Isocr. I. 333. & alia loca sp. Petit. p. 163. de leg. Att.

lesen und zu schreiben, in einer genauen Bekanntschaft mit den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Kenntniß der Musik, und endlich in einer Fertigkeit in allen Gymnastischen Übungen, zu denen man Jagen und Reiten mit rechnen muß \*). Die jetztgenannten Kenntnisse und Geschicklichkeiten wurden nach dem Solon nicht nur erweitert, sondern auch mit neuen, besonders der Malerey oder Zeichenkunst \*\*) und mit der Arithmetik und Geometrie bereichert \*\*\*). Von dem letztern weiß ich nicht gewiß, wann sie zuerst in die Zahl der freyen Künste aufgenommen worden †); so viel aber ist gewiß, daß alle Weltweise den Kreis von Künsten und Kenntnissen, welche die Ausbildung und Erziehung eines freyen und begüterten Griechen ausmachten ††), stets von der Kunst der Redner, und der Philosophie, und den übrigen eigentlichen Wissenschaften unterschieden haben

\*) Plat. & Isocr. II. ca. Aristoteles VIII. 6. de Civit. sagt, daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen angefangen hätten, sich mit Eifer auf Musik zu legen.

\*\*) Dies geschah seit den Zeiten des Pamphilus. Plin. XXXV. 10.

\*\*\*) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis fragm. ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beschreibung der Bildung eines freyen und wohlgezogenen Griechen beym Terent III. II. v. 29. in Eunuchus, ist daher unvollständig. Fac periculum in Literis, fac in Palaestra, in Musicis: quae liberum scire aequum est adolescentem, solertem dabo. Doch zählt auch Aeschines p. 309. cont. Ctesiph. das Malen oder Zeichnen nicht unter den Geschicklichkeiten eines wohlgezogenen Griechen auf, und Aristoteles bezeugt, daß nur einige sich auf diese Kunst gelegt hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Aristoteles zählt sie nicht unter ihnen auf: VIII. 3. Allein schon Plato sagte, daß keiner, der in der Geometrie unerfahren sey, in die Akademie kommen solle.

††) *εγκυκλια παιδευματα.*

ba<sup>\*)</sup>, und daß man die letztern niemals von einem  
 jen wohl erzogenen Griechen erfordert hat<sup>\*\*)</sup>. Eine  
 kurzige Beobachtung aber ist diese, daß in eben dem  
 Verhältnisse, in welchem der Umfang und die Menge  
 von Kenntnissen und Künsten, in welchen man junge  
 Leute

\*) Dialog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

\*) Arist. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt sich hierüber fol-  
 gender Gestalt: *Εσι δε και των ελευθεριων επιστη-  
 των μεχρι μεν τινος εντων μετεχων δε λιαν προς  
 το εντελες, ενοχον ταις επιημεναις βλαβαις.  
 εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χερσ  
 κραττει τις η μαιθανει. αυτη μιν γαρ χερσ, η  
 φιλων, η δι' αρετην εκ ανελευθεροι. ο δε αυτη  
 τυτο κραττων δι' αλλης, πολλανις θητικου  
 και θυλικου δοξειεν αν κραττειν.* Ueber die  
 wahre παιδεια oder Ausbildung eines Mannes findet  
 man vortreffliche Gedanken beym Sokrates Panathen. II.  
 195-97. Wahre Cultur, sagt er, besteht nicht in der  
 Menge und Seltenheit von Künsten und Wissenschaften,  
 die man besitzt; denn wie viele Meister in beyden  
 sieht man nicht, die sich selbst zur Last, und andern  
 unerträglich sind, die sich gar nicht um ihre Mitbürger,  
 oder um einen guten Namen kümmern, und dabey  
 in die größten Vergehungen fallen? Nur denjenigen  
 halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollens-  
 deten Mann, der alles, was ihm aufsteht, zu nutzen  
 und zum Besten zuehren weiß, der allen denen, mit  
 welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und  
 anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld  
 und Sanftmuth erträgt; der sich niemals weder von  
 gegenwärtiger Lust überwinden, noch von Widerwärtig-  
 keiten niederschlagen läßt. Der sich endlich im Glück  
 nicht überhebt, und von den Göttern, die dieses geben  
 kann, nicht mehr aus sich selbst entsetzt wird, als es  
 sich des Verlasses der Götter, die es bisweilen nimmt,  
 zu schämen Ursache hat. Man sehe auch Plat. de Leg.  
 Lib. I. p. 517. 520. 523.

leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung selbst sich verschlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen um desto mehr verborben wurden, je mehr man ihren Geist mit schönen und feltenern Künsten und Kenntnissen auszuschnücken anfing.

Ungeachtet Solon in seinen Gesetzen die genauesten Vorschriften darüber gegeben hatte, wie und worinn die Söhne der Athenienser sollten unterrichtet werden; so schuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherige Erziehung seines Volks um, sondern er machte nur diejenige Erziehung, welche die edelsten Bürger ihren Kindern bisher gegeben hatten, allgemein und notwendig, oder reizte wenigstens durch große Belohnungen dazu an. So bald ein junger Athenienser aus dem Schooße seiner Mutter, aus den Händen seiner Amme und Wärterinnen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber herausging \*), mußte er nach Solons Gesetzen sogleich zweyen Lehrern übergeben werden, wovon der eine die Bildung seines Geistes, und der andere die Bildung seines Leibes auf sich nahm \*\*). Der erstere unterrichtete ihn in Gesellschaft mit andern von gleichem oder fast gleichem Alter im Lesen und Schreiben, als unentbehrlichen Künsten, die gleichsam der Schlüssel zu vielen andern nützlichen Kenntnissen seyen †). In solchen Schulen lernten junge Leute die Werke alter, besonders Iyke- und Heliodichters auswendig, damit sie sowohl durch die Ermahnungen und Lehren, als durch die Beyspiele und Lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt wür-

den

\*) Und dies geschah meistens im sechenten Jahre.

\*\*\*) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Arist. de civit. VIII. 3.



den \*). Außer diesen Schulen aber mußten Knaben auch die öffentlichen Plätze besuchen, in welchen sie von geschickten dazu bestellten Meistern in Leibesübungen, die ihren Kräften angemessen waren, kunstmäßig unterrichtet wurden, damit ihr Körper, wie ihr Geist, früh entwickelt, und dem einen Gesundheit und Stärke, wie dem andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt werde \*\*). So wie Knaben sich den Jahren der Jugend

\*) Plat. p. 289. Καὶ ἐπειδὴν ἂν γραμμοὶ μαθῶσι, καὶ μάλιστα συνήσειν τὰ γεγραμμένα, ὥσπερ τότε τῆν Φωνὴν παρατιθέασιν αὐτοῖς ἐπὶ τῶν βαδρῶν ἀναγινώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιημάτων, καὶ ἐκμαίνασθαι ἀναγκαζέσθαι. ἐν οἷς πολλοὶ μὲν νεθροῦσσι ἐνείσι, πολλοὶ δὲ διεξοδοὶ καὶ ἔπαινοι, καὶ ἔγκωμιος παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵνα ὁ πᾶσι ζῆλον μιμηταί, καὶ οὐρεῖται τῶντος γυνεσθῆαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, so wie sie es noch immer unter barbarischen und halbcivilisirten Völkern sind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Prosa noch unerfunden, und prosaische Werke noch ungeschrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen stets vom Lesen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Meschines p. 293. adv. Timarch. und eine der redenden Personen im Gastmale des Xenophon mußten die Werke der Epiker, und der letztere so gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp. c. 3.

\*\*) VIII. 3. Arist. & Plat. l. c. Diese Leibesübungen bestanden hauptsächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umständliche Beschreibung dieses ersten Unterrichts in Leibesübungen läßt sich nicht mehr geben; doch schreibe ich aus einer Stelle des Aristoteles, daß die Athenerinnen die Kräfte ihrer Söhne nicht

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen beyde Arten des Unterrichts auch stufenweise zu. Man vertauschte die Schulen der Grammatiker gegen die der Tonkünstler, die ihre Zöglinge im Iyrischen Gesange, verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer musikalischer Instrumente, unterwiesen \*), um dadurch ihre Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegerischem oder heiligem Enthusiasmus zu entzünden, und ihnen ein Mittel zu verschaffen, wodurch sie ihre Muse eben so glücklich und würdig, als ihr geschäftiges Leben auf eine dem Vaterlande erspreßliche Art hinbringen könnten \*\*).

Knas

so sehr als die Spartaner angestrengt haben. de Civit. VIII. 4. Denn nur den letztern wirft er vor, daß sie durch übertriebene Leibesübungen die Kräfte ihrer Kinder mehr erschöpft als gestärkt hätten. Unter den Olympischen Siegern (setzt Aristoteles hinzu, um die Schädlichkeit zu früher heftiger Anstrengungen des Körpers zu beweisen) finden sich nur zwey oder drey, die zugleich als Knaben, und auch als Männer den Lorbeer erhalten haben.

\*) Plato l. c. & Arist. VIII. 3-7. & Quint. I. 10.

\*\*) Man sehe besonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. & sq. Ed. Massey. Arist. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vergleiche man Polyb. IV. 20. sq. Diese Stellen über die großen Wirkungen der Musik der Alten auf die Sitten sind eben so bekannt, als die Erscheinung selbst den großen Kunstverständigen unerklärlich bleibt. Gewiß würde die Musik in den ältesten Zeiten mehr für eine nützliche als angenehme Kunst gehalten, da sie hingegen in spätern Zeiten VIII. 3. Arist. unter die bloß ergötzenden gerechnet, und für eine eben so mächtige Verderberinn der Sitten gehalten wurde, als sie vormals eine Gehülffinn und Erhalterinn der Tugend gewesen war. Selbst im Zeitalter des Aristoteles aber unterschied man noch drey ganz von einander abweichende Arten  
von

Knaben und Jünglinge wetteiferten an gewissen Festen in der Kunst des Iyrischen Gesangs, und die Eltern setzten für diejenigen Preise aus, welche die Gedichte des Solon, oder anderer alter und weiser Volksdichter am besten abfingen würden \*). So wie sie an Jahren, an

E 2

Kenntnis

von Kunst (c. 7.) so wie man noch immer die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter den Griechen gebräuchlich war oder gewesen war, untersuchte. So wenig die Kunst der Griechen unverändert blieb, so wenig wurden auch immer dieselbigen Instrumente vor andern geschätzt. Aristoteles nennt mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und geliebt hatte, und die von seinen Zeitgenossen ganz vernachlässigt wurden, ib. c. 6. Alcibiades warf, wie Aristoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, weil sie das Gesicht verzerre, und den Mund verschleße. Laßt die Söhne der Thebaner, sagte er, auf der Flöte spielen, weil sie nicht reden können; und Athenienser gleibst dieses nicht, da wir die Minerva und dem Apoll als Schutzgötter anbeten, davon die eine die Flöte wegwarf, und der andere einem Flötenspieler die Haut über die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch diese Einfälle hob er das Flötenspiel aus der Zahl der schönen Künste heraus; und von dieser Zeit an scheinen die Athenienser allein nur Saiteninstrumente gespielt zu haben. — Wie richtig die oben angeführte Bemerkung des Aristoteles ist: daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen sich mit Eifer auf die Kunst gelegt haben, sieht man aus den Beispielen des Themistokles I. 440. Plut. und Simon III. 177. id. die beyde unerschrocken in dieser Kunst waren. Zwar sagen Plutarch und andere, daß man ihnen diese Ungeübtheit in einer Kunst, die allen bessern Griechen unentbehrlich geschienen, vorgeworfen habe; allein wahrscheinlich rührt diese Nachricht aus spätern Zeiten her, in welchen diese Kunst ein ganz wesentliches Stück der Erziehung geworden war.

\*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienser Gesang und Kunst lernten, so gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Musik, und der größten Dichter zunahm; gingen sie auch zu immer höhern Stufen auf der Palästra fort. Die Leibesübungen, die sie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nur fortgesetzt und verstärkt, sondern auch mit neuen, besonders mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die Jahre der Mannbarkeit, oder kurz nachher mußten sie sich alle

Be-

auch beyde zu den größten Feiertlichkeiten, von öffentlichen sowohl als Familienfesten. Man sang sogar die Gesetze des Charondas in Athen an Gastmählern ab. Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den ältesten Zeiten sangen die Dichter ihre eignen Werke ab, so wie die ersten Tragiker und Komiker ihre eignen Schauspiele vorstellten. Athen. XIV. g. 4. p. 620. In der Folge aber wurden die Arbeiten der berühmtesten Dichter von Rhapsodisten abgesungen, von welchen man glaubte, daß sie von den Mäusen der Dichter, deren Werke sie declamirten, begeistert würden. ib. & Plat. in Jone. Schon Hipparch machte das Gesetz, daß die Gedichte des Homer alle fünf Jahre an den großen Panathenden von Rhapsodisten sollten abgesungen werden. Lycurg. adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att. p. 24. Wahrscheinlich nach diesem Muster gab der berühmte Redner Lyfurg ein anderes, wodurch dem Schreiber oder Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle Jahre die Trauerspiele des Aeschylus, Sophokles und Eurypidis, deren Werke man in dieser Absicht in den öffentlichen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorzulesen. Petit. p. 68. Demetrius Phalerens war der erste, der Rhapsodisten aufs Theater brachte, und sie den Schauspielern an die Seite setzte. Athen. l. c. Nach den Urtheilen, die Xenophon über diese Rhapsodisten fällt, waren sie meistens unwissende Leute, deren einziges Verdienst darinn bestand, daß sie die Werke von Dichtern richtig absangen oder declamirten, die aber oft dasjenige, was sie sangen, nicht einmal verstanden. IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

Schwerlichkeiten, und unter diesen sogar das gezwungene den Appetit eines jeden übersteigende Essen gefallen lassen, wozu sich wenigstens diejenigen entschlossen, die an den Olympischen oder andern Spielen Sieger werden wollten \*). Solon zwang aber nicht bloß die Athemischen Jünglinge durch seine Gesetze zu solchen heftigen Leibesübungen, sondern er munterte auch durch große Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in den Istmischen Spielen hundert, und denen in den Olympischen fünf hundert Drachmen versprach \*\*); und diesen seinen Gesetzen und Aufmunterungen zur Gymnastik muß man es unstreitig größtentheils zuschreiben, daß ~~das~~ von ihm eingeführte Volkeregiment befestigt, und nicht lange nachher die Sieger bey Marathon, Salamin und Plataa gezogen wurden †). Nach der feyerlichen

\*) Plat. & Telestis fragm. II. cc. Arist. c. 4. VIII. de Civit.

\*\*\*) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wenn dieser elende Compiler folgte, urtheilte also sehr schief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wofür man im Zeitalter Solons hundert Ochsen kaufen konnte, für nicht größer hielt, als sie in seinem Zeitalter war, und dabey glaubte, daß er durch diese geringen Belohnungen siegreicher Kämpfer die Athletensucht unter den Athemischen habe einschränken wollen. I. 55. 56.

†) Je allgemeiner nämlich die gymnastischen Übungen wurden, desto größer wurde die Zahl geschickter Krieger, desto stärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und desto mächtiger das Volk gegen Oligarchische Bedrückter, die vorher die einzigen Krieger gewesen waren. IV. 13. Arist. de Civ. Man sah daher auch in alten Zeiten die Palästra für eine Ernährerin und Beschützerin der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deswegen untersagten Polykrates und andere

lichen Einschreibung oder Aufnahme unter die Bürger entgingen die jungen Athenenser zwar der genauen Aufsicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten, wie für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung ihrer Kenntnisse sorgen mußten \*); allein sie wurden damit doch nicht der Aufsicht der Solonischen Gesetze und ihrer vornehmsten Handhaver entzogen. Vielmehr nöthigte der Areopag die jungen Männer und Bürger, sich mit den Gesetzen des Staats bekannt zu machen, und die Gymnastischen Uebungen beständig fortzusetzen \*\*), und erst im dreißigsten Jahre war es ihnen erlaubt, öffentlich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem sie während eines Zeitraums von zehn Jahren die Grundverfassung der Republik, ihre gegenwärtige Lage, ihr Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmsten Personen ihrer Zeit unter der Anleitung weiser Männer, und in den Volksversammlungen kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hatten †).

Wenn

---

verschmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die sie unterdrückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII. §. p. 602. In spätern Zeiten und Schriftstellern; besonders Römischen, trifft man ganz verschiedene Urtheile über die Palästra und Gymnastischen Uebungen der Griechen an. Man hielt beyde für eine Hauptursache der Ausartung und Reichlichkeit der Griechen, und setzte die eine wirklichen Lägern, und die andern wirklichen Kriegshandlungen entgegen. Wir ist es hier genug, die nachtheiligen Wirkungen der Griechischen Gymnasten kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugnisse von Schriftstellern, in denen sie bemerkt werden, von den ältern Zeiten mißverstehe.

) Plut. l. c.

\*\* ) Plut. & Tel. II. c.

†) Dinarch. p. 101. Aesch. 171. 174. 175. & Pet. ex his orator. p. 260. & sq.

Wenn man diese Erziehung der Athenienser mit der heutigen vergleiche, die mit der Vernachlässigung der Bildung der Sitten und des Körpers hauptsächlich auf die mähsfertige und langwierige Einprägung mancher faltiger, nicht selten entbehrlicher Künste und Kenntnisse abweckt; so wird man versucht zu glauben, daß die erstere wegen ihrer Einfachheit oder Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen seiner Aufklärung so berühmten, sondern eines halb barbarischen Volks gewesen sey. Unterdessen muß es einem jeden unpartheyischen und aufmerksamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung der Griechen nach den Vorschriften Solons unendlich mehr, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß sie den Umständen der damaligen Zeit, den Bedürfnissen des Staats und der künftigen Bestimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenste anpassend war, indem sie diese allmählich mit allen den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüstete, die sie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtschaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geschlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freystaaten Griechenlandes fast eben so wenig als die Sklaven für einen Bestandtheil des Volks angesehen, weil sie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn daher die Griechischen Schriftsteller \*) von der Erziehung von Kindern reden, so denken sie eben so wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als sie an ihre Sklaven

\*) Den einzigen Plats ausgenommen, der aber die Weiber wider die Absichten der Natur in Männer umschaffen wollte.

bachten. Solon gab auch gar keine Befehle über die Erziehung der Töchter \*), und so gütig er sich sonst in seinen übrigen Befehlen gegen das schwächere Geschlecht bewies; so zog er doch die strenge Zucht, unter welcher es stand, noch stärker an, und schloß es auch mehr ein, als es vor ihm gewesen war. Er verordnete, daß Weiber niemals anders als gepuht ausgehen, aber doch auch nicht mit mehr als drey Kleidungsstücken umgeben seyn, daß sie nur drey Obols werthe Nahrungsmittel, und keinen größern, als einen cubitalischen Korb bey sich führen, daß sie endlich des Nachts niemals ihre Wohnung verlassen sollten, wenn sie nicht auf einem Wagen führen, und eine Fackel vor sich her tragen lassen \*\*). Er untersagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeitsbezeugungen, die bis dahin gebräuchlich gewesen waren: das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das Ausreißen der Haare, das Zerfleischen der Brüste, und anderer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen, die Grabmäler fremder Personen zu einer andern Zeit, als der des Leichenbegängnisses zu besuchen †). Aus diesen Befehlen allein kann man schon schließen, daß die Lebensart, und also auch die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Griechenland noch weit mehr, als die des männlichen von der unsrigen verschieden gewesen sey.

Die Eingeschlossenheit und Eingeschränktheit des weiblichen Geschlechts überhaupt war in Griechenland so alt, daß sie mit der häuslichen Gesellschaft selbst entstanden zu seyn scheint; und es ist daher unmöglich, die Ursachen derselbigen mit Gewißheit, und immer sehr schwer,

\*) Und dadurch unterschied er sich merklich vom Lykurg.

\*\*\*) Plat. in Sol. l. 359.

†) Ib.



schwer, auch nur wahrscheinliche Vermuthungen darüber  
 zu geben. Wenn ich aber die Griechischen Völker mit  
 andern Nationen unter ähnlichen Himmelsstrichen und  
 Umständen zusammenhalte; so kommt es mir viel glaub-  
 licher vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weib-  
 er von den Fremdlingen aus Asien und Africa, welche  
 die Urheber ihrer ersten bürgerlichen Einrichtungen wa-  
 ren, als eine ausländische Sitte empfangen haben, als  
 daß sie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres  
 Landes, oder ihrer alten ursprünglichen Lebensart gewes-  
 en sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so glaubte man  
 von jeher in Griechenland, daß die Natur oder Vorsee-  
 hung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeschäf-  
 ten, die außer dem Hause vorkamen oder verrichtet wer-  
 den mußten, und das Weib zu allen innern häuslichen  
 Arbeiten bestimmt, und nach diesen verschiedenen Bestim-  
 mungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geschlech-  
 ter verschieden ausgetheilt habe \*). Die Ehre einer ver-  
 heiratheten Frau bestand darin, so wenig als möglich  
 außer Hause zu seyn, und von Unbekannten bemerkt zu  
 werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte  
 darauf ab, daß sie so wenig, als möglich, reden, hören  
 und sehen möchten \*\*). Durch diese sorgfältige Ein-  
 schließung des weiblichen Geschlechts und Absonderung  
 von dem unfrigen wurde es Mädchen und Frauen un-  
 möglich

E 5

möglich

\*) Ueber diese verschiedene Bestimmung beyder Geschlechter  
 und die Verschiedenheit ihrer Geschäfte sehe man Xeno-  
 ph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich  
 auch alles das hergenommen habe, was man in diesem  
 Absatze über die Erziehung, Lebensart und Geschäfte der  
 Weiber lesen wird.

\*\*\*) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons  
 c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geist durch Künste, Wissenschaften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil ihnen der letztere untersagt war, und die erstern nur von Männern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wohnungen keinen Zutritt hatten. Wenn also junge Atheniensinnen aus vornehmen Häusern verheiratet wurden<sup>\*)</sup>, so brachten sie ihren Männern keine andere Kenntnisse, als eine Fertigkeit in gewissen weiblichen Arbeiten, besonders Weben und Stricken von Kleidungsstücken zu<sup>\*\*)</sup>; und waren in den wichtigsten häuslichen Geschäften so unersahen, daß sie erst von ihren Männern, die bey der größten Rechtschaffenheit mit den geliebtesten Weibern doch weniger als mit andern Menschen redeten, zu klugen Hausmüttern mußten gezogen werden. Die Pflichten einer guten Hausfrau setzte man allehin darinn: daß sie dasjenige, was der Fleiß des Mannes angeschafft und erworben habe, zu erhalten suche: daß sie die eingetrdneten Früchte weder verschwende noch verderben lasse: daß sie alles Hausgeräth in gehöriger Ordnung und gutem Stande erhalte: daß sie Sklaven und Sklavinnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß sie die Unwissenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die Treuen und Fleißigen belohne, die Nachlässigen und Untreuen bestrafe, und die Kranken liebevoll pflege: endlich daß sie ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt erziehe, und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahre. — Bey einer solchen Erziehung und Lebensart wird es sehr begreiflich, warum Solon von der Erziehung der Töchter in seinen Gesetzen gänzlich schwieg, und das weibliche Ge

\*) Und dies geschah meistens im funfzehnten Jahre, oder etwas früher, oder später.

\*\*\*) Xen. II. cc. & Memorab. Socr. II. 2.

Geflecht in Griechenland viel weniger als unter uns  
 geseht wurde \*).

Daß Solon in der Erziehung der Athenienser nur  
 geringe Veränderungen machte, ist weniger zu verwun-  
 dern, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Res-  
 ligion seines Volks fast ganz unverändert ließ. Denn  
 außer den Reinigungen und Ausföhnungen, wodurch  
 sein Freund Epimenides die Athenienser beruhigte \*\*),  
 außer den Altären, die eben dieser Weißsager den Furien  
 und unbekanntem Göttern, ja sogar einigen Lastern er-  
 richtete †), außer dem Tempel, welchen Solon der ge-  
 meinen Venus erbaute, und worinn er öffentliche  
 Weibspersonen zu Dienerinnen der Göttinn bestell-  
 te ††), endlich außer den Gesetzen, wodurch die Trauer ein-

\*) Die Erziehung der Bühlerinnen war von der Erziehung  
 freyer und ehrbarer Athenienserinnen ganz verschieden.  
 Ueber die erstern sehe man meine Abhandlung über die  
 Räuberliebe der Griechen, und meine Geschichte des  
 Luxus unter den Atheniensen.

\*\*\*) Plat. I. 336. Dieser Schriftsteller schildert den Epime-  
 nides als einen weisen Mann, der die Religion der  
 Athenienser sanfter und milder gemacht habe. Evans-  
 thes hingegen beym Athenaus XIII. §. 602 p. erzählt,  
 daß er die Athenienser von dem Fluche, der auf ihnen  
 ruhte, durch Menschenblut gereinigt, und nennt den  
 schönen Jüngling, den er geopfert habe. Die letztere  
 Erzählung scheint mir die glaubwürdigste; denn Men-  
 schenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den  
 Atheniensen und andern Griechen gebräuchlich, wie ich  
 an einem andern Orte zeigen werde.

†) Diog. I. 109. & sq. & Plat. I. c.

††) Athen. XIII. 4. Pausanias I. p. 2. sagt, daß Theseus  
 einen solchen Tempel errichtet habe.

eingeschränkt \*), dem Areopag die oberste Aufsicht in Religionsfachen \*\*) aufgetragen, und der hohe Rath befehligt wurde, sich am Tage nach den Mysterien im Eleusinischen Tempel zu versammeln, um alle die Streitigkeiten und Unordnungen zu schlichten und zu bestrafen, die während dieser geheimen Feste entstanden und vorgefallen wären \*\*\*), außer diesen Einrichtungen und Gesetzen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in dem Götterdienste seiner Väter gemacht hätte. Die Gesetze wider die Gottlosen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbestimmt und zu grausam, als daß man sie dem Solon zuschreiben könnte; wenigstens werden sie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftsteller zugeeignet. Wahrscheinlicher ist es, daß Solon die ungeschriebenen Gesetze der Eumolpiden, nach welchen diese vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter gesündigt hatten, bestrafen konnten, abgeschafft habe †). Denn erstlich verordnete er, daß obrigkeitliche Personen, unter keinerlei Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeschriebenen Gesetzen richten sollten ††), und zweitens führt Lyfias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeschriebenen Gesetzen der Eumolpiden wider die Gottlosen verfahren müsse, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maßregel an.

Wenn Solon nicht mit seinen Zeitgenossen geirrt, oder wenn er eine reinere und erhabener Religion als diese

\*) Plut. l. c.

\*\*) c. 9. Meurs. Areop.

\*\*\*) Andoc. or. l. p. 229. Ed. Hanovii.

†) Dieser Gesetze erwähnt Lyfias advers. Andoc. p. 108.

††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.

†††) l. c.

dieß gehabt hätte; so wäre es unerklärlich, warum er, der doch einiges im Volksglauben änderte, und der so vieles hätte ändern können, nicht eben das gethan, was nachher Sokrates und Plato, Männer von viel geringerm Ansehn, thaten, und warum er nicht die Irrthümer seiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbessern gesucht hätte. Solon berichtigte weder die Begriffe der Athenenser von Göttern und ihrer Verehrung; noch schränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Wortbedeutungen und Mysterien, oder die Zahl und Pracht ihrer Feste und Opfer ein; noch machte er endlich Anstalten, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihrer Dienste gehindert, dem Mißbrauch von Göttersprüchen oder Warnungen vorgebeugt, und unausrottliche Vorurtheile wenigstens zu nützlichen Werkzeugen des Staats und seiner Häupter gemacht worden wären. Die Athenenser blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß unter ihm, sondern auch in allen nachfolgenden Zeitaltern der Aufklärung, der elendesten, sich immer erweiternden Vielgötterei, und einem eben so schimpflichen als schädlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk als der größte Theil seiner tapfersten Heerführer und weisesten Staatsmänner, hielten die Götter, die sie anbeteten, zwar für Wesen, die mächtiger als Menschen waren, die aber mit ihnen einerley Gestalt, Bedürfnisse, Leidenschaften, Schwachheiten und sogar Laster hätten \*). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade

■■■■

\*) Man sehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168. 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Massey. Aus diesen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe seiner Zeitgenossen bestrittet, ist auch dasjenige genommen, was ich noch über die Religion der Athenenser sagen werde.

und den Schutz der Götter durch prächtige und ausschweifende Feste, oder durch reiche Opfer, Geschenke und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwenden könnne. Nicht bloß alte Frauen oder Menschen vom Pöbel, sondern die reichsten Häuser und ganze Städte ließen sich von nichtswürdigen herumziehenden Gauflern betören, die sich Schüler des Orpheus nannten, und sich dabei rühmten, durch Opfer und Einweihungen in ihre Mysterien oder durch die Theilnehmung an gewissen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden tilgen, ihre Folgen in dieser und einer andern Welt abwenden, und eine selige Unsterblichkeit verschaffen zu können. Eben diese Betrüger maachten sich sogar eine Herrschaft über die Götter an, und gaben vor, sie durch gewisse Beschwörungen nach ihrem Willen beugen zu können \*). Alle Götter schienen den Atheniensen, wie den übrigen Griechen, so bössartig, daß sie sich einbildeten: ein außerordentliches oder langdauerndes Glück ziehe den Zorn und die Mißgunst der Götter auf sich, und werde durch ihre Veranstaltungen überm Haufen geworfen \*\*). Sie dachten sich ferner eben diese Götter so reizbar, daß sie alle Unglücksfälle für göttliche Strafen ansahen, die ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbniß, oder einzelner großer Verbrechen willen, sondern wegen unbedeutender, meistens unwillkürlicher Nachlässigkeiten bey gewissen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeschiedt würden. Die Atheniensen sahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erscheinungen, in Erdbeben, oder Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, sondern in den alltäglichsten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen einer

Kaye,

\*) Plat. l. c. p. 102. 104.

\*\*) Her. l. 32. Plut. VI. 649. 51. 742. Luc. l. 5. 25 de Sacrif.

Spe, dem Anfressen irgend eines Hausraths durch eine Maus, der Berührung oder Begegnung eines Leichnams; der den räthselhaften Phantasiën eines Traums, furchtbare Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vorsähen künftiger Unglücksfälle \*). So gewiß endlich es ist, daß die ausschweifende Pracht ihrer Feste eine der ersten Ursachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben so gewiß ist es, daß die angeführten so wohl, als andere Arten des Aberglaubens die wichtigsten Mitursachen des Verfalls ihres Staats waren, indem sie das durch zu der unbesonnenen Unternehmung gegen Sicilien, zur Verurtheilung und Zurückberufung des Alcibiades, auf welchen das ganze Heer das größte Vertrauen setzte, und zum furchtsamen Zögern vor Syracuse zu einer Zeit, als das muthlose geschlagene Heer noch gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle diese Irrthümer und abergläubischen Thorheiten hatten die Athenienser mit den übrigen Griechischen Staaten gemein, als welche dieselbigen Classen von Göttern anerkannten und dieselbigen oder doch ähnliche Götter an ähnlichen Festen durch ähnliche Opfer, Geschenke, und Stiftungen verehrten. Die erstern unterschieden sich aber doch von den letztern durch einen blindern und heftigern Religionseifer, welchen alle Nebenunter dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Atheniensen eigenthümliche Tugend, erheben; und durch harte Gesetze wider die Verächter der Götter, und die Schänder der Religion, deren Urheber unbekannt sind, die aber doch zwischen dem Solon und Perikles gegeben seyn müssen. Diese Gesetze wider die Gottlosen waren  
von

\*) Theophr. Charact. c. 16. de superst. & ibi Casaub. & du Port.

von der Art, daß allem Anscheine nach die größten Zerschütter der Volks-Religion dadurch gehelligt und verewigt, die freye Untersuchung der Wahrheit gehindert, und die furchtlose Ausbreitung der gefundenen entdeckten Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden mußte. Man muß daher die Wege der Vorsehung und die Kraftlosigkeit menschlicher Satzungen bewundern, wenn man findet, daß gerade unter dem Volke, welches mutige Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen bestrafte, und dessen Religion dem forschenden menschlichen Geiste die schwersten Fesseln anlegte, der einzige wahre Gott zuerst öffentlich verkündigt, und die reine Religion zuerst gelehrt, und über die meisten Völker der Erde verbreitet worden. Die Gesetze der Athenienser wider die Ungläubigen und Gottlosen waren den Römischen Majestäts-Gesetzen unter den Kaisern sehr ähnlich, und wurden auch eben, wie diese, gemißbraucht. Das Forum war bey beyden ungewiß; und man konnte daher Ungläubige und Gottlose sowohl vor dem Areopag<sup>\*)</sup>, als dem hohen Rath<sup>\*\*)</sup>, oder einem der Archonten, der den Namen des Königs führte †), oder vor der Hellas angeben und anklagen ††). Die Strafen der Gottlosigkeit waren ferner, gleich denen des Majestätsverbrechens, willkürlich, aber immer äußerst hart, indem sie entweder in ewiger Verweisung, oder in Hinrichtung mit dem Verluste aller Güter bestanden. So wie man endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten oder Anschläge wider das Leben der Tyrannen, sondern durch stille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, selbst durch

\*) Meurs. l. c.

\*\*\*) Andoc. l. c.

†) Lyl. 108. p. adv. And.

††) Dies letztere erhellt aus der Geschichte des Sokrates.



Wich die gleichgültigsten unverdächtigsten Bekanntschafft  
 und Handlungen Majestätsverbrecher werden konnte,  
 so konnte man sich in Athen eben sowohl durch die Ver-  
 werfung fremder Gottheiten, durch die Erklärung nat-  
 ürlicher Erscheinungen aus natürlichen Ursachen, oder  
 durch die Unterjuchung der Geseze und Veränderungen  
 der Natur als durch die Entweihung der Eleusinischen  
 Geheimnisse, oder durch die Verstümmelung und Schänd-  
 ung heiliger Statuen, oder endlich durch das Ablügen  
 den und die Begroßelung des Daseyns der vaterländis-  
 chen Götter eine Anklage der Gottlosigkeit oder des Un-  
 glaubens juxta. Eben deswegen, weil das Verbrechen  
 unbestimmt war, dichtete man es wie in Rom das  
 Majestätsverbrechen gerade den größten Männern und  
 besten Menschen an, die man sonst keines andern Ver-  
 brechens zeihen konnte; und wenn man also weiß, wie  
 reich Athen an Enkophanten, und an parthenischen,  
 bestechlichen, abergläubischen, und unwissenden Richtern  
 war; so wundert man sich noch, daß Anklagen des Un-  
 glaubens und der Gottlosigkeit in dieser Stadt nicht noch  
 viel häufiger gewesen sind, als sie wirklich waren \*).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen  
 Griechischen Republiken die beste Regierungsform erhal-  
 ten, und dieser Gesetzgeber die vortrefflichsten Mittel ge-  
 wählt hatte, die gegen einander aufgebrachten Parthenen  
 zu vereinigen; so konnte doch der Staat nicht auf ein-  
 mal gestärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht  
 auf einmal ausgerottet werden. Athen war durch die  
 langwierigen Unterdrückungen oligarchischer Despoten so  
 sehr geschwächt worden, daß seine Bürger zu ohnmäch-  
 tig waren, dem Einwohnern von Megara die Insel Sas-  
 las

\* Siehe Besluge am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte sogar ein Gesetz gemacht, welches nur die äußerste Verzweiflung und Wuthlofigkeit elngeben konnte, daß derjenige des Todes schuldig seyn solle, der den Rath geben würde, Salamin wieder zu erobern. Zwar erwarren sie dieses Epland durch die Weisheit und den Muth des Solon und Pisistratus auf eine kurze Zeit wieder, allein sie büßten es auch bald nachher abermals samt Misaa ein. Die Armuth der Athenienser war unter dem Solon fast noch größer, als ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künstler noch Werke der Kunst; weder künstliche Handwerke, noch nützliche Manufacturen, oder einträglichen Handel. Den letztern scheint sogar Solon mehr gehindert als begünstigt, oder die Vortheile desselben wenigstens nicht eingesehen zu haben. Er gab nämlich über Handel und Wandel gar keine Gesetze; und das einzige, was er gab, und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Producte, das Del ausgenommen, untersagte, mußte den Handel, wenn er auch blühend gewesen wäre, vernichtet haben. Wahrscheinlich reichte der Ueberfluß an Del, das die Athenienser bauten, und die Ausbeute ihrer Bergwerke kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbarer und schlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte, nebst andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korinthischen und Aeginetischen Handelsleuten einzukaufen. Selbst unter den begütertesten und angesehensten Atheniensen war in diesem Zeitalter nur ein einziger, und auch dieser nur durch die Frengelbigkeit eines auswärtigen Königs im Stande, den Aufwand zu bestreiten, der dazu erfordert wurde, einen Rennwagen zum Kampfe an den Olympischen Spielen zu unterhalten \*).

Die

---

\*) Die Beweistellen zu diesem Absatze findet man alle im Anfange meiner Abhandlung über den Lurus der Athenienser.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen ausgeübten, und von den Armen erlittenen Gewaltthätigkeiten erzeugt hatten, war zu groß, als daß sie durch die Veranstaltung des Solons gänzlich hätten getilgt werden sollen. Die alten Feindseligkeiten brachen daher nicht lange nach seiner Gesetzgebung, und wie Plutarch erzählt \*), während seiner Abwesenheit von neuem aus. Eine jede der drey Parthenen, in welche das Athenensische Volk vorher getheilt gewesen war, erhielt, oder erwählte ihren Anführer, unter welchen Pisistratus, das Haupt, und der Verteidiger der Armern, ober des Übels der größte, berühmteste, und geliebteste war \*\*). Pisistratus stammte aus einem eben so alten und edlen Geschlechte, als Solon, ab, und hatte sich durch die Ueberwindung der Megarenser, und durch die Wiedereroberung von Salamin und Nisäa einen glänzenden Ruhm unter den Griechen, und eine allgemeine Hochachtung unter seinen Mitbürgern erworben †).

§ 2

Et

\*) L. 376.

\*\*\*) Plut. l. c. Her. l. 59. & seq.

†) Plut. & Her. ll. cc. Diese Stellen des Plutarch und Herodotus sind nebst den folgenden, die ich hersetzen will, die wichtigsten über die Herrschaft des Pisistratus und seiner Söhne. Her. V. 65. & sq. Thucyd. l. 20 VL 34. & sq. Andocyd. l. 216. Hoer. ll. 431. 32. Arist. V. n. 12. Plat. epoc. p. 234. Die übrigen weniger wichtigen Zeugnisse hat Meursius in seinem Pisistratus zusammengetragen, welche Abhandlung eine von den vollständigsten, und selbst mit Kritik gemachten Compilationen dieses Mannes ist. Die angeführte Stelle des Andocides ausgenommen, habe ich keine andere von Bedeutung vergebens darinn gesucht. Ich werde daher auch in der Folge der Kürze wegen auf diese kleine Schrift verweisen, da ich die Hauptquellen angezogen habe.

Er war nach dem Solon unstreitig der erste seines Volks. Ihn schändete keines von den lastern, die seinem Zeitalter eigenthümlich waren, oder wodurch sich die Mächtigen in Athen so verhaßt gemacht hatten, oder durch welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die höchste Gewalt in ihren Vaterstädten an sich zu reißen; und unter seinen heftigsten Feinden hat es nie einer gewagt, ihn einer unmenschlichen Härte, oder einer rohen Wildheit, oder einer veltischen Schwelgerey und Völlerey zu beschuldigen. Er besaß eine jede der Vorzüge und Tugenden, die einen großen Feldherrn, Staatsmann, und Volksbeherrscher bilden konnten. Durch die Würde und Majestät, die über seine ganze Person verbreitet war, floßte er eben so viel Ehrfurcht ein, als er durch sein liebreiches freundliches Betragen Herzen an sich zog. Seine Tapferkeit war, wie seine Beredsamkeit, unerschütterlich, und seine Strengebigkeit wurde durch Wohlthun eben so wenig, als seine Langmuth, Milde, und Geduld durch die unverdientesten Beschimpfungen und Schmähungen gegen ihn und die Seinigen erschöpft. Durch seine tiefe Klugheit, die aber vielleicht mehr den Namen von feiner List, und schlauer Verschmüchtheit verdient, blendete er nicht nur das ganze Atheniensische Volk, sondern vereitelte auch alle Entwürfe seiner mächtigen Feinde, und machte selbst die Weisheit und Entschlossenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruchtlos. Nach seinem Ehrgeize, dem einzigen Fehler, der an ihm getabelt werden konnte, und von welchem Solon ihn nicht

---

\*) Plat. L. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2. Meurs. c. 6. wo viele merkwürdige Beispiele seiner Verschämtheit und seiner Gleichgültigkeit gegen Schmach und Tod, deren uns eine wahrhaftig große und starke Seele fähig seyn kann, gesammelt sind

nicht zu heilen vermochte, war die Begierde seine Mitbürger glücklich und sein Vaterland groß zu machen, die erste und mächtigste unter seinen Leidenschaften, und Solon selbst gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher und vollkommener Bürger gewesen wäre, wenn er nicht einen unmäßigen, und für die Freiheit der Athenienser gefährlichen Ehrgeiz genährt hätte \*). Dieser außerordentliche Mann nun, der seinen Namen durch eine glorreiche Regierung eben so unsterblich machen wollte, als Solon den seinigen durch seine Gesetzgebung gemacht hatte, faßte den kühnen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe Wahnsinn gewesen wäre, noch bei Lebzeiten des Solon die Athenienser, als sie eben die ersten süßen Früchte der Freiheit zu kosten angefangen hatten, dieser Freiheit zu berauben, und sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, welche der Gesetzgeber ausgeschlagen hatte. Vergebens warnte der letztere die berhörten Athenienser vor dem Pisistratus, noch ehe dieser seine Absichten ganz deutlich erklärt hatte; und eben so vergebens forderte er sie als Streis in voller Rüstung zur Vertheidigung ihrer Freiheit auf, da die Entwürfe des Demagogen schon klar am Tage lagen \*\*). Die Athenienser achteten weder auf seinen Rath, noch nahmen sie seine Hülfe an, sondern ließen sich durch eine List des Pisistratus fangen, die, so grob sie auch war, die Feinheit dieses Mannes, und die genaue Kenntniß, die er von seinen Zeitgenossen hatte, eben so sehr beweist, als sie ein untrügliches Merkmal des leichten und thörichten Sinns, und der barbarischen Unaufgeklärtheit der Athenienser war †).

§ ■

Es

\*) Plut. l. c.

\*\*\*) Plut. l. 379. 81.

†) Pisistratus hatte die Athenienser schon vorher durch eine noch gröbere, aber eben so glückliche List, hintergangen

Er mißhandelte sich selbst zu Hause, und stellte sich mit Blut und Wunden überdeckt dem stauenden Volke dar, welches er leicht davon überzeugte, daß er von seinen Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und Niedrigen gegen die Mächtigen und Reichen verteidigt hätte, so grausam wäre zerfleischt worden. Die Athenenser wurden durch dieses Schauspiel so sehr gerührt, daß sie ihm aus ihrem Mittel eine gewisse Zahl von Keulenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen solche Gewaltthätigkeiten schützen sollten, die aber Pisistratus bald nach seinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brauchte, eben diejenigen, welche ihm diese Leibwache zugegeben hatten, zu entwaffnen, und sich unterwürfig zu machen \*). Zwar wurde Pisistratus in der Folge nicht durch die Freyheitsliebe des Volks, sondern durch den Neid einiger Mächtigen, besonders der Alkmaoniden zweymal vertrieben, und mußte von den drey und dreyßig Jahren, die er regierte, sechszehn Jahre mit dem Verluste aller seiner Güter im Elende zubringen \*\*); allein er kehrte immer siegreich zurück, starb zuletzt ruhig als Alleinherrscher von Athen, und übergab seine

Wärter

---

gen: nämlich durch das Schauspiel seiner Zurückführung durch die Pnyx, eine große und schöne Jungfrau, die man mit den Attributen der Minerva ausgeschmückt hatte, und die auch wirklich vom Atheniensischen Volke als die Beschützerinn ihrer Stadt aufgenommen und angebetet wurde l. 60. Her. Herodot fand diese Betrugerey so grob, und die Thorheit derer, gegen welche sie gebraucht worden war, so kindisch, daß er es nicht begreifen konnte, wie Griechen, die sich stets durch ihre Klugheit von den Barbaren unterschieden hätten, sich dadurch hätten behörden lassen können.

\*) Plut. & Her. l. c. & Meurs. c. 3.

\*\*\*) Arist. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. & Just. II. 8.

Wärde seinem ältesten Sohne Hipparch, der fast eben so lange, als sein Vater regierte; und unter dessen Regierung die Athenienser, wie Plato sagt, eben so glücklich, als die ersten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn waren \*). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch den Haemobius und Aristogiton, behauptete dessen jüngerer Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchste Gewalt, und würde sie vielleicht noch länger behauptet haben, wenn nicht durch ein Ohngefähr die angesehensten Personen seiner Familie den Alcmaeoniden in die Hände gefallen wären, und ihre Gefangenschaft ihn genöthigt hätte, sein Vaterland auf ewig zu verlassen \*\*).

Ungeachtet der doppelte Verlust der Herrschaft des Pisistratus, und die doppelte Wiedergewinnung derselben mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, ungeachtet auch Pisistratus an seinen bittersten Feinden den Alcmaeoniden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die ihm zugesügten Beleidigungen mit der äußersten Strenge rächte, ihre Häuser zerstören, ihre Gräber öffnen und verwüsten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die Ermordung seines Bruders erbittert das leichte Joch,

\*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, während welcher Hippias geherrscht habe, seyen die Jahre der Tyranny gewesen. ib.

\*\*) Her. II. ec. daß nicht Hippias, sondern Hipparch der Älteste Sohn des Pisistratus war, beweist Meursus wider den Thucydides (VI. 54.) mit unwiderleglichen Gründen. Pisistratus fing Ol. 50. 1. an zu regieren, und starb Ol. 58. 2. (Meurs. 3 & 4 c.) Hipparch wurde im zwey und dreyßigsten Jahre seiner Regierung ermordet, und Hippias (Thuc. I. c.) im vierten Jahre verjagt. Das Ende der Herrschaft der Pisistratiden fällt daher in das vierte Jahr der 66. Ol. Man sehe Meurs. Pist. c. 20.

was die Athenienser bis dahin getragen hatten, sehr erschwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach seinem Belieben herabsetzte und erhöhte, öffentliche Aemter verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hingerichten ließ \*); ungeachtet endlich bey der Rückkehr der Alcmaoniden, und der Wiederherstellung der Freyheit viel Bürgerblut vergossen, und viele angesehenere Häuser gestürzt wurden \*\*); so kann man doch nicht läugnen, daß die Herrschaft der Pisistratiden den Atheniensern viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, und daß die strenge Zucht, worunter Pisistratus und seine Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht nothwendig war, den Einrichtungen Solons eine gewisse Festigkeit zu geben, und seine Gesetze in Ausübung zu bringen. Pisistratus und Hipparch erhielten die Satzungen des Solon in ihrer ganzen Kraft †), und machten keine andere Neuerungen, als daß der Vater sich den zehnten, Hipparch aber nur den zwanzigsten Theil der Einkünfte der Athenienser bezahlen ließ, daß ferner beyde sich zu beständigen Anführern im Kriege, und zu den obersten Priestern im Frieden machten, und daß sie die wichtigsten Aemter durch Personen von ihrer Parthey besetzten, oder besetzen ließen ††). Weit entfernt nach dem Beispiele anderer Tyrannen, seine Mitbürger beständig von den Waffen zu entfernen, führte Pisistratus die

\*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI. 59. Mourl. c. 13. ex oconom. Arist. lib. II.

\*\*\*) I. And. 326 p.

†) I. 59. Her. VI. 34. Thuc. Hist. 234. p. 2907.

††) Thuc. I. c. Pisistratus vermied so sehr alles Mißsehen eines unumschränkten Herrn, daß er sich so gar vor dem Areopag stellte, als er von einem gemeinen Atheniensern verklagt wurde. Arist. de Civ. V. 12.



die Athener häufig gegen auswärtige Feinde an, eroberte Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos \*), und gab sogar nach der Erzählung einiger Schriftsteller das vortreffliche Gesetz, nach welchem die Kinder und Familien derjenigen, die für's Vaterland gestorben waren, auf öffentliche Kosten unterhalten wurden \*\*). Sowohl Pisistratus als Hipparch schmückten Athen zuerst mit prächtigen Werken der Kunst, unter welchen der Tempel des Olympischen Jupiters das größte war, der aber unter ihnen nicht ganz vollendet wurde †). Beide gaben sich auch alle ersinnliche Mühe, die dumme Unwissenheit aus Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger öftmählich aufzuklären. Pisistratus sammelte zuerst die zerstreuten Gefänge des Homer, und kaufte auch die Werke aller übrigen berühmten Dichter zusammen. (Gell. VI. c. ult.) Nach diesem Beispiele seines Vaters rief Hipparch den Simonides, Anacreon, und andere Dichter, welche damals die einzigen Lehrer der Völker waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen Plätzen Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegraben waren, und verordnete, daß an den Panathenäen die Gedichte Homers sollten abgesungen werden ††). So groß diese Verdienste auch waren, so wurden sie doch noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch sie nach Solons Absichten und Gesetzen in einem Volke, das durch langwierige Knechtschaft in muthlose Trägheit

\*) Her. I. c. & V. 94. & Mourf. c. 8.

\*\*\*) Plut. I. 382. in Sol. nach dem Polid. V. 14. verhängten sie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechischen Staaten anstießen machten.

†) Thuc. VI. 54. Arist. de Civ. V. II. Mourf. Pläst. c. 9. Coramic. XIV.

††) Plut. I. supra cit.

ganz versunken war, Fleiß und Arbeitsamkeit zu erwecken suchten. Sie trieben den müßigen Pöbel aus der Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen und Delbäume zu pflanzen, unterstützten die Aermern aus ihrem eigenen Vermögen, und zwangen sie eine kurze Schamkleidung zu tragen, damit sie selbst durch Schaam, oder Furcht vor der Schande zurück gehalten werden möchten, in die Stadt zurückzukehren \*). Durch solche Thaten und Einrichtungen mußte die Macht, Bevölkerung und der Wohlstand, wie die Aufklärung der Athener notwendig um viele Stufen wachsen, und mit Recht also kann man sagen, daß die weise und milde Regierung des Pisistratus und Hipparch die Athener gleichsam vorbereitet, und in Stand gesetzt habe, den Persern zu widerstehen, welche Hippias noch in seinem hohen Alter wider sein Vaterland anführte \*\*).

Raum waren die Pisistratiden aus Athen verjagt worden, als die Zurückführer des Volks und die Wiederhersteller der Freiheit, Klisthenes, aus dem Geschlechte der Alkmaoniden, und Isagoras, gleichfalls aus einem alten und edlen Hause, mit einander zerfielen, und das Volk abermals in zwei Parteyen spalteten †). Isago-

ras

\*) c. 7. Meurs. Pisist. & Aristophanes in Lykistrata v. 1152. & sq.

\*\*) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marathou, nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt gewesen war, und meistens am Hofe des Darius gelebt hatte. Einer seiner Söhne war Archon in Athen, und errichtete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides VI. 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herobot stimmt Andokides zusammen Or. I. p. 226. Isokrates hingegen nennt den Klisthenes und Alkibiades als die Urheber der Freiheit de Bigls Tom. II. Or. 431, 432.

was stellte sich an die Spitze der Aristokratischen Parthey, die ihr altes Ansehen wieder zu gewinnen trachtete; und Klythenes warf sich hingegen in die Arme des Pöbels der des großen Haufens, dessen Macht er auf alle Weise zu verstärken suchte, um die seinige dadurch zu befestigen \*). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Gesetze, wodurch er zwar seine Absicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht störte, in welches Solon alle Theile des Atheniensischen Staats gesetzt hatte. Er gab zuerst das Gesetz des Ostracismus, und mit diesem dem Pöbel das Recht, alle Jahre, wenn er einen solchen Schritt nöthig fände, unter den angesehensten Bürgern, die sich durch Reichthum oder Ansehen und Einfluß am meisten auszeichneten, demjenigen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meisten Stimmen für den mächtigsten und der Freyheit des Volks gefährlichsten Mann würde erkannt werden \*\*). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfassung,

\*) Her. l. c. & Arist. de Civ. VI. 4.

\*\*\*) Ueber dies Gesetz sehe man Plut. l. 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokides, der in Gefahr war, durch dieses Gesetz vertrieben zu werden, suchte es den Atheniensern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorstellte: sie seyen die einzigen unter allen Griechen, die ein solches schädliches Gesetz unter sich gelassen hätten. Or. IV. p. 292. Wir wissen aber aus dem Aristoteles, daß die Bewohner von Argos dasselbige Gesetz hatten V. 3. de Civ., und das Gesetz des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Werf. ad Ol. 81. 3.) war von dem Gesetze der Athenienser und Argiver nur dem Namen nach verschieden. Dies Gesetz des Petalismus wurde von dem Syrakusanischen Pöbel so sehr gemißbraucht, daß alle angesehenen Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, sich ganz von öffentlichen Geschäften entfernten, und sich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen lb.

fung, die Solon eingeführt hatte, und viel günstiger für eine unumschränkte Herrschaft des Pöbels war die Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen oder Zünften, worinn das Atheniensische Volk bisher getheilt gewesen war, von vier bis auf zehn vermehrte, und in diese vermehrte Stämme oder Zünfte eine Menge von Fremdlingen, Frengelassenen, und sogar Sklaven als ächte Bürger aufnahm \*). Durch diese Einrichtung  
hub

- \*) Her. V. 66, 70. Arist. de Civ. III. 1. VI. 4. Durch ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen Gliedern vermehrt, und von seiner Zeit an bestand er also aus fünfhundert Personen, die in der Folge, wahrscheintlich erst unter dem Pericles, eine jede täglich eine Drachme aus dem öffentlichen Schatz empfingen. Ueber die Einrichtung des regierenden Senats nach dem Klisthenes sehe man Perit. Leg. Att. p. 186., der fast ganz allein einem ungenannten Commentator des Demosthenes (ad ipl. orat. advers. Androt. p. 417. Ed. Wolfii) folgte, aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Leser folgendes kürzlich abschreiben will. Weil die Athenenser fanden, daß die große Zahl der Mitglieder des hohen Raths den Gang der Geschäfte aufhielt; so machten sie die Einrichtung, daß der Senat sich in zehn Theile theilte, wovon ein jeder 50 Personen enthielt, und während eines Zehnthells des Jahres, oder während fünf und dreißig Tage die öffentlichen Angelegenheiten besorgte. Das Attische Jahr bestand nämlich nur aus 354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der zehn Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt wurden, als welche man als ein Interregnum ansah. Die jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche man die Proptanen nannte, theilten sich wieder in fünf Zehntel ab, deren jedes während einer Woche die höchste ausübende Gewalt in Händen hatte, und den Namen der Vorsteher erhielt (προσδρος). Diese zehn Vorsteher endlich mußten wieder lossen, welcher unter ihnen an ei-  
nem

hob er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vornehmen und Beringen festgesetzt hatte, verminderte den Einfluß der erstern auf die letztern, vermehrte die Anzahl der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den ersten Grund zur Uebernüß und Zügellosigkeit des Volks, die ohngefähr ein halbes Jahrhundert nachher schon unentwäglich wurde \*). Wenn also Sokrates, Andokides \*\*), und andere Athenensische Redner den Klisthenes als einen zweiten Solon, und als einen zweiten Urheber ihrer Freiheit und alten vortrefflichen Staatsverfassung priesen; so waren sie unstrittig weniger scharfsichtig, als Aristoteles, der diesen Demagogen für den ersten hielt, welcher die ursprüngliche Regierungsform verkehrte, und ihr einen Hang zur unbeschränkten Demokratie gegeben habe †). Bey aller der Ueberlegenheit aber, welche Klisthenes durch seine dem Volke schmelzenden Besetze über den Isagoras erhielt, mußte er doch auf eine Zeitlang seinem Gegner weichen, weil dieser den König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††). Auf den bloßen Befehl dieses Königs entfloß Klisthenes aus Athen, und mit ihm sieben hundert andere Bürger, welche Isagoras für Freunde seines Feindes hielt. Noch nicht

---

nach jedem Tage das Haupt oder der Vorsteher der Prytanen und des ganzen Rathes (πριςατης) setzen sollte, denn die Schlüssel der Stadt, des öffentlichen Schatzes und der Archive übergeben wurden. Da nun dieser Vorsteher zehn, und der Tage, an welchen sie dem Rath und der Stadt vorstanden, nur sieben waren; so blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchste Gewalt während eines einzigen Tages besessen zu haben, gelangen konnten.

\*) Arist. l. c.

\*\*\*) II. cc.

†) Arist. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit diesem Siege zufrieden, wollte Isagoras die ganze Staatsverfassung von Athen umkehren, den regierenden Rath abschaffen, und dessen Macht einer Rotte von dreihundert Männern übergeben, die zu seiner Parthey gehörten; allein diesem Entwurf widersezte sich der Senat, und Isagoras sagte daher den Entschluß, mit seinen Anhängern und der wenigen Mannschafft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte, die Burg von Athen zu besetzen \*). Er konnte sich hier aber nur zweien Tage gegen seine Mitbürger halten, die ihn muthig belagerten, und die gleich nach seiner und des Kleomenes Austreibung den Klisthenes samt allen übrigen Verwiesenen zurückriefen \*\*). Der beschimpfte Kleomenes wiegelte nach seiner Entlassung sowohl die Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes, und andere Griechische Völker, zu einem Kriege wider die Athenienser auf, um sie zu zwingen, den Isagoras als ihren Beherrscher anzunehmen †). Die Athenienser ließen sich aber durch die Menge von Feinden, von welchen sie auf einmal von allen Seiten angegriffen wurden, nicht niederschlagen, sondern rückten zuerst dem vereinten Heere der Peloponnesier muthig entgegen, das schon bis Eleusis vorgedrungen war. Zu ihrem Glück entstand unter ihren furchtbarsten Feinden Uneinigkeit, indem anfangs die Korinthier, und nachher andere Bundesgenossen der Spartaner, und sogar Demaratus, König von Sparta, sich weigerten, ein freyes Volk, ohne alle gerechte Ursache bloß deswegen zu betriegen, um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleomenes

musste

\*) Ib.

\*\*) Ib.

†) c. 74. &amp; 79.

††) c. 75.

muß daher, von allen Bundesgenossen und dem größten  
 Theile seiner Spartanischen Mitbürger verlassen, mit  
 sich größtem Schimpfe aus Artifa abziehen, als ihm  
 daher seine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch  
 diese abermalige Schmach wurde Kleomenes so sehr ge-  
 reizt, daß er alles versuchte, um seine Mitbürger wider-  
 die Athenenser aufzubringen. Dies gelang ihm auch,  
 theils durch eine künstliche Vergrößerung der wachsenden  
 Macht der Athenenser, und ihre nachtheiligen Wirkun-  
 gen für Sparta, am meisten aber durch die Entdeckung  
 des Geheimnisses: daß Klisthenes durch einen erdichteten  
 und der Pythia abgekauften Orakelspruch die Spartaner  
 zur Verjagung der Pisistratiden bewogen habe \*). Volk  
 Unwillens über diese Betrügerey beriefen die Lakedaemo-  
 nier den Hippas und alle Bundesgenossen nach ihrer  
 Stadt, um den erstern durch die Mithülfe des letztern  
 in Athen wieder einzusetzen; allein die fortdauernde Ab-  
 geneigtheit aller Griechischen Völkerschaften, die Athe-  
 nenser einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu  
 unterwerfen, machte die feindseligen Entwürfe der  
 Spartaner und ihres Königs rückgängig. - Kaum aber  
 waren die Athenenser von der Furcht eines Krieges mit  
 den Spartanern befreit, als sie sich an den Boiotern  
 und Chalkidensern rächten, die bey dem Einfalle des  
 Kleomenes ihre Felder verwüstet, und Beute und Ges-  
 fangenen weggeführt hatten. Sie schlugen beyde an ei-  
 nem Tage, und nahmen den Pelchen in Chalkis so viel  
 Land weg, daß sie hier tausend arme Bürger als Colo-  
 nisten nach Euböa schicken konnten \*\*). Diese schnellen  
 Siege der Athenenser über ihre Feinde, und der Muth,  
 womit sie sich dem damals für unüberwindlich gehaltenen

\*) V. 90. & sq. Her.

\*\*\*) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widersezten, zeigten einem jeden, sagt Herodot, welche eine herrliche und belebende Sache die bürgerliche Freyheit sey, indem eben das Volk, das unter den Tyrannen kaum seinen Nachbarn die Spitze zu bieten wagte, nach der Austreibung der erstern sich plötzlich über die letztern erhob, und von Tage zu Tage mächtiger und größer wurde \*).

Die Wahrheit dieser Bemerkung des Herodot, und der feurige Enthusiasmus, den die von neuem unter den Atheniensern erschienene Göttinn der Freyheit ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die Unternehmungen des Miltiades vor dem Siege bey Marathon, und durch die Bereitwilligkeit bewiesen, womit sie dem Aristagoras, und den Jonischen Städten wider die gewaltigen und alles beherrschenden oder bekriegenden Perser Hülfe sandten. Miltiades besetzte von neuem den Eherones, den sein Vater Bruder unter den Pisistratiden, und auf ihren Befehl zuerst eingenommen und besetzt hatte, und bezwang alle, oder doch einen großen Theil der Inseln, die von den Griechen die Cycladen genannt wurden \*\*).

die

\*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an diese Bemerkung, noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im Leben des Themistokles schrieb, daß noch im Zeitalter dieses Feldherrn, kurz vor dem ersten Persischen Kriege, das Atheniensische Fußvolk, dem ihrer Nachbarn nicht gleich gewesen sey. l. 446. Der Krieg mit den Chalkidensern und Boeotiern fällt in die 67. Ol. Man sehe Meurs. de Temp. Atheniens. ad h. Olymp.

\*\*) Her. VI. 36. & sq. 103. c. Cor. Nep. l. 2. in Vita Milt. Letzterer verwechselt Miltiades, den Sieger bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit dem Oheim desselben, einem Sohne des Kypselus, und be-  
geht



die großen Vortheile, die sie dadurch gewonnen hatten, wurden die Athenenser so kühn, daß sie an einem Kriegstheil nahmen, den selbst die Spartaner als zu gefährlich oder doch ungewiß abgelehnt hatten \*). Sie sandten nämlich dem Aristagoras, der das Griechische Asien wider den Darius Hystaspes aufgewiegelt hatte, zwanzig Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgesuchter Krieger zu Hülfe, die mit den Ionischen Griechen in Iyden einfielen, und Sardes, die ehemalige Königstadt, eroberten und abbrannten \*\*).

So

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder so gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieses Schriftstellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigste theil der Einnahme des Ehrrönes und der Pflanzstädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenenser gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenfer in dieselbige Olympiade.

\*) V. 97. & sq. Her.

\*\*\*) Die Athenenser wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geschlagen, sondern veranlaßten auch durch ihre Nordbrennerey die fürchterlichen Heerzüge der Perser, welche sie mehrmalen in Gefahr setzten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geschah Ol. 69. I. Als Darius die Verbrennung dieser Stadt durch die Ionier und Athenenser hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer diese Athenenser seyen, denn er kannte sie eben so wenig als Artaphernes einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte z 72., ließ sich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, sich an den Athenensern zu rächen. Zugleich befahl er einem seiner Sklaven, ihm täglich dreymal bey Tische zuzurufen, daß er der Athenenser nicht

Zweyter Band.

B

ver

So sehr aber auch die Macht und Volksmenge in Athen gleich in den ersten Olympiaden nach der Wiedererlangung der Freiheit zunahm \*); so war diese Stadt doch immer noch so schwach und arm, daß sie sich nicht einmal mit der kleinen Insel Naxos messen konnte, die damals unter allen Altgriechischen Städten und Staaten den größten und weitläufigsten Handel trieb, und auch die größte Seemacht besaß \*\*). Die Naxi plünderten und verheerten aus einem alten Groll, aber unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böotiern, die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Spartaner und ihre Gehülfen die Athenienser zu Lande angriffen, und nahmen ihnen sogar aus Sunium das heilige Schiff weg, welches die Athenienser jährlich nach Delos schickten, und auf welchem sich eben damals die angesehensten Bürger aus Athen fagten. Die Athenienser mußten diese Beschimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertragen, und verloren eine günstige Gelegenheit, sich der ganzen Insel zu bemächtigen, weil sie selbst keine Schiffe hatten, und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier ihnen ver-

---

vergessen möchte. Darius würde seine Rache wahrscheinlich auch sogleich genommen haben, wenn nicht seine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch die Zwangung der Asiatischen Griechen sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln wären beschäftigt, und zurückgehalten worden.

\*) Herodot schätzt die Zahl der Athenienschcn Bürger zu der Zeit, als Aristagoras sie zum Kriege wider die Perser aufmunterte, auf dreysig tausend. V. 97. Ich glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die wahre genommen, und diese runde Zahl etwas zu groß angegeben habe. Dies werden die Data beweisen, die ich in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Zeit der größten Macht dieser Stadt bebringen werde.

\*\*\*) V. 81, 83. & sq. VI. 87, 93. Her.

versprochen hatten, nicht zur bestimmten Zeit anka-  
men \*). Wahrscheinlich würden die Aegineten noch  
viel häufigere Mißhandlungen von den Megarenen erfah-  
ren haben, wenn nicht Themistokles die aufs höchste ge-  
stiegene Erbitterung seiner Mitbürger gegen ihre über-  
mächtigen, und die See allein beherrschenden Feinde als  
ein Werkzeug gebraucht hätte, die Macht seiner Vater-  
stadt der Megarenen ihret erst gleich zu machen, und bald  
nachher die letztere ganz zu vernichten. Themistokles be-  
redete das Volk, den öffentlichen damals reichen Schatz  
und vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die  
man eben unter alle Bürger austheilen wollte, zur Aus-  
rüstung einer Flotte anzuwenden \*\*). Die Aegineten  
folgten diesem weisen Rathe, erbauten in kurzer Zeit  
zwey hundert Kriegsschiffe \*\*\*), und waren so glücklich,  
die Megarenen in einer offenbaren Schlacht zu überwin-  
den †). Zwar war dies Glück nicht beständig, denn  
die Aegineten wurden nicht lange nach ihrem Siege von  
den Megarenen unversehens überfallen, und mit eintigen  
Verluste geschlagen; unterdessen wurden die Aegineten  
doch immer mehr im Seestreite geübt, und die Megare-  
nen erhielten niemals die Herrschaft des Meers wie-  
der ††). Der Krieg zwischen beyden Völkern dauerte  
bis auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort,  
um welche Zeit alle alten Feinden unter den Griechischen  
Völkern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt sehr  
richtig, daß eben dieser Krieg die Griechen von der

§ 2

Knechte

\*) VI. 87. 89. Her.

\*\*) Herodot. VII. 144. Plut. in Themist. I. 446.

\*\*\*) Plutarch. sagt nur hundert l. c.

†) VI. 92. Her.

††) Her. ib. c. 93.

†††) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226, 27.

Knechtschaft gerettet habe \*), indem er die Athenienser genöthigte, sich aufs Meer zu wagen, und zu den Rämpfen mit den Barbaren bey Artemisium und Salamin vorzubereiten \*\*).

Während des Krieges der Aegineten mit den Atheniensen führte Darius Hystaspes den schon lange gefassten Vorsatz aus, sich an Athen zu rächen †). Er gab dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heersmacht zu versammeln, die hinreichend wäre, Athen und Eretria zu zerstören, und das übrige Griechenland seinem Scepter zu unterwerfen. Beide Feldherren landeten zuerst auf Eubda, erschlugen die Einwohner dieser Insel, oder machten sie auch zu Sklaven, verwüsteten Eretria, plünderten und verbrannten allenthalben die Sitze der Griechischen Götter, die des Apoll und der Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten endlich in Attika ein, wo sie sich nach einem Rathe des Hippias bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegende Gegend flach, und also der Persischen Reiteren am vortheil-

\*) 144. c.

\*\*) Herodot erzählt VII. 144. daß der Athenensische Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe erbaut habe, sehr reich gewesen sey, und doch betrug der Schatz, den man vertheilen wollte, weil man ihn nicht besser zu brauchen wußte, nur so viel, daß ein jeder erwachsener Athenienser zehn Drachmen erhalten konnte. Er enthält also eine Summe von  $33\frac{1}{2}$  Talenten, wenn man in Athen 20000, und von 50 Talenten, wenn man 30000 Bürger annimmt. Eine solche unbedeutende Summe machte also damals schon eine der mächtigsten Städte reich, und war hinlänglich, eine Flotte von dreyhundert Kriegsschiffen anzurüsten.

†) Herod. VI 94. 117.

††) Sie thaten dieses, um sich an den Verbrennen des Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

selbsthaftesten war. Die Athenienser waren viel weniger vorsichtig, als ihre Feinde, und handelten so unbesonnen, als man es nur von einem in der Staats- und Kriegskunst gänzlich unerfahrenen Volke erwarten konnte. Sie bekümmerten sich nicht eher um Bundesgenossen, als bis die ganze feindliche Macht schon innerhalb ihrer Gränzen war, und wählten nicht den tüchtigsten Feldherrn, sondern zehn an Talenten, wie an Absichten ungleiche Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit der Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur einen einzigen Tag oberster Befehlshaber seyn sollte \*). Unter allen ihren Nachbarn vereinigten sich nur allein die Einwohner der kleinen Stadt Plataea mit ihnen: die Lakedaemonier versprachen zwar, Hülfsvölker zu schicken, allein sie weigerten sich es gleich zu thun, weil ihre Religion es ihnen untersagte, vor dem Vollmonde gegen einen fremden Feind auszuziehen \*\*). Die Athenienser waren daher gezwungen, sich fast ganz allein einem viel zahlreichern Heere entgegen zu stellen \*\*\*), und würden allem Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit der Perser, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerstreut worden seyn, wenn nicht der eben so kluge als tapfere Miltiades die Feigen zusammengehalten †), und der patriotische Aristides seine unerfahrenen Collegen vermocht hätte, ihr Ansehen und die ihnen anvertraute Macht dem Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung

\*) Her. l. c.

\*\*) 106. c.

\*\*\*) Die Perser machten nach dem Xyftas 300000, und die Athenienser nur zehn tausend aus, ungeachtet sie alle Vertriebenen zurückgerufen, und alle Ehrlose ehrlich gemacht hatten, Xyl. p. 41. Andoc. l. 226. 27.

†) c. 109.

††) Plut. Tom. II. 489.

dieses Feldherrn schlugen die Athenenser die Barbaren, oder nöthigten sie wenigstens, das Schlachtfeld zu verlassen \*); allein dieser von Dichtern, Rednern und Weltweisen über alles Verdienst gepriesene Sieg bey Marathon war so wenig entscheidend, daß die Perser gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium zu umschiffen, und Athen zu verbrennen \*\*), und daß sie auch die Beute und Gefangenen, welche sie vorher gemacht hatten, unvermindert mit nach Asien nahmen †).

Wahr

\*) Von den Persern fielen nicht einmal 6500 Mann, und von den Athenensern nicht einmal zweyhundert.

\*\*\*) c. 116. Her.

†) ib Ich glaube, daß es manchem angenehm seyn wird, die Beweise von Edelmutb und Heldenkölze zu lesen, welche die Athenenser in den Belohnungen gaben, die sie ihren größten Wohlthätern und Helden abschlangen, und zugestanden. Miltiades hat das Volk, daß er auf dem Gemälde, welches man an einem öffentlichen Plaze von der Schlacht bey Marathon verfertigen ließ, namentlich genannt werden möchte; allein man schlug diese Bitte ab, und gestand ihm nur so viel zu, daß er an der Spitze des Heers in der Stellung eines die übrigen zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht werden sollte. Aesch. adv. Ctesiph. p. 301. Diese Erzählung ist viel wahrscheinlicher, als eine andre bey Plutarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um die Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt zu werden gebeten, daß aber ein gewisser Socharis mit dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet habe: er solle alsdann um eine vorzügliche Belohnung nachsuchen, wenn er allein gesiegt, und die Barbaren geschlagen habe. — Als Kimon die Perser am Strymon überwunden, und die Thracier verjagt hatte, ließen die Athenenser den Siegern zu Ehren drey Hermen mit rühmlichen Inschriften errichten, auf welchen aber des Kimon eben so wenig als bey Thermopyla des Leonidas Erwäh-

Wahrscheinlich würde Darius den Krieg mit den Achaemeniern fortgesetzt, und den Einfall in Griechenland wohlkühnlich haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens seinem Zorne und seinen Heeren eine andere Richtung gegeben hätte \*).

So wenig aber auch die Perser durch die Niederlage bey Marathon elbückten; so sehr wurde Griechenland durch den gewonnenen Sieg gestärkt. Die unerhörte Wuth, womit die Perser alles Heilige und Unheil-

S 4

lige

Erwähnung geschah. Aesch. l. c. p. 300. Phit. l. c. p. 186. — Thrasylbulus und die übrigen Wiederhersteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tausend Drachmen aus dem öffentlichen Schatze zu Opfern und Geschenken für die Götter, von welchen tausend Drachmen einem jeden nur zehn zufließen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aesch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Aristogiton der erste, welchem man eine ehernerne Statue setzte, weil er durch den Sieg bey Marathron sein Vaterland von dem Joch der Spartaner befreyt hatte. Demost. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demosthenes war das ausgeartete Volk so verschwenderisch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Kronen viel häufiger, als vormalis Erdnuz und Oehlzweigen bewilligte. Aesch. p. 301. Was in Athen Statuen und Kronen waren; das waren in Rom Dankfeste (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verlorer in eben dem Verhältnisse von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigsten zuerkant, in welchem große Thaten und Tugenden selten wurden. Es gibt daher auch kein sicheres Zeichen der Verderbnis der Sitten und des Verfalls von Freystaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne strenge Untersuchung weggenommen, und immer vergrößert werden vermehrt werden.

\* Her. VII. l. 2.

lige zerstört, und Völkern sowohl als Menschen bekriegt hatten, vermehrte den Abscheu gegen die Barbaren, und die Liebe zur Freyheit in eben dem Verhältnisse, in welchem die Weichlichkeit und Feigheit der Asiatischen Sklaven die Furcht vor ihnen verminderte, und Verachtung erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die Athenenser zwar glücklich, aber doch immer unerwartet entgangen waren, die heilsame Wirkung, daß die Griechen insgesamt weiser und vorsichtiger wurden, und für die Zukunft bessere Maasregeln nahmen. Sie legten nämlich vor dem Einfall des Xerxes alle gegenseitigen Feindschaften ab \*), schlossen unter einander die heiligsten Bündnisse, und vereinigten ihre Kräfte, um sich nachdrücklich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen. Die Griechen waren daher auch bey der Ankunft des Xerxes viel mehr gerüstet und vorbereitet, als sie es bey der ersten Unternehmung seines Vaters gewesen waren \*\*).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zugleich den väterlichen Haß wider die Europäischen Griechen, und den Vorsatz sie zu unterjochen geerbt hatte, rüttelte zu diesem Zuge alle Völker, die seinem Scepter gehorchten, aus ihren Sizen auf, und sammelte während ganzer vier Jahre aus allen Theilen von Asien und selbst aus Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bedeckte, und die hinreichend schien, ohne Schwerdtschlag bloß durch ihre Zahl und die Last ihrer Waffen solche kleine Häuflein von Menschen nieder zu drücken, dergleichen die

\*) Andoc. l. c.

\*\*\*) Darius Hystaspis Sohn starb Ol. 73. 3., und Xerxes unternahm seinen Zug nach Griechenland Ol. 73. 1. in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermopyla, Artemisium und Salamin fallen.



de Griechen wider sie aufbringen konnten \*). Die Zahl der Kriegsschiffe stieg über zwölf hundert, denen tausend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegsbekürfnisse führten \*\*). Das Fußvolk und die Reiterey selbst deren Befolge machte einen zahllosen Haufen aus, der gewiß nicht unter einigen Millionen geschätzt werden kann, und der sich auf seinem Zuge durch die Aufnahme aller Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte, so wie ein dem Meere zufließender Strom, durch einen jeden kleinen Fluß, den er verschlingt, mehr und mehr erweitert wird †). Die Flotte und das Heer der Perser

§ 5

war

\*) VII. 20. 21. Her. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an diesem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perser nicht angeleert oder angetrodnet.

\*\*) VII. 89. & sq. & 134. & sq. Man kann den Herodot in dieser Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beschuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen bestimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot stimmt Isokrates zusammen I. 166. p. II. 205. Xystas hingegen redet nur von tausend Kriegsschiffen der Perser p. 46.

†) Herodot schätzt die streitbaren Männer, die Xerxes gegen Griechenland führte, auf 2,640,000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sklaven, Weibern, Krämeren u. s. w. eben so viel ausgemacht habe. 136. VII. Isokrates schätzt das ganze Heer des Xerxes auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700,000 Mann an. II. 205. 206. In einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerxes, wie Xystas, zahllos oder unendlich. I. 166. Lys. p. 46. Diodor zählt im Persischen Heere 200,000 streitbare Männer, und nach der Bereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, seiner Nachricht zufolge, eine eben so große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn also Herodot, wie ich selbst glaube,

war aber, oder schien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, sondern die erstere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäischen Griechen, und die letztere bestand aus vielen tausenden der streitbarsten Völker Griechenlandes, und der tapfersten Nationen Asiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm mutig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menschlichen Ansehen also würde diese ungeheure Macht den Altgriechischen Staaten Untergang oder Knechtschaft gebracht haben, wenn sie von einem erfahrenen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

leitet

glaube, sich in der Aufzählung der Landmacht des Xerxes auch irrte, so scheint es mir doch unläugbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht so sehr geirrt habe, als viele seiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wußten, daß die größten Schriftsteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Herodot geht auch bey der Zusammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Persischen Königs bestanden habe, in ein umständliches Detail ein, das er wahrscheinlich von Persern, oder von Griechen, die im Persischen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung so vieler Myriaden nicht eingesehen, indem er selbst c. 181. darüber erstaunt, woher so viele Menschen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet sich die höchste Genauigkeit, und nicht das geringste Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beschreibung der Griechischen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrscheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Absicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

läßt worden, der weisen Rath anzuhören und ihm zu folgen bereit gewesen wäre. Nun aber wurden diese Nationen von einem Manne angeführt, dessen Despoten-Erbe durch die Sirenen, Stimmen der Schmeichler dardorben war \*), der vortheilhafte günstige Umstände und Gelegenheiten weder selbst zu schaffen, noch wenn sie sich darbieten und von andern gezeigt wurden, zu nutzen wußte, der von unzähligen Myriaden umringt, sich unüberwindlich zu seyn schien, und so lange die Göttinn des Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trotzte, der aber nach dem ersten Unfälle tiefer als seine niedrigsten Sklaven sank, und schnell hinter einander so viele und grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch seine eigne Thorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit seiner Feinde überwunden ward. Anstatt sein Heer durch die unwiderstehliche Flotte, die ihm zu Gebote stand, auf einmal in das Herz von Griechenland überzusetzen, schleppte Xerxes dasselbe langsam durch Thracien, Macedonien und Thessalien, und verheerte oder zehrte die Länder, die er durchzog, so gänzlich aus, daß er bald nachher auf seiner Flucht hunderttausende durch Hunger und Krankheiten verlor \*\*). Anstatt ferner, wie Demaratus ihm riet, die Griechen zu zerstreuen, und besonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern abzuwehen, ließ er sie alle sich mit einander vereinigen, und zu einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwachsen †). Anstatt endlich nach dem Rathe der Artemisia eine Seeschlacht zu vermeiden, und die Griechen durch die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht

607

\*) Plat. de Leg. III. 536.

\*\*\*) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor seiner Flotte aus einander zu sagen \*), stürzte er die letztere mit einer unverzeihlichen Unbesonnenheit in einen Streit, wo sie der viel schwächern Griechischen nicht allein nicht gewachsen war, sondern sich durch ihre eigne Größe zerstören mußte.

Ferres brachte sein Heer \*\*) ungeschwächt bis nach Thermopylä, wo er zuerst einen kleinen Haufen von Männern aus dem Peloponnes gegen sich fand, die vom Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm den Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieser kleine Haufe bestand nur aus vier tausend Mann ††), indem die meisten Staaten ihre Krieger schon eingeschifft und bey Artemisium versammelt hatten †††). Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem jeden tausend von Feinden fast nur einen einzigen Mann entgegen stellen konnte, so hielt er es doch für seiner und sei-

nes

\*) VIII. 68. 69.

\*\*) Wenn man den Verlust abrechuet, den Zufälle und Krankheit verursacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & sq. Her.

††) Her. VIII. 225-229.

†††) Nach dem Isokrates fochten bey Thermopylä tausend Spartaner und einige Bundesgenossen (I. 164.), Herodot hingegen, mit welchem Diodor übereinstimmt (XI. p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Spartanern mit ihren Söhnen, und die Inschrift, welche das Lob dieser Krieger verewigt, nannte 4000 Männer aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland gestorben wären (c. 228.)

*μυριασιν ποτε τῆδε τρηκοσίοις ἐμάχοντο  
ἐκ Πελοποννήσου χιλιάδες τετρας.*

Die Spartaner besonders beehrte man mit folgender Inschrift:

*ὦξεν, ἀγγεῖλον Δακεδαίμονιοις ὅτι τῆδε  
κειμεθα, τοῖς κείνων ρημασι πειθόμενοι.*

des Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tausendfältig überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den stolzen Xerxes bald, daß nicht thörichter Wahnsinn, sondern eine den Persern ganz unbekante Freyheitsliebe, die und seine Heldenschaar einen unvermeidlichen Tod weniger als Knechtschaffe fürchten mache. Leonidas schlug das Heer des erstaunten Xerxes mehrmalen zurück, und würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn nicht die Verrätherrey eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umzingeln konnte. So bald Leonidas dieses erfuhr; entließ er den größten Theil der Bundesgenossen, die er bey sich hatte, und fiel mit den fünf hundert Kriegern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge von Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch diese Niederlage erwarb der König der Spartaner sich und seinem Vaterlande einen eben so großen und verdienten Ruhm, als Mikiades und die Athenenser bey Marathon erschochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Persische Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechischen Boden betreten hatte, in Attika an, zerstörte die elenden Hütten der Einwohner von Athen, samt den heiligen Wohnungen der Götter, und eroberte endlich fast mit eben so vieler Mühe, und eben so großem Verluste die Burg dieser Stadt, die nur von einigen Greisen, und zum Kriege unbrauchbaren Personen vertheidigt wurde, als womit es sich des Passes bey Thermopylä bemächtigt hatte \*). Durch diese auf einander folgende Begebenheiten gerietzen alle noch unbezwungene Völker Griechenlandes

\*) Her. VII. 33 & 50. 52.

landes in eine so allgemeine Bestürzung, daß die Bewohner des Peloponnes anfangen, die Erdenge ben Korinth mit einer Mauer zu verschließen, und die Mächtigen unter den vereinigten Bundesgenossen, die sich mit ihrer Flotte von Artemisium nach Salamin zurückgezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, sich von den übrigen Griechen zu trennen, und nach dem Isthmus hinzufegeln: ein Anschlag, der, wenn er wäre ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar ins Verderben gestürzt hätte \*).

Die Griechen fanden sich jezo: in einer Lage, in welcher es schien, daß sie nicht anders, als durch ein Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer Gottheit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren in Aichenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von siegenden Feinden eingenommen, und durch Feuer zerstört zu werden. Der größte Theil der Griechischen Staaten war von den Persern unterjocht, oder auch freiwillig zu ihnen übergegangen \*\*). Die tapfersten Krieger der Völker, die ihre Freyheit verttheidigen wollten, lagen bey Thermopylä hingestreckt, ohne daß man andere gehabt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und sich den Persern entgegen setzen wollen. Selbst ihre Flotte hatte vieles bey Artemisium gelitten: die Schaaren, mit denen sie besetzt waren, hatten fast alle den Muth verloren, und die Führer derselben waren uneins, und nicht für

\*) Man lese hierüber besonders Herod. VII. 139. VIII. 57. 63. Lycurg. adverk. Lucr. p. 143., aus diesen haben Plutarch und Diodor geschöpft.

\*\*\*) Dies letztere thaten die Thebaler, Argiver, Thebaner und mehrere andere, wie sie nachher vorgaben, mit Gewalt dazu genöthigt. Plut. L. 447. II. 514. 23. Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405. Edit. Wessel.

für die gemeinschaftliche Wohlfarth, sondern ein jeder für seine und seines Vaterlandes Sicherheit besorgt. So sammelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabfallen seyn, wenn es nicht durch die Hand des Themistokles wäre aufgehalten worden.

Dieser außerordentliche Mann war von der Besehung dazu erkoren, die in Knechtschaft oder Verwilderung hinabgesunkenen Griechischen Völker gleichsam wider ihren Willen zu befreien und aufzurichten, und das niedergatretene Griechenland eben so sehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er selbst über seine Zeitgenossen erhaben war \*). Er beweist vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftsteller, zu welcher sie durch die Schicksale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es fast immer nur einige ungewöhnliche Menschen sind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laster ihre Wohlfarth wie ihr Einsturz bewirkt wird \*\*). Themistokles war es, der fast zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts schuff, und seine Mitbürger zu Beherrschern des Meeres und zu Vorkämpfern gegen die Perser machte. Er allein bewog die unentschlossenen und zögenden Athenienser, durch die Erlaufung oder Auslegung eines Götterspruchs zu dem kühnen Entschlusse, der sie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theuersten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlassen, und ihre Schiffe mit eben so großem Muthe zu

\*) Thuc. I. 74. Diad. XI. p. 448. Lyc. p. 143.

\*\*\*) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 26.

besteigen, als wenn sie nicht von ihrem Vaterlande weg, sondern ihrem Vaterlande hätten zusehen fallen \*). Er allein stößte den Atheniensern eine so unbezwingbare Tapferkeit ein, daß sie für die Ruinen ihres vaterländischen Bodens standhafter, als die übrigen Griechen für ihre unverheerten Vaterstädte fochten \*\*): und er war es endlich, der die Bundesgenossen erst durch Ueberredung, dann durch Drohungen, und als beyde nichts fruchten wollten, durch List von einer verderblichen Zerstreuung zurück hielt, und sie zwang an einem Orte zu fechten, an welchem sie allein siegen konnten, und auch wirklich siegten \*\*\*). Wenn also die Athenienser, die bey Salamin eben so viel oder gar zweymal so viele Schiffe hatten, als die übrigen Griechen †), den Namen der Befreyer des ganzen Griechischen Volks verdienen ††); so verdiente

\*) Her. VII. 139. 143. Plut. I. 457. Cic. de off. III. II.

\*\*) Diod. Thuc. & Lyc. II. cc.

\*\*\*) Her. VIII. 60. & sq.

†) Herodot VIII. 43. & 82. c. sagt, daß die Griechen bey Salamin 380 Schiffe gehabt, und die Athenienser allein 180 der besten geliefert hätten. Thukydides hingegen gibt den Atheniensern 400, und fast zweymal so viele Schiffe, als den übrigen Griechen I. 74., werft aber I. c. 12. zugleich an, daß diese Schiffe nicht alle besetzt gewesen wären. Sokrates stimmt bald dem Herodot, bald dem Thukydides bey I. 169. 174. 75. II. 206. Plutarch folgt dem Herodot I. 462., und aus ihm sieht man, daß jedes Atheniensische Schiff mit 18 Kriegern, unter welchen vier Bogenschützen waren, besetzt gewesen sey.

††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI. 426. sagen, daß man die Meglaken für diejenigeen erkannt habe, welche bey Salamin am tapfersten gefochten hätten; allein sie setzen auch beyde hinzu, daß die Salaminier aus Mitleid, und um die Athenienser zu demüthigen,



hate Themistokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden <sup>\*)</sup>).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer gänzlichern Niederlage und Zerstreuung der Persischen Flotte verbunden war; so hatte er doch die wichtigsten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abneigung des Plato gegen alle Macht und Herrschaft zur See zuschreiben, wenn er sagt, daß nicht Salamin, sondern Marathon und Plataa Griechenthald gerettet hätten <sup>\*\*)</sup>. Die ganze Landmacht der Perser verwüstete und breitete sich freylich noch immer öfth. Wüstenstand aus, und von der geschlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig; als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perser ihnen ein neues Uefferen liefern wollten <sup>†)</sup>; allein das schwache und von jedem Schlage des Schicksals schwindelnde Haupt des Ferkes war ganz zerrütet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werden möchte <sup>††)</sup>. Er floh daher mit dem größten Theile seines Heers, vor welchem viele tausende vor Hunger und Elend umkamen, dem Hellespont zu, und ließ den Marbonius mit beynah hundert tausend  
 seiner

---

gen, den letztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugesandten.

\*) Siehe zweyte Beplage, am Ende des Capitels.

\*\*) Plat. p. 540.

†) Her VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perser bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig, p. 418. XI. Diodor.

††) Her. 1b.

seiner anderslefensten Krieger in Griechenland zurück, um es zu unterjochen, oder an seinen Bewohnern wenigstens das vergessene Blut, der Perser zu rächen \*).

Maedonius überwinterte in Thessalien, wo er von allen Seiten Hülfsvölker an sich zog. Vorzüglich suchte er die Aethenier auf seine Seite zu bringen, die er um desto eher zu gewinnen glaubte, weil er gehört hatte, daß sie durch mehrere Beleidigungen der eifersüchtigen Lokredämonier und der übrigen Bundesgenossen gegen diese erbittert wären \*\*). Er schickte daher vor der Eröffnung des Feldzuges den König von Makedonien, Alexander, an sie ab, und versprach ihnen durch diesen königlichen Gesandten, ihre zerstörte Stadt wieder aufzubauen, ihnen so viele Ländereien, als sie nur wollten, zu schenken, und ihnen alle ihre Gesetze, ihre Freyheit und Staatsverfassung unverändert zu lassen, wenn sie die Parthey der übrigen Griechen verlassen und zum Könige übertreten würden †). Durch diese Botschaft wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen so sehr in Furcht gesetzt, daß sie sogleich auch Gesandten nach Athen schickten, um die Bürger dieser Stadt bey der Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache gegen einen auswärtigen Feind zu erhalten, den sie selbst zuerst gerührt, und durch bittere ihm zugesügte Beleidigungen nach Griechenland gebracht hätten. Sie erbaten sich

zu

\*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Diodor gibt 400000 Mann an p. 413. die vor der Schlacht bey Platäa noch mit 100000 Thraciern und Griechen verstärkt worden wären, p. 422. Diodor weicht in so vielen Punkten vom Herodot ab, daß ich es nicht allemal unterlassen mag; man kann aber schwerlich zweyffeln, welcher von beyden Geschichtschreibern der zuverlässigste sey.

\*\*\*) 426. p. Diod.

†) Her. VIII. 140.

gleich, die Weiber und Kinder der Athenienser bis ans Ende des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu unterhalten \*). Die Antworten, welche die Athenienser dem Alexander und den Spartanern gaben, sind unvergängliche Denkmäler sowohl der Seelengröße des Aristides, der sie abfaßte, als der nach dem Siege bey Salamin in allen Atheniensern herrschenden Freiheits- und Vaterlandsliebe. Dem Alexander schickten sie mit dem Bescheide zurück: daß, so lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollenden würde, sie sich niemals mit den Persern vereinigen, sondern im festen Vertrauen auf den Beystand der Götter und Helden, deren Tempel die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden \*\*). Dem Lakedämoniern aber antworteten sie in folgenden Worten, die eben so viel Adel und Würde als Feinheit der Empfindung verrathen †): daß sie es zwar den Persern nicht übel nähmen, wenn sie, da sie keine andere Güter kannten, auch unter den Atheniensern alles für Gold und Silber feil geglaubt hätten; daß sie es aber den Lakedämoniern kaum verzeihen könnten, daß sie nach so vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Unr eigennützigkeit oder Verachtung vergänglichlicher Güter, und des nie erkaltenden oder nachlassenden Eifers der Athenienser für die Freiheit und Errettung Griechenlandes sie dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren erworbenen Ruhm zu vergessen, und zu Verräthern der guten Sache zu werden. Kein Reich erhalte so viele Schätze, und kein Land sey so schön und fruchtbar, daß sie dafür sich mit den Persern verbinden, und

\*) Ib. c. 142.

\*\*) Hor. c. 144. Plat. II. 302. 303. in VII. Arist.

†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen sollten. Die lateinischen Monarchen hätten daher ihre Befehle gänzlich verkannt, wenn sie geglaubt hätten, daß die Athener, selbst in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Versprechungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von Griechenland müßten aufgemuntert werden \*). Sobald Marbonius die abschlägige Antwort der Athener erfuhr, brach er mit Ungestüm gegen Artika auf, schickte aber doch noch einen zweyten Gesandten ab, der seine ersten Anerbietungen wiederholen mußte. Die Athener blieben aber unerschüttert, und steinigten sogar einen gewissen Iskidas, der den Rath gab, daß man sich mit dem Marbonius verbinden solle: ja selbst die Weiber der Athener, als sie den Rath und das Schicksal des Iskidas erfuhren, wurden von Salamin durch den Enthusiasmus der Freyheit, wie durch einen Geist des Auftrubs nach Athen herein getrieben, und steinigten die Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade als wenn auch diese ihr Vaterland verrathen hätten, und nicht einmal unter den Ruinen desselben zu bessern Hoffnungen zu wohnen würdig wären \*\*). Unmittelbar nach diesem Auftritte faßten die Athener auf den Vortrag des Artikides den Entschluß: daß alle Priester und Priesterinnen in Athen, einen jeden, der zu den Persern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu schließen rathe würde, verfluchen, und dem Zorn der Götter überantworten sollten †).

Die Athener, die nun schon zwey Jahre hinter einander keine Früchte ihres Landes gesammelt hatten ††),

mu

\*) Her. lb. wo man das Uebrige der Antwort, das ich nicht abschreiben mag, nachlesen kann.

\*\*\*) IX. 5. Herod.

†) Plut. in vita Artikidis p. 503.

††) VII. 140.

mussten bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitterten Mardonius, abermals ihre Vaterstadt verlassen, die zum zweyten male von dem Feldherrn des Feindes noch viel härter als vom Feindes selbst behandelt wurde \*). Mardonius machte Athen dem Boden fast ganz gleich, verbrannte oder warf alle Tempel und Häuser um, die vorher noch verschont worden waren, und ließ nur eben so viele Wohnungen übrig, als die vornehmsten Perser brauchten, um sich gegen Sturm und Regen zu schützen \*\*). Durch diese barbarische Nacht wurden die Athener nicht allein nicht niedergeschlagen, sondern es schien, als wenn sie aus dem Brande der Tempel ihrer Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes, aus der Verwüstung ihrer Felder und Bäume, und ihrer gegenwärtigen bringenden Noth neue Kräfte und neuen Muth zur Behauptung ihrer Freiheit schöpften. Sie stellten sich mit acht tausend schwer bewaffneten Kriegern, und eben so vielen leicht gerüsteten Fußvolk bey Maräa ein, und waren nach den Spartanern diejenigen, welche die meisten Streiter wider den Mardonius lieferten †).

§ 3

dem

\*) IX. 13. Her. Diod. XI. 427.

\*\*) Thuc. I. 29.

†) Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta selbst waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey sich hatte. Die Griechische Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 schwer bewaffnet waren. Die Laködamonier wollten anfangs die Athener im Stiche lassen, und sich den Persern erst alsdann entgegen setzen, wenn sie in den Peloponnes eindringen würden. Sie sahen aber doch bald ein, daß ihre eigene Sicherheit es erfordere, mit den Athenern und übrigen Griechen gemeinschaftliche Sache zu machen. Her. IX. 3. 10.

dem Befehle des Pausanias, Königs von Sparta, eines zwar tapfern und erfahrenen Kriegers, der aber zugleich stolz, finster, unerforschlich versteckt, und voll unehrer heftiger Begierden, schwarzer Bosheit und Verrätheren war, die aber zum Glück von Griechenland bis auf die Schlacht bey Platäa schlummerten, und erst nachher auszubrechen anfangen. Unter dem Pausanias führte Aristides die Athenenser an, ein eben so tapferes Held, weiser Staatsmann und eifriger Patriot, als Themistokles, aber weniger schlau, frey von allem Vererblichen, und seinen Bürgern gefährlichen Ehrgeize, und so sehr von aller Haabsucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themistokles dem Reichthum liebte, und von seinen Mitbürgern den Ehrentnahmen des Gerechten erhielt \*). Sowohl die Athesenier, als die übrigen Griechen brannten von einer so heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterstädte zu sterben, daß sie den schönsten Eid schwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele versammelte Völker geschworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angesichte der Götter, um deren Schutz und Beystand sie inbrünstig steheten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlassen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die letzte Ehre zu erweisen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Verrätherischen mit Feuer und Schwert zu zerstören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten, keinen wieder aufzubauen, sondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottlosigkeit der Barbaren den

spä

\*) Siehe dritte Beilage am Ende des Capitels.

spätesten Nachkommen zu überliefern. 7). Mit solchen Gesinnungen gingen die Griechen bey Plataea in die Schlacht, in welcher nicht nur die Perser, und Persisch gesinnten Griechen überwunden, sondern auch eine solche Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß sich kaum der zehnte Theil des Heers, welches Xerxes dem Mardonius zurückgelassen hatte, bis nach Asien rettete \*\*). Gerade an demselbigen Tage, an welchem die Griechen bey Plataea über den Mardonius siegten, vernichtete die verbundene Griechische Flotte die Ueberbleibsel der Persischen Seemacht, die nach Asien entflohen war, und dieser zweyte Sieg kostete den Persern eben so viel Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Europa entronnen war †).

## § 4

Diese

7) Lycurg. advers. Loocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

\*\* Herod. IX. 59. 60. Plut. in Arist. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

†) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Plataea machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienliche Handlungen vor, welche den Geist dieses Volks in jenen Zeiten, und nach einer so frenbligen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtschaft, sehr lebhaft schüttern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erstlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenenser, von dieser Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf sie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweytens, daß die Gegend von Plataea durch einen gemeinschaftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Lasten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreit wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, zu Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Was

Diese auf einander folgende Siege brachten in Griechenland viele merkwürdige Veränderungen hervor, und unter diesen einige, die man schwerlich voraussehen hätte, und auch nicht wohl voraus sehen konnte.

Die

terland gestorben wären, jährlich ein feierliches Opfer zu bringen. 529. II. Plut. in Arist. Dies Opfer dauerte noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und wird von ihm folgendermaßen beschrieben (ib.): In dem Gedächtnistage der Schlacht ging ein Trompeter ohne Posaunenbläser vor einer großen Procession her, welcher Wagen mit Weizen und allerlei Erzeugen, ein schwarzer Stier, und ein Haufen von Jünglingen folgten, die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll Oehl und köstlicher Salben trugen. Die ganze Versammlung, in welche sich kein Slave mischen durfte, weil nur freie Männer die Freyheit von Griechenland vertheidigt hatten, wurde von der vornehmsten Magistratsperson in Platae angeführt, die sonst kein Eisen berühren, und keine andere als weiße Kleider tragen durfte, die aber an diesem Tage mit einem Schwerte bewaffnet, und mit einem dunkelrothen schweißlichen Gewande angethan war. Diese Magistratsperson nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen Eimer, und ging alsdann mit der großen Versammlung nach den Gräbern der Helden zu. Hier schöpfe sie mit eigener Hand Wasser aus einer Quelle, wusch die Denkmäler, die man den Kriegern gesetzt hatte, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Alsdann opferte sie den Stier am Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirdischen Mercur, und rief die tapfern Männer, die für Griechenland gefallen waren, feierlich zum Gastmahl und zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte sie einen Becher mit Wein, und goß ihn mit diesen Worten auf die Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Patrioten zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Leben gelassen haben. — Man kann über diese Feierlichkeit manche Betrachtungen anstellen; die ich aber diesmal dem Nachdenken meiner Leser überlassen will.



Die reiche Beute, die man den Persern abgenommen hatte, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheilte, vermehrte auf einmal das Vermögen der vorher armen, und durch den Krieg erschöpften Staaten, und verbreitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher Menge das edelste Metall, das vorher höchst selten gewesen war \*). Nicht aber bloß dieser zunehmende Wohlstand, sondern auch das Bewußtseyn der großen Thaten, die sie ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäischen Griechen empor \*\*); und dies Gefühl eigener Verdienste und Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Classen von Bürgern, allenthalben, besonders aber in Athen mit einer unwiderstehlichen Begierde, alle Vorrechte der Freyheit, die sie so oft mit ihrem Blute vertheidigt hatten, gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.

§ 5

Die

\*) Diodor. XII. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79. Plut. in Arist. II. 491. Die Beute bey Plataea allein war so beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Erbauung eines Tempels der Minerva bey Plataea, und zur Ausschmückung desselben aussetzte. p. 527. Plut. l. c.

\*\*\*) Arist. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενομένος αἰτίος τῆς περὶ Σαλαμῖνος νίκης, καὶ διὰ ταύτης, τῆς ἡγεμονίας, διὰ τὴν κατὰ θαλάσσιαν δύναμιν, τὴν δημοκρατικὴν ἰσχυροτέραν ἐποίησε. Und VIII. 6. σχολαστικώτεροι γὰρ γιγνομένοι διὰ τὰς εὐπορίας καὶ μεγαλοψυχότεροι πρὸς ἀρετὴν. εἰτε τε πρότερον καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες ἐκ τῶν ἐργῶν, πάσης ἠπτόντο μαθησεως ὕδεν διακρίνοντες, ἀλλ' ἐπικίτηντες. Von den Sitten der Athener im Zeitalter des Aristides findet man eine Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dieses Volkes.

Die Häupter der letztern waren entweder zu schwach, diesen Wunsch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln, oder sie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun, da die Eeringen eben sowohl als die Vornehmen in dem Persischen Kriege gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erworben hatten. Selbst Aristides, der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war, und sich wie Kimon sehr oft den Mißbräuchen widersetzte, die Themistokles von der Gewalt des Volks machen wollte, selbst Aristides also hielt es für rathsam, oder wurde auch durch die Umstände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden gewesen wäre. Er gab das Gesetz: daß alle Vorrechte Atheniensischer Bürger Reichen sowohl als Armen gemein seyn sollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen stehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Classen von Bürgern gewählt werden sollten. Durch dies Gesetz wurde eine der ersten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfassung beruhte, umgestoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelsten Bürger, und zu seinem eigenen Verderben anwandte. Aristides würde sich um sein Vaterland eben so sehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anstatt dieses Gesetzes zu geben, die Schätzung der drey ersten Classen von Bürgern in eben dem Verhältnisse erhöhet hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrscheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich \*), und Aristides gab in  
der

---

\*) Daß diese Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Aristoteles noch das Ur-

die Absicht die Eintracht aller Stände zu befestigen, ihren ärmern Mitbürgern dasjenige, was sie entweder selbst nachher mit Gewalt würden erzwingen, oder in einem Verführer des Volks nach gefährlichen Unruhen und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im ersten Jahre nach dieser Staatsveränderung und dem Siege bey Plataea wettelferten die Griechen mit einander, ihre umgekehrten Vaterstädte wieder aufzubauen. Die Athenienser sungen einem weisen Rathe des Themistokles zufolge eher an, die Mauern ihrer Stadt, von welchen nur ein kleiner Theil stehen geblieben war, und die jezo erweitert werden sollten, als ihre eignen Wohnungen aufzurichten \*). Kein Geschlecht war so schwach, und kein Stand so niedrig oder so vornehm, der nicht von ganzem Herzen alle seine Kräfte zur Befestigung der Vaterstadt angewandt hätte. Männer

und

Urtheil des Plutarch: II. 531. in vita Aristid.  
 Επει δ' αναχωρησαντας εις το ασυ της Αθηναιουσ ο Δρισειδης ζητηντας εωρεσ απολαβειν την δημοκρατιαν, αιμα μεν αξιον ηγουμενοσ διαστην ανδραγαθιαν επιμελειασ τον δημον, αιμα δ' εκ επι ραδιον, ισχυοντασ τοισ οπλοισ, και μεγα φρονοντασ ταισ νικαισ, εκβιασθηναι, γραφει ψηφισμασ, κοινην αναη την πολιτειαν, και της αρχοντασ εξ Αθηναιον παντων αιρεισθαι.

\*) Thuc. I. 89, 93. Demosth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 435. Isoc. II. 206. Alle diese Schriftsteller, unter denen ohne Zweifel Thucydides der glaubwürdigste ist, erzählen die Geschichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umständen. Isokrates glaubte sogar, daß Athen vor den Persischen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greise, Bürger, Fremdlinge und Sklaven arbeiteten unablässig und mit gleichem Eifer an den Mauern zu Athen, und man schonte weder Häuser noch Grabsteine, und andere öffentliche Denkmäler, die Materialien hergeben konnten, um ein Werk desto geschwinde zu fiebern, welches die Neider und Feinde des Atheniensischen Namens gleich nach seinem Anbeginn zu hintertreiben suchten. Die übrigen Griechischen Staaten, deren Eifersucht durch die große Menge der erfahrenen Seelente in Athen, und durch ihren bey Salamin und Mykale bewiesenen Muth rege gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichgesinnten Spartaner an, den Atheniensern wie allen übrigen Wildkern außer dem Peloponnes die Wiederrichtung ihrer Mauern unter dem Vorwande zu untersagen, damit die Perser bey einem abermaligen zu befürchtenden Einfall keine feste Plätze finden möchten, in denen sie sich fest setzen und behaupten könnten. Themistokles verleierte die Anschläge der Griechen durch eine Staatslist, die den Ruhm seiner Weisheit selbst bey denen, die dadurch berückt wurden, noch mehr aber bey seinen Mitbürgern erhöhte, und an welcher sogar Aristides und Arionchus Theil nahmen \*). Die Spartaner und übrigen Griechen mußten zuletzt geschehen lassen, was sie durch ihr bloßes Ansehen nicht hindern konnten, und durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und die Mauern von Athen wurden daher unglaublich geschwind vollendet, von welcher Eifertigkeit ihrer Erbauer sie auch viele sichtbare Spuren in den folgenden Jahrhunderten zeigten \*\*).

Zast

\*) Man sehe Script. cit. Inpr. Thucyd.

\*\*) Ib.

Fast zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten die Athenienser die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus \*), die schon vor dem ersten Einfall der Perser in dem Jahre, in welchem Themistokles Archon war \*\*), auf den Rath dieses großen Mannes angefangen, aber durch die Persischen Kriege unterbrochen worden waren †). Themistokles war der erste, der die Bequemlichkeit des Piräus, welcher drey große Bufen oder Behältnisse für Schiffe hatte, und seine Vorzüglichkeit vor dem Phalereus, den man bisher brauchte, einsah, so wie er der erste war, der nach dem Ausdruck des Archiphanes die obere Stadt an den Piräus führte, und das feste Land von Attika nur zu einem Anhängsel des Meers machte, der die Athenienser von ihren Bergen und Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher verbot, daß sie sich nicht anders als durch Handel und Schiffarth gegen ihre Feinde würden verteidigen, und über ihre Nachbarn erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht schuf, und ihnen die Herrschaft auf dem Meere verschaffte ††). Erst seit dieser Zeit fingen die Athenienser an, die Vortheile ihrer Lage und ihres Landes zu nutzen, die weder Solon noch sonst irgend ein Staatsmann vor dem Themistokles bemerkt hatte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfruchtbares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geschikt war, das nicht einmal viele wasserreiche natürliche Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Ländern keine andere als nur die Vortheile des Delbaus,

ergie

\*) Ol. 75. 8.

\*\*) Ol. 71. 3.

†) Thucyd. I. 93.

††) Thucyd. I. c. Plut. f. 476. in Themist. Biod. II.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hatte, welche letztere aber bisher entweder gar nicht, oder sehr wenig waren bearbeitet worden \*). Der ganze Ertrag aber des Delbaus sowohl als der Bergwerke reichte nur eben hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukaufen; und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig ein armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben seyn, wenn nicht die Weisheit des Themistokles der Natur zu Hülfe gekommen wäre, und ihre Absichten errathen hätte. Er sah es zuerst ein, was nachher Xenophon mit so vieler Wärme an seinem Vaterlande rühmte, daß Athen gleichsam im Mittelpuncte von Griechenland, und vor den reichsten Ländern in gleichen oder den angemessensten Entfernungen liege; daß es fast alle Vortheile einer Insel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer umflossen sey, indem kein Wind wehen könne, der ihm nicht Bedürfnisse und Reichthümer zuführe, oder mit welchem man nicht in seine Häfen einsegeln könne; und daß also die Natur selbst Athen zu einer Handelsstadt, und Attika zum Wohnsitz eines mächtigen zur See herrschenden Volks bestimmt habe \*\*).

In

\* ) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xenoph. *Kynyer.* c. 12. de Provent. I.

\*\* ) de Prov. I. Xenophon preißt überdem noch die Schönheit und Milde des Attischen Klima. Attika, sagt dieser Weltweise, leidet weder von zu großer Hitze, noch von zu heftiger Kälte; und eben deswegen kommt im Attischen Boden alles, was die Stunden oder Jahreszeiten schönes tragen und erzeugen, am frühesten hervor, und dauret am längsten. Schon die Alten suchten in der Milde und Feinheit des Griechischen, besonders des Attischen Himmels die Ursache der vorzüglichen Seelenkräfte

In der That hatten die Athenienser schon vor der Schlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber nach diesen Siegen, die größte Seemacht unter allen Staaten des Europäischen Griechenlandes. Wenn also ihre Herrschaft auf dem Meere noch mehrere Jahre nachher weder von den Spartanern noch von den übrigen Griechen anerkannt wurde; so war dieses von Seiten der erstern die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit zu herrschen, oder die Bundesgenossen anzuführen, und

von

---

kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athenienser vor den übrigen Griechen. Arist. de Civ. VII. 7. Und diese Vermuthung kann man nunmehr ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Delphine und Silberaderu nährte, schon vor seiner Cultur solche Männer, dergleichen Solon, Klistides und Themistokles waren, hervorbrachte, daß es durch diese sich über alle mächtigeru und reichern Staaten, besonders über Sparta und Korinth, empor hob, daß es bald nachher alle Künste und Wissenschaften nicht nur aufnahm, sondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freilich einen großen Theil dieser Erscheinungen aus sogenannten moralischen Ursachen herleiten; allein daß diese moralischen Ursachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man schwerlich den Grund in etwas andern als in gewissen physischen Eigenthümlichkeiten dieses Landes suchen, ungeachtet wir die Natur derselben eben so wenig ergründen, als ihre Kraft genau bestimmen können. — Als der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Aristoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beschaffenheit des Landes, mit welchem sie umgeben seyn muß: VII. 5. 6. Athen, sagte Perikles op. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich seyn, wenn es ganz vom festen Lande abgeschnitten, und eben dadurch den Angriffen seiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Selten der letztern die Folge einer eben so langen Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und der eingewurzelten Hochachtung gegen die entschiedene größere Tapferkeit und Landmacht der Lakedaemonier. Es mußte sich aber nothwendig bald bey der einen oder andern Gelegenheit zeigen, daß jetzt, da der größte Theil der Griechischen Inseln, und der an der See gelegenen Asiatisch Griechischen Städte, die gleich nach der Schlacht bey Mykale von den Persern abgefallen waren, mit einer hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen Herren vertheidiget werden sollten, daß jetzt nicht dersjenige Staat, der die meisten und tapfersten Fußvolker, sondern der die größten Flotten und die erfahrensten Seeleute habe, an der Spitze des Asiatischen und Europäischen Griechenlandes zu stehen, und die Herrschaft des Meeres zu erhalten verdiene. Eine solche Gelegenheit war die Unternehmung, welche die Spartaner in Verbindung mit den Atheniensen und übrigen Bundesgenossen veranstalteten, um die Perser aus Kypem und andern Inseln und Plätzen, die sie noch inne hatten, mit Gewalt zu vertreiben \*). Auf diesem Zuge wurde Pausanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ganzen vereinigten Flotte, nicht nur des Vorsazes, ganz Griechenland den Persern zu unterwerfen, verdächtigt, und bald nachher überführt, sondern machte sich auch durch sein stolzes herrisches Betragen, das durch die sanfte Güte, und die unbestechliche Rechtschaffenheit des Aristides noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen so verhasst, daß sie ihn nöthigten, die oberste Befehlshabersstelle niederzulegen, die sie sogleich auf den Aristides, wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perser ihr Füh-

III

\* OL 75. 4. Diad. p. 437. Thuc. L. 94. 95. Plut. in Arist. II. 332. & 19.



ter zu seyn, auf die Athenienser übertragen \*). Die Spartaner machten zwar einige Versuche, ihr verlorenes Ansehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal gar daran, deswegen einen Krieg mit den Atheniensen anzufangen \*\*); allein sie ließen es doch endlich bey dem bloßen Vorsatz bewenden, und übten bald nachher den Groll, den sie weder an den Atheniensen, noch an den übrigen Griechen auslassen konnten, an dem großen Manne aus, der den Atheniensen die überwiegende Seemacht erworben hatte. Themistokles wurde durch die wiederholten Anklagen und Verläumdungen der Spartaner erst aus seinem Vaterlande verwiesen, und nachher durch ihre fortwährenden Verfolgungen gezwungen, Griechenland zu verlassen und zum Ferres zu fliehen †).

Noch

\*) Script. mod. cit. Pausanias trieb seine unvernünftige Härte und Uebermuth so weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenossen prägelte, oder sie ganze Tage lang mit großen Gewichten von Eisen stehen ließ. Er bestellte handfeste Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Wasser schöpfen, oder eine Lagerstätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegstreiden mußten.

\*\*) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund also bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrschaft der See den Atheniensen überlassen hätten. In Arist. p. 534.

†) Diod. 445, 48. Dies geschah Ol. 77. 2. In welchem Jahre Themistokles auch starb, oder vielmehr Hand an sein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienser die Herrschaft zur See erhielten, den heilsamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künstler und Fremdlinge, die sich in Athen niederlassen würden, von allen Abgaben zu befreien. Diod. XI. 437. Der erste Theil die-

Noch ehe die von den Persern abgefallenen Griechischen Bundesgenossen sich den Atheniensen anvertraut, und ihnen die Vertheidigung ihrer Freyheit übergeben hatten, bezahlten sie den Spartanern gewisse Summen, von welchen der Aufwand, den ihre Beschüzung und Vertheidigung verursachte, bestritten wurde \*). Sie erboten sich deswegen von freyen Städten, auch in der Zukunft ein Gleiches zu thun, und ersuchten die Athenenser, dem Aristides die Vollmacht zu geben, daß er die Vermögensumstände aller verbundenen Städte untersuchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Beitrag bestimmen möchte, den sie forthin zum gemeinschaftlichen Schätze liefern solle \*\*). Die Athenenser willigten in diese Bitte, und Aristides vertheilte eine Summe von vier hundert und sechzig Talenten, die jährlich zusammengebracht werden mußte, mit einer so unparteyischen Billigkeit über alle Griechische Inseln und Asiatische Städte, daß diese ihn noch immer in den nachfolgenden Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und seine Schätzung als den Zeitpunkt ihres Wohlstandes segneten †). Man errichtete hierauf eine gemeinschaftliche Schatzkammer auf der Insel Delos, und es wurden auch Schatzmeister von Griechenland ernannt, die alle Beiträge der Bundesgenossen in Empfang nehmen, und die Ausgaben nach den Vorschriften der Athenenser besorgen mußten ††).

Die

---

ses Raths wurde noch lange nach ihm befolgt; die andere Hälfte ist aber, so viel ich weiß, niemals in Erfüllung gegangen.

\*) Plut. l. c. p. 534.

\*\*\*) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. l. 96.

†) Il. cc. Diodor gibt die Schätzung des Aristides unrichtig zu 500 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

## Geschichte der Griechischen Sophisten.

Die Athenienser begegneten den Bundesgenossen von denen sie zu Führern waren erwählt worden, in den ersten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit<sup>\*)</sup>, lange sie nämlich einen Krieg mit den Spartanern fürchten hatten, und sich von dem Kimon und Aristid die beyde das Volk und seine Schmeichler im Zaum hielten<sup>\*\*)</sup>, und auch gleich weit von ungerechten Maximen entfernt waren, leiten ließen. Sie rüsteten kein<sup>\*\*\*)</sup> eine Flotte von zwey hundert Segeln aus die alle Asiatische Inseln, und alle Schloßer und Stät am Hellespont, in Jonien, Karien und Lykien, welche noch von den Persern besetzt, oder ihnen zugethan waren, befreien, oder sie mit Gewalt den Barbaren entreißen sollte. Kimon, der Anführer dieser Flotte, eben so großer Held, als Themistokles, und nicht weniger eifriger Patriot und rechtschaffener Mann, als Aristides, der aber weder die großen Talente des erstern noch die erhabenen Tugenden des letztern hatte<sup>††)</sup>, rittete diesen Auftrag mit der größten Geschwindigkeit aus, schlug das Heer und die Flotte der Perser, die sich an dem Flusse Eurymedon versammelt hatte, und erfocht an einem einzigen Tage zweyen so vollständige Siege, als d

\*) Thuc. I. 97.

\*\*) III. 194. 205. Plut. in Cim.

\*\*\*) Ol. 77. 3.

†) Diese Flotte wurde bald nachher durch die Hülfsflotte der Bundesgenossen auf dreyhundert und fünfzig vermehrt. Diod. XI. 450, Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor scheint durchgehends dem Ephoros zu folgen, der aber gewiß nicht so viel Glauben als Thukydides verdient, von dem er oft abweicht. Man nahm damals gar von 600 Schiffen der Athenienser ap. Plut. I. c.

††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten hatten, noch auch in der Folge erfochten \*). Durch diese Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Vermögen der Athener einen gleich großen Zuwachs; und Kimon wandte die reiche Beute, die er den Persern abgenommen hatte, dazu an, seine Vaterstadt zu verschönern, oder noch mehr zu befestigen. Er bepflanzte den großen Markt in Athen mit schönen Bäumen, verwandelte die Akademie, die vorher eine dürre Wüste gewesen war, in einen kühlen schattenreichen Lusthain, und legte den Grund zu den großen Mauern, die von Athen bis an den Phalereus und Piräus gingen, und bald nachher \*\*) vollendet wurden †).

Nach

\*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199. Lye. p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der Angabe der Beute ab, wo Kimon die feindliche Flotte geschlagen haben soll. Er sagt nämlich, daß dieses bey Kypem geschehen sey, da die übrigen den Eurymedon nennen. Ein jeder dieser Schriftsteller erzählt ferner die Größe des Verlustes der Perser auf eine andere Art. Nach dem Xuthyrides verbarben oder nahmen die Athener 200 Phöniciſche Schiffe weg: nach dem Xylurg ſiez die Anzahl der Schiffe, die den Siegern in die Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch auf 200. Diodor hingegen gibt dreihundert und vierzig, und zwanzig tauſend Gefangene an, außer der übrigen großen Beute, die den Athenern zu Theil geworden ſey. Diodor ſchleibt aber unlängbar in der Angabe der weggenommenen Schiffe. Denn ſeinem eigenen Berichte zufolge hatten die Perser vor der Schlacht nicht mehr als dreihundert und vierzig Schiffe, und es müßten also gar keine untergegangen, und kein einziges entflohen ſeyn, wenn die Athener eine eben ſo große Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

\*\*) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimone.

Nach diesem Siege am Eurymedon trugen die Athenenser an, sich fast für unüberwindlich zu halten, und fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr. Sie allein griffen in den nächsten vierzig Jahren, die bis auf den Peloponnesischen Krieg verflossen, den König der Perser, der kurz vorher dem ganzen vereinigten Griechenlande so furchtbar gewesen war, ungerührt zu wiederholten malen an, und zwangen ihn endlich zu einem schimpflichen Frieden, der der stammenden Nachwelt die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie eben so sehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen blühenden und wohlgeordneten Republik verräth. Sie kriegten ferner nach einander mit allen Griechischen Völkern, oft mit mehreren zugleich und an mehreren Orten, und dieser ganze Zeitraum also, der von dem Siege des Kimon bis auf den Peloponnesischen Krieg verfloß, war eine ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen sie meistens über ihre Feinde siegen. So wie ihre Flotten auf allen Meeren herrschten, und alle Inseln und Städte in Asien sowohl als am Hellespont jenseit machten; so durchzogen ihre siegreichen Heere das ganze Griechenland, verwüsteten den Peloponnes und das Spartasische Gebiet wie Thessalien, und unterwarfen einen großen Theil der Aegyptischen Städte und Völker ihrer Botmäßigkeit. Dieser unaufhörlichen Kriege ungeachtet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals haben die Athenenser mehrere und zahlreichere Colonien, als gerade in dem Zeitraume ausgesandt, in welchem sie die meisten Schlachten geliefert haben. Das ganze

3

Wohl

\*) Wie sehr die Athenenser die Perser verachteten, und ihre Ohnmacht gekannt haben, sieht man auch daraus, daß schon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perser vom Throne zu stoßen. Plat. III. § 15 P.

Volk war von einem einzigen kriegerischen Geiste belebt. Weder vor, noch nachher boten sich die Atheniensischen Jünglinge so bereitwillig zu den gefährlichsten Unternehmungen an; nie sochten Greise, die das Alter von allen Arbeiten des Krieges befreite, mit so viel jugendlicher Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch weder die Athenenser noch irgend ein anderes Griechisches Volk auf einmal so viele große Feldherren, als in diesem Zeitalter in Athen versammelt wurden. Kimon, Aristides, Myronides, Solmides, Teagoras und Perikles wären ein jeder schon hinreichend gewesen, einen Staat zu retten und groß zu machen; und dasjenige Volk also, das sie alle befaß, mußte nothwendig das erste seiner Zeit, und das mächtigste in Griechenland werden \*).

Die häufigen Ausrüstungen, welche die Athenenser auf gemeinschaftliche Kosten machten, und zu welchen auch die Bundesgenossen Schiffe und Kriegsvolk liefern mußten, wurden den weichlichen Insulanern und übrigen Asiatischen Griechen bald unerträglich, indem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langwierige Dienstbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß aller Güter des Glücks und des Friedens entnerbt, und zu den Beschwerlichkeiten des Kriegs untüchtig geworden waren \*\*). Fast alle Bundesgenossen wurden also schwüzig; einige weigerten sich, die Schiffe und Mannschaft, welche man von ihnen verlangte, herzugeben, und andere fielen aus andern Ursachen ab. Solche

Wb

\*) Wenn man die Geschichte der Athenenser nach den Persischen Kriegen mit der Geschichte der Römer nach dem zweyten Punischen Kriege vergleicht; so wird man zwischen dem Zustande dieser beyden Völker und ihrer Schicksale sehr viele Ueblichkeiten entdecken.

\*\*) Thuc. L. 98. 99.

Widerpenstigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienser an den Einwohnern von Moxos durch Sclaberey, und an den Thasiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große Geldstrafe, die sie sogleich, und durch einen harten Tribut, den sie in der Folge erlegen mußten \*). Von diesem Zeitpunkte an \*\*) mißbrauchten die Athenienser ihre zumehro unwiderstehliche Macht †), sie behandelten die Staaten, die von den Persern zu den Griechen, und von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, nicht mehr als Bundesgenossen, sondern als ihre Unterthanen; waren nicht mehr ihre Führer, sondern warfen sich zu ihren unumschränkten Beherrschern auf, und wandten endlich nicht Uebertreibung, sondern meistens offnebare Gewalt an, um sie nach ihren Absichten zu beugen. Der geheime Haß, der hieraus entstand, wurde zwar durch das noch immer fortbauende und steigende Glück der Athenienser so sehr niedergedrückt, daß er nicht in Thätigkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete ihnen doch in der Stille eben so viel Unglück für die Zukunft vor, als sie an andern Unrecht ausübten, oder ausgeübt hatten.

Wenn die Vorsehung einmal beschlossen hat, Böser oder einzelne Menschen vor andern hervorzuziehn; so pflegt sie es meistens, wie die Geschichte lehrt, so einzurichten, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben so sehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer Vergrößerung beitragen müssen. So erging es auch ja den Atheniensen. Die Weichlichkeit der Bundesgenossen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde

\*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.

\*\*) Ol. 79. 1.

†) Diod. l. c.

für die Athenienser eine neue Quelle von Reichthum und Macht, und für die Bundesgenossen die Ursache des Untermögens, sich ihren Beherrschern widersetzen zu können. Kimon gab nämlich seinen Mitbürgern den Rath, die Bundesgenossen fernerhin nicht mit Gewalt zur Lieferung einer gewissen Zahl von Schiffen und Mannschafft anzuhalten, sondern es ihrer Wahl zu überlassen, ob sie ihnen hergeben, oder an ihrer Statt jährlich so viel bezahlen wollten, daß die Athenienser dafür Kriegsvölker unterhalten, und Flotten ausrüsten könnten. Die Bundesgenossen wählten das letztere, und glaubten von einer großen Last befreit zu seyn, da sie doch wirklich den Atheniensern mit ihren Reichthümern die Mittel in die Hände gaben, sie nach Wohlgefallen zu beherrschen, und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht mit gutem Willen hergeben wollten \*). Durch diese vermehrten Beiträge der Insulaner, und der Asiatischen Griechen, wurden die Athenienser in Stand gesetzt, eine Flotte von zweihundert \*\*) Schiffen einem Könige von Aegypten zu Hülfe zu schicken, der sich gegen den Artaxerxes empört hatte. Diese Flotte gewann zwar anfangs große Vortheile über die Perser, wurde aber nach einigen Jahren gänzlich zerstört, und nur wenige von denen, mit welchen sie besetzt gewesen war, kamen in ihr Vaterland zurück †).

In

\*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimone.

\*\*) Thuc. I. 104. & Her. I. 402. Diodor 458. XI. sagt zwey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der dieser ganzen Unternehmung eine Dauer von sechs Jahren gibt. Diodor hingegen schränkt sie auf eine einzige Olympiade ein, von Ol. 79. I. bis 80. I. und erzählt den Ausgang derselben auch ganz anders.



In eben dem Jahre, in welchem die Athenienser die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfassung in Athen den gefährlichsten Stoß, den sie seit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anstiften des Perikles dem Areopag außer dem Vorrechte, Todtschläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Ehoren und Unverständigen gehabt hatten, zerriß die heilsamen Zügel, womit der große Haufe bisher gebändigt worden war, und nöthigte den sich selbst überkommenen Pöbel, seine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieser Zeit an fast unumschränkt zu herrschen anfangen \*).

Die Folgen dieser immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfassung wurden in Athen so wenig als in Rom oder andern Freystaaten merklich, so lange das erstere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechischen Völker zusammengenommen. Vielmehr müßte man, wenn man die Güte der Innern Verfassung der Athenienser ganz allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk als eine bessere Regierungsform gehabt hätte, als in den ersten zehn Jahren nach dem verderblichen Befehle des Ephialtes. Die Athenienser überwandern nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

\*) Iber. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato sagte, dem Volke eine ganz ungemischte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieser Zeit an, scherzten die Komiker, habe das Volk Euboen angebissen, und die Inseln gemischthandelt.

büßten, in einer entscheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal siebenzig Schiffe ab, und zwangen sie durch die Furcht vor den äußersten Gefahren, welche ganz wehrlosen und so viele Jahre gehaßten Feinden bevorstanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inseln zu bezahlen \*). Um eben diese Zeit schlugen sie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal \*\*); und wurden durch den Verlust, den sie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra \*\*\*) gegen die Lakedämonier und deren Bundesgenossen erlitten, so wenig geschwächt \*\*\*\*), daß sie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausschickten †). Dieser große Feldherr siegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokener und Lokrier, und drang bis ins Herz von Thessalien ein ††). Nach dem Diobor war die erste Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die besungenen Siege bey Marathon und Plataea, und doch fand sich kein Geschichtschreiber, der eine ganz genaue Schilderung derselben hinterlassen hätte †††). Der  
Name

\*) Ol. 80. 3 und 4. Thuc. I. 105 & 108. Diod. XI. 463 p.

\*\*) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thucydides zogen sie aber doch in der ersten Schlacht den Rärjern.

\*\*\*) Ol. 80. 3.

\*\*\*\*) Thucyd. I. 108. sagt, daß die Athenenser diese Schlacht verloren hätten, und schweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diobor hingegen p. 465. erzählt, daß dieses Treffen mit unentschiednem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

Manne des Myronides ist daher kaum Gelehrten bekannt, ungeachtet er mehr that, und öfter siegte, als Miltiades, Themistokles und Kimon, deren Namen wir schon in den Schulen lernen. So wahr ist es, daß der Ruhm von Helden nicht bloß von ihren Verdiensten, sondern weit mehr von gewissen Umständen, und besonders von der Vortrefflichkeit der Geschichtschreiber abhängt, die ihre Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußstapfen des Myronides traten Solmides und Perikles, unter welchen der erstere Sphion, einen Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zerstörte, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der letztern Stadt die Ueberbleibsel der Messenier, welche die Lakädämonier nach einer zehnjährigen Einschließung aus Ichome entlassen hatten, eine Niederlassung verschaffte \*). Perikles hingegen vergrößerte mit einer Flotte von fünfzig Schiffen die Küsten des Peloponnes, und machte alle Städte in Karanien den Atheniensen unterwürfig \*\*).

Nach allen diesen glücklichen Unternehmungen dachten die Atheniensen daran, die Schmach, die sie in Aegypten erlitten hatten, mit dem Blute der Perser abzuwaschen; sie rüsteten daher eine Flotte von zwey hundert Seegeeln aus, und gaben ihr den Kimon zum Anführer, gleich als wenn dieser Sohn des Miltiades allein zum Ueberwinder der Perser bestimmt gewesen wäre. Kimon besiegte die Barbaren auch wirklich in einer Land- und Seeschlacht †), und setzte den König der Perser dadurch in eine solche Furcht vor den Waffen der Atheniensen, daß er seinen Feldherren den Befehl gab, den

\*) Diod. p. 467. 68. DL 21. 1.

\*\*\*) DL 21. 2. Diod. p. 469.

†) DL 25. 3.

berühmten Frieden zu schließen, von welchem so viele Schriftsteller reden, und dessen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechische Städte in Asien frey seyn, und kein Persischer Satrap sich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Persisches Schiff sich außerhalb der Stadt Phaselis in Pampholien, und den gegenüberliegenden Kyaneischen Inseln sehen lassen solle \*).

Gleich

\*) Ol. 82. 4. Diod. XII, 481. Uoer. II, 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demosth. de fals. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kallisthenes zweifelte, ob ein solcher Friede mit solchen Bedingungen jemals geschlossen worden; aber wider alle Uebungen und die glaubwürdigsten Geschichtschreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweisung des Kimon hinzuzufügen. Von dieser Verweisung sagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andolydes or. IV. 308 p. bezeugen sie, ungeachtet sie in Aufzählung der nächsten Ursachen derselben von einander abweichen. Letzterer erzählt, daß die Athener den Kimon deshalb wegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungesegnete Liebe zu seiner Schwester getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athener bewegen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Messenier zu Hilfe zu kommen, in welchem sie allein unter allen Bundesgenossen als verdächtig zurük geschickt wurden. Die erstere Nachricht ist gar nicht wahrscheinlich; und noch der letztern würde die Verweisung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. 1. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erst nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles selbst, der der Haupturheber seiner Entfernung gewesen war, zurükgerufen sey; allein so lange war er gewiß nicht abwesend, denn Ol. 77. 1. bezwang er schon die Thasier, die von den Persern abgefallen waren. Gewiß ist es unterdessen, sowohl aus der

Gleich nach dem mit den Persern geschlossenen Frieden \*) schlugen die Athener die Einwohner von Mesgara, die ihren Bund verlassen hatten; verloren aber auch in dem nächstfolgenden Jahre einen ihrer größten Feldherren, den Tolmides, in dem unglücklichen Treffen bey Oeronda, und mit ihm alle die Städte, welche ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon diese einzige Niederlage zeigte, was sie dereinst in größern Unglücksfällen von den Bundesgenossen zu erwarten hätten. Denn eine große Menge von Städten, besonders auf Euboea, fiel von den Athenern ab, die aber alle wieder durch den Perikles zum Gehorsam gebracht wurden \*\*). Ein gleiches Schicksal hatten die Samier, die zwar einmal über die Athener siegten, aber zweimal vom Perikles überwunden, und nach der letzten Niederlage ihrer Schiffe und Festungswerke beraubt und zur Erstattung aller Kriegskosten verurtheilt wurden †).

Bald

---

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun und sechzigsten Olympiade bis an seinen Tod nicht so viel Ansehen als sonst, und nicht mehr Macht gehabt habe, als Perikles für gut fand, unter gewissen geheimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbst die zweite Unternehmung gegen die Perser übergab Perikles dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu entziehen. Kimon starb in eben dem Jahre, in welchem er den Frieden mit den Persern geschlossen hatte. Diod. l. c.

\*) Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

\*\*\*) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

†) Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch l. 647. scheint die Samier sich als zu mächtig vorzustellen, indem er sagt, daß die Athener in Gefahr gewesen wären, durch die Flotten der Samier, und durch die Tapferkeit und Klugheit des Perikles, der Herrschaft am See beraubt zu werden.

Bald nach diesen letzten Begebenheiten entspannen sich die nächsten Veranlassungen des Peloponnesischen Krieges, von denen ich hier schweige, weil sie von der Geschichte desselben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber diesen Abschnitt der Geschichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienser, nicht schließen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zustandes von Athen, und des Verhältnisses dieser Stadt zu den übrigen Griechischen Staaten hinzuzufügen. Ein solches Gemälde ist um desto notwendiger, da man sich gewaltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienser, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfassung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks schließen wollte \*). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum letzten male über die Perser siegte \*\*), bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchsten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieser große  
Mann

\*) Billig sollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf seine Sitten, und gute Regierung, und von seinem Glücke im Kriege, nie auf seine wahre und dauerhafte Glückseligkeit schließen. Denn kriegerische Tugend und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn schon alle übrige Tugenden sich verloren haben, und meistens ist das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrschendem kriegerischen Geiste ganzer Nationen zu verdanken.

\*\*\*) Ol. 82. 4.

†) Selbst Thukydides sein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c.

Mann war Perikles, der allen Feldherren und Staatsmännern seiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und unbestechlicher Rechtschaffenheit gleich kam, und sie alle entweder an schönen und wissenschaftlichen Kenntnissen, oder an Beredsamkeit, und der Kunst die Herzen des Volks zu gewinnen, oder an unermüdetem Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geschäften, oder an Behutsamkeit in kriegerischen Unternehmungen und dem scharfen in die Zukunft vordringenden Blick, oder endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Gefahren und Unglück, und an Reichthum an großen Entwürfen übertraff \*). So wie er; nach der Bemerkung

alter

Ὅσον τε γὰρ χρόνον πρὸς τῆς πόλεως ἐν τῇ αἰρήνῃ, μετρίως ἐξηγεῖτο, καὶ ἀσφαλῶς διαφυλάξῃ αὐτήν, καὶ ἐγένετο ἐπ' ἐκείνῃ μεγίστη. Von dem Tode des Kimon an, war das Ansehen des Perikles fast uneingeschränkt; denn Thukydides, der sich nach dem Tode des Kimon zum Widersacher des Perikles und zum Haupte der Aristokratischen Parthey aufwarf, scheint dem erstern nie sehr fürchtbar geworden zu seyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen sieht, die Perikles in der drey und achtzigsten Olympiade führte. Will man anderdessen die ungestörte Herrschaft des Perikles in Athen mit dem Platarch erst von der Vertreibung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen Zeitraum von 15 Jahren einschließen, l. 226. Plut. so seze man im Texte statt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

\*) Ich müßte das ganze Leben dieses Mannes vom Platarch abschreiben, wenn ich die Reizen von Handlungen, von welchen ich einen jeden Zug seines Charakters genommen habe, erzählen wollte. Man sehe anderdessen Thuc. II. 65. welches Capitel man mit desto größerer Ehrfurcht gegen den Perikles, und desto wärmerer Bewunderung des Thukydides lesen wird, wenn man sich besinnt, daß letzterer ein Feind des erstern war. Man

siehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten Männern, welche diese Stadt hervorgebracht hatte, von Person so ähnlich war, als dem Pisistratus \*); so kann man ihn auch in Ansehung seiner Denkungsart, und seiner großen Tugenden mit keinem so richtig, als mit eben diesem Selbstbeherrscher vergleichen; und es läßt sich daher von ihm wie vom Pisistratus behaupten, daß er ein eben so untadelicher Bürger gewesen seyn würde, wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, besonders in Fällen der Noth, das allgemeine Beste seinem Ehrgeiz und seiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte \*\*). Er machte gleich seinen ersten Eintritt in die öffentlichen Versammlungen des Volks mit der reifsten Ueberlegung, und zeigte sich anfangs schon als einen Mann, der in der Folge nie anders als nach wohlterwogenen Planen handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich reden würde. Perikles bot sich zuerst dem Volke als einen jungen Bürger dar, der geneigt sey, ihm mit seinen Kräften zu dienen, als Aristides gestorben, und Kimon fast immer in auswärtigen Unternehmungen begriffen war †). Weil er nicht so viel Vermögen hatte als Ki-

mon,

siehe ferner Illoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo er ὀπαινο genannt wird. Endlich Plutarch I. 592. 96. 610. 621. 625. 630 & 31. bef. 669. 070. Man lese unterdessen auch das Urtheil des Plato p. 220. 21. Ed. Bas.

\*) Plut. I. p. 600.

\*\*\*) Er war wie Kimon ein großer Liebhaber des schönen Geschlechts, allein diese Leidenschaft hinderte ihn, oder hielt ihn nie von öffentlichen Geschäften ab.

†) Plut. I. 600. Also gegen das Ende der 77 oder den Anfang der 78 Olymp. Mit Recht sagten daher Plutarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Jahre öffentliche Geschäfte verwaltet habe.



mon, und die Athenienser nicht, wie dieser, durch die beständige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch die Mittheilung der Erndten und Früchte seiner Landgüter gewinnen konnte \*); so schlug er wider seine Neigung eben den Weg ein, auf welchem Themistokles sich die Gunst des Volks erworben hatte, und warf sich zum Vertheidiger des Übels, und zum Widersacher der Vornehmen auf \*\*). Auf diesem Wege hob er sich bald durch seine überlegenen Talente und durch die Gewogenheit des großen Haufens über alle seine Nebenbuhler so sehr empor, daß er den Kimon und Thukydides vertreiben, und den Myronides, Solmides, Ephialtes und andere zu Werkzeugen seiner Absichten brauchen konnte. Nach dem Tode des Kimon und der Verweisung des Thukydides herrschte er so unumschränkt in Athen, daß die Einwohner dieser Stadt zwar dem Namen nach unter einer demokratischen, aber in der That unter einer monarchischen Verfassung lebten †). Er herrschte aber nicht mit Gewalt, wie Pisistratus, auch nicht durch niederträchtige Schmeicheleien, wie die meisten spätern Demagogen, sondern durch die Macht seiner Beredsamkeit, mit welcher er die Athenienser hinfen, niederschlagen, und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr  
aber

\*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.

\*\*\*) Plut. I. 600.

†) Thuc. I. c. Εγγυητο τε λόγω μιν, δημοκρατία, εργω δε, υπό τῆ πρώτῃ ἀνδρὸς ἀρχῆ.

††) Thuc. I. c. Ὅποτε γὰρ αἰσθοῖτο τι αὐτὸς παρὰ καιρὸν ὑβρεῖ θάρσυντας, λέγων κατεπλήσσει ἐπὶ τὸ φοβησθαι. Καὶ δεδιότας ἀναλόγως, ἀντικαθίστη καλὴν ἐπὶ τὸ θάρσειν. Die übrigen Beweise von seiner Beredsamkeit werde ich in der Geschichte der Beredsamkeit herbringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er seinen Mitbürgern, durch seine so oft erprobte Klugheit, und durch die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland seinen und seines Vaterlandes Ruhm verkündigten, eingestößt hatte \*). Er widersezte sich dem murrenden und gegen ihn aufgebrauchten Athenienserbster, als er ihnen nachgab \*\*), und wenn diese ihr auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweilen strasten, oder seiner Würde entsezten †), so kehrten sie doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ihrer eigenen Schwäche unter den Schirm seines mächtigen den ganzen Staat umfassenden Genies zurück ††).

Dieser

\*) Plut. I. 669.

\*\*\*) Plut. I. 623. 24. & Thuc. I. c. Αιτιον δ' ην, οτι εκεινος μεν δυνατος ων τω τε αξιωματι και τη γνωμη, χρηματων τε διαφοραις αδωροτατος γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερος, και εκηγετο μαλλον υπ' αυτε, η αυτος ηγε, δια το μη κτωμενος εξ ε προσηκοντων την δυναμιν προς ηδονην τι λεγειν, αλλ' εχων επ' αξιωσει, και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. I. c. Demosth. oder wer der Verfasser dieser Rede ist adv. Arist. p. 504. Er war στρατηγος αυτοκρατωρ, Thuc. I. c. welche Würde sehr viel Aehnlichkeit mit den Römischen Dictatur hatte.

††) Thuc. I. c. Die besten Zeugnisse und Nachrichten über das Ansehen und den Einfluß des Perikles, der sich nicht bloß über Athen, sondern über ganz Griechenland, und sogar über viele barbarische Könige erstreckte, stehen beyms Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm übergaben

Dieser große Staatsmann vollendete das Werk der Größe Athens, welches Miltiades, Themistokles, Aristides und Kimon angefangen hatten. Er machte durch seine Siege, besonders durch die Bezwingung von Eubba und Samos, die Macht der Athener dem ganzen Griechenlande eben so furchtbar, als Kimon sie den Persern gemacht hatte; und nach der vier und achtzigsten Olympiade fand sich kein Griechisches Volk, was nicht vor den Athenern gezittert hätte. Er allein gründete mehr Colonien, als Athen in allen vorhergehenden Jahrhunderten nicht ausgesielet hatte \*); und dieses that er nicht nur um sich seine ärmern Mitbürger desto mehr zu verbinden, sondern auch um Athen von einem überlästigen Pöbel zu befreien, und der Mutterstadt in ihren Töchtern eben so viele Stützen und Gehülffinnen für die Zukunft zu verschaffen \*\*). Er verdreyfachte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine bessere Einrichtung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die

R 2

Er

gaben die Athener, wie der Dichter Telekides sagte  
ib. p. 626.

Πολέων τε Φαρῶς, αὐτὰς τε τὰς  
πόλεις, τὰς μὲν δεῖν τὰς δ' ἀναλυσθῆναι  
λαίνα τείχη, τὰ μὲν οἰκοδομεῖν, τὰ δὲ  
αὐτὰ πάλιν καταβαλεῖν,  
σπονδὰς, δύναμιν, κράτος, εἰρήνην,  
πλετόν τ', εὐδαιμονίαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdiges Beispiel als das des Perikles finden, um zu beweisen, wie sehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche sich unterwürfig machen könne.

\*) Thuc. I. 100. Diod. 471. 492. 499. Plut. I. 613. 624.

\*\*\*) Plut. II, cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenossen bezahlen mußten, am meisten aber durch die Verlegung des gemeinschaftlichen Schazes der Griechen von Delos nach Athen, welcher Schritt, so sehr ihn auch Perikles zu entschuldigen suchte, dennoch allemal eine ungerechte Gewaltthätigkeit war \*). Durch diese Vermehrung des Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand gesetzt, die Seemacht sowohl, als die Landmacht der Athenienser zu verdoppeln \*\*), und alle die Werke aufzuführen, die, wie er selbst sagte †), der Stadt unsterblichen Ruhm, und

\*) Die Beweiskstellen zu diesem Absatze findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. — Perikles sagte Plut. l. 615. 16. daß die Athenienser den Bundesgenossen von der Anwendung der Gelder, die diese hergaben, keine Rechenschaft zu geben brauchten, so lange die Athenienser das übrige Griechenland gegen die Barbaren verteidigen würden. Allein dieser Grund war ein offenkundiges Sophism, das durch die klaren Worte des Bündnisses widerlegt wurde. Xenophon setzt die Verlegung des Schazes der Griechen in Dl. 87. 2. weil Diodor dieser Begebenheit erst in diesem Jahre erwähnt. Diodor sagt aber nicht XI. 501. daß Perikles erst im Anfange des Peloponnesischen Krieges die gemeinschaftlichen Gelder der Griechen nach Athen habe bringen lassen; und aus den Erzählungen des Plutarch l. 615. Thukydides II. 13. und Xenophon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhellt, daß dieses viel früher geschehen sey, ungeachtet sich das Jahr nicht genau bestimmen läßt. Wahrscheinlich wurde Athen zwischen Dl. 80. 2. und 82. 4. oder gleich nachher der Vereinigungspunct des Schazes, den die Griechischen Inseln und Städte, deren Zahl Aristophanes auf 1000 einschlägt (in Vespie v. 705.), jährlich bezahlen mußten.

\*\*) Thuc. II. 13. Xenoph. l. c.

†) p. 616. l. Plut.

und den Urhebern derselben Nahrung und reichliches Auskommen bringen würden. Die Errichtung dieser Meisterstücke der Kunst, die alle Zeitalter bewunderten, und kein einziges wieder erreichte, machte Athen zur prächtigsten unter allen Griechischen Städten: erzeugte eine Menge neuer Erwerbarten, beschäftigte die Hände aller Bürger, und bereitete Wohlstand und Betriebsamkeit unter allen Classen von Einwohnern aus \*).

So sehr aber auch Perikles Athen verherrlichte, und die Einwohner dieser Stadt beglückte; so ist es doch nichts desto weniger unleugbar, daß er sich mehr um seine Zeitgenossen, als um die dauerhafte Wohlfart des Staats, mehr um die Kunst, als um sein Vaterland verdient machte. Denn außer, daß er durch den Ephialtes den Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und selbst zum Herrn über die Gesetze erhob \*\*); gab er mehrere Gesetze, wodurch nicht bloß der Staat, sondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und vernichtete hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umsturz der Staatsverfassung nicht überein Haufen gestoßen werden konnten. Er war der erste, der fast alle Streitigkeiten der Bürger sowohl als der Bundesgenossen vor die Gerichte zog, die aus allem Volke, meistens aber aus dem Pöbel bestellt wurden, und den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schatze zu

\*) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunstwerke, die Perikles errichtete, und über die vorteilhaftesten Wirkungen, die sie hervorbrachten, findet man in der schon mehrmalen angeführten Abhandlung über den Luxus der Athener.

\*\*\*) Scriptores sup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. 1.

geben anfang \*). Durch diese Einrichtungen wurde die Zahl von Skophanten, falschen Anklagen, und parthenischen, oder unverständigen Urtheilen ins unendliche vermehrt.

- \*) Plat. I. 609. 606. Die Richter erhielten bald einen (Arist. Nub. 861 v.), bald zweien (Kan. v. 140.), bald drey Obolen (Equites v. 255. Vesp. 607. 660. Ecclesiast. 292. 302-9. 543), an welcher letzten Stelle drey Obolen einem *εκτος* oder Sechstheil Weizen gleichgeschätzt werden. Als Aristophanes seine Besprehn schrieb, fanden sich in Athen 6000 Richter oder *κλεις* vor, aus denen die Gerichte besetzt wurden. Sie erstreckten zehn Monate durch (denn zweien fielen für die Zeile aus) ein jeder täglich drey Obolen, und kosteten also der Stadt hundert und fünfzig Talente. (v. 660. & sq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den sie daraus machten, schildert Aristophanes in eben dieser Satyre vortreflich. (548 & sq. *top.* 588.) Noch beschwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richter, war der Lohn, den alle Atheniensische Bürger alsdann empfingen, wenn sie sich an dem öffentlichen Volksversammlungen einfanden. Dieser Lohn betrug anfangs nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (Ecclesiast. Arist. 292. 302. 3. & sq.) Ich weiß aber nicht, ob man die Einführung dieses verderblichen Lohns dem Perikles zur Last legen könne. Vielmehr scheint aus dem Stillschweigen des Plutarch, und aus einer Stelle des Aristophanes zu erhellen, daß dieser Mißbrauch erst nach dem Perikles, aber bald nach ihm entstanden sey. Das Ehor der Weiber in den *εκκλησιαζουσαι* sagt nämlich: daß zur Zeit, als Kylonides Archon war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß er an öffentlichen Berathschlagungen Theil genommen, einen Lohn zu fordern: v. 303. & sq. *αλλ' οχι Μυρωνιδης οτ' ηρχεν ο γενναδας, υδεις αν ετολμας τας της πολως διοικεν, αργυριον φερων.* Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenoss des Perikles.

vermehrte; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und der Gerechtigkeit, wegen der sich häufenden Menge der Sachen, aufgehoben und verwirrt, und der große Haufe aus seinen Werkstätten und Wohnungen auf die öffentlichen Plätze hingelockt, um als Richter aus dem Vermögen der Mitbürger oder Bundesgenossen einen kleinen Theil desjenigen zu empfangen, was sie durch ehrliche Arbeit zu Hause sich hätten erwerben können \*). Er ließ ferner alle Feste, deren die Athenienser zweymal so viel als die übrigen Griechen hatten \*\*), mit einer vorher unbekanntem Pracht feiern, und verschwendete die Schätze des Staats an üppige Schmäuse und kostbare Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †). Er vervielfältigte die öffentlichen Lustbarkeiten, deren Glanz und geschmackvolle Einrichtung frenlich manche Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles außer den Kosten, welche die Aufführung von Lustspielen, und die Wettkämpfe von Künstlern erforderten, einem jeden armen Athenienser so viel schenkte, als für die Sizze der Zuschauer oder Zuhörer bezahlt werden mußte. Durch diese vermehrten und verschönerten Lustbarkeiten flößte er den Atheniensern einen unwiderstehlichen Hang zu stets neuen sinnlichen Vergnügungen ein, der weder durch Klugheit, noch durch die größten Unglücksfälle, sondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn länger zu befriedigen, aufgehoben, und geschwächt werden konnte, und erstickte hingegen den Trieb der Thätig-

R 4

keit

\*) Plat. in Per. l. 640. Isocr. l. 425. 28. Wir wissen aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

\*\*\*) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plu. l. 605. 606. Plat. 515. Ed. Bek. und Alden. p. 464. Ed. Casaub.

††) lb.

keit und des Fleißes, den er selbst in ihnen erweckt hatte 7). Endlich machte Perikles durch seine Verwaltung eins der ersten Grundgesetze des Athenienſiſchen Staats unkräftig, dieſes nämlich: daß man dem verſammelten Volke nichts vortragen ſolle, was nicht vorher dem regierenden Rath vorgelegt, und von ihm geprüft und gebilligt worden. Zwar legt kein einziger Schriftſteller dieſes dem Perikles ausdrücklich zur Laſt, allein man kann gar nicht daran zweifeln, wenn man erwägt, daß Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geſchäfte in Händen hatte, und betrieb, ohne ſich um den Areopag, oder um die Archonten, oder den regierenden Senat zu bekümmern, ja ohne ſelbſt jemals Archon und Areopagit geweſen oder geworden zu ſeyn; und daß es gleich nach ſeinem Tode ſchon allgemeine Sitte war, ſich unmittelbar an das Volk zu wenden, wenn man Geſetze gegeben oder abgeſchafft, oder Entſchließungen gefaßt haben wollte. legt man nun alle dieſe ſchädlichen Neuerungen gegen ſeine wirklichen Verdienſte um ſeine Vaterſtadt auf die Wage; ſo muß man nothwendig urtheilen, daß er ſeinem Vaterlande mehr geſchadet als genutzt habe, und daß er zwar ein großer Mann, aber ein verderblicher Bürger geweſen ſey 8). Allem Vermuthen nach gereute es ihn aber zu ſpät, daß er der alten Staatsverfaſſung und dem beſſern Theile der Bürger ſo viel vergeblich, und dem unbändigen Böbel ſo viele und ſo nach-

theils

7) Plut. l. c. beſonders Plat. in Gorg. p. 329.

8\*) Die Flotten, und Heere, und Reuern, und Schiffswerfte, die Perikles errichtete, waren, ſagt Plato, nicht wahre Größe, ſondern nur Aufgedunſenheit, die aber ſo ſehr bludete, daß, als nachher die Krankheiten des Staats zum Ausbruch kamen, ſie niemand dem wahren Urheber, ſondern den letzten Verzten zuſchrieb. S. 320. in Gorgia.



schellige Vorrechte zugewandt hatte. Wenigstens zog er in den letzten Jahren seiner Verwaltung die Zügel, die er sonst nach den Einfällen des Pöbels nachgelassen hatte, viel stärker an, als vorher \*); und aus dieser veränderten Denkungsart des Perikles muß man die Erneuerung des Gesetzes erklären, wodurch nur diejenigen, die einen Atheniensischen Bürger, und eine Atheniensische Bürgerin zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger erklärt, und nahe an fünftausend des Bürgerrechts, was ihnen bisher nicht streitig gemacht worden war, beraubt wurden \*\*).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfassung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Ursachen, um welcher willen die Größe und Macht von Athen nicht dauerhaft seyn konnten. Mit dem öffentlichen

R 5

Reich-

\*) I. Plut. 624.

\*\*\*) Plut. I. 667. Um mich hier zu verstehen, muß man sich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Aristoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumschränkte Demokratie hervorzubringen oder zu erhalten die Absicht gehabt, den Pöbel oder den armen Theil des Volks so viel als möglich zu vermehren gesucht hätten. Davon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte also damals auch entgegengesetzte Gesinnungen. Das Gesetz des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demselben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Gesetz wurde aber von den Atheniensern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an seinem traurigen Schicksale aufgehoben. Er verlor nämlich seine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde also gestorben seyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlassen, wenn sein Gesetz gelte und geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um diese Bemerkung noch hinzuzufügen, unstreitig eine dichterische Schätzung, wenn Aristophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anschlug. in E. classaz. v. 1124.

Reichthume, und der öffentlichen Pracht und Verschwendung unter dem Perikles nahmen auch plötzlich die Prachtliebe, Schwelgerey und Verschwendung der Familien und Privatpersonen zu. Die alte Sparsamkeit, Ehrbarkeit und Strenge der Kinderzucht verschwanden, und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigennütige Vaterlandsliebe allmählich geschwächt, oder ausgerottet \*). Die Erziehung der Kinder verschlimmerte sich noch weit mehr, als die Regierungsform verdorben worden war. Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, starken und mutigen Kriegern, und erfahrenen Staatsmännern, sondern zu geschickten Tänzern und Sängern, zu feinen Kennern von Kunstfachen, zu angenehmen Schwärmern, und witzigen Köpfen ausgebildet, die spitzfindige Fragen aufwerfen, und beantworten konnten. Anstatt ihren Leib durch gymnastische Uebungen zu stärken, oder unter der Aufsührung älterer und weiserer Bürger sich in öffentliche Angelegenheiten einweihen zu lassen, vertrieben sie sich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und Hunden oder mit Sophisten, oder zerstörten auch ihre Kräfte und Gesundheit an üppigen Gastmählern, und in den Armen von Bühlerinnen \*\*). Der Zeitpunkt also des höchsten Reichthums von Athen war auch eben der, in welchem die Armuth an großen Männern am ersten merklich wurde, und worinn mächtige, uneigennütige, fleißige, arbeitssame, und fähige Bürger fast in eben dem Verhältnisse verschwanden, in welchem der kranke Staat ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hätte.

Eben

\*) Man lese die vortreflichen Betrachtungen des Plato über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bürger ohne besondere göttliche Fügung entstehen könnten. De Rep. II. p. 26, 32. Ed. Meissey.

\*\*\*) Hierüber sehe man meine Abhandlung über den Larns der Athenenser.

Eben so war auch der höchste Gipfel der Macht, dem Athen unter dem Perikles erstieg, zugleich die erste gefährliche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder der Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere unheilbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen hinabgezogen wurde, deren Macht es für seine sicherste Stütze hielt.

Alle Städte und Inseln, die den Atheniensern zinsbar waren, konnten ihnen unmöglich gewogen seyn; oder die Fortdauer ihrer Herrschaft wünschen. Die Athenenser erhoben nach Wohlgefallen die Schatzung, welche die Bundesgenossen bezahlen mußten, und verschleuderten sie nachher, wenigstens zum Theil in Lustbarkeiten und Festen, ohne die geringste Rechenschaft davon zu geben<sup>\*)</sup>. Sie maßten sich das Recht an, alle Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten, und wenn diese sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollten, so verfolgten sie sie mit Feuer und Schwert, rissen ihre Mauern um, nahmen ihnen ihre Schiffe, kehrten ihre ganze Verfassung um, oder führten sie wohl gar in die Sklaverei fort<sup>\*\*)</sup>. Sie verdrängten endlich die Bundesgenossen beynahe von allen Märkten, die sie bisher besucht hatten, verschafften sich mit Gewalt einen Kleinhandel, wodurch sie fast die einzigen Abnehmer und Zuführer, und die zinsbaren Völker und Städte hingegen außer Stand gesetzt wurden, ihren Bedrückern jährlich so viel zu geben, als von ihnen gefodert wurde †). Aus diesen Gewaltthätigkeiten entstand natürlich der Wunsch von einem so harten Joche befreit zu werden, und eine

ge

\*) Plut. L. 614. 15.

\*\*) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenienser, die sich auch im Peloponnesischen Kriege zum Schrecken und Verderben der letztern offenbarte.

### Erste Beylage zu p. 81.

**E**inen Grund der Seltenheit dieser Klagen will ich in der Geschichte des Sokrates anführen, und hier nur kurz die Namen der Personen nennen, die von den Atheniensern als Gottlose oder Ungläubige verurtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden. Der erste ist Diagoras von Melos, der nicht, wie einige Schriftsteller vorgeben, alle Götter der Griechen geläugnet, oder die Eleusinischen Geheimnisse entweicht, sondern nur den Gottesdienst seines Vaterlandes entheiligt, oder beschimpft hatte \*). Er wurde abwesend von den Atheniensern zum Tode verurtheilt, und man versprach demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt liefern würde. Fast um dieselbige Zeit wurde Protagoras von Abdera aus Athen verwiesen, und seine Bücher öffentlich verbrannt, weil er im Anfange eines seiner Werke gesagt hatte, daß er es nicht zu entscheiden wage, ob es Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c. 29. ex quo equidem existimo, tardiorum ad hanc sententiam profitendam multos esse factos, quippe cum poenam ne dubitatio quidem effugere possit. Nicht lange nach diesem Sophisten klagte man die Aspasia und den Anaxagoras der Gottlosigkeit an, weil man die Geliebte und den Freund des Perikles keines andern öffentlichen Verbrechens bezüchtigen konnte, und diesen großen Staatsmann doch durch die Verurtheilung ihm theurer Personen kränken und demüthigen wollte.

\*) Man sehe Lyl. p. III. adv. Andocidem.

wolte \*). Nur mit genauer Noth bat Pericles die Aspasia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ er heimlich aus dem Gefängnisse entfliehen, um ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen. Von den Gründen der Anklage wider die erstere sagt Plutarch nichts; dem Weisen von Klazomene aber rechnete man es zum Unglauben an, daß er eine Erscheinung, welche der Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes Wunder ausgab, nebst den Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, aus natürlichen Ursachen zu erklären suchte, und daß er die Gestirne nicht für göttliche Naturen, sondern für große leuchtende Massen hielt. Ich erinnere hier nur an die Nachricht, die ich schon im fünften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß das ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras mehrere Menschenalter hinter einander verdächtig geworden sey. Einen viel schrecklichern Mißbrauch der Gesetze wider die Gottlosen, als die bisher erzählten, und noch anzuführenden Beispiele enthalten, findet man in den Verläumdungen, wodurch Alkibiades und seine Freunde der Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, und der Zerstückelung der Hermen beschuldigt wurden \*\*). Keine andere Begebenheit in der ganzen Atheniensischen Geschichte zeigt so sehr, als diese, wie mächtig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das Volk, sondern auch seine Häupter die Archonten und Mitglieder des hohen Rathes zu verführen, und wie unsicher das Leben und die Güter der vornehmsten Athenienser waren. Die größten Männer des Volks wurden auf die ungeprüften Aussagen von Sklaven, oder andern unbekanntem und nichtswürdigen Menschen, ohne

or

\*) Plut. l. 654. 55.

\*\*) Andocyd. l. p. 175. 204.

ordentliches Verhöre als Gottlose verurtheilt, und wenn sie sich nicht durch die Flucht retteten, ihres Lebens und ihrer Güter beraubt. Durch die Ergreifung und Hinrichtung so vieler unschuldigen und angesehenen Personen gerieth die ganze Stadt anfangs in eine solche Bestürzung, daß keiner es wagte, aus seinem Hause zu gehen, und bald nachher in einen solchen Aufruhr, als wenn ein Tyrann die Burg eingenommen hätte, oder ein auswärtiger Feind vor den Thoren erschienen wäre. Ohne die Klugheit des Andokides, der sammt seinem Vater, und mehreren nahen Anverwandten, in Fesseln gelegt war, und einen schmachvollen Tod befürchten mußte, würden noch weit mehr Unschuldige Leben und Güter verloren haben, und die Stadt in noch viel größere Unruhen geworfen worden seyn \*). — Zwar weniger nachtheilig fürs Ganze, aber noch ungedechter war die Verdammung des Sokrates, den man als einen Verächter der Götter, und als einen gefährlichen Grubler anklagte, ungeachtet er der Frömmste unter den Griechen war, und die Erforschung himmlischer Dinge auf das heftigste verabscheute, ja sogar lebhafter als irgend einer seiner Zeitgenossen bestritten hatte \*\*). — Nach dem Sokrates finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen und Gottlosen, wenigstens keine Todesstrafen mehr, die man ihnen auferlegt hätte. Aristoteles entfloß kurz vor seinem Tode nach Ephais, und unter den vielen Gerüchten, die über diese plötzliche Flucht herumgingen, sagte eins, daß er sich vor einer Anklage des Unglaubens gefürchtet, und den Atheniensen die Schande hätte ersparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem Wege zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stilpo

NON

\*) l. c. p. 195.

\*\*) Xenoph. Memorab. I. 2.

von Megara, und Theodor, der Gottesläugner genannt, vom Areopag den Befehl, Athen zu meiden \*). Beide hatten aber durch ihre spitzfindigen Fragen der öffentlichen Religion gespottet, und würden in einem jeden andern wohl eingerichteten Staate dieselbige Strafe verdient haben, so wie ihr Muthwille wahrscheinlich auf eine blutige Art wäre geahndet worden, wenn sie ein Jahrhundert früher gelebt hätten.

### Zwente Beylage zu p. 113.

Meine Absicht litt es nicht, daß ich den Charakter des Theμιστοles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann aber doch nicht umhin, die Züge, die ich dort übergehen mußte, in einem kleinen Anhange kurz nachzuholen. Schon in seiner Kindheit \*\*) leuchteten aus ihm so viele Funken seiner außerordentlichen Kräfte, und seiner künftigen Größe hervor, daß sein Lehrer zu ihm sagte: er werde seinem Vaterlande vereinst entweder großes Glück oder Unglück bringen. Noch als Knabe verachtete er alle Spiele, die bloße Ergözung oder Zeitvertreib gewährten, und wählte nur solche, die Nachahmungen öffentlicher Geschäfte waren. Er bekümmerte sich gar nicht, so viele Vorwürfe man ihm deswegen auch machte, um die Kunst schön zu singen und zu spielen, sondern wandte alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit auf die viel erhabnere Kunst, eine kleine ruhmlose Stadt groß und berühmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbegehrde brannte schon so früh mit so heftiger Glut in seinem Busen, daß das Andenken an die Thaten und Trophäen

\*) Diog. Laert. II. 101. 116.

\*\*) Plut. I. 439. & sq.

†) Ib. p. 440.

phän des Milklades ihn in seiner Jugend manche Nächte nicht ruhen ließ. So bald er sich mit öffentlichen Geschäften abgab, erwarb er sich durch seine Klugheit und alles durchdringenden Scharfsinn, durch das seltene Talent in einer jeden gegenwärtigen noch so unerwarteten Lage die besten Maßregeln zu nehmen, aus Glück und Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und besonders durch die Gabe, künftige Fälle vorherzusehen, ein so allgemeines Zutrauen seiner Mitbürger, daß diese ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen, und seinem Rathe auch fast immer folgten. Themistokles war weder von Habsucht, noch von andern selbstsüchtigen Leidenschaften frey; allein eben diese Leidenschaften, selbst sein Ehrgeiz, waren seiner Vaterlandsliebe untergeordnet. Er ließ sich bestechen, und bestach wiederum andere; aber keins von beidem that er jemals zum Nachtheil, sondern zum Vortheil seiner Vaterstadt \*). Von den dreißig Talenten, welche die Bewohner von Eubda ihm gaben, damit er die Griechen hindern sollte, Artemisium zu verlassen, theilte er mehrere an den König der Spartaner, und an einen vornehmen Athenienser aus, welche die vereinte Flotte verlassen wollten; ja er bestach sogar einen nichtswürdigen aber dem Volke werthen Schwärzer, damit er von dem verderblichen Vorseze abstände, sich um die Stelle eines Heerführers der Athenienser zu bewerben \*\*). So wenig ihn nun seine eignen Vortheile das allgemeine Beste vergessen ließen, eben so wenig machten ihn Nachbegierde oder Geringschätzung und Empfindlichkeit über empfangene Beleidigung seinem Vaterlande, und dem großen Vorseze, Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er hatte

\*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. I. 478.

\*\*\*) I. 450. Plut.



er vor dem Einfall des Xerxes dahin gebracht, daß Aristides auf zehn Jahre war verwiesen worden; allein vor der Schlacht bey Salamin, als das Vaterland diesen großen Mann brauchte, und er selbst befürchtete, daß Aristides sich zu den Feinden schlagen möchte, nahm er ihn wieder auf, und vermochte auch das Volk dahin, ein gleiches zu thun \*). Als ferner die verbündeten Griechen keinen andern als einen Spartaner zum Führer annehmen, und die Athener wegen der großen Zahl von Schiffen, die sie hergegeben hatten, keinem andern als einem Mitbürger folgen wollten, besänftigte er die letztern, und beredete sie, dem Egebiades zu gehorchen, damit nicht durch unzeitige Zwietracht die Wohlfart von ganz Griechenland vernichtet würde \*\*). Er selbst unterwarf sich dem Befehl des Spartaners, der in allen Stücken weit unter ihm war, und als dieser bey der Vorstellung: Salamin nicht zu verlassen, und einer durch Grobheit veranlaßten beißenden Gegenantwort den Stock gegen ihn aufhob, sagte er kaltblütig zu ihm: daß er nur schlagen, aber ruhig und gesetzt seinen Rath anhören möchte †). Wie sehr Vaterlandsliebe alle übrige Neigungen seiner Seele übermog, zeigte er vorzüglich im Tode. Ungeachtet sein undankbares Vaterland ihn verjagt, und Xerxes ihm die größten Wohlthaten und Ehrenbezeugungen erwiesen hatte; so starb er doch lieber, als daß er die Macht des letztern zu Beywollung seiner Mitbürger angeführt hätte ††). Am meisten unterschied sich Themistokles, und unterschieden ihn auch

\*) Her. VIII. 58. & 59. Plut. I. 460. 64.

\*\*\*) Her. VIII. 1. Plut. p. 452.

†) Plut. p. 473.

††) Plut. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Demagogen und Feldherren ihres Volks durch die Unersehbarkeit an glücklichen Staats- und Kriegslisten, die er alle mit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnelligkeit ausführte. Cic. de off. l. 30. Callidum Hannibalem ex Poenorum: ex nostris ducibus Q. Maximum accepimus; facile celare, tacere, dissimulare, insidiari, praeripere hostium consilia. In quo genere Graeci Themistoclem & Pheraeum Jasonem ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Griechischen Flotte von Artemisium ließ er Steine oder Denkmäler jurick, durch deren Inschriften er die Asiatischen Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlassen, und mit den Römern ihrer Städte gemeinschaftliche Sache zu machen. Er that dieses in der Absicht, entweder die Asiatischen Griechen zum Abfall zu bringen, oder dem Xerxes Mißtrauen gegen dieselben einzusößen \*). Vor der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines Verräthers der Griechen an, und sandte dem Xerxes eine Botschaft, wodurch er ihm den Rath erhielt, die Griechische Flotte, die jetzt entfliehen wolle, ja nicht aus dem Meerbusen, worinn sie eingeschlossen sey, entlocken zu lassen. Er verleitete durch diesen betrüglischen Rath den Persischen König zu einem übereilten Schritt, der seine ganze Unternehmung scheitern machte, und zwang die Griechen zu einer heilsamen Schlacht, wozu sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen gebracht werden konnten \*\*). Durch eine ähnliche List beschleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er ihn wissen ließ, daß die Griechen nach dem Hellespont schiffen, und die von den Persern errichtete Brücke zerstören würde.

\*) VIII. 23. Her. & sq.

\*\*\*) VIII. 75. Her.

würden, um den König sammt seinem Heere von Asien abzuschneiden \*). Durch diese Stratagemen, wie durch die vortrefflichen Rathschläge, die ich im Texte angeführt habe, oder noch anführen werde, erwarb er sich den Namen des weisesten und verständigsten unter allen Griechen \*\*), welchen Ruhm die Griechischen Heerführer ihm auch wider ihren Willen zugestanden. Denn ungeachtet sie sich alle selbst den Preis der Tapferkeit und des größten Verdienstes zuerkannten; so ließ ihm doch ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich noch ihm als den Tapfersten und Weisesten bewiesen habe \*\*\*). Die Spartaner überhäufeten ihn mit Ehrenbezeugungen, die sie keinem andern jemals erzeigt hatten, und auch nicht wieder erzeigten. Sie gestanden zwar dem Erybiades den ersten Preis des Wohlverhaltens zu; sie beschenkten aber dagegen den Themistokles zum Lohn seiner Weisheit und Verdienste mit einer aus Delzweigen geflochtenen Krone, und mit einem Ehrens wagen, und ließen ihn von drey hundert der ausgefücktesten vornehmsten Bürger zu Pferde bis an die Gränzen begleiten †). Noch schmeichelhafter war der Beyfall, womit das ganze bey Olympia versammelte Griechensland seine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den neugierigen Zuschauern achtete auf die Spiele der Kämpfer, weswegen sie nach Olympia gekommen waren; sondern aller Blicke waren den ganzen Tag auf den einzigen Themistokles geheftet, und nur ihn allein beachtete man

\*) 108 e.

\*\*) VIII. 123.

\*\*\*) Ib.

†) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. abweichet.

††) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man sonst die Sieger empfangen hatte. Er gestand nachher seinen Freunden, daß er an diesem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerntet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

### Dritte Beilage zu p. 118.

In dieser kurzen Schilderung ist kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugnisse von Schriftstellern bekräftigt werden kann \*). Aristides trug sehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamis bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Placida gewiß nicht gewonnen worden. Er schlug nicht nur den tapfersten Theil des feindlichen Heers, sondern verhinderte auch durch seine weise Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entstand \*\*). Dem Vaterlande diente er nicht um seiner selbst oder seiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenstellen zu erwerben, sondern um seine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher mögliche Entwürfe und Vorschläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themistocles sich ihnen entgegensetzen möchte, wenn er erfähre, daß es die seinigen wären. Von dieser uneigennütigen Vaterlandsliebe des Aristides waren die Athenienser so sehr überzeugt, daß sie bey folgenden Versen des Aeschylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinsahen, als wenn sie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ou

\*) Man sehe bes. Plut. in ej. Vita p. 486, 87.

\*\*\*) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γὰρ δοκεῖ δίκαιος, ἀλλ' ἴσται θεοὶ,  
βαθείαν αἰλοῦσα διὰ φρονος καρπυμένους,  
ἀλλ' ἢς τὰς κέρους βλαψαίνει βυλευμάτων.

P. 486. Plut. II.

Wahrscheinlich dachte auch Plato an diese Uneigennützigkeit des Aristides, wenn er ihn für den einzigen rechtschaffenen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe \*). Am meisten bewundert Plutarch am Aristides \*\*), und zwar mit Recht dieses, daß seine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Tagen seines Lebens gleich rein und unvermindert geblieben, und durch die Undankbarkeit seiner Mitbürger eben so wenig, als durch die Begierde sich an seinen Feinden zu rächen, verfaßcht oder geschwächt worden sey. Er sorgte für das Glück seiner Mitbürger nach der Verweisung mit eben so vieler Wärme als vorher, ging selbst vor der Schlacht bey Salamin heimlich zum Themistokles, seinem heftigsten Widersacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, ermunterte ihn, daß er jezo, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun sey, alle vorigen kindischen Streiftigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perser sich um die Griechische Flotte herzbogen, und den heilsamen Rath, diese Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbey zu lassen, ohne zu wissen, daß Themistokles die etne schon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber derselben bekannt seyn zu wollen †). So seht ihn Themistokles gekränkt, und in seinen meisten Unternehmungen

13

gen

\*) P. 332. in Gorg. Ed. Bal. Gr. & Plut. 539.

\*\*\*) Ib.

†) Plut. P. 498.

gen gehindert hatte; so trug er doch diesem großen Manne eben so wenig als seinem Vaterlande feindselige Gesinnungen nach. Er war der einzige, der bey der Verurtheilung des Siegers bey Salamin gar nichts wider ihn sagte und that, und sich über das Unglück seines Feindes eben so wenig freute, als er ihn vorher in seinem Glücke beideret hatte \*). Ich übergehe ähnliche, eben so viel liebe als Bewunderung erregende Züge von Verfühlichkeit, Sanftmuth und Uneigennützigkeit \*\*); und setze nur noch dieses hinzu, daß Aristides die Pflichten eines tugendhaften Mannes mit denen eines guten Bürgers für einerley hielt, und daß er die Tugend überhaupt in eine Neigung oder ein Bestreben setzte, seinem Vaterlande nützlich zu werden. Nach dem Theophrast soll er gar das, was allgemein nützlich und gerecht sey, unterschieden, und seinem Vaterlande die treulossten Maafregeln und die ungerechtesten Handlungen empfohlen haben, wenn sie seinen Mitbürgern nützlich wären †). Man kann aber mit Recht an der Wahrheit dieses Urtheils des Theophrast zweifeln, weil die Nachrichten, worauf er es gründete, falsch sind, und durch glaubwürdigere Facta widerlegt werden. Theophrast glaubte, daß Aristides die gewaltsamen Erpressungen, welche die Athenienser wider die heiligsten Verträge an den Bundesgenossen ausübten, als notwendig und nützlich gut geheißen, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ihre Gewissenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er erklärt: er allein wolle die Schuld des Meineides, welche die ganze Stadt auf sich geladen, auf sich nehmen ††).

3A

\*) p. 539. Plut.

\*\*) Man sehe bes. Plut. p. 487. 496. 497. 538.

†) Theoph. ap. Plut. in Arist. vita p. 537.

††) Ib.

Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß eben der Aristides, der die Beiträge, welche die Griechischen Staaten jährlich zum Kriege wider die Perser hergaben, mit so vieler Billigkeit vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund der Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben dieser Aristides auf einmal ganz entgegengesetzte, und mit seinem übrigen Charakter und Leben streitende Grundsätze sollte angenommen, und dem Atheniensischen Volke gerathen haben, ein beständiges sicheres Glück gegenwärtigen halb verschwindenden Vorteilen aufzuopfern? Dies muß einem jeden um desto unglaublicher vorkommen, wenn er hört, daß Aristides ohne alles Bedenken dem Vorschlag des Themistokles, die Flotte der Griechen zu verbrennen, als eine zwar jetzt nützliche, aber höchst ungerechte und also in der Folge nachtheilige Unternehmung verworfen, und die Athenenser davon zurück gebracht habe \*). Noch mehr aber irrte Theophrast \*\*), wenn er vom Aristides erzählte, daß er den Vorsatz der Athenenser, den gemeinschaftlichen Schatz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerechten aber nützlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenenser dachten, wie aus der Folge erhellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, sich die Schätze aller Griechen zuueignen.

So oft ich den Charakter des Aristides überschauere; so oft erstaune ich darüber, als über ein Muster oder Meisterstück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, fast zu vollkommen, und zu vollendet ist, und das fast eben so viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenenser auf einmal ohne

\*) I. 422.

\*\*) II. 351.

fremden Unterricht in den Persischen Kriegen solche Kunstwerke geliefert hätten, als sie unter der Verwaltung des Perikles errichteten. Ich finde es sehr begreiflich, wie ein solcher Mann, dergleichen Themistokles war, tapfer, schlau, ehrgeizig, und sein Vaterland über alles liebend, in einer solchen Lage, und unter solchen Umständen, als unter welchen er sich fand, sich ausbilden konnte; allein ein solcher Charakter, und solche Tugenden, als die des Aristides waren, vorzüglich seine reine unwandeltbare Vaterlandsliebe, seine Verachtung von Reichthümern, seine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenstellen, gegen Lob und Tadel, seine Bereitwilligkeit, sogar seinem Feinde die Ehre großer Handlungen zu lassen, wenn sie nur zum Glück seiner Mitbürger ausgeführt wurden, diese scheinen nur späte und reife Früchte einer schon gemilderten und durch lange Cultur veredelten Menschennatur zu seyn, und es ist mir daher unerklärlich, wie sie unter einem Volke erzeugt wurden, das noch halb barbarisch war, das noch keine Künste und Wissenschaften kannte, oder höchstens nur mit den ersten Anfängen derselben bekannt war.





# Sechstes Buch.

## Zweytes Capitel.

### Geschichte der alten Sophisten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigsten Thaten, Schicksale und Staatsveränderungen der Griechischen Völker, besonders der Athenienser, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges erzählt habe; so bin ich nun im Stande, die Geschichte der Weltweisheit weiter fortzusetzen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigsten Olympiade ein solches Geschlecht von Menschen, dergleichen die alten Sophisten waren, sich in Griechenland hervorthat, warum sie so und nicht anders lehrten, warum sie grade solche Kenntnisse vortrugen, und mit diesen Kenntnissen so viel Nutzen und Schaden stifteten, als wir finden, daß sie wirklich gestiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabensten öffentlichen Tugenden in den meisten Griechischen Völkern aufs höchste gespannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perfer; und die Sicilischen Pflanzstädte über die Carthaginenser erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plötzlich vermehrt worden

war; so findet man es ganz natürlich, daß in den Gemüthern der tapfern und glücklichen Uebersinder zugleich mit dem Bestreben, ihre Vaterstädte aus dem Raube der geschlagenen Feinde mit prächtigen Werken der Kunst zu verschönern, ein heftiges Verlangen nach allen ergözendem und nützlichen Kenntnissen entbrannte, daß Ueberfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wißbegierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlich in allen Theilen von Griechenland Männer aufstanden, welche die Gedanken und Erfindungen der vorhergehenden Zeitalter sammelten, und mit den ihrigen bereichert fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wünschten \*). — Eben so wenig ist es zu verwundern, daß Beredsamkeit und Staatskunde, oder die doppelte Kunst, freye Völker zu leiten und zu beherrschen, nach der achtzigsten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt, sondern auch vor allen übrigen Wissenschaften geschätzt wurde, da bald nach den Persischen Kriegen der größte Theil der Griechischen Staaten eine demokratische Regierungsform erhielten, in welcher das ganze Volk die höchste Gewalt besaß, und diese höchste Gewalt nach dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmänner ausübte \*\*). Weil ferner Athen um eben diese Zeit die reichste

\*) Man sehe die oben angeführte Stelle des Aristoteles VII. 6. de Civit.

\*\*\*) Ködten die Redner nicht, fragt Polus, ein Schüler des Gorgias, um die Würde seiner Kunst fählen zu machen, berauben und verweisen sie nicht, welchen sie wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Aristoteles bemerkte, daß die Beredsamkeit eine Tochter des Friedens, des Ueberflusses und der Freyheit gewesen sey. — *Pacis est comae otisque socia, & jam bene constitutae civitatis quasi alumna quaedam eloquentia. Ita-*  
que

nächste und mächtigste unter allen Griechischen Städten wurde, in welcher das Volk die größten Summen an Werke der Kunst verschwendete, und reiche und angesehenen Bürger, Weise und Lehrer der Weisheit am freigebigsten belohnten; so mußte diese Stadt nothwendig der Sammelplatz der größten Künstler und Gelehrten aus allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem endlich aus den großen Reichthümern des Staats und der Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelgerey und alle übrige Arten von Lastern entstanden; so konnte es fast nicht anders geschehen, als daß auch durch diese herrschenden Uebel die Lehrer von Wissenschaften angesteckt, und ihre Grundsätze eben so sehr als die öffentlichen Sitten verdorben wurden \*).

Mit

que ait Aristoteles, cum sublatis in Sicilia tyranniis, res privatae longo intervallo judiciis repeterentur; tum primum, quod esset acuta illa gens & controversa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem & Tisiam conscripsisse &c. Ich werde auf diese Stelle bald wieder zurück kommen.

\*) Mit dieser Bemerkung stimmt folgender Gedanke des Cicero vortreflich überein, ungeachtet er ein ganz anderes Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae illam pristinam severitatem continebant, obsoleverunt: neque solum apud nos, qui hanc sectam rationemque vitae re magis quam verbis secuti sumus, sed etiam apud Graecos, doctissimos homines: quibus, quum facere non possent, loqui tamen & scribere honeste & magnifico licebat. Alia quaedam, mutatis Graeciae temporibus, praecepta exstiterunt. Pro Coelo c. 17. Sehr glücklich ist ein Gleichniß, was Plato im sechsten Buch seiner Republik braucht. Die Sophisten, sagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts, als was der große Haufe, wenn er beysammen ist, druckt und ansäbt. Sie sind solchen Personen gleich,  
die

Die Hülfe dieser Bemerkungen ist es leicht, die Eigenthümlichkeiten der alten Sophisten zu fassen, von welchen man sich nicht nur die unvollständigsten, sondern auch die unrichtigsten Begriffe gemacht hat. Man hielt sie bisher entweder für leere Schwärmer und wortreiche Schreier, oder für nichtswürdige Grubler und Stillsänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künstlicher, aber dünner und unbrauchbarer Gespinste von Trugschlüssen zugebracht hätten. Man fand sie nicht einmal eines Platzes in der Geschichte der Griechischen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen schon zu viel Ehre zu erweisen, wenn man ihrer beiläufig in der Geschichte des Sokrates oder der Griechischen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntschaft aber mit den Werken des Plato und Aristoteles, oder auch nur mit denen des Sokrates und Cicero wäre schon hinreichend gewesen, diese falschen Vorstellungen zu verbessern, wenn man auch nicht einmal die so leicht sich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophisten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweisen waren, von denen ich am Ende des ersten Buchs geredet habe, und daß sie also auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geister ausmachen mußten, durch deren Bemühungen Wissenschaften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophisten alle um dieselbige Zeit gebohren wurden; eben so wenig waren sie sich in

An

---

die alle Lannen eines großen Ungeheuers anstubierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und besänftigt werde, und die nun die Kunst, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nannten. Sie nennen nicht schon und gut, was wirklich so ist, sondern was der Böbel so nennt.

Insehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Verdienste gleich. Gleichwie sie aber auch des Abstandes ihrer Geburtsjahre ungeachtet dennoch Zeitgenossen von einander waren; so waren sie sich auch bey allen übrigen Verschiedenheiten an Talenten und Wissenschaften sehr ähnlich. Sie strebten nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und Lehrer der Beredsamkeit gehalten zu werden, sondern sie trugen auch alle übrigen Wissenschaften vor. Die berühmtesten unter diesen Sophisten waren Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, und Thrasymachus von Chalkedon, welchen fünf Männern Evemus von Paros, Theodor von Byzanz, Alkidas von Elea, und Polus von Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner Anaxiphon aus Rhamnusium, Simon und Polykrates von Athen, Stepsimbrotus und Anaximander, deren Vaterländer unbekannt sind, endlich Euthydemus und Dionysodor aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen nachfolgten \*). Wenn man den Gorgias, den einige für einen Freund des Empedokles ausgaben \*\*), und die beyden eben genannten Schüler dieses Mannes ausnimmt; so fand sich unter allen alten Sophisten, wenigstens so viel wir wissen, keiner, der einen andern Welt-

\*) Man sehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210, in Euthydem. p. 268. Ed. Raf. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicero in Brut. c. 2. Dionys. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lips. Quint. III. 1. Schol. ad Arist. Nubes. v. 350. Isokrates II. 281. 282. nennt noch einen Eysimachus, dessen Vaterland unbekannt ist. Wahrscheinlich ist der Name manches Sophisten zugleich mit seinen Werken oder mit seinem Körper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Sokrates vermuthen muß.

\*\*\*) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweisen und Redner gehört, oder fremden mündlichen Unterricht empfangen hätte \*). Aus dem Verzeichnisse ihrer Geburtsörter sieht man, daß sie nicht in einem Theile, sondern in allen Gegenden des Griechischen Mutterlandes, und der älttern sowohl als der jüngern Pflanzstädte gebildet wurden, und daß also um diese Zeit der forschende Geist der Griechen eben so allgemeyn

\*) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras, von welchem mehrere Schriftsteller, und unter diesen auch Epikur erzählten, daß er anfangs ein Lastträger gewesen sey, daß er aber vom Demokrit wegen der vorzüglichen Geschicklichkeit, womit er Hölzer oder Meißer in Bündel zusammen gelegt habe, als ein fähiger Kopf erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX. 53. siehe auch Gell. V. 3. Daß aber diese Erzählung ein Märchen, und Protagoras viel älter als Demokrit gewesen sey, läßt sich mit vielen Gründen beweisen. Erstlich wußte Aristoteles nichts von dem Unterrichte, den Protagoras vom Demokrit sollte empfangen haben, ungeachtet er von einer Maschine redete, für deren Erfinder Protagoras gehalten wurde, und die wahrscheinlich zu der Fabel vom Lasttragen des Protagoras Anlaß gegeben hat. Diog. l. c. Plato spricht ferner im Protagoras von dem Sophisten gleiches Namens, als von einem der ersten Sophisten, der viel älter als Sokrates gewesen sey. Auch Aristoteles setzte ihn über den Corax und Tisias hinaus, die nicht lange nach der Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrigent, und in der Jugend oder dem Anfange des männlichen Alters des Demokrit blühten. Aristot. ap. Cic. in Bruto c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX. 56. war Protagoras um die 34 Olympiade am berühmtesten, welchem Dato zufolge er zwar ein Zuhörer des Demokrit hätte seyn können, wenn er nicht dem Inhalte der fabelhaften Erzählung nach erst als ein erwachsener Mann vom Demokrit zum Schülers wäre angenommen worden.

sein und so mächtig, als ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe erweckt worden sey \*).

Die alten Sophisten verdienen nicht bloß verachtet oder angeklagt zu werden, sondern ihnen gebührt in mancher Rücksicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch ihre heftigsten Widersacher und Tadler nicht versagt haben. Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den Männern, die vor ihnen die Wahrheit erforscht und Weisheit gelehrt hatten, von mehrern Seiten sehr ähnlich. Gleich diesen besaßen und verbreiteten sie alle wissenschaftswürdige Gedanken, und alle nützliche, oder doch bewundernde Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen überliefert hatten, oder auf welche der Scharfsinn der Zeitgenossen gefallen war. Sie lehrten die Wissenschaft der Natur \*\*), oder den Ursprung und das Wesen der Dinge, die Größe und Bewegungen der himmlischen Körper, und die Ursachen der merkwürdigsten Erscheinungen auf der Erde: ferner die Eigenschaften und Verhältnisse von Zahlen und Größen, die Wirkungen und Verbindungen von Tönen, und endlich die Kunst andere zu verwirren, und in Unterredungen mit andern unüberwindlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen erfunden hatte †).

Die

\*) Siehe Beilage am Ende des Capitels.

\*\*\*) Nach dem Xenophon gaben sie der Welt zuerst den Namen σοφισται. Mem. Soer. l. c. 1. p. 5.

†) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philost. p. 481. Ueber die Dialektik sehe man den ersten Band 711 S. Unter den Sophisten war Hippias unstreitig der größte Wissener. Denn außer allen Wissenschaften seiner Zeit verstand oder besaß er noch die meisten Künste und Handwerker in einem solchen Grade, daß er nicht bloß über ihre Werke urtheilen, sondern sie auch selbst verfertigen

Die Sophisten blieben aber nicht da stehen, wohin sie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenossen geführt worden waren; sondern sie eiferten den ältern Weisen ihres Volks auch darinn nach, daß sie die Kennnisse, die diese ihren hinterlassen hatten, zu erweitern und zu bereichern suchten. Sie erfanden daher und lehrten zuerst Staatswissenschaft und die Kunst der Beredsamkeit, wie sie die ersten großen Redner waren, welche Griechenland hervorbrachte \*). Sie waren ferner die ersten,

---

fertigen konnte. Er rühmte sich selbst an den olympischen Spielen, daß er sowohl den Ring, den er am Finger trage, gestochen, als alle Kleidungsstücke, mit denen er bedeckt sey, bis auf den Gürtel, und die Fußsohlen, mit eigener Hand verfertigt habe. Er machte sich endlich in allen Dichtungsarten berühmt, und hinterließ außer vielen andern Schriften heroische und elegische Gedichte, Trauerspiele und Dithyramben. *Plat. in Hippia minor. p. 357. Paul. V. 25. und aus dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus Elivs Hippias, cum Olympiam venisset, maxima illa quinquenniali celebritate ludorum gloriatus est, cuncta paene audiente Graecia, nihil esse ulla in arte rerum omnium, quod ipse nesciret: nec solum has artes, quibus liberales doctrinae atque ingenuae contingerentur, geometriam, musicam, litterarum cognitionem & poetarum, atque illa, quae de naturis rerum, quae de hominum moribus, quae de rebus publicis dicerentur; sed annulum, quem haberet, pallium, quo amictus, soccos, quibus indutus esset, sua manu confecisse. Scilicet nimis hic quidem est progressus, sed ex eo ipso est conjectura facilis, quantum sibi illi ipsi oratores de praeclarissimis artibus appetierint, qui ne sordidiores quidem repudiarint. Ueber sein erstaunliches Gedächtniß sehe man Philost. p. 495.*

\*) *Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg. 305. 338. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 246. Cic. Brut.*



ersten, welche über die Natur der Sprache, über die Entstehung, Zusammensetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Bestandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Untersuchungen anstellten, und die Kunst richtig und schön zu reden und zu schreiben auf feste Regeln brachten \*). Endlich redeten sie zuerst über

c. 42. Quintilian, der in seinen historischen Nachrichten meistens dem Cicero folgt, erinnerte sich dessen, was er in diesem Schriftsteller gelesen hatte, nicht recht, wenn er sagte, daß Lissias und Corax früher, als die Sophisten, die Kunst der Beredsamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero sagt nur, dem Aristoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredsamkeit zuerst schriftlich abgefaßt, daß aber schon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredsamkeit durch Beispiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienste der Sophisten um die Griechische Beredsamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil diese Untersuchungen in die Geschichte dieser Wissenschaft gehören. — Vor den Sophisten hatte der große Künstler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Aristoteles aus seinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von seinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillschweigen aller übrigen Schriftsteller, anzunehmen, daß diese Schrift wenig lehrreich gewesen sey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Arist. de Civ. II. 6.

\*) Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratyl. p. 271. in Euthydem. p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophisten waren Sprachforscher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippas p. 346. und Prodikas, welcher letztere Vorlesungen von verschiedenen Preisen über die Kunst richtig zu schreiben und zu reden hielt; indem er sich einige mit fünfzig,

über Tugend und Glückseligkeit, und trugen, wo nicht die Gedächtniskunst, doch gewiß die Wissenschaft des Krieges, und die Theorie der Malerey und Bildhauerkunst zuerst in Griechenland vor \*). Alle diese Kenntnisse lehrten sie nicht nur mündlich, sondern faßten sie auch nach den Beyspielen der Weltweisen, die kurz vor ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in vorzüglichen Schriften zusammen, die sowohl von ihren Zeitgenossen, als von den nachfolgenden Zeitaltern geschätzt, und selbst von ihren Feinden genutzt wurden \*\*). Durch diese ihre großen Verdienste um die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaften erwarben sich die Sophisten eine allgemeine Ehrfurcht unter allen Griechischen Völkern und Staaten, und erhielten mehr Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philosoph bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo sie erschienen, wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jünglingen, sondern von den vornehmsten Staatsmännern gesucht; und wenn sie fortzogen, folgten ihnen Schaa- ren von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren Un-  
terricht

---

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. 48. Wahrscheinlich hat Plato den größten Theil seines Kratylus aus den Schriften der Sophisten entlehnt.

\*) Plat. II. cc. bef. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic. III. 32 de orat. Philost. p. 495.

\*\*\*) Isocr. II. 115 p. & sq. Cic. de or. III. 32. Plat. passim. Plato selbst entlehnte vieles aus einer Schrift des Protagoras Porph. ap. Euseb. de pracp. Evang. c. 3. in p. Aristox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. sq. und wahrscheinlich auch aus den Büchern anderer Sophisten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in Athen mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus allen Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Gorgias und Prodikos waren mit solchen Haufen von Jüngern umgeben: ib.

terricht bezahlte man theurer als Obstersprüche, und ihre Werke wurden um höhere Preise als Landgüter gekauft \*).

Außer diesen glücklichen Bemühungen die Aufklärung der Griechen zu befördern, hatten die Sophisten mit den ehrwürdigsten ihrer Vorgänger noch dieses gemein, daß sie ihre Kenntnisse und Kräfte wenigstens manchmalen im Dienste und zum Wohl ihrer Vaterstädte anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias wurden von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Geschäften gebraucht; und der letztere sagt beim Plato von sich selbst, daß seine Vaterstadt allemal, wenn sie Unterhandlungen von Bedeutung mit andern Städten glücklich zu Stande gebracht wünsche, zu ihm als zum ersten ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme \*\*). Wenn es auch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokrates sagen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophisten sich dadurch von allen, oder den meisten ältern Weisern unterschieden, daß sie sich öffentlichen Geschäften widmeten, so hätte er ihnen doch diesen Eifer ihrem Vaterlande, wenn gleich nur aus Eigennuz oder Eitelkeit zu dienen, nicht zum Vorwurf machen, sondern vielmehr als eines ihrer größten Verdienste anrechnen sollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophisten die bisher angeführten Vorzüge und Verdienste streitig zu machen;

M 2

chen;

\*) Man sehe, was Plato vom Kallias p. 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben diesem reichen Athenienser und vom Euthydemus und Nikeratus sagen. Memor. Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiast. Aristoph. ad Nubes v. 360.

\*\*) in Hipp. maj. p. 345. 46. Ueber die Gesandtschaft des Gorgias in Athen siehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Wessel.

den; so blind oder unwissend müßte man seyn, wenn man es verkennen oder läugnen wollte, daß sie von den großen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuchtet hatten, in viel mehr Punkten abwichen, als worinn sie ihnen ähnlich waren. Die Sophisten erwarteten es nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeitgenossen ihnen den Ehrennamen der Weisen belegten, sondern sie nahmen ihn selbst mit stolzer Zuversicht an \*). Sie gaben sich ungescheut für die einzigen Lehrer der Weisheit, Glückseligkeit und Tugend, und für die Besizer der Kunst aus, andere Menschen weise, glücklich und tugendhaft zu machen \*\*). Sie rühmten sich mit Kühner Unverschämtheit des Geheimnisses einen jeden, der sich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen Rednern und Führern oder Beherrschern von Völkern zu machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die ältesten Weisen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder die Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, und in einsamen Zimmern, sondern durchzogen die berühmtesten Städte und Gegenden in Griechenland, und wählten immer öffentliche volkreiche Plätze, oder feyerliche Feste, besonders die Olympischen Spiele, um sich vor den größten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören zu lassen ††). Ihre Absicht war auch nicht, den Verstand ihrer Zeitgenossen aufzuklären, oder ihre Herzen zu bessern, sondern selbst zu glänzen, die lauten Zurufungen des Pöbels zu gewinnen, und Schätze zu sammeln, um

ihre

\*) Plat. in Protag. p. 297.

\*\*\*) Isocr. II. contra Sophist. II. 326, 330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 280. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Paul. VI. 6.

ihre Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden befriedigen zu können \*). Plato und Xenophon nennen daher die Sophisten verschmizte Menschenjäger, die reiche und schöne Jünglinge in ihren Schlingen fangen \*\*), oder auch feile Mäccler von Kenntnissen, die gleich allen Marktschreibern falche und verderbliche Waare anpriesen, um sie desto theurer verkaufen zu können \*\*\*). Sokrates verglich sie mit solchen, die ihre Schönheit verkauften †). Die Sophistik, oder ihre Kunst erklärte Plato, als eine Geschicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken, Widerspruch, unverschämtes Kämpfen, und Schönschwagen Reichthümer und das Lob der Unverständigen zu erwerben ††). Diese niedrigen Absichten erreichten die Sophisten nur zu glücklich; denn die größten unter ihnen erwarben sich durch ihren Unterricht ein viel größeres

M 3

beres

\*) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99. 101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Isocr. II. 116 & 326. 50. Cicero. IV. Acad. quaest. 23. At quis est hic (Anaxagoras)? num sophistes? Sic enim appellabantur illi, qui ostentationis aut quaestus causa philosophantur. Ueber die Liederlichkeit des Prodiklus siehe bes. Schol. Arist. ad Nubes v. 360.

\*\*\*) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκωμεν γαρ πο πρωτον εινεθι νεων και πλασιων εμμισθας θηρευτης. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οι μεν γαρ σοφισται πλασιης και νεθς θηρωνται.

\*\*\*\*) Plato in Protag. Ουτω δη και οι τας μαθημαστας περιαγοντες κατας τας πολεις και πωληντες και καπηλευοντες τω αει επιθυμητι, επαμβσι μεν παντα α πωλησι.

†) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

††) in Theaet. 98. 99.

seines Vermögen, als irgend ein Künstler vor oder zu ihren Zeiten sich erworben hatte \*).

Bei einer so großen Verschiedenheit der Absichten mußte notwendig auch eine große Verschiedenheit in der Lehrart der vorhergehenden Griechischen Weltweisen, und der Sophisten entstehen. Anstatt, daß jene durch vieljährigen Umgang, durch Beispiel, und vertrauliche Unterredungen ihre Freunde lehrten und besserten, hielten die Sophisten entweder glänzende Prunkreden oder Declamationen \*\*), oder auch an einander hängende sorg-

---

\*) Dies sagen Plato und alle übrigen Schriftsteller ohne Ausnahme. Man sehe Plato p. 342. 46. über die Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus und Hippias. Letzterer sammelte in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten dritthalb Talente. Wie theuer sich Prodikus seine Vorlesungen bezahlen ließ, habe ich schon oben mit einem Zeugnisse des Plato bewiesen, und ich will daher nur noch einige Stellen anführen, in welchen die Preise angegeben sind, welche die übrigen Sophisten auf ihren Unterricht setzten. Gorgias und Protagoras ließen sich für die Unterweisung in der Beredsamkeit 100 Minen, oder ungefähr 2000 Thaler bezahlen. Diad. XII. p. 514. Quint. III. 1. Dilog. IX. 52. Hippias kann nicht weniger genommen haben, weil er in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten dritthalb Talente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis des Reichthums der Sophisten müßte man auch die goldene Statue anführen, die Gorgias sich selbst gesetzt haben soll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p. 505. wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie ihm von seinen Bewunderern errichtet worden. Cicero. de orat. III. 32. & Paus. VI. 6. p. 494. 95. Philost. p. 493.

\*\*) Dies hießen sie *επιδειξέως ποίησις* Philost. p. 482. de vit. Soph. Aeschia. de Morte c. 6. & ibi Clericum & Plat. passim.

fällig ausgearbeitete Vorlesungen \*), oder sie erlaubten endlich einem jeden sie zu fragen, oder eine Materie aufzugeben, welche er aus einander gesetzt und aufgeklärt wünschte \*\*). Gorgias war der erste, der die Kühnheit hatte, die versammelten Griechen bey Olympia aufzufodern, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, die er auflösen, oder worüber er sogleich reden solle, und zu erklären, daß er sie aus dem Stegreife beantworten, und ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung darüber reden wolle †). Eben dieses thaten die meisten übrigen alten Sophisten; und hierinn ahmten ihnen auch so gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, und in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt nach.

Am meisten unterschieden sich aber die Sophisten von den ältern Philosophen durch die Grundsätze, die sie den Gemüthern der Griechischen Jünglinge einflößten. Diese waren so ausgelassen und verderblich, daß man sie mit Recht die ersten Verführer der Jugend, die ersten Lehrer des Unglaubens, die ersten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die ersten Lobredner des Eigennuzes, der Wohl lust, und der

\*) Plat. in Crat. p. 48.

\*\*\*) Plat. in Protog. p. 285.

†) Crassus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, ut ista curasse, aut cogitasse arbitramini, & non semper irrisisse potius eorum hominum impudentiam, qui cum in schola affedissent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, si quis quid quaereret? Quod primum ferunt Leontinum fecisse Gorgiam; qui permagnum quiddam suscipere, ac profiteri videbatur, cum se ad omnia, de quibus quisque audire vellet, esse paratum denuntiaret, &c. vido etiam II. 4.

widerrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren waren die Quelle, aus welcher Aristipp schöpfte; und Epikur für seine Gärten wässerte; oder wenn man ein anderes Bild will; so kann man die Systeme dieser Weltweisen Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde des alten Sophisten, sondern auch aus Materialien, welche diese zusammengesgetragen und zubereitet hatten, errichtet wurden.

Die Sophisten leugneten nicht nur das Daseyn eines mächtigen und verständigen Wesens, das die Welt hervorgebracht habe, sondern sie bestritten auch die Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete \*). Weder Feuer noch Wasser, weder Erde noch Luft, lehrten sie, würden von einer weisen und mächtigen Gottheit erzeugt, sondern alle diese Elemente seyen Wirkungen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und aus den verschiedenen Mischungen derselben, die nach den Befehlen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Zufalls geschehen, seyen Sonne und Mond, Himmel und Erde, und alles, was sie in sich fassen, entstanden. Selbst die zahllosen Gattungen lebender, empfindender und denkender Wesen würden nicht durch einen gütigen, verständigen Schöpfer, sondern gleich der todten Ma-

te

---

\*) Man sehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. Ich habe diese Stelle schon im ersten Bande S. 603 und 604 abgeschrieben. Daß sie aber hauptsächlich auf die Sophisten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher sagt, und was mit allen Fragmenten der Sophisten und den Nachrichten anderer Schriftsteller über ihre Denkungsart übereinstimmt. Euthydemus, den Sokrates von dem Daseyn und den Vollkommenheiten der Gottheit zu überzeugen suchte, war ein Schüler und Bewunderer der Sophisten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.



terte aus leblosen und empfindungslosen Elementen durch ein blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nach Absichten wirkende Künste waren ihrer Meinung nach spätere Erächter des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder einer blindwirkenden Natur, von welcher man sie entweder Nachahmerinnen oder Gehülffinnen und Mitarbeiterinnen nennen könnte. Es gebe also, so schlossen sie, eben so wenig eine Weltordnende oder erhaltende Gottheit, und übermenschliche mächtige und weise Wesen, als man Absichten oder Spuren von Vorsehung im Universo entdecke \*). Diese Behauptungen wurden von den Sophisten so sehr verbreitet, daß sie nach dem Zeugnisse des Plato in die allgemeine oder herrschende Denkungsart seines Zeitalters übergingen \*\*).

Ungeachtet die Sophisten die Lehre von der Gottheit, und von göttlichen Naturen als eiteln Wahn verwarfen; so suchten sie doch, und eben dieses thaten nach-

M 5

her

\*) Der Zweifel des Protagoras an dem Daseyn der Gottheit war von der Ablängung derselben um nichts verschieden. Ich weiß nicht, sagte er im Anfange eines seiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es sind gar zu viele Ursachen, welche eine gewisse Erkenntniß, oder entscheidende Antwort unmöglich machen: am meisten aber die Kürze des menschlichen Lebens, und die Dunkelheit oder Unerforschlichkeit des Gegenstandes selbst. Wegen dieser Aeußerung wurde seine Schrift in Athen verbrannt, und er selbst aus der Stadt verwiesen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

\*\*\*) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ ει μη κατασπαρμενοι ησαν οι τριητοι λογοι εν τοις πασιν ως ειπος ειπεν ανθρωποις, εδεν αν εδει των επαμυναντων λογων, ως εσαι θεοι. νυν δε αναγκη.

her auch Demokrit und Epikur, (die Entstehung der Begriffe von Göttern zu erforschen. Proditus glaubte, daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und des Glaubens an Götter gewesen sey \*). Die meisten rohen Sterblichen hätten nämlich allen Gegenständen, von denen sie großen Nutzen erhalten, geheime und außerordentliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Sonne und Mond, Flüsse und Quellen, ja sogar Brod und Wein, Wasser und Erde unter den Namen von Ceres und Bacchus, von Neptun und Vulcan angebetet \*\*).

Es

\*) Cic. de Nat. Deor. l. 42. Sext. IX. 18 & 52 sq.

\*\*\*) Diese Erklärung des Ursprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweisen angenommen. Sextus hingegen bestreitet sie als ungerichtet mit Gründen, die mir nicht befriedigend scheinen. IX. 39. Alle übrige Sophisten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menschen von Göttern, und die Religionen der Völker ursprünglich Erfindungen kluger Gesetzgeber und verschmälzter Staatsmänner gewesen seyen. Plat. 605. unten: *Θεὸς ὡ μακαρίε εἶναι πρῶτον φασὶν ἔσθαι, τεχνη ἔ φῦσαι, ἀλλὰ τισὶ νομοῖς. Καὶ τῆτοις ἀλλεὺς ἀλλοῖς ὅπη ἕκαστοι ἑαυτοῖσι συνωμολογήσαν νομοθετεῖμενοι.* Auf diese Meynung zielt Cicero l. 42. Quid? il, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus reipublicae causa (ut quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus sustulerunt? de Nat. Deor. l. 42. Das Fragment des Kristias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophisten gezogen sind, steht beyhm Sertus IX. 54. Der falsche Plutarch schreibt dieses durch Sprache und Einleidung vortreffliche Bruchstück dem Euripides zu. de Pluc. Phil. l. 7. Das Urtheil dieses elenden Compilators müßte aber gegen das Zeugniß des Sertus verworfen

fen

„Es war, so sang Kritias, einer ihrer berühmtesten Jünger, eine Zeit, wo die Menschen, gleich den reisenden Thieren des Waldes, ohne alle Gesetze lebten, wo Gewalt für Recht galt, und die Guten gar keine Belohnungen, und die Bösen gar keine Strafe empfingen. Dies wilde außergesellschaftliche Leben verließen sie endlich, vereinigten sich in Gesellschaften, und erwählten Gesetze zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthätigkeiten bestrafen sollten. Weil aber diese Gesetze höchstens offensbare Missethaten zurückhielten; so sann irgend ein weiser und verschmitzter Mann darauf ein Schreckbild zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen zurückhalten, und die verborgenen Uebertreter der Gesetze in Furcht setzen könnte. Zu dieser Absicht flößte er den unwissenden Wilden den Gedanken von ewigen und unsterblichen Göttern ein, die alles, selbst dasjenige hörten und sahen, was der Mensch in der tiefsten Einsamkeit vollbrächte, oder in dem Innersten seiner Seele entwürfe. Um die Furcht vor diesen unsichtbaren mächtigen Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß sie im Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten, woher die meisten Schrecknisse über den schwachen Sterblichen kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner hört, und von wannen er reißende Feuerströme sich ergießen sieht. Er wies den Beherrschern der Menschen ihre Sitze im schönen Gewölbe des gestirnten Himmels, diesem herrlichen Werke des weisesten aller Baumeister,

der

---

fen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Atheniensische Tyrann eine πολιτειαν εμμετρον geschrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchst wahrscheinlich ein Theil war. Alexand. A. hrod. ap. Philopon. in Lib. I. Arist. de anima. in haec verba: ἕτεροι δὲ αἱμοὶ ὡς περὶ Κριτίας. κ. τ. λ.

der Zeit, an. Auf diese Art entstand der Glaube, und die Furcht vor den Göttern, und durch diese Furcht wurde der im Finstern schleichende Frevel gehemmt, und der Sünder, den die Gesetze nicht bändigen konnten, durch glückliche Erfindungen der Gesetzgeber zittern gemacht.“ Mit Recht urtheilten Cicero \*), und Plato \*\*), daß solche Behauptungen alle Religion, und selbst die Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Gesellschaft untergruben, daß man die Lehrer derselben als Verderber der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes einschließen, und die Ausbreitung derselben entweder durch körperliche Züchtigungen und Fesseln, oder durch Schande und Armut strafen müsse †).

Die

\*) l. 42. de Nat. Deor.

\*\*\*) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophisten über die Natur der Seele haben wir nur wenige Ueberbleibsel, aus denen man aber doch so viel abnehmen kann, daß sie die Seele für einen Theil oder eine Eigenschaft des Körpers hielten, die mit ihm aufgelöst und zerstört werde. Seele, sagte Protagoras, ist ein leeres Wort; und außer den Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von Gegenständen zu empfangen, sie zu erhalten, zu erneuern und zu verbinden, gibt es im Menschen keine vom Körper verschiedene denkende Substanz. IX. Diog. 51. — Proditus dachte wahrscheinlich auf dieselbige, oder doch eine ähnliche Art, indem er sich und seine Freunde durch folgendes Reasonement gegen die Schrecken des Todes zu waffnen suchte. op. Aesch. Dialog. de morte. c. 14. Der Tod, schloß er, sollte niemanden fürchterlich seyn, weil er weder die Lebenden noch die Todten treffen kann. Die Lebenden nicht; denn so lange wir leben, ist der Tod noch nicht da; die Todten auch nicht; denn wenn wir gestorben sind, so können wir gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr sind. —

Nach

Die Sittenlehre der Sophisten, oder die Lebensregeln, nach welchen sie selbst handelten und ihre Schüler handeln machten, waren noch viel gefährlicher und fürchterlicher, als ihr theoretischer Unglaube. Diese Moral der Sophisten kann man in wenigen Worten nicht richtiger beschreiben, als wenn man sagt, daß sie gerade der Gegensatz von der Sokratischen gewesen sey. Ihre ersten Principia waren folgende: daß es kein anderes Naturgesetz gebe, als dieses, daß der Klügere und Mächtigere über den Schwächeren herrsche, und ihm sich unterthan mache: daß alle Handlungen von Natur gleichgültig, weder gut noch böse seyen, und daß ihre Güte oder Nicht-Güte allein durch die Gesetze eines jeden Landes, und durch den Willen oder die Vortheile der höchsten Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen, welche die oberste Macht besäßen, bestimmt werde: daß uneigennützigte Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der sie besitze oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit; Bosheit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Besitzern und Ausübem vortheilhaft und eben deswegen Klugheit, und ihren Gegensätzen vorzuziehen sey: daß niemand die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer selbst willen, oder freiwillig, sondern aus Unwissenheit oder Zwang liebe; und daß man nicht sie selbst, sondern den Schein von beiden zu erhalten suchen müsse: daß endlich die Tugend oder wahre Vollkommenheit eines Mannes darin bestehe, andere Menschen beherrschen und zu Dienern seines Vergnügens machen zu wissen; und die Glückseligkeit in der Kunst, sich selbst so viele und so heftige Vergnügen

---

Nach dem Alexander loc. sup. cit. war der Kritias, der das Wesen der Seele im Blute fand, Arist. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, sondern ein anderer Sophist gleiches Namens.

gierden und Bedürfnisse als nur möglich zu verschaffen, um sie mit Vergnügen sättigen und befriedigen zu können.

Die Natur selbst (sagt Kallikles, ein Schüler der Sophisten, den Plato mit einer erstaunlichen Beredsamkeit, und mit einer Kühnheit, die seiner Sache und seinem Charakter angemessen ist, die Grundsätze seiner lehrer verteidigen läßt) ruft es gleichsam allen Wesen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das Bessere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere übermächtige und beherrsche. Nach diesem Gesetze richteten sich und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welchem andern Gesetze überzog Perzes Griechenland, und sein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und schwächern, als weil sie es für Recht und ein allgemeines Naturgesetz ansahen, daß der Stärkere mehr besitze und genieße, als der Schwächere, und daß der letztere dem erstern dienen müsse \*)? Selbst Götter und Helden folgten dem Gesetze, was die Natur vorschrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Gernon weg, die er weder gekauft, noch geschenkt erhalten hatte \*\*). Nicht Unrecht thun also, wenn man es mit Vortheil thun kann, sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem ersten ewig

1811

\*) Diese Grundsätze waren damals so allgemein, daß die Atheniensischen Gesandten sie öffentlich sowohl gegen die Spartaner als gegen die Melder äußerten, und für die Grundsätze ihres Volks ausgaben. Man sehe Thuc. I. 76. v. 105.

\*\*\*) in Gorg. p. 316. 17.

gen Gesetze der Natur zuwider. Männer wählten lieber den Tod, als ein Leben, das nur für Sklaven wünschenswerth seyn kann, und worinnen sie beständige Mißhandlungen geduldig über sich ergehen lassen müssen, ohne sich selbst und andern helfen zu können.

Mit diesem Naturgesetze, und diesen Begriffen von Recht und Unrecht streiten frenlich die bürgerlichen Gesetze, wodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch Fesseln gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder die natürlichen allen Menschen eingetragenen Begriffe erstickt, und wie durch Beschwörungen aus den Gemüthern heraus gezaubert werden \*). Nach den bürgerlichen Gesetzen lobt man nur diejenigen als gerecht, die einem jeden das Seinige geben und lassen, und tadeln und strafen hingegen solche als Ungerechte, die andere beeinträchtigen oder übervorthailen, und ihnen mit Gewalt oder List das Ihrige rauben. Diese der Natur widersprechenden Gesetze rühren von dem großen Haufen schwächerer Menschen her, die sich vor den Mäch-

---

\*) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Ἀλλ' οἰμὰι ἔτοι κατὰ φύσιν τὴν τῆ δικαιοῦς ταῦτα πράττεισσι, καὶ ναί μα Δία κατὰ νομὸν γὰρ τὸν τῆ φύσεως. Ἔ μὲν τοι ἰσὼς κατὰ τῆτον ὃν ἡμεῖς τιθεμεθα, πλαττοντες τῆς βελτιστῆς καὶ εὐρωμενεσάτης ἡμῶν αὐτῶν ἐκ νεῶν λαμβανοντες ὡσπερ λεοντας, καὶ κατεπαδόντες καὶ γοητευόντες καταδελόμεθα, λεγοντες ὡς τὸ ἰσὸν χρῆ εχειν. καὶ τῆτο ἐστὶ τὸ καλὸν καὶ δικαιοῦν. εἰαν δὲ γε οἰμὰι φύσιν ἰκανὴν γενῆται εχὼν ἀνηρ, πάντα ταῦτα ἀποσεισάμενος καὶ διαρρηξας καὶ διαφυγῶν καὶ καταπατήσας τὰ ὑμετέρας γραμμάτα καὶ μαγγανευμάτα καὶ ἐπῶδας καὶ νομῆς τῆς παρὰ φύσιν ἀπάντας — κ. τ. λ.

Mächtlern fürchteten und selbst zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten \*). Diese schwächern Menschen sahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden sey, wenn man es nicht in seiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für ratsam, sich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wolle; und dieser Verabredung oder Verträge zufolge fingen sie an, Gesetze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denselben übereinstimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch sie beleidiget wurden. Auf diese Art entstanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Gesetze, welche man als Mittelwege zwischen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwischen dem Vermögen ungestraft Unrecht zu thun, und dem Untermögen Unrecht

\*) Thrasymach, ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Maffey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Ἀλλ' οἶμαι οἱ τιθεμενοι της νομης οἱ ἀσθενεῖς ἀνθρώποι εἰσι καὶ οἱ πολλοὶ. πρὸς αὐτὴς ἐν καὶ τὸ αὐτοῖς συμφέρον, της τε νομης τιθεντο, καὶ της ἐπαινης ἐπαινῶσι, καὶ της ψυχης ψεύθῃσι. ἐκφοβῶντες τε της ἐρρωμενεσερης των ἀνθρώπων, καὶ δυνατῆς οντας πλεον εχειν, ἵνα μὴ αὐτῶν πλεον εχεισι λεγῶσιν ὡς ἀσχερον καὶ ἀδίκον τὸ πλεονεκτεῖν. — ἀγαπῶσι γὰρ οἶμαι αὐτοὶ ἐν τὸ ἴσον εχωσι φαυλοτεροὶ οντες. — ἡ δὲ γε οἶμαι φύσις αὐτῆ ἀποφαινοὶ ἐν, ὅτι δίκαιον ἐστὶ τὸν ἀμείνω τῆ χειρονος πλεον εχειν, καὶ τὸν δυνατωτερον τῆ ἀδυνατωτορη.



recht abzumähen wählte. Man führte sie nicht deswegen ein, weil man sie für innerlich oder wahrhaftig gut erkannte, sondern aus Ohnmacht Gewalt zu brauchen, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu werden. Kein wahrhaftiger Mann also, der in sich selbst Kraft genug fühlte, sich gegen einen jeden zu verteidigen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne tadelnd zu seyn, solche Gesetze, wodurch seine Macht eingeschränkt, und er selbst den schwächsten und nichtswürdigsten Menschen gleich gemacht würde, freiwillig unterschrieben haben \*); und eben so wenig wird ein wahrhaftiger Mann Bedenken tragen, die schwachen Fesseln, die ihm von schlechtern Menschen angelegt werden, abzuschütteln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmierereien, wodurch man seine Kräfte und natürlichen Rechte, die eben so weit als seine Kräfte reichen, einzuschränken gesucht hat, mit Füßen zu treten \*\*). Ein jeder, der sich seiner Ueberlegenheit über andere bewußt ist, wird, so bald und so oft er kann, aus dem Zwange der bürgerlichen Gesetze unter die Freiheit des Naturgesetzes zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stärkern der einzige Maaßstab der Gerechtigkeit ist †). Er wird

\*) Glauco. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Ἐπει τοῦ δυναμένου αὐτο ποιεῖν, καὶ ὡς ἀληθοῦς ἀνδρα, εὐδ' αὖν ἐνὶ ποτὲ ξυνοδοῦσαι τὸ μὴτε ἀδικεῖν μὴτε ἀδικεῖσθαι. μαρνεσθαι γὰρ αὖν. Diese Grundsätze übten Theraменов und Kritias gegen ihr Vaterland aus. p. 498. 501. Philostr. Vita Soph.

\*\*\*) C. llich in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thrasyl. ap. Plat. de Rep. p. 36. Φημι γὰρ ἐγὼ εἶναι τὸ δίκαιον ἐκ ἀλλο τι, ἢ τὸ τῷ κρείττονος συμφέρον. — τὰτ' ἐν ἐσιν, ὠβελτισε, ὁ λέγων,

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Bessere nicht um des Schwächeren und Ohnmächtigen, sondern daß dieser um jenes Willen da sey: daß die Natur ihn dazu bestimmt habe, andere aus eben den Gründen zu beherrschen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre Heerden warten und weiden \*): daß endlich die willkürliche bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der sie beobachte, nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjenigen, der sie ausübe, vortheilhaft sey \*\*); und daß es also Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, wenn man sich jener sorgfältig befleißigen, und diese hingegen vermelden wolle †).

Nicht thun, oder die Beobachtung der bürgerlichen Gesetze, fuhren sie fort ††), ist mit so vielen Nachtheilen, und

---

*εν ἀπασαις ταις πόλεσι ταύτων είναι δίκαιον το της καθήκους αρχης ζυμφερον.*

\*) *id. ib. p. 48. Καὶ δὴ καὶ τῆς ἐν ταῖς πόλεσιν ἀρχοντας, οἱ ὡς ἀληθῶς ἀρχοῦσιν, ἀλλῶς πως ἤγη διανοοῖσθαι πρὸς τῆς ἀρχομένης ἢ ὡσπερ αὐτὶς πρὸς προβάτα διατεθεῖη. Vide etiam Menon. Plat. p. 335.*

\*\*) *id. eod. libr. p. 50. — — ἡ δὲ ἀδικία τίνουσι τῶν καὶ ἀρχῆς τῶν ὡς ἀληθῶς εὐθηδῶν τε καὶ δίκαιων. οἱ δὲ ἀρχόμενοι ποιοῦσι το ἐκεῖνε ζυμφερον, κρείττονος οντος, καὶ εὐδαιμονοῦ ἐκεῖνον ποιοῦσιν &c.*

†) *Glauc. ep. Plat. de Rep. II. 108. — Τῶν γε ἀλλῶν ἕδαις ἕκων δίκαιος. ἀλλ' ὑπο ἀναστροφῆς, ἢ γῆρας, ἢ τινος ἀλλῆς ἀσθενείας, ψεῦγει το ἀδικεῖν, ἀδυνατῶν αὐτο δεῖν.*

††) *Thrasymach. ep. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64. und Glauco, der nach der Art und den Mustern der Sophisten*

und Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derselben mit so großen Vorteilen verknüpft, daß kein Mensch von gesundem Verstande von freyen Stücken und ungezwungen das eine der andern vorziehen kann. Wenn man daher dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe, alles zu thun, was sie wollten, so würde man bald finden, daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menschen eingepflanzte Begierde, sich dessen zu bemächtigen, was ihm gut scheint, sie beyde zu demselbigen Ziele, und zu denselbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man nehme an, daß es zweyen solcher Ringe gebe, dergleichen der Stammvater des letzten Geschlechts der Indischen Könige besessen haben soll, wodurch er sich unsichtbar machen konnte, und sich auch wirklich des Throns sowohl als der Gewalt des damals regierenden Königs bemächtigte. Man setze ferner voraus, daß der eine von diesen Zauberringen einem gerechten, und der andere einem ungerechten Manne übergeben werde; und frage sich alsdann, ob man sich irgend einen Menschen so felsenhart, oder als einen so eifrigen unbeweglichen Verehrer der Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er ungestraft und unbemerkt erscheinen und nehmen könne, wo und was er wolle, noch immer sich von fremden Gütern und ungesetzmäßigen Handlungen enthalten sollte. Wenn aber auch jemand bey einer uneingeschränkten Gewalt alles zu thun, was ihm beliebt, den Gesetzen der Gerechtigkeit treu bliebe; so würde ein solcher gewiß von allen Menschen insgeheim für den Thörichtesten und Elendesten aller Sterblichen erkannt werden, wenn sie ihn gleich aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu nehmen

---

Ken eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer gerechtigenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & sq. Ed. Mass.

men öffentlich mit den größten Lobsprüchen überhäufeten. Noch besser aber, als aus dieser Erdichtung, könne man die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schaden der Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben oder die Schicksale eines vollkommen gerechten, und eines höchst ungerechten Mannes mit einander zusammen halte \*). Man nehme also einen Mann an, der ein eben so großer Meister in der Ungerechtigkeit sey, als die größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren Künsten und Wissenschaften sind. Er habe Scharfsinn genug, das Mögliche und Unmöglichliche, das Sichere und Gefährliche zu unterscheiden, und wage sich nur an solche Unternehmungen, von denen er einen glücklichen Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrügereyen und Ungerechtigkeiten wisse er sich den Schein eines rechtschaffenen und tugendhaften Mannes zu geben, und wenn er auch bisweilen einen Fehltritt mache; so besitze er die Geschicklichkeit, einen solchen Fehltritt gleich wieder gut zu machen: so sey er mit so vieler Beredsamkeit, Muth und Stärke ausgerüstet, und mit so vielen Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen jeden nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöschen, oder auch mit Gewalt über Besetze und Feinde siegen kann. — Diefem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes setze man nun einen edlen und tugendhaften aber schlichten und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend um ihrer selbst willen liebt, und nicht gerecht scheinen, sondern wirklich seyn und bleiben will. Man ziehe ihm nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, damit man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer selbst, und nicht um der Vortheile willen anhänge, die sie bis-

wei

---

\*) de Pen. l. 5. p. 16. 94. & sq. Ed. Mall

weilen verschafft: sondern man gebe ihm zugleich den Schein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob er nicht durch einen bösen Namen erschüttert werde, und ob er Stärke genug besitze, der Tugend bis in den Tod unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun einen solchen Gerechten mit dem vorher geschilderten Bösewicht vergleicht; so kann man kaum fragen oder zweifeln, welcher von beiden der Glücklichere sey. Der Gerechte, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit entstellt ist, wird gezeißelt, gepeinigt, gefesselt und verstümmelt werden; und wenn er unter den größten Martyrern, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem Missethäter seinen Geist aufgibt; so wird er zu spät erfahren, daß man nicht gerecht zu seyn, sondern gerecht zu scheinen suchen müsse. — Der Ungerechte hingegen wird durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er wie in einen Nebel eingehüllt ist, zu den ersten Würden in seiner Vaterstadt erhoben werden. Er wird heirathen können, welche er will, seine Kinder ausstatten, und selbst umgehen können, an und mit welchen er will. Weil er sich vor keiner Ungerechtigkeit scheut; so wird er stets durch List oder Gewalt über alle seine Widersacher siegen, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten den Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen oder Beiträge bezahlt werden sollen, so wird er weniger liefern, als der Gerechte, und wenn hingegen Ausschellungen gemacht werden, wird er sich einen größern Vortheil als der Gewissenhafte zu verschaffen wissen. Verwaltet er öffentliche Ämter, so wird er diese nicht nur für sich, sondern auch für seine Anhänger nutzen, und diese sich um desto fester verbinden, anstatt daß der Gerechte über der Besorgung der allgemeinen Wohlfart seine eignen Angelegenheiten vernachlässigen, und durch seine Strenge selbst seine weniaer unetgenmäßigen Freunde sich zu Feinden machen wird. — Vielleicht sage man, daß

es unerträglich schwer sey, lange ein Bösewicht zu seyn, ohne für einen solchen erkannt zu werden. Allein hierauf könne man antworten, daß freylich eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, und eine beständige Anstrengung dazu erfordert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine von Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine große Unternehmung leicht sey, und daß man sich daher gefallen lassen müsse, die Glückseligkeit mit einiger Mühe zu erkauften. Der Ungerechte lasse sich auch nicht durch den Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menschen, aber doch nicht Götter überlisten und überwältigen könne \*). Entweder gebe es gar keine Götter, die sich um die Angelegenheiten der Menschen bekümmerten; oder wenn es solche gebe; so zeige die Erfahrung, daß sie nicht partheyisch für die Gerechten, oder wider die Ungerechten eingenommen seyen, indem sie die letztern oft mit allen Gütern des Glücks überhäuften, und die erstern, die sich für ihre Lieblinge hielten, im äußersten Elende verfahren ließen. Ueberdem sängen ja die ältesten Dichter, und lehrten noch immer heilige und gottgefällige Männer, daß man durch reiche Geschenke und Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren Zorn besänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in gewisse geheimnißvolle Feste unter Freuden und Befang die Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffnung einer heiligen Ewigkeit erlangen könne. Der Ungerechte brauche also nur einen Theil seines unrechtmäßig erworbenen Guts herzugeben, um sich die Bewogenheit der Götter, wie die Freundschaft der Menschen in einem höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerechte sie jemals zu erlangen sich schmeicheln könne.

WIII

---

\* p. 96. 102. 106. sp. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen diesen Betrachtungen noch zweifle, ob das Laster vorteilhafter als die Tugend, und ob das Wesen der letztern dem Schein derselben vorzuziehen sey; der dürfe endlich nur bedenken, daß die größte unter allen Ungerechtigkeiten, die gewaltsame Anmaßung einer unumschränkten Gewalt in einem Freystaat, denjenigen, der sich ihrer schuldig mache, zum glücklichsten, und diejenigen, an denen sie ausgeübt werde, zu den unglücklichsten Menschen mache. Ein Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, sondern er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt sowohl Menschen als Götter, sowohl heilige als ungeheilte Plätze und Wohnungen; und ungeachtet er allein alle diejenigen Verbrechen begehe, um detentwillen Tempelräuber, Diebe und Heutelschneider gestraft würden, so gebe man ihm doch keinen dieser verhaßten Namen, sondern man nenne und preise ihn allgemein glücklich \*). Polus, ein Schüler des Gorgias, spottete der Einfalt des Sokrates, weil dieser Bedenken getragen hatte, den König von Makedonien, Archelaus, glücklich zu heißen. Archelaus scheint dir also wohl höchst elend (fragt er sehr belsend den Arheniensischen Weisen) weil er, der eigentlich ein Sklave des Aketas war, und wenn er ein rechtschaffener Mann gewesen wäre, auch ewig hätte bleiben müssen, weil dieser zuerst seinen Oheim und dessen Sohn, und nachher seinen leiblichen Bruder, welchem die Krone gebührte, heimlich hinrichten ließ. — Unmöglich kannst du, setzt er hinzu, irgend einen Arhenienser, dich selbst nicht ausgenommen, für so unsinnig halten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers, als das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Archelaus

\*) Thral. op. Plat. p. 50. 52. l. de Rep.

laus zu wählen \*). Mit solchen Lobreden auf Ungerechtigkeit, und solchen Erhebungen der Vortheile des Lasters, und der Glückseligkeit der lasterhaften, bezauerte oder betäubte nicht nur Ephrasmachus, sondern alle übrige Sophisten die Ohren der Griechischen Jünglinge \*\*).

Gleichwie nun die Sophisten die uneigennützigte Tugend für Thorheit, und die bürgerlichen Gesetze für streitend mit den Gesetzen der Natur erklärten, so glaubten und lehrten sie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltbarkeit Feindinnen des Vergnügens, und den Vorschriften der gesunden Vernunft entgegengesetzt seyen †). Ihren Aussprüchen zu Folge bestand die wahre Kunst zu leben darinn, sich so viele Begierden und Bedürfnisse als möglich zu verschaffen, und diese, so viel man könne, zu nähren und zu entzünden; und die wahre Glückseligkeit in der Sättigung aller dieser gereizten Begierden, und im Genusse aller sinnlichen Vergnügungen, welche die menschliche Natur nur fassen und ertragen könne. Wenn man Klugheit, Muth und Stärke besitze, so werde es einem nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und Lust zu befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man aus eben dem Unvermögen für unerlaubt und schändlich erklärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe. Mit Recht würde man Königsöhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt hätten,

\*) Plat. in Gorg. p. 312.

\*\*\*) Πολυ γὰρ ἀμεινων αρα ὅτι ἀδικη ἢ ὅτι δικαιοσ βιος, ὡς λεγουσιν. ἐπει μοιγε, ὦ Σωκρατες, ετι ε δοκει ἔτιωσ. ἀπορω μεντοι, διατεθρυλλημενος τα ὠτα, ἀκων θρασυμαχη και μυριων αδων. Glau. ap. Plat. de Rep. II, 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.



ten, eine jede aufsteigende Begierde mit Vergnügen befriedigen zu können, oder auch solche Männer, die sich dergleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines unverzeihlichen Wahnsinns beschuldigen, wenn sie sich um grundloser Bedenklichkeiten willen den sich darbietenden Vergnügungen entziehen, und da, wo sie allein herrschten, einen eigensinnigen Herrn, nemlich die Gesetze, oder das Geröde ihrer Mitbürger, auf ihren Nacken setzen wollten. Nur schwache und elende Seelen könnten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen, oder auch durch leere Larven der Schande und des Gerüchts geschreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen anderer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der sie gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückseligkeit allein in einem vollen beständigen Genuße der lebhaftesten Freuden bestehe, daß Mäßigkeit und Enthaltbarkeit leere Wörter und Erdichtungen unverständiger Menschen seien, und daß eine unnatürliche Einschränkung der Begierden, oder die gepriesene Genügsamkeit den Menschen seiner Bestimmung zuwider in den Zustand eines Steins versetze, oder bis zur Gefühllosigkeit von Leichnamen herabwürdige. — Bey solchen Behauptungen kann man den Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden, wenn er die Philosophie der Sophisten eine Schmeichlerin der Begierden nennt, wenn er sie mit der Kochkunst, und der Kunst des weichlichen übertriebenen Puzes vergleicht, und von ihr sagt, daß sie durch ihre süßen verführerischen Lehren die Seele des Menschen eben so, wie diese durch Leckereien und Schminke den Körper verderbe \*).

---

\*) In Sophists p. 100. in Gorg. p. 309.

Diesen bisher, besonders den zuletzt angeführten Grundsätzen, scheint die berühmte Erdichtung zu widersprechen, die Prodikus zuerst in seinem Werke über den Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer so unbeschreiblich süßen Sprache nachzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, diesem Lieblinge der Attischen Musen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen \*). Als der junge Herkules (so dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) sich dem entscheidenden Alter näherte, in welcher Jünglinge sich zu verrathen pflegen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters betreten wollen, ging er einstens an einen einsamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In diesem Zustande von Ungewißheit erschienen ihm zwei unbekannte weibliche Gestalten. Die eine war schön und edel von Ansehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit sie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verschämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen sanft hervorschimmerte, als eine reizende Bescheidenheit, die über ihre ganze Person verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen sichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleische und Fette übergoßen. Ihr Angesicht hatte eine so blendende Weiße, und eine so lebhafteste Röthe, daß beyde nicht Geschenke der Natur, sondern Wirkungen der Kunst zu seyn schienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Selten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als sie von Natur zu seyn pflegt.

Sie

---

\*) Memorab. Socr. II. 2.

Sie überschaute sich selbst häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob sie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit sichtbarem Vergnügen hin.

Als diese beiden Weiber dem Herkules nahe kamen; behielt die erstere denselbigen Gang, den sie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beschleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtin zuvorzukommen. Sie eilte dem Herkules zu, und redete ihn sogleich in folgenden Worten an: ich sehe, junger Mann, daß du zweifelhaft bist, welchen Weg des Lebens du wandeln sollst. Wenn du mich zu deiner Freundin und Führerin erwählst; so will ich dich den leichtesten und sanftesten Pfad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen soll von dir ungenossen bleiben, und du sollst dein Leben endlich beschließen, ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten erfahren zu haben.

Zuerst sollst du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühselige Geschäfte bekümmern. Deine einzige Sorge soll diese seyn, zu untersuchen, welche Getränke und Speisen deinen Gaumen am meisten reizeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meisten ergötzen, und welche Gerüche und Reize deine Nase, und dein ganzes sinnliches Gefühl am meisten erfreuen werden? wie du ferner am süßesten lieben, am weichlichsten schlafen, und am ungestörtesten in einer üppigen Ruhe dahin leben kannst?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufsteigt, daß alle diese Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen werden oder gar verschwinden könnten; so laß dich ja nicht von der Furcht bemeistern, als wenn ich dich jemals nöthigen würde, durch peinliche Anstrengungen des Leibes und der Seelen die verlorenen Seeligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos soll dieses seyn, das zu genießen,

nieszen, was andere erwerben, und dich alles dessen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich setze meine Freunde in Stand, keine ihnen günstige Gelegenheit ungenutzt vorbegehen zu lassen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befestigen.

Als Herkules dieses hörte; sagte er: Weib, was hast du für einen Namen? und sie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückseligkeit, diejenigen aber, die mich hassen, belegen mich mit dem verläumderischen Namen des Lasters oder der Bosheit.

Während dieser Unterredung kam die andere weibliche Gestalt herbei. Auch ich, redete sie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt hast, erforscht habe. Aus beiden fasse ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirst, ein Vollender vieler schönen und großen Thaten werden, und selbst mich und meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdest. Ich will dich aber nicht durch betrüglische und schmeichelnde Vorreden hintergehen, sondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorsteht, und was du von mir zu erwarten hast.

Von allem, was wahrhaftig schön und gut ist; geben die unsterblichen Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Arbeit; sondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willst, so must du ihnen die gebührende Ehre geben. Willst du von deinen Freunden geliebt werden; so must du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um sie verdient machen. Oder denkst du die Hochachtung deiner Vaterstadt oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; so must du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und erspriessliche Dienste zu leisten

leisten suchen. Ist es deine Absicht, von deinem Acker reiche Früchte zu sammeln, oder durch Viehzucht ein großes Vermögen zu erhalten; so mußt du nothwendig deine Felder und deine Heerden warten. Hast du es dir vorgefetzt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtschaft zu befreien, und Feinde in Knechtschaft zu bringen; so bist du gezwungen, die Künste des Krieges zu lernen, und auszuüben. Wünschst du endlich, Stärke, Gesundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; so kannst du es nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper unaufhörlich übest, und ihn gewöhnst, deiner Seele gehorsam zu seyn.

Hier fiel, wie Proditus erzählte, das Laster der Tugend in die Rede, und sagte zum Herkules: du hörst nun, lieber Jüngling, welcher einen rauhen und langen Pfad zum Vergnügen diese dich führen will. Ich hingegen habe die Absicht dich auf einem leichten und kurzen Wege zur wahren Glückseligkeit hinzubringen.

Was kannst du, o Elende, fuhr hierauf die Tugend fort, für Güter besorgen, oder für Vergnügungen gewähren, da du nichts von alle demjenigen thun willst, wodurch sie allein erworben werden? Du erwartest nicht einmal die aufsteigende Lust, sondern ehe noch die Begierde sich regt, überfüllst du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingst ihr Süßigkeiten auf, die nicht angenehmen Reiz, sondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hungrig, und trinkst, ehe dich durstet; und damit du doch mit Vergnügen speisen und trinken mögest, schaffst du dir kunstreiche Köche und kostbare Weine an, deren Wohlgeschmack du durch mühsam gesuchten oder erhaltenen Schnee zu erhöhen suchst. Um dir einen süßen Schlaf zu bereiten, legst du dir nicht nur weiche Polster, sondern auch üppige Bestelle unter, indem du

den

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, sondern aus Langeweile suchst. Selbst die Freuden der Liebe genießest du nicht, wenn ein natürliches Bedürfniß dich dazu auffodert, sondern durch einen erkünstelten oder gewaltsamen Reiz gespornt, und alsdann ist es dir einerley, ob du sie den Absichten der Natur gemäß, oder ihnen zuwider genießest. Auf diese Art ziehst und mißhandeltst du deine Freunde, indem du sie die Nacht über schändest, und die besten Stunden des Tages verschlafen machst.

Ungachtet du eine Unsterbliche bist; so haben dich doch die Götter ausgeworfen, und du wirst auch vor guten Menschen gehaßt. Du hast niemals die lieblichste Musik, die nur die Ohren von Göttern und Menschen ergötzen kann, nämlich verdientes Lob, gehört, und hast auch nie das Schönste unter allen Schauspielen, nämlich eigene gute Thaten, gesehen. Wer hat jemals deinen Worten getraut, jemals deine Bitten gehört, oder auch jemals bey gesundem Verstande gewünscht, in deine Nothe aufgenommen zu werden, die aus lauter schwachen erschöpften Jünglingen und Männern, oder aus kindischen Streifen besteht? Denn alle deine Verehrer eilen schnell, über die von ihnen gejagten Jahre, und über die zusammengedrängten Freuden der Jugend hin, und gehen, ehe sie sich's versehen, ins traurige Alter über, wo sie von allen Vergnügungen verlassen, und von den aufgehäuften Beschwerlichkeiten aller Lebensstufen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Gesellschafterinn der Götter, und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menschen. Mich ehren und schätzen Götter und Menschen; den Künstlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hausvätern eine treue Hüterinn, den Hausgenossen eine gütige Vorgesetzte. Im Frieden bin ich eine nützliche Theilnehmerinn von Geschäften: im Kriege eine zuverlässige  
 Mir

Stückämpferinn; und in der Freundschaft die beste Besonninn. — Nur meine Freunde haben einen wahren und ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speise und Trank verschaffen. Sie schlafen süßer, als die Trägen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie sind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer unterbrochen wird, und unterlassen seinetwegen niemals Beschäfte und Pflichten, die verrichtet und erfüllt werden müssen. Jünglinge und Männer erfreuen sich über das Lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweisen. Sie erinnern sich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten, und ergößen sich noch immer über das, was sie noch jezo zu thun vermögen, weil sie durch mich den Göttern werth, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterstädten verehrungswürdig sind. Wenn endlich ihre letzte Stunde herben kommt; so fallen sie nicht ruhmlos in die Finsternisse des Grabes, sondern blühen in dem dankbaren Andenken aller nachfolgenden Geschlechter, und leben ewig in den Gesängen der Nachwelt fort. — Aller dieser Seeligkeiten kannst auch du, Herkules, den gute und edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thust, was ich dir befohlen habe. — So schilderte, (sagt Sokrates beim Xenophon) Prodikus die Art, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten gebildet habe; er schmückte aber ihren Unterricht noch mit weit prächtigeren Gedanken und Worten aus, als ihr von mir gehört habt. —

Wenn man diese eben so lehrreiche als schöne Fiction des Prodikus gelesen hat; so kann man leicht geneigt werden zu glauben, daß Sokrates und seine Schüler den Sophisten Unrecht gethan, und ihre Meinungen verdreht, oder daß wenigstens Prodikus besser, als seine Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber bald von diesem günstigen Vorurtheile zurück, wenn

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine von seinen Prunkreden war, mit welchen er in allen Griechischen Städten herumzog, und alle Völker gleich einem Orpheus und Thamyris bezauberte \*): daß er die Jugend nicht als Lehrer, und im Ernste, sondern als Declamator und aus Gewinnsucht empfahl, um dadurch reiche Jünglinge an sich zu locken \*\*): und daß er endlich den herrschenden Lastern seiner Zeit, dem Geldgeize und der Wollust noch mehr als die übrigen Sophisten ergeben gewesen sey \*\*\*). Prodikus war nicht der einzige, der durch schöne Lobreden auf Tugenden oder große Helden sich Reichthümer und allgemeine Bewunderung erwarb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an den Pythischen und Olympischen Spielen zur Eintracht, und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hippias schilderte die Geschlechter und Thaten der Helden, und anderer berühmten Männer des Alterthums, oder die Gründungen von Pflanzstädten, oder endlich die weisen Rathschläge, welche Nestor dem Neoptolemus nach der Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur Tugend aufzumuntern ††). Weil die einzige Absicht der Sophisten war, die Griechen in ein lebhaftes Staunen über die Macht ihrer Beredsamkeit zu versetzen und Geld und Beyfall zu verdienen †††); so wählten sie den Stoff ihrer

\*) Philost. de vit. Soph. p. 482. 83.

\*\*\*) p. 496. Philost. Plat. 346.

\*\*\*) Ib.

†) Philost. 493 p.

††) Plat. in Hipp. Maj. p. 347.

†††) Isocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Αλλα γαρ υδενος αυτοις αλλα μελει, πλην τε χρηματιζισθαι παρα των νεωτερων. — Επι γαρ απαν-



ihre Reden nach dem Geschmack ihrer Zuhörer, und richteten ihre Declamationen nach den Besinnungen derselben ein, die sie gewinnen wollten. In Theben und Sparta ergossen sie sich in Lobeserhebungen der Tugend, und tugendhafter Männer, weil sie wußten, daß ihre solche Lobreden den Einwohnern dieser Städte gefallen würden. In Athen hingegen breiteten sie sich über die Worthelle der Armuth und der Verweisung, oder über die großen Vorzüge der gemeinsten geringfügigsten Gegenstände aus \*), weil sie bemerkt hatten, daß man durch solche Declamationen die Ohren der Athener am leichtesten gewinnen könne. Kaum also brauche ich noch hinzuzusetzen, daß man die Grundsätze der Sophisten nicht nach dem Inhalte ihrer sorgfältig geschmückten, und nur für gewisse Zuhörer ausgearbeiteten Prunkreden beurtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die Sophisten über große und kleine, über nützliche und schädliche Gegenstände declamirten, trieben sie auch die Kunst, die Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ihnen annahm: die Kunst, „alles, selbst entgegengesetzte  
 „Sätze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und  
 „zu bestreiten, die unleugbarsten Wahrheiten ungewiß,  
 „und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu ma-  
 „chen; endlich andere durch beständige Fragen in die lä-  
 „cherlichsten Widersprüche zu verwickeln, oder auch durch  
 „künstliche und ihnen unaufsöbliche Trugschlüsse zu ver-  
 „wirren, sich selbst hingegen durch ähnliche Sophismen  
 „und“

---

των των πραγμάτων προς τας περιτοτητας  
 και δυνατοποιίας ετω διακουμενοι διατε-  
 λουσι.

\*) Boet. l. c. p. 112. 119.

„unüberwindlich machen zu können“.) Diese elende Sophistik, oder Streikunst wurde in Griechenland unglaublich bewundert, so oft und glücklich auch Sokrates, Plato und Isokrates bewiesen, daß sie nur ein neuer  
Zweig

\*) So habe ich I Band 74 S. die Dialektik des Zeno erklärt, und ich finde gar keine Ursache, jetzt, da ich von der alten Sophistik rede, das geringste darinn zu verändern. Isokrates nennt diese Kunst *λογος εριστικος* L. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die sie lehrten, *αντιλογικοι*; Plato hingegen nennt sie bald *σοφιστικη* p. 102. Soph. bald *εριστικη*, niemals aber *διαλεκτικη*, welchen Namen sie nachher erhielt, wie wohl auch Aristoteles die Sophistik von der Dialektik unterscheidet. *Metaph. γ. β. p. 52.* Plato in *Protag. 297.* und Isokrates *Hel. Evcom. II. 113.* nennen den Protagoras und die übrigen Sophisten als die ersten, welche die Kunst alles zu bestreiten und zu vertheidigen gelehrt, und für ihren Unterricht sich hätten bezahlen lassen; und mit diesen Zeugnissen stimmt Diogenes IX. 51. oder der Schriftsteller, dem er hier folgte, überein. Aristoteles hingegen und der eben genannte Diogenes von Laerte *Sext. VII. 7. & ibi Fabr.* geben dem Zeno für den Erfinder der Dialektik aus. Vielleicht kann man diese Schriftsteller mit einander vereinigen, wenn man sagt, daß Aristoteles unter der Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuschrieb, hauptsächlich die Kunst eigentliche Trugschlüsse zu finden verstanden, und hingegen Sophistik in einer eben so weitläufigen Bedeutung, als ich dem Worte gegeben, genommen habe. Aristoteles gibt ihr fünf Hauptstücke da *Soph. Elench. III. c. 3. Πρωτον δε λαπτειν, ποσων σοχαζονται οι εν τοις λογοις αγωνιζομενοι και διαφιλονεικοντες. εις δε ταυτα πεντε τον αριθμον, ελεγχος, και ψευδος, και παραδοξον, και σολοικισμος, και πιμπτον, - το ποι-*

Zweigs der schon lange bekannten Kunst zu gaukeln sey \*), daß sie nicht nur gar keinen Nutzen schaffe; sondern auch den Verstand junger Leute verderbe, und sie vom ernstlichen und wichtigen Arbeiten abziehe \*\*), ja daß sie auch lange so schwer nicht sey, als sie scheine, sondern daß sie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht mache, mit ihr zu glänzen, da sie fast ganz allein in lächerlichen Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in ungereimten Wortspielen bestehe. Die Jünglinge und selbst die Männer von Athen brachen meistens in ein lautes Gelächter und andere Zeichen des höchsten Beifalls und Vergnügens aus, wenn sie hörten, wie die Sophisten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche sie sich wandten, durch verfängliche Fragen auf die offenbarsten Ungereimtheiten hinführten, und sie wider ihren Willen, wie Kreisel, bald hier bald dorthin schleuderten

D 2

ders

*ποιῶσαι ἀδολοσχῆσαι τὸν προδιαλεγόμενον.*  
Er bringt von jedem Hauptstücke Beispiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallstricken der Sophisten entgehen könne.

\*) Isocr. II. 116. Plat. p. 103. in Soph. p. VII. 281. in Euthydemo Sophista p. 102. 103.

\*\*\*) Wenn junge Leute die falsche Dialektik erst kosten, sagt Plato de Rep. VII. 148. so freuen sie sich, wie die jungen Hunde, daß sie durch ihre Spitzfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin sie wollen. Wenn sie aber eine Zeitlang andere auf diese Art gesoppt haben, und wieder gesoppt worden sind; so kommen sie bald dahin, daß sie nichts von alledem glauben, wovon sie sonst überzeugt waren. Ernsthaftere Männer meiden alsdann den Umgang solcher Verächter, weil sie nicht gerne mit Personen reden wollen, die im Ernste weder ihre Meinungen behaupten, noch anderer ihre bestreiten. Man sehe auch Philab. p. 156.

berren \*). Die Sophisten selbst gaben ihre Kunst für die beste Gymnastik der Seele, und ihre Spitzfindigkeiten für die heilsamsten Uebungen aus, wodurch die Kräfte derselben zu allen Arbeiten gestärkt würden \*\*). Sie rühmten sie als einen magischen Schlüssel zu allen übrigen Künsten und Wissenschaften, und versprachen, daß man mit ihr alle übrige Künste und Wissenschaften erlernen, und durch sie zu den weisesten und scharfsinnigsten Menschen ausgebildet werden würde \*\*\*). Eben diese Kunst war es auch, welche den Sophisten eine Zeitlang das Ansehen von Allwissern gab, weil sie alles mit gleicher Leichtigkeit bestritten und behaupteten †).

Ich würde meine Leser unfehlbar ermüden, wenn ich ihnen alle die abgeschmackten Gräbelereyen, und die Meihen Hindischer Fragen mittheilen wollte, auf welche die Sophisten so stolz waren. Ich übergehe daher alle andern Ueberbleibsel der eiteln Kunst der Sophisten ††); und begnüge mich damit, als die merkwürdigsten Proben derselben die Gedanken des Protagoras über die Wahrsheit und den Inhalt einer Schrift des Gorgias an

\*) Man sehe des. 277. 281. in Euthydemo Plat. Selbst Pericles wurde von seinem Sohne beschuldigt, daß er einen ganzen Tag mit dem Protagoras die wichtige Frage untersucht habe: Ob man die Ursache des Todes eines Pferdes, das unvorsätzlich von jemanden durch einen Wurfspeer getroffen worden war, in dem Wurfspeeße, oder in dem, der ihn geworfen habe, oder in den Kampfrichtern suchen müsse? Plat. in Vit. Periclis p. 665.

\*\*) Haec. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. XII. Plato in Parmenide 141. 42.

\*\*\*) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man sehe besonders Plato in Euthydemo p. 269. 70. 77. & Aristotel. in Sophist. Elenchis.

erzählern, welche Aristoteles und Sextus <sup>9)</sup>, der letztere am deutlichsten und ausführlichsten, ausgezogen haben.

In seinem Werke über das Unwirkliche, oder über die Natur, suchte Gorgias dreierley darzutun: erstlich, daß nichts existire: zweitens, daß, wenn auch etwas wirklich sey, dies doch von Menschen nicht begriffen und erkannt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn er es auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich sey, seine Begriffe und Kenntnisse andern mitzutheilen. Dem ersten Satz: daß nichts sey, glaubte er auf folgende Art zu beweisen: Wenn etwas ist, schloß er, so ist dieses entwedder etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder sowohl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun ist keines von diesen dreien Fällen möglich, also existirt gar nichts. Zuerst kann das Unwirkliche nicht seyn. Wenn das Unwirkliche existirte; so müßte es zugleich seyn und auch nicht seyn. Denn in so fern es als unwirklich gedacht wird, kann es nicht seyn. In so fern es aber als existirend gedacht würde, müßte es wirklich seyn: nun aber ist es ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich sey, und auch nicht sey; und hieraus also folgt, daß das Unwirkliche nicht existire. Wenn ferner das Unwirkliche existirte; so müßte das Wirkliche nicht seyn, weil beide sich einander entgegengesetzt sind. Köme also dem Unwirklichen das Daseyn zu; so müßte vom Wirklichen die Nichtexistenz gesagt werden. Das Wirkliche kann daher nicht unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich werden. — Zweitens kann auch das Wirkliche nicht

<sup>9)</sup> VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweisen gesucht, daß das Unwirkliche in einem gewissen Verstande existire, und das Wirkliche in einem gewissen Verstande nicht sey. Plat. in Sophista p. 105.

existiren. Denn wenn dieses seyn sollte; so müste es entweder ewig, oder erzeugt, oder beydes zugleich seyn; nun findet weder das erstere, noch das zweyte, noch das dritte Statt; folglich ist das Wirkliche gar nicht. Wenn das Wirkliche, um hienit anzufangen, ewig wäre; so müste es gar keinen Anfang haben, (weil alles, was entsteht, einen gewissen Anfang hat). Wenn es aber keinen Anfang hätte; so müste es unendlich oder unbegrenzt; und wenn es dieses wäre, nirgends seyn; denn wenn es irgendwo existirte; so müste es von dem, worinn es wäre, verschieden, und also nicht unendlich seyn, weil es von etwas andern umschlossen würde. Denn das umschließende ist immer größer als das, was umschlossen wird; nun kann aber nichts größer als das Unendliche, und folglich kann das Unendliche nicht irgendwo seyn. Auch kann man nicht sagen, daß es in sich selbst enthalten sey, weil alsdann das, worinn es wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und das Wirkliche zweyerley seyn würde. Denn das, worinn es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was darinn wäre, Körper seyn. Dies ist aber ungereimt, und das Wirkliche existirt also auch nicht in sich selbst. Wenn also das Wirkliche ewig ist, so ist es auch unendlich, folglich auch nirgends, folglich existirt es gar nicht. — Eben so wenig läßt es sich denken, daß das Wirkliche entstanden oder hervorgebracht worden. Denn wenn es entstanden wäre, so müste es entweder aus etwas Wirklichem, oder auch aus dem Unwirklichen entstanden seyn. Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entstehen; denn wenn es schon vorher wirklich war; so entstand es nicht erst, sondern es existirte schon. Auch kann es nicht aus etwas, was nicht war, hervorgegangen seyn. Denn das, was nicht ist, kann unmöglich etwas hervorbringen, weil alles, was zeugen soll, nothwendig wirklich seyn muß. Das Wirkliche ist also auch nicht entstanden;

den;

den; und aus den angeführten Gründen kann man auch nicht sagen, daß es beydes entstanden und unentstanden sey. Diese Fälle heben sich einander auf; denn wenn das Wirkliche ewig ist; so ist es nicht entstanden; und wenn es entstanden ist; so kann es nicht ewig seyn. Da also das Wirkliche weder ewig, noch entstanden, noch beydes zugleich ist; so existirt es gar nicht. Wenn ferner das Wirkliche existiren sollte; so müßte es entweder eine einzige Substanz, oder ein Haufen mehrerer Substanzen seyn; nun aber ist es weder das eine, noch das andere; also ist es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine einzige Substanz wäre; so müßte es entweder ein gewisses Quantum, oder ein gewisses Continuum, oder eine gewisse Größe, oder ein Körper seyn. Von diesen Fällen mag man annehmen, welchen man will; so kann man das Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für eine einzige Substanz halten. Denn als Quantum kann es getheilt, als Continuum zerschnitten, als Größe zerlegt, und als Körper in seine Bestandtheile aufgelöst werden. Ungereimt aber ist es zu behaupten, daß das Wirkliche weder Quantum, noch Continuum, noch Größe oder Körper sey, und folglich kann es nicht eine einzige untheilbare Substanz seyn. Noch weniger ist es ein Haufen oder eine Sammlung mehrerer Substanzen. Denn wenn es keine Einheit, keine einzige Substanz gibt; so kann es auch keine Mehrheit derselben geben, weil mehrere Substanzen aus der Vertheilung der Einheit entstehen. — Endlich läßt es sich leicht darthun, daß das Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich existirt. Denn wenn dieses wäre, so müßte das Unwirkliche dem Wirklichen gleich, und folglich keines von beyden seyn. Daß das Unwirkliche nicht ist, wird von allen gegeben; und wenn also das Wirkliche dem Unwirklichen gleich ist; so existirt auch dieses nicht. Wenn überdies das Wirkliche mit dem Unwirklichen einerley ist; so

Kann es nicht beides seyn. Denn wenn es beides ist, so ist es nicht dasselbige, und wenn es nicht dasselbe ist, so ist es unmöglich, daß es beides sey, und hieraus folgt nun, daß es gar nicht sey. Denn wenn das Wirkliche weder ist, noch nicht ist, noch auch zugleich existire und nicht existire; so kann es gar nicht seyn. —

Wenn aber auch etwas ist; fuhr Sordias fort, so kann dieses von Menschen nie erkannt und begriffen werden. Wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht wird, nicht die Dinge selbst sind; so denken wir nicht das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich sind. Denn gleich wie in dem Falle, wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht würde, weiß wären, nothwendig das Weiße gedacht werden müßte; eben so nothwendig ist es, daß, wenn die Vorstellungen oder Gedanken nicht die wirklichen Dinge sind, die wirklichen Dinge nicht gedacht werden können. Daß aber die Vorstellungen, oder das, was von Menschen gedacht wird, nicht die wirklichen Dinge selbst seyen, läßt sich bald darthun. Denn wenn dieses wäre; so müßte alles, was er sich denkt, wirklich, und zwar da seyn, wo er es sich dächte, welches ungerathet ist. Denn wenn wir uns einen fliegenden Menschen, oder einen über die Oberfläche des Meers fortrennenden Wagen vorstellen; so fliegt deswegen nicht gleich jemand, und eilt auch nicht gleich ein Wagen über die Fläche des Meers fort. Wenn ferner unsere Gedanken wirkliche Dinge wären; so müßte das Unwirkliche gar nicht gedacht werden können; weil allemal entgegengesetzten Dingen auch entgegengesetzte Eigenschaften zukommen. Nun ist das Unwirkliche der Gegenfatz vom Wirklichen, und wenn also das letztere gedacht werden kann, so muß das erstere ungedenkbar seyn. Dies ist aber falsch, indem wir uns eine Sibylla, Sibylla und viele andere Dinge, die nicht sind, sehr wohl denken können. Ungerathet aber wäre es, wenn man sagen



sagen wollte, daß so, wie wir sichebare Dinge nicht läugnen, weil sie nicht zugleich gehört, und hörbare nicht, weil sie nicht auch gesehen werden, man auch die Wirklichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden, nicht läugnen könne, wenn sie auch von uns weder gehört noch gesehen würden; indem doch die Kraft, die sie ihrer Bestimmung nach wahrnehmen solle, sie auch wirklich wahrnehme. Wenn man also einen Wagen, auf dem Meere, den man sich denke, auch nicht mit seinen Augen erblicke, so könne er doch wohl wirklich seyn. Dies, antwortete Gorgias, ist zu abgeschmackt, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht, und man kann also zuversichtlich behaupten, daß nicht das Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menschen erkannt und gedacht werden. Wenn aber dieses auch möglich wäre; so würde doch das erkannte Wirkliche ganz unmittheilbar seyn. Denn wenn die wirklichen Dinge, die außer uns sind, sichtbar oder hörbar, oder überhaupt durch die Sinne wahrnehmlich sind; so müssen die Sichtbaren durchs Gesicht, die Hörbaren durchs Gehör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder empfunden werden. Wie können diese also anders bekannt gemacht werden? Das, wodurch wir uns äußern, ist die Rede oder der Verstand. Der Verstand ist aber nicht einerley mit den äußern Gegenständen; und wir äußern oder theilen also nicht die wirklichen Dinge, sondern den Verstand oder Gedanken mit, die von den wirklichen Dingen verschleden sind. So wenig nun das Sichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben so wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns ist, unser Verstand werden, und wenn es mit diesem nicht einerley ist, irgend jemanden bekannt gemacht oder mitgetheilt werden. Unser Verstand, oder der ganze Vorrath von Vorstellungen entsteht allmählich aus den Eindrücken der äußern Gegenstände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entstehen unsere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unsere Vorstellungen von Farben, und s. w. Wenn aber dieses ist; so können nicht unsere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, sondern die Dinge müssen vielmehr die Erklärer unserer Vorstellungen seyn. Auch kann man nicht sagen, daß der Verstand auf eine solche Art wirklich ist, als die Dinge außer uns; und daß also nach ihm, als einer wirklichen Substanz, die äußern wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verstand und seine Vorstellungen auch für sich bestehende Wesen wären; so würden sie doch von den übrigen äußern Substanzen unendlich verschieden seyn, und die letztern können daher durch jene eben so wenig bekannt gemacht werden, als sie sich einander erläutern, oder ins Licht setzen können. — Durch diese Zweifel des Gorgias, sagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein solches kann unmöglich statt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann \*).

Fast noch merkwürdiger als diese Ueberbleibsel der Sophistik des Gorgias sind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philosophischen Schriftstellern, aber am umständlichsten im Sextus findet \*\*), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Skepticismus übrig blieb, welchen Sextus Pyrrho erst ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorstellungen, behauptete der Abderitische Sophist, sind wahr, oder die Wahrheit besteht nur in einem gewissen Verhältnisse, indem alles, was jemanden wahr scheint, für ihn auch wahr

\*) S. 87.

\*\*) VII. 59. 64.

wahr ist. Ein jeder Mensch, fing er eins seiner Werke an, in welchem er diese Meinung vortrug, ist der Maasstab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in seine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich scheint, für wirklich, und das, was ihm nicht so scheint, für unwirklich zu halten. Dieser Satz wird selbst durch die entgegengesetzte Behauptung bewiesen. Denn wenn jemand sagte, daß nicht ein jeder Mensch der Maasstab oder der Richter aller Dinge sey; so würde man ihm gleich antworten können, daß auch er ein einzelner Mensch sey, und das für wahr ausgebe, was ihm wahr scheine. Der Wahnsinnige (siehe Protagoras fort) ist also das Kriterium, oder ein gültiger Richter dessen, was er in seinem Zustande empfindet; und so auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in seiner Lage oder in seinem Alter erscheint und aufsteht. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewisser Menschen in gewissen Lagen und Zuständen durch die Empfindungen anderer Menschen in andern Lagen und Zuständen ungewiß machen, oder widerlegen, und wenn man also die Empfindungen vom Wahnsinnigen nach denen von gesunden Menschen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greisen richten und verbessern wollte. Denn so wie jene das nicht wahrnehmen, was diese empfinden, so empfinden wiederum diese nicht, was jene wahrnehmen. Wenn also der Wahnsinnige und Schlafende bloß deswegen, weil er in einem gewissen Zustande ist, kein gültiger Richter alles dessen seyn soll, was er in dieser Lage empfindet; so ist auch der Wachende und der Mensch bey gesundem Verstande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erscheinen, weil beyde eben sowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage sind. Da also kein Mensch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zustan-

stande, oder unter gewissen ihm eigenthümlichen Umständen empfindet; so muß man einem jeden in der Lage trauen, in welcher er sich findet, und dasjenige für wahr halten, was ihm in dieser Lage als wahr erscheint. — Mit Recht urtheilten Aristoteles \*) und Sextus \*\*), daß durch diese Behauptung alles Kriterium der Wahrheit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, wenn alles, was einem jeden Menschen wahr und falsch schien, wahr und falsch sey, alles zugleich wahr und falsch, oder zugleich seyn und nicht seyn müsse, weil viele Dinge einigen wahr und andern falsch, einigen wirklich und andern unwirklich schienen †).

Wenn man nun alle die von mir gesammelten Fragmente der Sophisten, und die Nachrichten und Urtheile der größten Zeitgenossen über diese Männer ruhig und unparteyisch überlegt; so muß man nothwendig den übereinstimmenden Aussprüchen des Plato, Xenophon und Sokrates, und aller übrigen Schriftsteller, die ihnen folgten, beystimmen: daß nemlich die Sophisten dem ganzen Griechenland weit mehr geschadet als genutzt, daß sie mehr Herzen verrückt, als Geister aufgeklärt, und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverderbniß nicht das Gleichgewicht halten können, die sie unter einigen Griechischen Völkern zuerst hervorgebracht, und unter andern beschleunigt, und befördert haben. Zu bedauern ist es aber immer, daß alle ihre Werke bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen sind, und daß wir daher zwar wissen, daß sie mehrere Wissenschaften erfunden, und alle Wissenschaften erweitert haben, aber nicht

\*) Metaph. γ. ε. p. 61.

\*\*\*) l. c. l. 64.

†) Nach dem Sextus l. c. dachte Euthydemus und Diogenes das eben so, wie Protagoras gedacht hatte.

nicht mehr genau zu bestimmen im Stande sind, wie viel eine jede Wissenschaft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geschlecht der Sophisten, dauerte noch bis auf die letzten Zeiten des Isokrates fort \*); allein sie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach dessen Tode, eben so heftig verabschewet und verachtet, als sie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienser untersagten ihnen, vor den Richtersthühlen zu erscheinen, weil man sie für Schwärzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten \*\*). Selbst ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die größten Männer unter den Griechen sich so sehr fürchteten, daß sie nichts schrieben, um nicht für Sophisten gehalten zu werden ††). Den Grund dieses allgemeinen Hasses, und der allgemeinen Verachtung, worinn sie fielen, muß man nicht allein darinn suchen, daß sie vom Sokrates, Isokrates und deren Schülern entlarvt, daß die Scheußlichkeit ihrer Grundsätze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grubelen und Spitzfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meisten zu ihrem Falle, und zur gänglichen Umstimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdiensten bey. Das außerordentliche Glück, was die ersten Sophisten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäßigen und nichtswürdigen Menschen, welche durch die Annahme

des

\* Dies sieht man aus dem Panathenaeus, der oral. contra Sophistas und περί σοφιστών, die Isokrates alle im hohen oder höchsten Alter schrieb.

\*\* Philostr. in Vit. Soph. p. 482.

† Xenophon. κυριερ. c. 11.

†† Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophist eben so großen Ruhm; und eben so große Reichthümer zu erwerben hofften, als die ersten, die diesen Namen trugen, erlangt hatten. Allein diese Nachfolger des Gorgias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre Annahmen, Versprechungen und Unverschämtheit eben so sehr, als sie in Ansehung der Talente und Kenntnisse hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben sich nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und Weisheit aus, sondern suchten alle andere berühmte Männer, besonders den Sokrates durch falsche Verläumdungen und Anklagen ins Verderben zu stürzen \*). Ihre Niederträchtigkeit war so groß, daß sie, die sich rühmten, einen jeden weise und glücklich machen zu können, ihre Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres Lohns von vier oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern niederzulegen. Diese schmutzige Gewinnsucht der Sophisten, der Gegensatz zwischen ihren Versprechungen und Thaten oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geschäften und Aemtern bey allen Ansprüchen auf die Erforschung der Geheimnisse der Zukunft und Natur, endlich die Ungereimtheit ihrer Grubelenen öffneten zuletzt sogar Menschen vom Pöbel die Augen, und brachten in ihnen die Meinung hervor, daß die Sophisten mehr Lehrer der Geschwätzigkeit und unnützer Spitzfindigkeiten, als der Weisheit und Tugend seyen \*\*). Solche Männer nun,

die

\*) II. Isocr. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sophist. p. 332. Περὶ Ἀντιδόσεως 288. 393.

\*\*) Isocr. II. p. 330. contra Sophist. Ἐπεὶ δὲ ἐν τῶν ἰδιωτῶν τινες, ἀπαντὰ ταῦτα συλλογισάμενοι, κατιδῶσι τῆς τῆν σοφίαν διδάσκοντας, καὶ τὴν εὐδαιμονίαν παραιδόντας, αὐτῆς δὲ πολλῶν

die nicht nur ihrem Namen, sondern der ganzen Philosophie Verachtung zuzogen; konnten unmöglich gegen den Sokrates und Isokrates Stand halten, wovon der eine die Philosophie, und der andere die Staatskunst und Beredsamkeit von allem Prunke und Wüste metaphysischer und dialektischer Untersuchungen säuberte; und die beide mehr Ansehen und Schüler erhielten, als keiner der größten und berühmtesten Sophisten gehabt hatte \*).

### Beilage zu p. 175.

Ueber die Zeitrechnung der ältern Griechischen Sophisten kann man nicht viel mehr sagen, als was man schon in den bisherigen Betrachtungen gelesen hat. Wir wissen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras, daß

---

λων δεομενης, και τις μαθητας μικρον προστομενης, και τας εναντιωσεις επι των λογιδιων τηρεντας, επι δε των εργαων μη καθορωντας, επι δε περι των μελλοντων μεν αδενας προσποιουμενης, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' επειν μητε συμβουλευσαι δυναμενης, αλλα μαλλον ομολογουεντας και πλειον καταρθεντας της ταις δοξαις χρωμενης, η της την επισημην εχειν επαγγελουμενης, εικοτως οιμοι καταφρονησι, και νομιζουσιν αδολεσχικων και μαρολογικων, αλλ' ε της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τοιαυτας:

\*) Man sehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionys. de Isocr. V. 536. Pseudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Isocr. II. 388. 91.

daß sie sehr alt geworden <sup>\*)</sup>, und von allen, daß sie zwölften der achtzigsten und neunzigsten oder fünf und neunzigsten Olympiade am meisten geblüht haben; aber von keinem ist das Geburts- und Sterbejahr genau bekannt. Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über die Zeitrechnung der Sophisten zu sammeln, oder die Fehler alter Schriftsteller in der Chronologie derselben zu widerlegen; da die beyden wesentlichen Punkte durch die Schriften der Sokratiker außer allem Zweifel gesetzt sind: daß nämlich die Sophisten im Zeitalter des Sokrates lebten, und daß diejenigen, die ich als die größten und berühmtesten genannt habe, auch die ersten oder ältesten waren. So genau aber das Zeitalter der Sophisten einem jeden Gelehrten aus den Werken des Plato, Xenophon und Sokrates bekannt seyn konnte; so machten doch berühmte Schriftsteller zuweilen aus Nachlässigkeit die größten Anachronismen, wenn sie diese Materie im Vorübergehen berührten. Plinius erzählt zum Beispiel, daß Gorgias um die siebenzigste Olympiade sich selbst eine goldene Statue in Delphi gesetzt habe; ein Datum, welches sich auf keine Art vertheidigen läßt <sup>\*\*)</sup>. Denn da Gorgias über den Sokrates hinaus lebte †); so muß er nothwendig nach der siebenzigsten Olympiade geboren worden seyn. Nöthiger aber scheint es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den einige alte Schriftsteller von dem Worte Sophist machten, ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsmännern und Rednern zu bemerken, und endlich die seltsam

\*) Der erste erreicht ein Alter von 109 Jahren. Diog. IX. 58. Quint. III. I. und der andere von 70 Jahren. Plat. p. 297.

\*\*\*) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. 1.



man Merkmale zu rügen, durch welche man sie von den ältern und neuern Rhetoren, welche letztere auch Sophisten genannt wurden, zu unterscheiden suchte. Einige nannten Sophisten alle Forscher der Wahrheit und Natur, besonders aber diejenigen, welche über den Ursprung der Dinge, und über die Natur und Größe der himmlischen Körper Untersuchungen anstellten. In dieser Bedeutung nahm Aeschines das Wort Sophist, wenn er den Anaxagoras und Sokrates \*) damit belegte, denen er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden kann, weil sie weder um Geld, noch in solchen Absichten, noch auch solche Dinge lehrten, dergleichen die Sophisten vortrugen \*\*). Andere rechneten alle diejenigen zu den Sophisten, welche die Dialektik und die Kunst Trugschlüsse zu erfinden trieben, oder auch nur Sätze vertheidigten, die den gemeinen Menschenverstand beleidigten. Aus diesem Grunde zählte Isokrates den Melissus und Zeno den Sophisten zu †), aus deren Zahl man sie mit Rechte ausschließt, weil beyde weder Redner, noch Lehrer der Beredsamkeit und Staatskunst waren. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in welchen der Ausdruck Sophist genommen worden ist, scheint keine so allgemein gewesen zu seyn, als diejenige, in welcher Sophist als gleichgeltend mit Redner oder Lehrer der Beredsamkeit angesehen wurde. Diesen Sinn verband Aristophanes mit dem Ausdrucke Sophist, als er den Sokrates unter diesem Namen zwar als einen Sträbler, der nach überirdischen Dingen forsche, aber

002

\*) p. 194. Man sehe auch Schol. ad Arist. Nub. v. 330.

\*\*\*) Cic. Soer. Quæst. IV. 23.

†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwärzer schilderte, der die Kunst verstehe und lehre, eine gute und starke Sache schlecht, und eine schlechte und schwache Sache gut und stark zu machen. Eben so brauchte Philostratus das Wort, wenn er in der Geschichte der Sophisten von allen berühmten Rednern und Lehrern der Beredsamkeit handelt. Sowohl dieser Schriftsteller als viele andere setzten den Kritias und Theramenes unter die alten Sophisten, ungeachtet sie niemals irgend eine Kunst oder Wissenschaft öffentlich gelehrt hatten. Sobald man alte Redner mit Sophisten und Lehrern der Beredsamkeit für einerley Personen hält; so muß man auch den Perikles, Alkibiades und unzählige andere Redner und Staatsmänner, die Cicero richtig von den Sophisten unterscheidet, in die Classe der letztern aufnehmen \*). So sehr sich Philostratus irrte, wenn er die Sophisten mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundigen verwechselte \*\*); so erblicket sind die Unterschiede, die er zwischen den ältern und neuern Sophisten angibt. Die alten, sagt er †), legten sich allein auf die rathschlagende und panegyrische, und die neuern allein auf die gerichtliche Beredsamkeit. Das Haupt der erstern war Gorgias; und das der letztern war Aeschines. Dies ungetreute Urtheil enthält fast eben so viel Fehler, als es Worte in sich faßt. Denn erstlich ist es falsch, daß die

alten

\*) Brut. c. 7 & 8.

\*\*\*) Er setzt nämlich den Euborus und Korneades auch unter die Sophisten. Diese Verwechslung ist um desto seltsamer, da er aus alten Schriftstellern richtige Begriffe von den Sophisten und ihrer Kunst geschöpft hatte. Man sehe S. 481. 482. de Vita Sophist. Ed. Olearii.

†) p. 481. in Vit. Sophist.

alten Sophisten sich gar nicht mit der gerichtlichen Beredsamkeit beschäftigt hätten, da ein ganzer Haufe der größten Schriftsteller vom Antiphon und andern das Gegentheil bezeugen \*). Eben so ungegründet ist es, daß die größten Männer, die vom Inxias an vor den Richtersthühlen redeten, die berathschlagende und panegyrische Beredsamkeit vernachlässigt haben. Und lächerlich ist es endlich, den Aeschines zum Haupte der jüngern Sophisten zu machen, da dieser Name keinem Redner vom Inxias oder Sokrates an bis auf Christi Geburt gegeben, sondern erst im ersten und zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt erneuert worden ist.

---

\*) Plat. p. 269. Dionys. V. 627 p. Cicero. in Brut. c. 19. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.



## Siebentes Buch.

### Erstes Capitel.

Geschichte des Peloponnesischen Krieges und der Unruhen in Griechenland, bis auf den Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung in die Geschichte der Sokratischen Philosophie.

**U**m eben die Zeit, als die alten Sophisten im größten Ansehen standen, und die Rathgeber von Völkern, wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entspann sich der Peloponnesische Krieg, den Thukydides mit Recht den merkwürdigsten nennt, der von Griechen geführt worden \*). Kein anderer Krieg war jemals so langwierig und hartnäckig, als dieser; indem er sieben und zwanzig Jahre dauerte \*\*): kein anderer war oder wurde so allgemein, indem er sich nicht nur von Attika und vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland fort-

\*) l. 23 c.

\*\*\*) Thuc. V. 26. Diad. XIII. 630. Ed. Wessel. Xenophon Hist. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falsch, wenn er ihm eine Länge von  $28\frac{1}{2}$  Jahren gab. Der Krieg fing Ol. 87. 2. an, und endigte sich Ol. 93. 4.

fortwährte, sondern auch die Griechischen Inseln und Pflanzstädte in Asien, Italien und Sicilien ergriff. In keinem andern Kriege wurden so viele edle Geschlechter, die sich bisher unter den furchterlichsten Revolutionen vom Griechenland erhalten hatten, vertilgt, so viele Städte entweder durch das Feuer und Schwert der Feinde, oder auch durch innere Meutereien und Aufrühre verwüstet, so viele Länder entvölkert und verödet, und so viele blutige Schlachten zu Wasser und zu Lande geliefert, als in dem Peloponnesischen \*). In keinem andern Kriege endlich wurden die Sitten der Griechen so unheilbar verderben, und die Staatsverfassungen aller Völker, die Spartaner ausgenommen, so häufig umgeworfen, als in demjenigen, den ich jezo beschreiben werde \*\*). Es schien sogar, als wenn die ganze Natur und alle Elemente sich mit den Leidenschaften und Lastern der Griechen zum Untergange der letztern verschworen hätten. Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland so sehr durch verzehrende Seuchen, oder durch zerstörende Ueberschwemmungen, oder durch Dürre, Miswachs und Hungersnoth aufgetrieben; und auch nie wurden die Gemüther der niedergeschlagenen Bewohner durch so drohende Verfassungen der himmlischen Körper und andere furchtbare Meteore in Schrecken gesetzt †). Durch diese Plagen, womit die Vorsehung das edle Volk, dessen Licht alle übrige Völker erleuchten sollte, heimsuchte, und durch die Unglücksfälle des Krieges, die es sich durch seine eigene Thorheit huzog, fiel der ganze Griechische Stamm in eine eddeliche Schwäche,

D 3

von

\*) Thuc. I. 23. Isocr. L. de Pace 402. 4. II. in Archid.  
or. p. 44.

\*\*\*) II. cc. & Thuc. III. 81. 83.

†) L. 23. Thucyd.

von welcher er sich nie wieder erhobte, und die bald nachher allgemeine Knechtschaft oder Abhängigkeit, den Verlust der erhabensten Tugenden, und den traurigen Fall aller Künste und Wissenschaften nach sich zog. Wenn man darauf Acht gibt, was die Griechischen Staaten im Peloponnesischen Kriege und kurz nachher gelitten und gethan haben; so erstaunt man nicht darüber, daß sie durch diese unsäglichen Drangsale und durch die unglaublichsten Anstrengungen, die sie sich selbst niemals getraut hatten, erschöpft, sondern daß sie dadurch nicht gänzlich zernichtet wurden. So schmerzhaft aber auch der theilnehmende Leser und Geschichtschreiber durch die schnell auf einander folgenden Niederlagen und Unfälle, die allmählich ein jedes Griechisches Volk betrafen, gerührt wird, so hinreißend und Seelenstärkend sind wiederum die Beispiele von unüberwindlicher Standhaftigkeit, womit eben diese Völker, vorzüglich die Athenienser, ihrem widrigen Schicksale entgegen kämpften, und sich plötzlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum aufrichteten, wenn man nicht anders als glauben konnte, daß sie mit ihren eingerissenen Mauern und geschlagenen Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerichteten Flotten versenkt seyn müßten \*).

Die

\*) Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind, wie bekannt, Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen oder Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten waren, die sie beschrieben haben. Von ihnen welchen Diodor in seinem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Buche, und Plutarch in seinem Perikles, Alkibiades, Nikias, Lysander, und Agesilaus häufig ed. Ich darf aber wohl nicht beweisen, daß die beyden ersten Männer mehr Glauben verdienen, als die beyden letztern, welche meistens dem Ephorus und Theopomp folgten, ungeachtet sie den Thukydides und Xenophon kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen Bewährsmänner gegen sie verließen.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges war die außerordentliche Größe, zu welcher die Athenenser sich in den letzten Jahren hinaufgeschwungen, und der Mißbrauch, den sie davon in der Unterdrückung der Bundesgenossen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten \*). Die Bundesgenossen seufzten über das harte Joch, was die Athenenser ihnen aufgelegt hatten, und noch immer schwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergerissen, über die Flotten und Schätze, die man ihnen geraubt, und über den fast jährlich steigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle sahen daher mit stiller, aber doch bemerkbarer Sehnsucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerin hin, von welcher sie bald aus einer unerträglichem Knechtschaft errettet zu werden hofften \*\*). Die übrigen Griechischen Staaten, die den Athenensern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schicksal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenenser, und über die Einschränkungen des Handels, die sie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden mußten †). Selbst die Lakedaemonier hatten es noch nicht vergessen, daß die Athenenser ihnen die Herrschaft zur See entzissen hatten, und sie fühlten auch bey der stets

P 4

sich

\*) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648. 50.

\*\*\*) II. 8. Thuc.

†) Thuc. I. 68 & sq. Kristophanes sagt in Paeo v. 621. daß die Bundesgenossen die vornehmsten Spartaner besuchen hätten, um sie zum Kriege wider die Athenenser zu bewegen; allein Thukydides bestätigt diese Sage nicht allein nicht, sondern seine ganze Erzählung scheint ihr vielmehr zu widersprechen. Sie ist also wahrscheinlich eben so sehr Verleumdung, als das, was Hermes an eben dieser Stelle vom Perikles sagt.

sich vergrößern die Macht der letztern eben so viel Furcht, als Eifersucht. Von diesen Leidenschaften getrieben, und gereizt durch die Klagen, Vorstellungen und Aufmunterungen der Bundesgenossen, ergriffen sie die erste Gelegenheit, den Atheniensern den Krieg anzukündigen, dessen Größe sie nicht vbraussehen, und den sie mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner; und besonders die Beschwerden der Atheniensischen Bundesgenossen waren: so ungerecht und grundlos waren die Vorwände, unter welchen die erstern die Athenienser mit einem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich damit überzogen. Die Spartaner verlangten zuerst \*), daß die Athenienser ihre Stadt von dem Fluche reinigen sollten, der noch immer auf den Nachkommen derjenigen ruhe, welche die Mitverschwornen des Kylon hingerichtet hätten. Ungeachtet sie wußten, daß die Athenienser die Schuldigen schon vor vielen Jahren gestraft hatten, und daß sie mit einer Forderung, welche zu machen sie gar nicht berechtigt waren, nicht das geringste ausrichten würden; so glaubten sie doch, daß sie vielleicht den Perikles, der mit den verurtheilten Thätern von mütterlicher Seite verwandt war, bey seinen Mitbürgern verdächtig machen könnten. Nicht lange nach dieser ersten lächerlichen Zumuthung drangen sie darauf, daß die Athenienser von Potidäa, einer Korinthischen Pflanzstadt, die von ihnen abgefallen war, und die sie wieder zum Gehorsam bringen wollten, ablassen, daß sie den Einwohnern von Aegina ihre Freyheit schenken, vornehmlich aber, daß sie den harten Schluß wider die Megareser aufheben sollten, vermöge dessen diese bey lebensstrafe weder

die

\*) Thuc. I. 127. & 129.



die Atheniensischen Häfen und Märkte besuchen, noch sonst den Attischen Boden betreten durften \*). Endlich verlangten sie sogar auf eine gebieterische Art, daß die Athenienser, wenn sie anders den Frieden mit ihnen erhalten wollten, allen ihren Bundesgenossen ihre alten Rechte und Freiheiten wieder geben, und alle Ansprüche oder Herrschaft über sie fahren lassen sollten \*\*). Diese Forderungen waren so unvernünftig, daß die Athenienser keine einzige bewilligen konnten, ohne eine schimpfliche Kleinmüthigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche Unterwürfigkeit gewiß, anstatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue noch kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach sich gezogen haben. Die Athenienser gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der seiner Vaterstadt nie weiser und glücklicher rieth, in den gemäßigtesten Ausdrücken die Antwort: daß sie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbieten könnte, einwilligen könnten †).

P 5

Die

\*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650, 52.

\*\*) ib.

†) l. 144 Thuc. Diodor XII. 503, 505. und Plutarch I. 647. sq. in Pericle schweigen nicht nur ganz von der wahren Ursache des Peloponnesischen Krieges, und verwechseln nicht nur die Ursachen und Veranlassungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedaemoner ihn aufzogen; sondern sie wälzen auch auf die Verdämnungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger abelgesinnten Geschichtschreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponnesischen Krieg gestürzt wurde, auf eine solche Art auf den Perikles, daß ein jeder sieht, daß keiner von ihnen sich die Mühe gegeben habe, die ächtesten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was sie

schrie

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athenenser, und der Eifer besonders der jüngern Bürger  
 mit

schrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt bald, daß Perikles, der sich am meisten durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit von den nachfolgenden Demagogen unterschied, und durch diese wie durch seine übrigen Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks, und selbst seiner Feinde verdient hatte, daß eben dieser große Mann seine Mitbürger in einen gefährlichen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, seine genaue Rechenschaft geben zu dürfen. Bald erzählt er wieder, daß Perikles die Athenenser zum Kriege wider die Spartaner und ihre Bundesgenossen gereizt habe, um seine beiden Freunde, den Phidias und Kallias, gegen welche man gefährliche Anklagen angebracht hatte, zu retten, und alle Spuren von Argwohn, die gegen ihn selbst in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Handel auszuwischen. Plutarch wiederholt diese Nachricht, wahrscheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor sie geschöpft hatte, nämlich aus einer Parca des Kristophan. vgl. Diodor. XII. 505. Man kann aber, meinem Urtheil nach, diese Beschuldigung eben so zuverlässig abklagen, als eine andere beim Plutarch, die dieser Geschichtschreiber gleichfalls aus dem Kristophan entlehnte, und die der erstern widerspricht p. 651. vgl. Kristoph. Aebarn. v. 527. & sq. daß nämlich eine persönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenser, die diese sich durch die Entführung zweier der Akropolis angehörigen Mägdlein zugezogen, die Ursache der Nichtaufhebung des Schusses der Athenenser wider diese Stadt, und also auch des Peloponnesischen Krieges gewesen sey. Thukydides erwähnt dieser Verhände oder Vorwände an allen den Stellen, wo er von den Ursachen und Veranlassungen des Krieges redet, I. 23. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und dies Stillschweigen allein würde dem Perikles schon schuldig

mit den letztern zu kriegen, war so groß, daß sie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langsamkeit in Entschliessungen, und Bedächtlichkeit und Vorsicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten \*), den Frieden mit dem mächtigsten Griechischen Volke aufhoben, ohne sich einmal zu bestimmen, ob sie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüstet wären \*\*). Zwar hatten die Lakedaemonier außer einer zahlreichen geübten und mutigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer angenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenser, Messarenser, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten also auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienser; allein sie hat-

---

Ich rechtfertigen, wenn sein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Absicht die Würde und Unabhängigkeit des Atheniensischen Staats zu behaupten, seinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt gewesen sey, das allgemeine Beste kleinen persönlichen Vortheilen oder Feindseligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrscheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begehrtheiten aufgesucht hätten, so würden auch sie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verklümbung der Urheber des Peloponnesischen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Atheniensern alle die Unternehmungen und Maßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen so fürchtbar, und ihre Herrschaft den Bundesgenossen so beschwerlich wurde.

\*) Thuc. I. 70 & 80 & sq.

\*\*\*) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hatten keine Festungen, womit sie den Feind hätten aufhalten, keine Schätze, womit sie den Krieg in der Länge fortsetzen, keine Flotten, womit sie ihre Ufer decken, und die Athenienser an ihren schwächsten und empfindlichsten Theilen, nämlich in den Inseln, aus denen sie ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können \*). Die Athenienser hingegen durften \*\*) es freylich nicht wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenossen im freyen Felde die Spitze zu bieten, oder es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, vor welcher Pericles seine Mitbürger noch vor dem Anfange des Krieges warnete; auch konnten sie ihre Gärten, Felder und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen schützen; allein sie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unüberwindlich war, herrschten über die Inseln, den Hellespont und das ganze Griechische Asien, und hatten überdem noch mächtige Bundesgenossen, unter denen die Korinthier die wichtigsten waren †). Sie besaßen die erfahrensten Seeleute, und die furchtbarsten Flotten, mit welchen sie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechischen Städte schlagen, die ihnen unterthänigen Völker im Raume halten, und ihre Feinde, wann und wo sie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Endlich hatten sie Einkünfte, mit welchen sie auch ohne den unermesslichen Schatz von mehr als sechs tausend Talenten,

\*) Mit diesen Vorstellungen suchte Archidamus, König in Sparta, seine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben diesen Gründen munterte Pericles die Athenienser zum Kriege mit den Laködamoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

\*\*) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

ten, den sie gesammelt hatten, den langwierigsten Krieg führen zu können schienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem sie ihre Schiffe hinlänglich besetzen und ihre Festungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenenser beym Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachteile und Vortheile beider Staaten gegen einander aufwiegt, so muß es einem jeden auffallen, daß der Entschluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüstetsten Volke anzufangen, eben so übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Athenensern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entsprach den höchst wahrscheinlichen Erwartungen dieses großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in seinen Feinden, sondern unvorhergesehene Unfälle, am meisten aber die Thorheit und Eigenmüßigkeit seiner Nachfolger Schuld, die seine Maßregeln verließen, und seinen ersten Grundsätzen entgegen handelten \*). Thukydides selbst gesteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die spätern Demagogen seinen Absichten treu geblieben wären \*\*).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätherische Ueberrumpelung von Plataea durch die Thebaner, die aber in dieser unbesonnenen Unternehmung fast alle das Leben verloren †). Gleich nach diesem Vorfalle zogen die Lakedaemonier ihre Hülfsvölker

ju

\*) II. 65.

\*\*\*) Ib.

†) Thuc. II. 1. & sq.

zusammen, rückten mit einer Heersmacht von sechzig tausend Mann in Attika ein, und verwüsteten die Felder und Landgüter der Athenienser bis sechzig Stadien vor der Stadt \*), bey welcher Beschimpfung Perikles sein ganzes Ansehen anwenden mußte, um die muthigen jungen Athenienser, die noch nie einen auswärtigen Feind so nahe an den Thoren gesehen hatten, und die durch den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerste erhitzt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rächte sich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider sie ausschickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenossen mit eben so wenig Schonung, als die Lakädämonier in Attika bewiesen hatten, verheeren ließ \*\*).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner fast alle Sommer einen Einfall in Attika, und die Athenienser wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwischen den beyden kriegenden Mächten zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienser eroberten zwar Potiddä wieder, nachdem sie es einige Jahre belagert.\*\*\*) hatten, schlugen die Peloponnesier einigemalen sowohl zur See †) als zu Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), setzten sich selbst im Spartanischen Gebiet, in Pylos fest, von wannen sie ihren Feind durch unaufhörliche

\*) II. 18. 20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.

\*\*\*) II. 20. 28.

\*\*\*\*) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.

†) II. 83. 92. Thuc.

††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.

†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 88. 2.

hätliche Streifereien beunruhigten, und am meisten durch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweise aus ihrer Knechtschaft entflohen, Schaden zufügten\*), und nahmen endlich an der Spartanischen Küste auf der Insel Spakteria nahe an drey hundert der vornehmsten und edelsten Lakedaemonier gefangen\*\*); allein alle diese Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, die ihnen aber nicht sowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Vorsehung zugefügt wurden. Sie mußten schon in den vier ersten Jahren des Krieges in den kostbaren Ausrüstungen, die sie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die sie unternahmen, alle die Reichthümer verschwenden, welche Perikles erspart hatte\*\*\*). Sie verloren außer den Städten, die Brasidas ihnen in Thracien wegnahm oder abwendig machte †), noch die beyden größten Schlachten, die in den zehn ersten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bey Delium gegen die Boeotier ††), und eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedaemonier †††). Zuletzt büßten sie außer der Mannschafft, die

\*) Thuc. IV. 4. & sq. in 7 Jahren des Krieges.

\*\*\*) IV. 38. Thuc. & 40. Dieser Zufall setzte ganz Orie[n]tland in Erstaunen.

\*\*\*\*) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidaea allein kostete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie mußten einem jeden Soldaten, der vor Potidaea und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrschetlich deswegen, weil junge Leute durch die Sencke schon selten geworden waren, und eben diese Sencke den Kriegsdienst unter den Athentensern so gefährlich machte. III. 170.

†) IV. 80. Thuc.

††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

†††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

Die diese beyder Schlachten hätten kosteten, durch die schreckliche Seuche, die schon im zwenten Jahre des Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortdauerte, über vier tausend schwer bewaffnete Krieger, über drey hundert der angesehensten Bürger, die zu Pferde dienten, und über zehn tausend aus dem Volke ein \*). Gewiß aber würde Athen den Verlust seiner Schätze und der Hälfte seiner Einwohner nicht so sehr gefühlt haben, wenn die verzehrende Krankheit dieser Stadt nicht auch den ersten ihrer Bürger, der allein stark genug war, das wankende zerrüttete Staatsschiff in gefährlichen Stürmen zu regieren, ich meine den Pericles, schon im dritten Jahre des Krieges entrißen hätte \*\*).

Das

\*) Thuc. II. 17. 48. 52. III. 87. Diod. XII. 508. imp. 517. 18. Plat. in Per. I. 660.

\*\*\*) L. c. In der Beschreibung des Ursprungs und der Ursachen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige Arten vom Thucydides ab. Letzterer erzählt II. 47. 48. daß diese Pestilenz der Sage nach von Aethiopien ausgegangen sey, sich dann über Aegypten, Lybien, und den größten Theil der dem Perischen Scepter unterworfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach verschiedenen Orten von Griechenland, und zuletzt auch nach Athen gekommen sey, wo sie sich zuerst im Piräus gezeigt habe. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, daß das Jahr, in welchem sie zuerst ausgebrochen, in Ansehung aller andern Arten von Krankheiten, eins der gesündesten gewesen sey, und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden zugestoßen wären, sich in die ansteckende Seuche verwandelt hätten. — Von alle diesem sagt Diodor entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil. Als die Hauptursache des Uebels gibt er die Anführung der Menschen in Athen vor dem Einfall der Peloponneser in Attika, und das Zusammenpacken von Men-



Das abwechselnde Bild, welches die kämpfenden Mächte bisher erfahren hatten, und selbst die Dauer des

Menschen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder nugeunde Wohnungen an. Man sehe auch Plutarch I. 660. Diese Einschränkung vieler Menschen in kleine enge Räume ist freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides selbst berichtet, daß nur wenige von denen, die sich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meisten sich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß sie sich auch kleine Hütten im Piräus sowohl, als in der Akropolis, und so gar auf dem langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beyammenwohnen so vieler Menschen in engen Plätzen war nicht die Ursache der Entstehung der Krankheit, sondern nur eine Ursache, daß sie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Ursachen, die Diodor aufzählt, sind eben so erdichtet, oder mit den Nachrichten des Thukydides eben so sehr im Widerspruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit sey, sagt er p. 518. ungewöhnlich feucht gewesen, woher viele Schwinde und Moräste entstanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpestet und mit faulenden Dünsten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen, die vorhergegangen, seyen auch die Früchte des Feldes verdorben und zu wässrigt geworden, welche Verdorbenheit (die sich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut zeitnen läßt) den Körpern der Menschen geschadet hätte. — Alle diese Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Epikorus oder Theopomp über die Ursache anstellten, weil sie entweder dem Thukydides nicht nachgesehen hatten, oder etwas anderes als dieser Geschichtschreiber sagen wollten.

des Krieges, der sich wider aller Vermuthen in die Länge zog, machte die Gemüther sowohl der Athenienser als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden geneigt. Beide Partheyen hatten die Unfälle, von denen sie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beide fürchteten auch bey der Fortsetzung des Krieges mehr von der Zukunft, als sie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenienser und Spartaner schlossen daher \*) einen Frieden, in welchem sie sich fast alle die Rechte zugestanden, und alle die Plätze wieder auszuliefern versprachen, um welcher Willen sie den Krieg angefangen, oder die sie einander abgenommen hatten \*\*). Ein solcher Friede würde gewiß schon mehrere Jahre früher geschlossen worden seyn, wenn nicht Brasidas, ein junger Spartanischer Held, und Kleon, ein Atheniensischer Demagog, die Ausöhnung bey beiden Völkern gehindert hätten. Der erstere, der mit Spartanischem Muthe Atheniensisches Feuer verband, hatte sich bey Methone \*\*\*), Pylos †), besonders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit er den Atheniensen viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorstellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, und hoffte bey der Fortsetzung des Krieges immer neue Lorbeeren zu sammeln ††). Kleon hingegen hatte sich bisher immer dem Frieden widersezt, weil er überzeugt war, daß mit ihm das ganze Ansehen, in welchem er bey dem

Athe

\*) Obwohl die letztern ohne den Beystand der mächtigsten Bundesgenossen, der Boeotier und Corinthier.

\*\*\*) Pl. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

\*\*\*) II. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & 14.

Atheniensischen Volke stand, verloren gehen würde \*). Er war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner des Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerordentlichen Gaben und Tugenden zu besitzen, wodurch dieser große Mann das übermüthige Atheniensische Volk im Zaume gehalten, und seine Vaterstadt über alle übrige Städte Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele war eben so klein, als seine Geburt niedrig, und seine Handhabung schmutzig war; und er gewann die Gunst des Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder einnehmende Beredsamkeit, die er bey dem schlechtesten Herzen und einem eingeschränkten Kopfe hätte erwerben können, sondern durch eine unverschämte Geschwätzigkeit, durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch kühne Beschimpfungen und Verläumdungen der vornehmsten Staatsmänner und Heerführer \*\*), endlich durch pöbelhafte Schwänke, welche nur solche Menschen, die ihm ähnlich waren, ergötzen und zum Lachen reizen konnten. Er war der erste in Athen, der den öffentlichen Rednersstuhl durch Poffen und theatralische Gesticulationen entehrte †), der die Rathgeber des Volks zu elenden lustig-

Ω α

machern

\*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

\*\*) Eine lebhafteste Schilderung des Kleon und der schändlichen Künste, die er brauchte, sehe man bey Aristophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & sq.

†) Και τον επι τη βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τω δημογορειν ανακραγων, και περιπασας το ιματιον, και τον μηρον παταξας, και δρομω μετα τη λεγεν αμα χρησαμενος, την ολγον υπερον απαντα τα πραγματα συχεσσαν ευχειριαν, και ολγωνριαν τς κρεπυτος ενεποησε τοις πολτευομενοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Athenensische Volk daran gewöhnte, die wichtigsten Angelegenheiten mit eben dem Leichtsinne, wie die Streitigkeiten von Richtern, oder die Zänkereyen von Schauspielern zu behandeln, und in die feierlichen Versammlungen des Volks mit eben den Absichten zu kommen, mit welchen sie das Theater besuchten: um nämlich auf Unkosten anderer zu lachen und sich lustig zu machen. Weil er weder Fähigkeit zu großen Geschäften noch Eifer für das allgemeine Beste hatte, sondern einzig und allein darnach strebte, die Gunst des Pöbels zu gewinnen, und die Thorheit desselben zu seinem Vortheile zu nutzen \*); so hielt er die Athenenser oft von den heilsamsten Entschlüssen zurück \*\*), oder verleitete sie auch zu den unbesonnensten und grausamsten Anschlägen †). Weil er sich seiner eigenen Nichtwürdigkeit bewusst war, und gar wohl erkannte, daß er von den Athenensern eben so sehr verachtet würde, als er sie bisweilen zu foppen sich unterstand ††); so widersetzte er sich nie mit Ernst den Besinnungen

\*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. II. cc.

\*\*\*) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spartaner den Athenensern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenenser, den Waffenstillstand zu brechen, den sie mit den Lakëdämoniern geschlossen hatten IV. 122. und beredete sie, daß sie alle männliche Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre Weiber und Töchter als Sklaven verkaufen lassen möchten: ein Schluß, den sie aber bald wieder beredeten, und gleich, am zweyten Tage, nachdem sie ihn gefaßt hatten, wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einstens die Athenenser auf einen gewissen Tag zusammen, um über wichtige Sachen zu rathschlagen. Das ganze Volk versammelte sich zur bestimmten Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang vergebens auf

mungen der Athenenser (welches sie von seiner Zeit an auch immer weniger duldeten, und bald für ein Verbrechen zu halten anfangen) und bewarb sich auch nicht um große und gefährliche Würden und Ehrenstellen, die er nie würde erhalten haben, wenn nicht die Athenenser in einem Anfälle von halb verdreßlicher, halb muthwilliger Laune, worinn er sie durch seinem Abergwitz versetzt hatte, ihm wider seinen Willen eine Befehlshaberstelle aufgebracht hätten, um ihn für seine tollkühne Praerogent zu strafen \*). So wie er das Betragen aller glücklichen sowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht erkaufte hatten, ohne Ausnahme durchzog; so warf er auch denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf der Insel Sphakteria aufgetragen war, entweder Mangel von Muth und Betriebsamkeit, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden vor. Es müßte, schrieb er, ein leichtes seyn, sich einer Handvoll von Spartanern zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut ausgerüsteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er selbst wolle sich anheischig machen, die Insel in zwanzig Tagen zu bezwingen, wenn das Volk ihm so viele Schiffe und Mannschafft geben wolle, als er fordern würde. Kaum hatte Kleon diese praerogische Erklärung vorgebracht, als die Athenenser den Nikias baten, seine Befehlshaberstelle niederzulegen, und zugleich mit Ungestüm

Ω 3

in

---

auf seinen Demagogen, bis endlich Kleon festlich besänzt erschien, und die ganze Versammlung bat, die Berathschlagung auf den folgenden Tag auszusetzen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gastfreunde bewirthen wolle. Die Athenenser lachten über die Unverschämtheit des Mannes, und gingen ruhig an einander. Plut. p. 352.

\*) IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er diese Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der diese Wendung der Sache gar nicht voraus gesehen hatte, suchte zwar diesen Auftrag unter allerlei Vorwänden von sich abzu-  
 lehnen; allein er mußte endlich dem Willen des lachenden  
 Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er so  
 leicht beschrieben hatte, wirklich antreten. Die Ache-  
 nienser glaubten allgemein, daß er auf diesem Zuge um-  
 kommen würde; zu seinem eigenen und der Achenienser  
 Verderben aber war er glücklicher, als er selbst oder sonst  
 jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Insel  
 Sphacteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig  
 Tage, die er zu dieser Unternehmung bestimmt hatte,  
 die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieser un-  
 erwartet glückliche Streich floßte dem aufgeblasenen  
 Schwäger noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu sich  
 selbst ein, als die mit ihm ausgeführten Achenienser  
 wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm daher  
 bald nachher die Führung eines Achenienschischen Heers in  
 Thracien, wo er aber bey Amphipolis seine Unwissenheit  
 mit dem Leben, und die Achenienser das blinde Zutrauen,  
 was sie in ihn gesetzt hatten, mit einem ansehnlichen Ver-  
 luste ihrer tapfersten Mithürger büßen mußten \*).

So sehnlich die Spartaner den Frieden gewünscht  
 hatten, so wenig zeigten sie sich, nachdem er geschlossen  
 war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen.  
 Sie nöthigten ihre Bundesgenossen nicht, wie sie vers-  
 prochen hatten, dem Friedensschlusse beizutreten, und lie-  
 ferten auch unter allerlei Vorwand die Plätze nicht aus, die  
 sie den Acheniensen in Thracien abgenommen hatten \*\*).

Die

\*) V. Thuc. c. 11.

\*\*\*) Thuc. V. 35. 42.

Die Athener weigerten sich daher auch, den Lakedaemoniern Pylos wieder zu geben, und saßen auf Anstiften des Alkibiades, der den Spartanern auffällig war weil sie ihn beim letzten Frieden vernachlässigt hatten den Schluß, sich mit den Argivern zu verbinden \*) Durch diesen Vorsatz wurden die Spartaner so sehr in Furcht gesetzt, daß sie sogleich Gesandten mit uneingeschränkter Vollmacht nach Athen schickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beizulegen, und einen dauernden Frieden zu schließen \*\*). Weil aber Alkibiades eben diese Gesandten durch eine schändliche Betrügerey den Athenern \*\*\*) verdächtig machte; so schonten sie der Spartaner nicht weiter, und schlossen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch eine große Niederlage, welche die letztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athener und Spartaner hatten sich noch immer keinen Krieg angekündigt; allein sie lebten doch in einem zwey-

\*) Thuc. V. 43.

\*\*) V. 45.

\*\*\*) Er sagte, daß er die Athener zu allem, was sie wollten, bringen wollte, wenn sie nur in der öffentlichen Volksversammlung nichts von unumschränkter Vollmacht, die sie bey sich hätten, sagen würden. Die Gesandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem schon aufgebrauchten Athenern den Spartanern und ihrem Gesandten lauter als jemals vor, daß sie die Athener nur hinhalten und zuletzt betrügen wollten. V. 45. Dieser Berräthery wegen kann man den Alkibiades mit größerem Rechte den Urheber der Fortsetzung, als den Perikles die Ursache des Anfangs des Peloponnesischen Krieges nennen. II. 26. Plut.

†) V. 47. Thuc.

††) Ib. 75. c. &amp; sq.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets mißtrauisch waren, sich, wo sie nur konnten, allen erfränklichen Schanden zufügten, und jeden Augenblick befürchten mußten, daß sie von ihren Feinden plöylich überfallen würden \*).

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser sich an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so sehr beschleunigte, als sie unbefonnen angefangen wurde. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Egester und Leontiner, welche Bundesgenossen der Stadt waren, am meisten aber durch die Vorstellungen des Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Syrakusaner, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Sicilien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bey lebzeiten des Perikles getrachtet, die sie auch bald nach seinem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften \*\*). Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er von allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorsicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volks gebuhlet, und es war ihm endlich durch die rühmlichen

Spa

\*) Die Athenienser wurden allmählich ihren Vorfahren so unähnlich, als die Führer und Rathgeber, denen sie folgten, dem Perikles ungleich waren. Im vierten Jahre der 89 DL. übten sie auf den Rath des Kleon an den Skionkern, und im zweyten Jahr der 91 auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Melos eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens vorgeworfen wurde. Nachdem sie nämlich beyde Inseln erobert hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sklaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 532. 535.

\*\*) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Diod. XII. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.



Thaten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, durch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und andern Städten des Peloponnes, am meisten aber durch die Menge seiner Rennpferde und Rennwagen, und durch die erstaunliche Pracht, womit er bey Olympia erschienen war, geglückt \*), ein entschiedenes Uebergewicht über seinen Nebenbuhler zu erhalten. Natus und Sida hatten über diesen ihren Liebling ihre herrlichen Gaben mit so verschwenderischen Händen ausgeschüttet, daß alle seine Zeitgenossen von seiner ersten Kindheit aus ihm den ersten Bürger von Athen, oder einen Mann weisagten, der seiner Vaterstadt dereinst großes Heil, oder großes Unglück bringen würde. Er stammte aus einem der ältesten, edelsten, und reichsten Geschlechter in Athen ab, welchem die Athenienser vorzüglich die Austreibung der Pisistratiden zu verdanken hatten, und verband sich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben so vornehmen Hause \*\*). Kein anderer Athenienser oder Griechischer Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, persönlicher Tapferkeit und Beredsamkeit gleich †), und er war so unwiderstehlich liebenswürdig, daß er selbst seinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, so bald sie ihn nur sahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war so erstaunlich biegsam, oder in ihm waren so viele entgegengesetzte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller Artischen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hinelngewirkt hatten, sich, wann

\*) Thuc. &amp; Plat. l. c.

\*\*) Isocr. II. 431. Demosthenes p. 405.

†) II. cc. &amp; Plat. II. 18.

††) lb. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen schwelgerischen, prachtliebenden Perser, oder in einen harten Spartaner, oder in einen weiblichen Ionier umschaffen konnte \*). Mit diesen außerordentlichen Vorzügen vereinigte Alkibiades eine gewisse jugendliche Freymüthigkeit und Offenheit, die alle seine Ausschweifungen weniger strafbar und seine Verbrechen selbst in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendsünden erscheinen machte. Hierzu kamen noch die herrlichsten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben ist, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikles geworden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte \*\*). Allein so große Gewalt dieser Atheniensische Welse eine Zeitlang über seinen Zögling hatte, und so sehr er auch in den Jahren seiner unverborenen Jugend von ihm verehrt wurde; so konnte er ihn doch nicht in seinem reifern Alter fest halten, und den Scrom der allgemeinen Sittenverderbnis nicht brechen, der unter allen Zeitgenossen gerade mit der größten Hefigkeit auf den Alkibiades eindrang, und diesen mit unzähligen andern in's Verderben dahln riß †). Berruchte Keuschheitschänder zerrütteten nicht nur seinen Ehrper und seine Unschuld, sondern auch seine schöne Seele, und kehrten nicht nur seine Schwachheiten, sondern auch so gar seine Tugenden in die gewaltthätigsten

\*) Plat. p. 45. & Athen. XII. 9.

\*\*\*) Plat. II. 9. 13. auf welche Stelle ich unten wieder zurück kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. I. c. 3. p. 12415. Besonders lese man die Schilderung eines verborbenen Bürgers in einer unumschränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Sinne hatte. de Rep. VIII. 200, 202.

sten Laster um <sup>\*)</sup>. Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingebläht hatte, entzündeten sie bis zu einem unbegrenzten Ehrgeiz <sup>\*\*)</sup>, und seine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten sie bis zur ungeheuersten Pracht-  
 liebe, Schwelgerei und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeicheleren, wodurch sie ihn über die ehrwürdigsten Retter und Vergrößerer seines Vaterlandes wegsetzten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünsche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Gesetze erhaben sey, und sie ungescheut und ungestraft übertreten, daß er alle seine Mitbürger, selbst die verdienstlichsten, nach seinen Launen mißhandeln, daß er die Schätze und Kostbarkeiten von Athen als sein Eigenthum nutzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug seiner Größe brauchen könne <sup>\*\*\*)</sup>. Auf diese Art wurde Alkibiades der gewaltsamste, üppigste, und unmäßigste unter den Athenern <sup>†)</sup>, und verdirb die Sitten der Jugend durch sein verführerisches Beyspiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden <sup>††)</sup>.

Dieser wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredsamkeit und selbst  
 des

\*) Ib.

\*\*\*) Man sehe des Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Haf. Gr.

\*\*\*\*) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athener, und besonders Andocidis orat. IV. 297 u. 305.

†) Xenoph. II. cc.

††) Man sehe meine oben angeführte Abhandlung und Andocides S. 311.

des Aberglaubens \*) an, die Athenienser zu einer Uebernehmung zu bewegen, in welcher er sich selbst hervorthun, die Lücken, die durch unsinnige Verschwendung in seinem Vermögen entstanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schätze zur Fortsetzung seiner mehr als königlichen Pracht sammeln konnte \*\*). Er erbißte die Einbildungskraft seiner Mitbürger so sehr, daß man allenthalben in den Gymnasien und öffentlichen Plätzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, sondern auch Männer und Greise sah, die im Sande die Gestalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Insel sie nicht einmal die wahre Größe kannten \*\*\*). Ja sie blieben mit ihren Wünschen nicht einmal auf Sicilien stehen, sondern sie flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche sie gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens ratheten die weisesten Männer den Zug nach Sicilien als ungewiß und gefährlich ††). Vergebens suchte Nikias die Hoffnungen der Athenienser dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das sie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen sie zu kriegen haben würden, die Wehrlosigkeit und Erschöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entstehen mußte, endlich die Gefahren vorstellte, die sie bey dem geringsten Verluste von den feindselig gesinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenossen zu befürchten hätten.

\*) Er verbreitete erblühtete Göttersprüche, in welchen die Athenienser zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicia.

\*\*\*) VI. 9. Thuc.

\*\*\*\*) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Isocr. I. 402. Die Carthaginenser fürchteten sich damals wirklich vor den Atheniensern. Thuc. VI. 340.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Isocr. I. c.

den \*). Die Athener hörten die Gründe dieses Redners, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles zu einem Gegenstreiter des Kleon und nachher des Alkibiades erwählt hatten \*\*), zwar mit Gelassenheit an, weil sie von seiner Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit überzeugt, und ihn auch wegen seines beständigen Glücks im Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er sein großes Vermögen zu ihrem Vergnügen verschwendete, gewogen waren †); allein sie folgten seinem Rathe nicht, weil sie ihn für Kleinmüthiger, schwächer und gegen alle große Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war ††). Selbst die Größe der Forderungen, die er machte,

\*) VI. 9. Thuc. Einem abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man sich nicht immer auf die historischen Facta in den Rednern verlassen könne, und daß oft die größten Schriftsteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und selbst wider die Geschichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Isokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehlritten der Athener auch von der Thorheit ihrer Ausrückung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unserer Väter, sagt er, ging so weit, daß sie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüstet, und sie selbst nicht einmal Weidner ihrer Vorstädte waren, da ihre Feinde sogar schon auf Attischem Boden eine Festung wider sie angelegt hatten, daß sie da noch eine Flotte wider Sicilien anrücketen, und nicht nur diese Insel, sondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. L. 402. IC. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befestigung von Dekeia fielen zwey Jahr später, als die Aussendung der ersten Heeremacht wider Sparta.

\*\*) III. 337. Plut.

†) III. 339. Plut.

††) Nikias war unstreitig ein schwacher mittelmaßiger Kopf, der dem Pöbel, auf welchen ihn vorzüglich sein Reichthum hinanf hob, nicht gewachsen, und zu großen Un-

teru

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nochwendig erklärte <sup>7)</sup>, schreckte die Athener nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias sich vorgestellt hatte,  
sonst

Erwägungen durchaus unrichtig war; indem er vor fürchtbarer jauchender Unentschlossenheit oder abergläubischem Schrecken die glücklichsten Augenblicke zu Hause beim Vorübergehen ließ, und nur erst in den dringendsten Gefahren und Rächen zu einer gewissen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. def. 376. Er wandte fast eben so viele Zeit auf Opfern und auf die Erforschung der Zukunft, als auf seine häuslichen und öffentlichen Geschäfte; und von den letztern unternahm er keine, wenn er nicht vorher einen Weissager (dergleichen er stets in seinem Hause unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf seiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war so allgemein bekannt, daß sie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm schon den konnten, eben so oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man sagte daher von ihm, daß seine Feinde in seiner Furchtsamkeit einen eben so sichern Fund, als seine Freunde in seiner Gütlichkeit. Sein eingeengelter Geist wurde von der Last der öffentlichen Angelegenheiten so niedergedrückt, daß er darüber alle Heterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt essen, noch schlafen, noch baden, noch seine Freunde genießen konnte, und zuletzt in ein flüchtiges mürrisches Wesen versiel, welches die Athener am meisten beleidigte, weil sie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszustandes dieses Mannes war, für ein Merkmal seines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen Aeltern Demagogen fürchtete sich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner so sehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wurde durch vorzügliche Merkmale einer solchen Furcht das Vertrauen des Volks so sehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

<sup>7)</sup> Thuc. VI. 20.

sondern schien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn samt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrenen aber sehr armen Krieger \*), zu unumschränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beschlossenen Ausrüstung nöthig sey, nach ihrem Eurdanken zu besorgen und anzuschaffen \*\*).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athener in dem letzten Kriege bloß durch Krankheit wenigstens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schatz bis auf einen kleinen Rest verbraucht hatten, und dann mit diesen Umständen alle die Gründe verbindet, womit Nikias sie auf bessere Gedanken zu bringen suchte; so sollte man fast glauben, daß die Athener von einer allgemeinen Raserey befallen waren, als sie so hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharrten. So wenig aber dieses Unternehmen sich jemals ganz entschuldigen läßt, so war es doch nicht ganz so unsinnig, als es bey dem ersten Anblicke scheint. In den zehn oder elf Jahren, die seit der Seuche verflossen waren, hatte sich die Stadt nicht nur so sehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, sondern man hatte auch eben so große oder noch größere Schätze gesammelt, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man bey dem Anfange des Peloponnesischen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokides den Wohlstand der Athener vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, so hatten sie mehr als 300 Kriegsschiffe und  
mehr

\*) Er war so arm, daß er den Athenern die geringsten Kleidungsstücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicla.

\*\*\*) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schatz, und nahmen auch von den Bundesgenossen zweymal so viel als unter dem Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweytausend Talente ein \*). Mit dieser Macht und mit diesen Reichthümern konnten sie freylich nicht so viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgeprakt hatte; es war aber doch auch gar nicht voraus zu sehen, daß sie so große Niederlagen leiden würden, als sie in der Folge wirklich litten.

Sobald der Entschluß den Egestanern bezustehen, und die Syrakusaner zu bekriegen unwiederrücklich gefaßt war, singen der Staat sowohl als alle einzelne Mitglieder der desselben an, sich zu bestreben, die Ausrüstung so furchtbar und prächtig als möglich zu machen \*\*). Die Athenienser allein †) gaben außer den Transportschiffen hundert dreymastichte Schiffe her, zu denen noch vier und dreßsig andere von den Bundesgenossen stießen. Die Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen sein Schiff mit den schönsten Malereien und

\*) Dies sagt Aristophanes in Vespiis, v. 656. u. f.

Καζω τετρα (τε φορεσ απο των πολεων) τω τελη  
χωριε, και τας πολλας εκατοσας,  
Πρυτανεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας, μι-  
586 και δημοπρατια  
Τετων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς διαχιλια γι-  
νεται ημιν.

In eben dieser Farce sagt Aristophanes, daß tausend Städte den Athenensern zusbar wären, und daß zwanzigtausend Athenenser wie in den Elpischen Gefilden leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwanzig zu ernähren auf sich nehmen wolte. v. 705. u. f.

\*\*\*) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.



und Vergoldungen ausschmücken würde, so wie die übrigen Krieger sich durch die Kostbarkeit ihrer Waffen zu überrreffen suchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu sehen, als die Hoffnung sich durch Beute und durch den hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute versprachen, lockten aus Athen und den übrigen Griechischen Städten die schönsten und unternehmendsten jungen Leute zusammen, und nicht nur die schwer bewaffneten Krieger, sondern auch die Seesleute, womit die Schiffe besetzt waren, bestanden aus den ausgesuchtesten Männern, die man jemals beisammen gesehen hatte \*). Die Flotte selbst war die schönste und mächtigste, die jemals aus einem Griechischen Hafen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen war, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Gespränge, als einer kriegerischen Ausrüstung ähnlich sahe, setzte die aus allen Theilen von Griechenland versammelten Zuschauer in ein eben so großes, und ehrfurchtvolles Erstaunen, als sie den Atheniensern das festeste Vertrauen einflößte, daß sie als Siegerinn von Sicilien und Carthago in den Piräus zurückkehren würde \*\*). Die ganze Seemacht langte nach einer ungestörten Fahrt glücklich bey Megium und in der Nachbarschaft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald

zur

\*) Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seelenten täglich eine Drachme, und die letztern erhielten außer der anschaulichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trierarchen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

\*\*\*) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

†) VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alcibiades die Wahrheit dessen, was Nikias immer geweissagt hatte, daß sie durch glänzende, aber leere Versprechungen ihrer Bundesgenossen, der Egestaner, wären betrogen worden \*). Sie fanden nämlich weder in Egesta die Schätze, mit welchen ihre Abgesandten geprahlt hatten, noch in den Sicilischen und Griechischen Städten die erwartete Bereitwilligkeit den Atheniensen beizutreten. Die letztern wurden allenthalben, wahrscheinlich wegen des bösen Gerüchts, das sie sich durch ihre gewaltthätige Herrschaft über die Inseln zugezogen hatten, abgewiesen; höchstens erlaubte man ihnen, vor den verschlossenen Thoren lebensmittel einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde also nicht einmal einen sichern Hafen oder Ankerplatz in Sicilien gefunden haben, wenn sie sich nicht mehr durch List und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt Katana bemächtigt und die Einwohner derselben auf ihre Seite gebracht hätten \*\*). Unter diesen Umständen gingen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was sie nunmehr am Besten zu thun hätten †). Nikias stimmte dahin, daß man an die Belagerung von Syrakus nicht weiter denken, sondern die Egestaner mit Güte oder Gewalt mit ihren Feinden ausöhnen, und alsdann an den übrigen Städten Siciliens hinfegen müsse, um ihnen die Macht des Atheniensischen Volks, und ihre Sorgfalt für die Bundesgenossen zu zeigen. Lamachus hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakus losgehen, und diese Stadt zu einer Zeit, da sie noch in der größten Verwundung und ohne alle Vorbereitung auf einen

\*) L. c. 46.

\*\*) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47. 49. ib.

chten solchen Angriff sey, mit der ganzen ungetheilten und ungeschwächten Flotte überfallen müsse. Alkibiades endlich erklärte die Entschliesung des Nikias für zu schimpflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er war der Meinung, daß man sowohl an die mächtigsten Städte, als an die Barbaren in Sicilien Gesandten abschieken müsse, um sich ihrer Freundschaft und einer reichlichen Zufuhr zu versichern, und daß man alsdann, wenn man diese Zwecke erreicht hätte, mit desto größerer Zuversicht sich an Syrakus selbst wagen könne \*). Unglücklicherweise wurden die Rathschläge der beidern äktern und weisen Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrenen Alkibiades angenommen und ausgeführt. Dies erste Zaubern war Ursache, daß die Syrakusaner sich allmählich von dem Schrecken erholten, den ihnen die Atheniensische Flotte eingejagt hatte. Sie befestigten die Gemüther und Treue ihrer Bundesgenossen und gewannen Zeit genug, solche Zurüstungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß sie sich vor einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchen \*\*).

Nicht lange nachdem die Atheniensischen Feldherren sich über die Maßregeln vereinigt hatten, nach welchen sie den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Botschaftern von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um sich von gewissen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn schon vor seiner Abreise beschuldigt, deren Untersuchung aber das Volk bis ans Ende der ganz

\*) VL. 47-49.

\*\*) 44. 63 c. Thuc.

jen Unternehmung verschoben hatte \*). Es wurden nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercursäulen, die in den Straßen und an den öffentlichen Plätzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeschlagen, ohne daß man die Thäter entdecken konnte. Diese Frevelthat setzte das ganze Volk in eine eben so große Wuth als Bestürzung, weil man die Verstümmelung so vieler geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vorbedeutung des Ausgangs des ganzen Kriegs ansah, sondern weil man damit auch, ohne daß man selbst wußte warum, einen Anschlag auf die Umkehrung der ganzen Staatsverfassung verbunden glaubte. Man versprach daher sowohl Freyen als Sklaven große Belohnungen, und selbst den Mitverschwornen gänzliche Strafflosigkeit, wenn sie den oder die ruchlosen Gottheitschänder und Volksverräther angeben würden. Allein man richtete mit der Aussetzung dieser hohen Preise weiter nichts aus, als daß man mehrere nichtswürdige Menschen, und zuletzt einen der größten Redner und der ersten Bürger in Athen, den Andocides, der sich selbst und seine Freunde durch eine solche Angabe zu retten suchte, anreizte, eine große Zahl unschuldiger und vornehmer Männer als die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ungeachtet diese Angeber weder Zeugen noch andere gültige Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen vorbrachten, ungeachtet sie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens, oder ihrer Absichten verdächtig seyn mußten, und ungeachtet sie sich endlich unter einander widersprachen, und Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich war; so traute doch der regierende Rath, der noch heftiger als

der

---

\*) Thuc. II. 27. 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 194. II. p. 253. Plut. II. 47. 43 p. in Alcib.

der Pöbel selbst zu rasen schien, mit einer unverzeihlichen Blindheit ihren Ausfagen, und verurtheilte diejenigen, die als Schuldige genannt worden waren, sogleich zum Tode, wenn sie sich nicht vorher durch die Flucht in Sicherheit gesetzt hätten. Unter der Zahl der Angeklagten fand sich auch Alkibiades, dem man außer der Verstümmelung der Hermen und dem Vorhaben, die Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der Eleufinischen Geheimnisse zur Last legte. Vergebens suchte dieser Feldherr sich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorgebrachten Anklagen vor seiner Abreise gerichtlich untersuchen zu lassen. Seine Feinde brachten es beym Volk dahin, daß die ganze Sache bis zu seiner Rückkunft ausgesetzt bleiben sollte; und dieses thaten sie theils aus Furcht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem zu Gefallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den Krieg zog, und der bey allen Kriegern am meisten beliebt war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch in der Hoffnung, daß sie ihn während seiner Abwesenheit mit desto größerem Nachdruck würden angreifen können. Der Erfolg zeigte, daß sie richtig gerathen hatten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abgegangen, als seine Widersacher die Anklage gegen ihn erneuerten, und ihn beym Volk so verhasst machten, daß dieses dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen, ohne auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt hatte, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zurückberufung des Alkibiades für die ganze Unternehmung haben konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammt. Alkibiades ersuchte zwar dieses Urtheil von den Gesandten der Athenienser nicht; er konnte aber aus der unregelmäßigen Art, wie man mit den übrigen Beschuldigten umgegangen war, leicht schließen, daß er von der Erbitterung des abergläubischen und auf die Demokratie

höchst eifersüchtigen Übels das Aeußerste zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkter als in Athen selbst zu herrschen anfing, und durch seine Nähe den Atheniensern viel furchtbarer wurde, als er durch seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war \*).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberste Befehlshaberschaft fast ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagungen hatte \*\*). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, so folgte er doch weder den klugen Maßregeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, sondern er handelte, als wenn er von dem Geiste seines gestürzten und abwesenden Feindes wäre beseelt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald diese, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakusanern so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzusuchen und selbst Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

\*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athener fragte: warum er seinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Städten thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, so traue er seiner eignen Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein schwarzes Stelachen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

\*\*\*) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusanischen Renter, die bis an das Lager der Athener hinstreckten, fragten die letztern unter andern bitteren Spöttereien, ob sie sich als Colonisten in Skilien niederlassen wollten? Denn

ben Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegeslist bewerkstelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschaft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Katana zurück ziehen mußte, wo er den ersten Winter über zubrachte \*). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenienser einen einzigen wichtigen Streich ausgeführt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieses unverzeihliche Zögern des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen \*\*), die Hauptursache, warum der zweite Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenienser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenossen bewarben ††), und

R 4

alles

---

Dennoch dies schien doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

\*) Thuc. VI. 64, 71 c.

\*\*) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten sich sogar von den Korinthern und Carthaginensern Hülfe an. In Sicilien, tra

alles anschaffen, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakusaner mit einem noch lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu sich selbst, und durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und bestärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur die ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, sondern auch den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Sie vermehrten ihre Kriegsvölker und Bestungswerke, besetzten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die letztere gar nicht eingeschlossen werden konnte, und schickten endlich eine Gesandtschaft nach Korinth und Sparta, um sich Hülfe von diesen Städten auszubitten \*). Diesem Besuche der Syrakusaner wurde vom Alkibiades so mächtig unterstützt, (und dies war der erste große Schaden, den Alkibiades seinem Vaterlande während seiner Abwesenheit zufügte) \*\*), daß die Lakedaemonier den Feinden der Athener in Sicilien mehrere Schiffe und nahe an sieben hundert schwer bewaffneter Krieger bewilligten †), und ihnen den Philippus zum Befehlshaber gaben, der den Nikias an Erfahrung und List, und besonders an Thätigkeit und Muth eben so sehr übertraff, als er in Ansehung der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten die Athener ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielten hinter einander so viele Vortheile, daß der Muth der Syrakusaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde ein-

---

traten ihnen viele von den Ungriechischen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen sie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. Ib.

\*) Ib.

\*\*) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.



eingestürzt worden war, fast gänzlich niedergeschlagen wurde. Die Athenienser eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakusaner besetzt hatten, zogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch sie die letztere einschließen wollten, überwandern mehrmalen sowohl die feindliche Reiterei als das Fußvolk \*), zerstörten die Festungswerke, welche die Syrakusaner errichtet hatten, und sperrten endlich die Stadt sowohl von der Land-, als Seeseite ein \*\*). Diese häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakusaner gewiß bewogen haben, den Atheniensen Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht, Philipp mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch diese Erscheinung des Spartanischen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatorischen Klugheit zu sehr vernachlässigt hatte †), wurde die ganze Gestalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Philipp verlor zwar die erste Schlacht wider die Athenienser, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakusaner in Stand gesetzt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienser ungestört zu vollenden ††). Er reiste selbst in Sicilien umher, um den Syrakusanern neue Verstärkungen und Bundesgenossen zu verschaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch seine unablässige Thätigkeit, daß die Athenienser mehr Belagerte als Belagerer wurden, und sich mehr vertheidigungs-, als angriffsweise verhalten mußten, ja

R 5

daß

\*) In einem dieser Siege verloren sie aber den Lamachus.  
VI. 101.

\*\*) c. 103. lb.

†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plat. III. 381.

††) VII. 5. 6.

daß sie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt fortsetzen konnten \*).

Dannmehr fühlte Nikias selbst von neuem wieder, daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der Nacht, die er bey sich hatte, etwas gegen Spiras auszurichten. Er meldete daher den Athenensern mit einer edlen Freymüthigkeit den wahren Zustand der Sachen \*\*). Er schrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und selbst den Ort einmal überwunden hätten; daß sie aber nachher durch die Ueberlegenheit der feindlichen Reuterey und leichten Truppen gezwungen worden, sich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des beständigen Dienstes niemals aufs Land hätten gezogen werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ueberfälle umgekommen sey, daß endlich eine Menge von Sklaven und Dienstleuten zum Feinde übergegangen, und nicht weniger von den fremden Kriegern, die sich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen betrogen gefunden, sich entweder schon verloren hätten, oder noch täglich verlohren. Er beschloß sein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm seiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger schicken möge, und mit dem Rath, daß man die ganze Flotte entweder nach Hause kommen lassen, oder auch mit einer andern eben so mächtigen verstärken müsse. So unterwartet diese Nachrichten den Athenensern waren; so beschloffen sie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu schicken, und trugen die Ausrüstung derselben dem Euzymedon und Demosthenes

\*) VII, 7. 8.

\*\*) VII, 11. & sq. Thuc.

sthenes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt wurden \*).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusanern und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges rückten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht nur in Accisa ein, sondern sie befestigten auch auf Attischen Boden einen Ort, Dekeia, um die Macht der Athenienser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergelten, was sie im vorhergehenden Jahre bey ihrem Anfälle ins lakonische Gebiet verübt hatten \*\*). Ungeachtet aber die Athenienser durch die Befestigung von Dekeia, und die beständigen Ausfälle und Streifereyen der Feinde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Zugvieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten Sklaven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse Art in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie dennoch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und Kühnheit, womit die Athenienser einen entfernten Krieg fortsetzten, da sie einen andern, der sich unter ihnen gleichsam niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren Gränzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirklich den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte von drey und siebenzig Segeln aus, die eben so viele Mannschaft, als womit die erstere besetzt gewesen war, und überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen Heere notwendig seyn konnten, nach Sicilien überbrachte ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus

III

\*) VII. 17. 18.

\*\*\*) VI. 91. 105. VII. 19.

†) Thuc. VII. 27. 28.

††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe,  
aus

anlangten, hatten die Syrakusaner eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, und hatten, ungeachtet sie das erste Seetreffen gegen die Athenienser verloren <sup>\*)</sup>, dennoch die Festungswerke auf Mlemmyrium, die mit großen Schätzen und Vorrath von allerlei Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweiten Schlacht einen vollkommenen Sieg über die Athenienser erhalten <sup>\*\*)</sup>. Durch diese Niederlage verlor das geschwächte Atheniense Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mislichste Lage, indem ihnen die Zufuhr von lebensmitteln zur See fast ganz abgeschnitten wurde, und alle Proviantschiffe sich entweder durchschleichen oder durchschlagen mußten. Die Ankunft des Demosthenes und Eurymedon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienser wieder auf; allein dieser Trost war nur von kurzer Dauer. Denn anstatt der Retter seiner überwundenen Brüder zu werden, wurde er selbst nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hinein gezogen. Weil Demosthenes wußte, daß das Zögern des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; so dachte er diesen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entschluß, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, da die Syrakusaner noch am wenigsten vorbereitet, und in der größten Bestürzung seyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück schien ihn im Anfange dieser Unternehmung zu begünstigen; er wurde aber doch, da er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluste durch

---

aus welcher die zweite Flotte bestand, auf 310 an.  
ad Ol. 91. 4.

<sup>\*)</sup> 21. 22 c. Thuc.

<sup>\*\*)</sup> 40. 41 c.

die Tapferkeit der Boötier zurück getrieben \*). Nach diesem mißlungenen Versuche rieth Demosthenes, die Ueberbleibsel des Heers einzuschiffen und nach Athen zurück zu segeln, welchem Auftrage sich aber Nikias aus allen Kräften widersetzte \*\*), nicht bloß deswegen, wie Plutarch und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber durch das Schwert des Feindes fallen, als von dem aufgebrachten Pöbel in Athen hingerichtet werden wollte \*\*\*), sondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge gefährliche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoffnungen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres Verweilen die Syrakusaner aufs äußerste bringen, und zu einem für ihn und sein Vaterland rühmlichen Frieden zwingen würde. Er wußte nämlich, daß die Feinde durch die Anlegung so vieler Festungswerke, durch die Unterhaltung so vieler fremden Völker, und durch die Erbauung und Ausrüstung einer so großen Flotte in unerschöpfliche Schulden gestürzt worden, und daß es ihnen unmöglich seyn würde, diese Ausgaben noch lange zu bestreiten †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syrakus selbst, die ihm die Stadt in die Hände spielen wollten, und ihn immer dringender baten, ja nicht von dannen zu ziehn. Es zeigte sich aber bald, daß Nikias sich in seinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Syrakusaner erhielten doppelte Verstärkungen, sowohl aus dem Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch so kühn, daß sie sich entschlossen, die Athenienser in ihren Festungswerken anzugreifen ††). Nunmehr schien es dem

dem

\*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XII. verloren die Athenienser über 2500 Mann.

\*\*\*) Thuc. VII. 47.

\*\*\*\*) XIII. Diod. p. 550. II. Plut. 39L.

†) VII. 48.

††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias selbst nicht mehr rathsam, vor Syrakus zu verweilen, und es wurden daher in der größten Eile Befehle ertheilt, daß das ganze Heer sich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weise aber fiel gerade um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine große Mondfinsterniß ein, durch welches Phänomen alle Athenienser, und selbst die Befehlshaber der Schiffe so sehr in Schrecken gesetzt wurden, daß sie den Nikias inständigst ersuchten, noch die drey mal neun Tage, bis an welche die Zeichendeuter die Abreise ausgesetzt hätten, abzuwarten. Nikias bewilligte diese Bitte um desto leichter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlichen Befürchtungen beherrscht wurde, und dies durch Aberglauben veranlaßte Zögern wurde die nächste und unmittelbare Ursache des Untergangs der Athenienser; denn kurz darauf wurden sie von den Syrakusanern zu Wasser und zu Lande angegriffen, und so übel zugerichtet, daß die Feinde sogar anfangen, die Mündung des Hafens zu sperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich zu machen \*). Durch diese Entschließung der Syrakusaner, die sogleich das Werk gesetzt wurde, stand es den Atheniensen nicht mehr frey, ob sie schlagen wollten oder nicht. Sie mußten nunmehr angreifen, nicht um zu siegen, sondern um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Nikias stellte seinen Kriegern alle Bewegungsgründe, wodurch auch die Feigsten zum müthigen Streite hätten ermuntert werden können, und alle fürchterliche Folgen einer Niederlage, wenn sie jezo dergleichen leiden sollten, mit der rührendsten und eindringendsten Beredsamkeit vor; allein die wichtigsten Gründe und die festeste Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwas fer-

nem

\*) VII. 56. 59.

dem Untergange bey dem Verluste der Schlacht waren doch zu schwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in dem schon lange niedergeworfenen Serken der Ache-  
nienser \*) das Gleichgewicht zu halten. Die letztern wurden sowohl zu Wasser als auf dem Lande überwunden, und büßten so viele von ihren Leuten ein, daß sie vor Bestürzung nicht einmal daran dachten, ihre Tödteten zurück zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren sie auf keine Weise bewegen, noch einmal einen Versuch zu machen, sich zur See zu retten, da sie doch noch sechzig, und die Syrakusaner nur fünfzig Schiffe hatten \*\*). Man faßte also den einmüthigen Entschluß, die noch übrigen Schiffe zu verlassen, und zu Lande fortzuziehen; ein Entschluß, der unsträuflich auch geglückt wäre, wenn nicht Hermokrates, eins von den Häuptern in Syrakus, dessen Klugheit und Betriebsamkeit die Einwohner dieser Stadt nach dem Syllip den jetzt erworbenen Ruhm und den blühenden Zustand ihrer Sachen am meisten zu verdanken hatten, die Athenienser durch eine Kriegslust zurück gehalten hätte †). Er sowohl als die Bornehmsten der Stadt verpönselten daran, ihre Truppen dahin zu bringen, daß sie nach dem entscheidenden Siege, den sie erfochten, und nach den Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, sogleich wieder in der Nacht, und noch dazu an einem Feste des Herkules, wo sie sich ihres Sieges recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nachziehen sollten. Er schickte also einige seiner Freunde un-  
ter

\*) VII. 61. 71 c.

\*\* Thuc. VII. 72. Diodor thut esse dem Nikias abermals Unrecht, wenn er sagt, daß er sich dem Rath des Demosthenes mit den Schiffen zu entschießen entgegenge-  
setzt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII.  
p. 555.

†) VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reitern an das Lager der Athenienser, und ließ ihnen kund thun, daß sie ja diese Nacht nicht aufbrechen, sondern ihren Abzug bis auf den folgenden Tag aufschieben möchten, weil die Syrakusaner alle Pässe besetzt hätten \*). Nikias und alle übrige Häupter des Heers wurden durch diese falsche Nachricht betrübt, weil sie glaubten, daß sie von ihren Freunden in der Stadt herkäme. Ohne also die Wahrheit derselben weiter zu untersuchen, blieben sie nicht nur die erste Nacht, sondern auch durch einen unverzeihlichen Fehler die beiden folgenden Tage ruhig im Lager liegen, und brachen erst am dritten Tage auf, nachdem die Syrakusaner alle Wege verbaun, alle Brücken abgeworfen, die engen Pässe und Anhöhen besetzt und besetzt, und an allen Orten, die geschickt dazu waren, Hinterhalte gelegt hatten. Die Athenienser mußten daher auf ihrem Marsche fast jeden Schritt, den sie thaten, mit dem Schwerte erkämpfen, und wurden selbst alsdann, wenn sie vor sich keinen Feind oder keine Schwierigkeiten fanden, von der sie umstreifenden Syrakusanischen Reuterer unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias durch eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom Feinde eben so viel als die übrigen Athenienser, nach der glücklichsten Rückkehr aber mehr als irgend ein anderer vom Wolfe zu fürchten hatte; so erfüllte er doch mit ungewöhnlicher Fetterkeit und Ruhe alle Pflichten eines guten Bürgers und eines weisen und standhaften Feldherrn. Er munterte die Muthlosen auf, tröstete die Verzweiflungsfinden, lehrte oder bestrafte die Nachlässigen, und führte sie, wenn es nöthig war, mit der größten Unerschrockenheit gegen den Feind an, und es schien, als wenn die dringendste Gefahr neue Kräfte in ihm entlockte

\*) VII. 72. &amp; 69.



that und ihn über sich selbst erhoben hätte \*). Unter  
 seiner Anführung legten die Athener am ersten Tage  
 einen Weg von vierzig Stadien zurück \*\*). Am zwey-  
 ten Tage aber kamen sie schon an einen vermauerten  
 Hohlweg, und an eine besetzte Anhöhe, die sie zum  
 erstenmal eben so fruchtlos, als am folgenden Morgen  
 bestürmten. Die Heerführer wurden daher eins, einem  
 andern Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und  
 diesen Weg in der größten Stille in der dritten Nacht  
 anzutreten, um vor dem Feinde einen Vorsprung zu ge-  
 winnen \*\*\*). Die Athener wurden aber bald vom  
 den Syrakusanern eingeholt, und theils durch die im-  
 mer kühnere Reuterey der Feinde, am meisten aber durch  
 Mangel von Ruhe und Lebensmitteln so mitgenommen,  
 daß zuerst Demosthenes, und nachher Nikias sich mit  
 ihren Kollegen ergeben mußten †). Die Syrakusaner  
 begegneten ihren überwundenen Feinden mit barbarischer  
 Wuth, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen  
 des Schlipp, und wider das Wort, welches man wenig-  
 stens dem Demosthenes gegeben hatte, und steckte die  
 übrigen Gefangenen in fürchterliche unterirdische Gra-  
 ben oder Löcher, wo sie von Hunger und Durst, von  
 Hitze und Kälte, am meisten aber von dem unerblicklichen  
 Gestank der faulenden Leichname ihrer Brüder alles  
 dulden mußten, was die menschliche Natur nur vom  
 Elend ertragen kann ††). Auf diese Art wurde die  
 größte Heersmacht, welche irgend ein Griechischer Staat  
 aus-

\*). VII. 77 & sq. & Plat. III. p. 401.

\*\*). c. 78. 79. Thuc.

\*\*\*). c. 80.

†) VII. 81. 85.

††) VII. 86. & sq. Thuc.

ausgesandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tausend Köpfen, die den Zug mit dem Milias angetreten hatten, kamen kaum so viele nach Athen zurück, daß sie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechisches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten \*).

Als die Athenienser die ersten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menschen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, sie hielten etwas, was sie gar nicht erwartet, und was selbst die furchtsamsten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es mußten sich erst mehrere Zeugnisse vornehmer Athenienser, die sich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe sie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen solchen Abfall machte, für wirklich halten konnten \*\*). Nachdem sie

aber

\*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cleer. in Verrem V. 37.

Hic se praetore, praedonum naviculae pervagatae sunt, quo Atheniensium classis sola post hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invasit; quae in eo ipso portu, loci ipsius portusque natura, victa atque superata est. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depressaeque sunt: in hoc portu Atheniensium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum existimatur.

\*\*) VIII. 1. Thuc. Wenn also auch, wie Athenand berichtet, die Athenienser bey dem ersten Gerichte ihres Verlustes in Sicilien im Theater blieben; so war dieses nicht die Wirkung eines kräftigen Lichtsinns, sondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche sie unfähig machte, etwas, was sie sich nie als möglich vorgestellt hatten, und auch jetzt noch nicht vorstellen konnten, als wahr anzunehmen. Als Menschen müssen ein

aber an dem Untergange und dem Verluste ihrer See-  
 re nicht länger zweifeln konnten; so fielen sie in eine  
 Bestürzung, die der Größe ihres Unglücks und ihrer eit-  
 len Hoffnungen entsprechend war. Sie fürchteten näm-  
 lich, daß die siegreichen Feinde jeden Tag mit einer furcht-  
 baren Flotte erscheinen, und in den Piräus eindringen  
 möchten<sup>\*)</sup>. Diese Befürchtung war nichts weniger als  
 ungegründet, und man muß sich eben so sehr darüber  
 wundern, daß Solipp und die Sprakusaner keinen Ver-  
 such auf den Hafen von Athen machten, als daß die  
 Athenenser selbst nicht in eine muthlose Verzweiflung  
 versanken. Diese hatten zu der verunglückten Unterneh-  
 mung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren  
 zerstört oder von den Feinden erobert, ihre schönsten  
 Jünglinge, ihre geschicktesten Seeleute und erfahrensten  
 Feldherren erschlagen und ihre Schätze verschwendet, und  
 in der Stadt fanden sich keine Schiffe, die sie von  
 neuem hätten ausrüsten, kein Holz oder Geld, aus  
 oder mit welchem sie dergleichen hätten erbauen, und  
 keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen sie sie hät-  
 ten bemannt können. Sie waren in Gefahr, alle ihre  
 Bundesgenossen, und mit diesen den größten Theil ihrer  
 Einkünfte, welche die Hauptstütze ihrer Macht waren,  
 einzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den S-  
 prakusanern mächtige Bundesgenossen gewonnen hatten,

S 2

und

---

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß  
 sie große Unglücksfälle, an die sie vorher nie gedacht  
 hatten, oder auf die sie vorher nicht vorbereitet waren,  
 anfangs nicht allein nicht glauben konnten, sondern daß  
 sie auch selbst, nachdem sie sich von ihrer Wirklichkeit  
 überzeugt hatten, sie gleichsam unwillkürlich von neuem  
 zu beweysen anfangen.

\*) VII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten \*). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienser in Sicilien Griechenland und Asien erreicht, als der größte Theil der Inseln, und fast alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil sie glaubten, daß die letzte Stunde des stolzen und nunmehr gedemüthigten Athens gekommen sey \*\*). Selbst solche Städte und Völker, die bisher gar keine Partey ergriffen hatten, erklärten sich wider die Athenienser, entweder aus einem eingewurzeltten Haffe ihrer Herrschsucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil sie von den letztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten sich sogar an den König der Perser, als wenn das ganze vereinigete Griechenlands noch zu schwach gewesen wäre, eine einzige verwaifete Stadt zu zernichten. Sie schlossen mit seinem obersten Befehlshaber im Vorderasien, dem Tissaphernes, ein Bündniß ††), worinn sie nicht nur die großen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Plataea gefallen waren, beschimpften, sondern auch alles, was sie dem Griechischen Namen schuldig waren, und die heiligsten Eide, wodurch sie sich mit ihren Brüdern gegen die Perser verschworen hatten, vergaßen, und sich selbst zu Sklaven ihres gemeinschaftlichen Feindes, oder doch von den launen eigensinniger und übermächtiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieses Bündnisses übergaben sie dem Könige der Perser alle die Städte

und

\*) VIII. 1. 2. Thuc.

\*\*\*) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 92. I.

†) *ibid.*

††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verschiedenen neuen Bedingungen vermehrt. *ib. c. 43. 58.*

und Länder, die ehemals seinen Vorfahren gehorcht, oder in den letzten Zeiten den Atheniensern Tribut bezahlet hatten, und versprachen alle seine Feinde auch für die übrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienser bestehen würde. Wenn die letztern bey dieser allgemeinen Verschöbrung von ganz Griechenland, und dem mächtigsten Reiche Asiens wider sie nicht verzagten; so gaben sie ein nicht minder bewundernswürdiges Beispiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da sie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung desselben nicht mit dem Verluste ihrer Freyheit zu erkaufen, und sie bewiesen, daß eben der Geist, den Themistokles den Atheniensern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten gesucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erstorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüsteten sie eine Flotte aus, als wenn sie noch gar keine ausgerüstet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erst die tausend Talente an, die sie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um sich desselben nur im äußersten Nothfalle zu bedienen \*). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenossen eben so nachdrücklich zu züchtigen, als sich gegen die furchtbaren Rüftungen der Spartaner zu verteidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Milesier \*\*), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seestreffen überwunden †), nach welchen sie ohne Rettung verloren zu seyn schienen, wenn nicht eben der Mann, der sein Vaterland in alle bisher ausgestandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

\*) VIII. 4. 15. Thuc.

\*\*) VIII. 19. 24. 26. Thuc.

†) VIII. 19. 24. 26.

den Feinde von neuem wider dasselbige gereizt, der diesen die feindseligsten Rathschläge gegeben, und fast ganz Aien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieser nicht seiner sinkenden Vaterstadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte sich durch das große Ansehen, was er sich zu Sparta erworben, einen so gefährlichen Nebenbuhler vornehmsten Bürger, und durch die Verführung der Gemalin des Agis eine so unversöhnliche Feindschaft dieses Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu seiner Hinrichtung angewirkt wurde \*). Sobald Alkibiades dieses erfuhr, entfloh er zum Lissabernes \*\*), und suchte das Gemüth dieses Barrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu stimmen, ohne sich einen verdächtigen Schein von Nachbegierde gegen diejenigen, die ihn treuehändelnder Weise hatten umbringen wollen, noch von Parteylichkeit gegen sein Vaterland zu geben, mit welchem er sich durch legend eine große That wieder auszusöhnen gedachte. Er stellte also dem Lissabernes voll gleichenden Eifers für sein und seines Königs Beste vor, daß es wider allen Vortheil der Perfer sey, den Delosponnesiern mit einem solchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann noch erlangter Herrschaft zu Lande und zu Wasser ihre Bestimmungen änderten, mit wessen Hülfe er alsdann solche so mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm schiene es daher am vorsichtigsten gehandelt, wenn Lissabernes die Phöniciſche Flotte, die er mit der Delosponnesischen zu

\*) Thuc. VIII. 45-47 e. Plot. II. 49. in Alc.

\*\*\*) Diodor nennt an dessen Statt immer den Pharnabazus S. 57a. XII.

verfügen die Absicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirksamkeit lasse, und wenn er den Peloponnesischen Seeleuten anstatt der versprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Athenensischen Seeleute zufrieden wären. Lissaphernes nahm die meisten dieser Nachschläge an; und als nun Alcibiades merkte, wie tief Eindrücke er auf den Persischen Befehlshaber gemacht hatte, trat er sogleich mit seinen Freunden im Athenensischen Heere auf Samos in Unterhandlung, um seine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot sich, wenn man ihn in seine Vaterstadt wieder aufnehmen, und zu seiner größern Sicherheit das Volkeregiment, wodurch er ungerathet Weise vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Lissaphernes zu einem Freunde und Bundesgenossen der Athenenser zu machen, und ihre Flotten aus seinen Schätzen unterhalten zu lassen \*). So sauer es den Athenensischen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelsten Vorrechte, die sie bisher besaßen, aufzugeben, und so sehr sich auch Thronichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindschaft und Eifersucht gegen den Alcibiades darüber setzte, so wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgeordnete des Heeres auch in der Stadt mit einer Geschwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Besinnen, noch Zeit zum Widerstande übrig ließ \*\*). Die vornehmsten Urheber der Oligarchie in Athen waren Pisander, die Hauptperson unter denen, welche das Heer nach der Stadt geschickt hatte, Antiphon und Theramenes, beide

\*) VIII. 47. 48. &amp; 49. Thuc.

\*\*) VIII. 52. 53. 54. 55. 57.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenossen an Beredsamkeit und Talenten gleich kam, und endlich Phermichus, der aus eben der Ursache, aus welcher er Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben gesucht hatte, sie jetzt mit dem größten Eifer beförderte \*). Diese Männer setzten durch die Heimlichkeit, womit sie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, womit sie alle, von welchen sie Widersezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein solches stummes und muthloses Schrecken, daß sie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchste Gewalt dem Vorgeben nach einer Zahl von fünf tausend Bürgern, die dem Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen konnten, zu übergeben, und aus diesen mit Abschaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert Mitgliedern

---

\*) Er that beides, um die Rückkehr des Alcibiades zu hindern, von welcher er wußte, daß sie unter einer Oligarchischen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Aristoteles den Theramenes für einen der besten Bürger in Athen erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhaftesten Seite schildert, I. 640. 641. Ed. Wessel. ungeachtet er sich ferner den dreißig Tyrannen mit dem rühmlichsten Muth widersezte, und mit der Standhaftigkeit eines Helden starb; p. 103. 104. Hist. Gr. Xenoph. vid. Thiemé & Cic. I. 40. Tusculanae. so muß man ihn doch, den Zeugnissen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller zufolge, für einen heftigen und unablässigen Mann erklären, der seine Größe selbst auf dem Untergange seiner Vaterstadt zu erbauen suchte, und nur für das Wohl seiner Mitbürger stritt, wenn er dadurch seine eigene Vortheile zu befördern glaubte. Man sehe Thuc. VIII. 68. & sq. und lese Lys. p. 210. 215. 216. sq. Ed. Marklandi, welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.



allebern erwählen zu lassen, welcher die öffentlichen Geschäfte handhaben, und die Fünftausende, wenn es nöthig wäre, zusammen rufen sollten \*)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen seiner Hoheit entsezt wurde, ging in Samos bey dem Heere eine ganz entgegengesetzte Veränderung vor. Die beyden Feldherren Leon und Diomedon \*\*), und außer diesen Thrasibulus und Thrasylus, wovon der eine Erierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden sich mit dem großen Haufen in Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sie von Othgarchischen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiederergreifung und standhaftesten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unschätzbaren Freyheit. Auf diese Vorstellungen †) schafften die Athener auf der Insel Samos die Regierungsform, zu welcher sie sich kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter sich und in Samos die Demokratie wieder ein, sezten die Feldherren und Erierarchen ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter diesen den Thrasibulus und Thrasylus, und riefen sogar den Alkibiades zurück, den sie gleichfalls zum Feldhern ernannten. Als sie endlich hörten, daß man die Abgesandten, die sie nach Athen geschickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherstellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhunderter alle Athener nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

\*) VIII. 68, 70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.

\*\*\*) Thuc. c. 72. & sq.

†) VIII. 76, 81 c. Thuc.

mit Schlägen beschimpften, daß sie ihre Weiber und Töchter schändeten, und mit dem Gedanken umgingen, die Verwandten der Andersgesinnten in Samos als Geißeln einzuziehen, und sie dadurch zum Gehorsam zu bringen, so entbrannten die freien und ihrer Uebermacht sich bewußten Seelen und Krieger in Samos so sehr, daß sie sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empörten, sich förmlich aller Gemeinschaft und alles Gehorsams gegen dieselbe lossagten, und unverzüglich die Flotte besteigen wollten, um die Urheber der Tyranny und die Feinde der Freiheit mit Feuer und Schwert zu verfolgen \*). Während dieser aufrührerischen Wuth leistete Miltiades seinem Vaterlande einen Dienst, der es allein alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, vergessen machen konnte, und verrichtete eine That, welche die Griechischen Geschichtschreiber die schönste seines Lebens nennen, und ohne welche, wenn sie auch nicht aus den edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus sie Plutarch ableitet, die Athener doch unvermeidlich verloren gewesen wären \*\*). Er widersetzte sich den Absichten des

Heers

\*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

\*\*\*) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Miltiades war gewiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie eine Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen wird; allein wenn man auch voraussetzt, daß diese Liebe im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und daß er nur allein nach den Regeln der Klugheit und den Entschlüssen des Eigennutzes gehandelt habe, so konnte Miltiades doch nicht anders handeln, als er that. Er mußte sich den ungehörigen Zumuthungen des Heers und der Fahrt nach dem Piräus widersetzen, weil er einsah, daß Athen, von dessen Erhaltung auch seine Wohlfahrt abhing, dadurch ins Verderben gestürzt werden würde, und weil er nicht wußte, wie mächtig die herrschende Demokratie in Athen, und wie das Volk selbst gegen ihn gesinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückgerufen hatte.

Heer und brachte es von seinem unbesonnenen Unternehmen durch die Vorstellungen zurück: daß sie alle durch ihre Entfernung aus Asien sich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonen, den Hellespont und die Inseln den Feinden übergeben würden. Durch diese Gründe besänftigte er die aufgebrachten Krieger so sehr, daß sie die Abgeordneten der Vierhundert, welche sie vorher umzubringen gedrohet hatten, gelassen anhielten und mit der Antwort entließen: daß man gegen die Regierung der Fünfhundert gar nichts einzuwenden habe, daß aber die ungesetzmäßige Herrschaft der Vierhundert abgeschafft werden müsse \*).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß sie das Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Regierungsforn würden bewegen können; so entschlossen sie sich ihre Herrschaft, ohne welche sie jetzt weder für ihr Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hatten, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn sie auch gezwungen seyn sollten, ihre Vaterstadt einem auswärtigen Feinde zu unterwerfen \*\*). Sie schickten daher Abgeordnete nach Spatta, um mit den Lakédämonern einen Frieden zu schließen und sie zu ihren Freunden zu machen; auch erbauten sie am Piräus eine Festung, wodurch sie Meister vom Eingange des Hafens wurden und Hülfsvölker einlassen konnten, wenn sie wollten. Thebanes und Aristokrates waren die ersten, die es fühlten, daß ihre gewaltsame Herrschaft nicht lange mehr bestehen könne, und die es also für sicherer hielten, sich in der Stille zu der immer sich vergrößern den Demokratischen Partey zu schlagen, als mit der Oligarchischen

\*) VIII. 86. Thuc.

\*\*) 2. 90. 92.

schien unterzugehen \*). Theramenes fing damit an, die Absichten der Vierhundert verdächtig zu machen, indem er öffentlich erklärte, daß die Spartanische Flotte wahrscheinlich niemals (was sie kurz vorher gethan hatte) ihren Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn sie nicht Anschläge auf den Piräus hätte; und als diese kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden veranlaßten; so kam es endlich zu Thätlichkeiten, indem selbst die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Raths an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter welchen sich auch Aristokrates, der Freund des Theramenes als Taxisarch befand, sich des Alexilles, eines Feldherrn von der Oligarchischen Partei, bemächtigten, und ihn in Verhaft zogen. Eben diese Hopliten rissen bald nachher im Befehl des Theramenes, der sie seines heftigen anscheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunterte, als abhielt, die von ihnen selbst aufgeführten Werke im Piräus nieder, und setzten die Vierhundert dadurch in eine solche Furcht, daß sie sich den folgenden Tag mit ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen sie versprachen, die höchste Gewalt den Fünftausenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihren Gutdunkeln erwählt würde. Diese Abschaffung der Vierhundert wurde durch den vollkommenen Sieg, den der Spartanische Feldherr über die Atheniensische Flotte bey Eretria erhielt, und der mit dem Verluste von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beschleunigt \*\*). Denn nunmehr drang man

\*) c. 92. 93.

\*\*) VIII. 95. 96. Die Athenenser gerietzen über den Verlust von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey der Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie mußten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die sie aus

man von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre Herrschaft niederlegen und die Verwaltung des Staats den Fünftausenden oder allen den Bürgern übertragen sollten, die eine vollständige Rüstung zu liefern im Stande seyn würden \*). Außer dieser Staatsveränderung, wodurch die Regierungsform wiederum auf die ursprüngliche Solonische zurück gebracht, und ein glückliches Mittel zwischen uneingeschränkter Demokratie, und bedrückender Oligarchie wurde, machten die Athener, die niemals weiter als im Unglück waren, noch viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt gerettet, und wieder gehoben wurde. Sie bestellten Nomotheten, und verordneten unter andern, daß keine obrigkeitliche Person ins künftige Besoldung erhalten solle. Auch riefen sie den Alkibiades aus seiner Verweisung zurück, und sandten an die Heerführer in Samos die dringendsten Befehle ab, daß sie sich der allge-

meinern

---

aus Euböa gezogen hatten, und die größt waren, als sie aus ganz Attika gezogen, sondern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine Seesleute und Gelder mehr, und mußten also um desto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus langehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefalleu, und die Stadt selbst in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides selbst urtheilte, daß es den Spartanern leicht gewesen wäre, den Atheniensischen Hafen wegzunehmen oder zu sperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, seiner Vaterstadt zu Hülfe zu eilen, und alle Aftatische Besitzungen aufzugeben. Allein dies war, sagt dieser Geschichtschreiber hinzu, nicht das erstmal, daß die Spartaner die Vortheile ihrer Siege nicht zu nutzen wußten, und durch ihre Langsamkeit das wieder verloron, was sie durch ihre Tapferkeit gewonnen hatten. Thuc. I, e.

welchen Sache mit patriotischem Eifer annehmen sollten \*).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen in Athen erhielt Thrasibulus, einer der vornehmsten Beförderer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Deloponnesische Flotte im Hellespont \*\*), und Alkibiades hinderte es durch seine Unterhandlungen mit dem Lissaphernes, den er durch sein Ansehen bey den Atheniensen eben so geschickt zu schrecken, als er die Atheniensen durch sein Gewicht bey dem Persischen Satrapen in Ehrerbietung zu erhalten mußte, daß die Phöniciſche Flotte sich nicht mit der Deloponnesischen vereinigte, durch welche Vereinigung die Atheniensen entweder zu einer schimpflichen Flucht würde gezwungen, oder auch gänzlich zerstört worden seyn †). In den beyden folgenden Jahren schlug er die Deloponnesier und den Pharnabazus, einen andern Persischen Befehlshaber, in mehreren entscheidenden Treffen, besonders bey Abydus und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und fast alle Städte am Hellespont, so wie Thrasibulus Chasus und mehrere andere Inseln wieder gewann ††). Durch diese Siege

\*) Wirklich ist es, daß kein anderer Schriftsteller, außer dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbesserungen erwähnt, die leider alle nur eine kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder so zügellos, als sie jemals gewesen war, und Besoldungen oder Lohn von Magistratspersonen und Richtern wurden eben so erneuert, als sie sonst statt gefunden hatten.

\*\*\*) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hll. Gr. I. c. 1. 4. Diod. XIII. p. 576. 82. Pluc. II. p. 92. & sq. Dies geschah im J. 92.

Siege wurden die Krieger des Alkibiades so stolz, daß sie sich eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feldherren, besonders des Thrasylus, nicht vermischen, mit ihnen sich nicht gemeinschaftlich in den Waffen üben, und nicht in demselbigen Lager beisammen wohnen wollten \*). Die Spartaner hingegen wurden so sehr gedemüthiget, daß sie den Athenern unter den annehmlichsten Bedingungen Frieden anboten \*\*). Das Atheniense Volk war aber durch das Glück der Waffen seiner Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall in seinen kindischen Leichtsinne hervorbrachte, noch mehr aber durch die windichten schmeichelhafte Praleten seiner Demagogen, die nach gerade so unbedeutend waren †), daß die Geschichte nur von den wenigsten die Namen

\*) Xenoph. Hist. Gr. l. c. 3. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

\*\*\*) Diod. p. 582. Der Brief, den die Laködemonier nach ihrer Niederlage bey Kyllas nach Sparta schickten, ist ein so werthwürdiges Charakterstück, und zugleich so kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzusetzen. Er lautet folgendergestalt: *Εγgers τας καλας Μινδαρος δ' απεσσυται. πενωρτι ανδρες. απορεμεσ, τι χρη δεαν.* Xen. l. l. p. 7. & Plut. p. 60.

†) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben so klüner Schwärzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und dessen Aussehen beym Volk, wie Plutarch sagt, der ganzen Stadt die größte Schande brachte. vid. Aristoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er exstatifirt wurde. Hierüber lachten die Athener anfangs; allein nachher bereuten sie es, daß sie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein sicherer Beweis außerordentlicher Verdienste und Talente in demjenigen, den sie getroffen hatte, gewesen war. Durch diesen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe so verhaßt, daß sie nach dem Hyperbolus keinen mehr exstatifirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, so sehr aufgeblasen worden, daß sie alle Anträge verwarfen und den Frieden als ein Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrschaft und Eroberungen zu fürchten anfangen \*).

Nach allen den großen und ruhmvollen Thaten, die Alkibiades verrichtet hatte, sehnte er sich nunmehr eben so sehr, sein ihm theures Vaterland wieder zu sehen, und sich selbst seinen Mitbürgern zu zeigen, als die Athenienser darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu sehen, der seine Vaterstadt nicht nur gerettet, sondern auch über alle ihre Feinde erhoben, der ihr nicht nur die Herrschaft zur See wieder gewonnen, sondern auch die Spartaner auf offenem Felde geschlagen, und ihnen die Herrschaft zu Lande streitig gemacht hatte \*\*). Nachdem Alkibiades alle Sachen in Samos und Asien in Ordnung gebracht, und den zurückbleibenden die nöthigen Verwaltungsbefehle gegeben hatte; so schiffte er mit seiner siegreichen Flotte, die mit den Kriegszeichen von mehr als zweyhundert eroberten oder versenkten feindlichen Schiffen ausgeschmückt war, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der ersten Nachricht von seiner Ankunft ergoß sich die ganze Stadt in den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem solchen Gepränge und so lauten aufrichtigen Freudenbezeugungen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder die Schutzgöttinn des Volks sich den Mauern der Stadt genähert hätte. Er allein war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der suchenden Blicke selbst derjenigen, die ihn schon kannten, und die ihm

\*) Diod. l. c.

\*\*\*) Xenoph. l. 4. Hist. Gr. Diod. XIII. p. 596. ad Ol. 93. l. Plut. p. 67. & sq.



ihm eben so gleich aufäuerten, als wenn sie ihn noch nie vorher gesehen, oder er sich in ein höheres Wesen verwandelt hätte. Von allen Seiten drängten sich Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte und Junge zu, um den Retter und Vater des Vaterlandes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder sein mit Lorbeeren umkränztes Haupt mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu bestreuen; und diejenigen, denen dies Glück nicht zu Theil wurde, starrten ihn entweder mit stummer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren Kindern und Freunden mit lautem Freubengeschrey, als einen Wohlthäter, dem sie Leben, Freiheit und Wohlstand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freude, welche die Athenenser über seine glückliche Ankunft vergossen, vermischten sich Thränen der Wehmuth, der Reue und des Unwillens gegen sich selbst, welche ihnen das Andenken an das Unrecht auspreßte, das sie diesem Helden zugefügt hatten, und das ihnen jetzt viel größer und unvordienter vorkam, als es ihnen jemals erschienen war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treulose Alkibiades, der aller Besize gespottet hatte, und die Ursache der Fortsetzung des unglücklichsten Krieges gewesen war, verschwand ganz aus ihrer Phantasie, und nur der schöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner und Perser stand ganz allein vor ihren verblendeten Augen da. Sie beweinten aber nicht bloß sein, sondern auch ihr eigenes Schicksal, indem sie gar nicht mehr zweifelten, daß eben der Mann, der die sich unüberwindlich dünkenden Feinde mit den armseligen Trümmern der vernichteten Vaterstadt zu Boden geschlagen habe, mit der ganzen ungeschwächten Macht der letztern Sicilien und Corthago würde erobern haben, wenn man ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn seines Glücks und seiner Tugend heraus gerissen hätte. Diesem lebhaftem Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

sprach ihre Begierde, ihm Genugthuung zu geben, deren Aeußerungen dem eitlen und ehrgeizigen jungen Mann gewiß in einigen Augenblicken mit Seeligkeiten überschütteten, wodurch er für alles, was er in mehreren Jahren gelitten hatte und bald nachher wieder dulden mußte, hinlänglich entschädigt wurde. Es war den Athenern nicht genug, den Volksspruch, wodurch sie ihn zum Tode verurtheilt hatten, feierlich zu widerrufen, ihm sein ganzes Vermögen zurückzugeben, und allen Priestern und Priesterinnen zu befehlen, daß sie die Fläche, welche sie wider ihn ausgestoßen hatten, zurücknehmen, und den Mann, mit welchem das Vaterland sich ausgesöhnet hätte, auch wieder mit den Göttern ausöhnen sollten, sie erdneten ihn auch mit goldenen Kronen, und ernannten ihn zu einem unumschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande, voll der gewissen Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er nur wolle, und daß er die Macht Athens über alle ihre Wünsche erweitern werde \*). Man rüstete ihm eine Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und begleitete ihn mit noch heißern Wünschen und noch fröhlichem Hoffen.

---

\*) Der Vöbel zu Athen war so unständig in den Alkibiades verliert, daß viele nichts mehr wünschten, als ihn zum Alleinherrscher erhoben zu sehen. Diese ermunterten ihn sogar, den ganzen Pindar von Gesetzen und Volksschläffen mit Füßen zu treten, und sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar sind die wahren Gesinnungen des Alkibiades unbekannt, allein gewiß ist es, daß seine Feinde sich fürchteten, daß er die Kunst des Vöbels zur Unterjochung aller seiner Mitbürger mißbrauchen möchte. Sie stimmten daher eben so eifrig als seine Freunde in den Vorschlag ein, ihn als unumschränkten Feldherrn gegen die Feinde des Staats anzuschicken. Plut. II. p. 73. 74.

lungen, als wollte man ihn bey seiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades \*) erfuhr aber bald die Unbeständigkeit des Glücks und die noch größere Unbeständigkeit des Athentensischen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet und fast vergöttert hatte. Denn als er die Insel Andros nicht gleich beym ersten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer notwendigen Abwesenheit zum Befehlshaber der Flotte bestellt hatte, sich wider seinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponnesischen Seemacht einließ und von ihr geschlagen wurde; so suchte man den Grund dieser Unfälle nicht in unvorhergesehenen oder unvermeidlichen Umständen, sondern man legte sie ohne allen Abzug ihm ganz allein zur Last, weil man in der Meynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könne, gar nichts unmöglich sey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreibern Gehör, die seine Ueberlichkeit, Raubbegierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Ursachen des schlechten Fortgangs seiner Waffen angaben \*\*). Das Volk entsetzte ihn unverzüglich seiner Würde, und bestellte an seiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen mußten. Alkibiades hielt es abermals nicht für sicher, zu seiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog sich also in seine Burg nach Thracien zurück, die er auf

\*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. I. Plut. p. 75.

\*\*) II. cc. Unter diesen war auch Thrasibulus, vormals sein eifrigster Freund, und der vornehmste Urheber seiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftsteller Worte über die Veranlassung seiner Feindschaft gegen den Alkibiades.

solche Güte hatte bauen lassen, und/in welcher er große Schätze gesammelt hatte.

Der Ueberwinder des Antiochus, des Stellvertreters des Alcibiades, war Inwander, den die Spartaner wegen seiner großen Erfahrung und Kenntnisse im Land sowohl als Seerriege zur Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten nach Asien geschickt hatten, und der nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deswegen die Aufmerksamkeit des Liebhabers der Griechischen Geschichte verdient, weil die Vorsehung ihn zum Zerstörer der Atheniensischen Macht und Herrschaft bestimmte hatte. Inwander stammte aus königlichen Geblüde ab, allein er war und blieb unter unzähligen verführerischen Veranlassungen eben so arm, und an dem prächtigen Hofe des jüngern Korus und in den üppigen Städten Jonens eben so nüchtern und mäßig, als Aristides gewesen war. Er vereinigte mit der Verschmiecherei, der Thätigkeit, dem Ehrgeize, und durchbringenden Scharfsinn des Themistokles die Biegbarkeit und das einschmeichelnde Wesen des Alcibiades; nur unterschied er sich zu seinem Vortheile vom letztern darin, daß er bey aller seinen Spartanischen Einfalt die Gunst der Mächtigen und Großen eben so leicht zu gewinnen, und noch länger zu erhalten wußte, als Alcibiades die Herzen der Welken und des Übels fesselte<sup>\*)</sup>. So wie er ohne Bedenken das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufopfert<sup>†)</sup>; so litt und that er alles um seine Freunde zu heben, oder seine Feinde zu stürzen, und er war daher ein eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer Feind war.

\*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.

\*\*) ib. p. 7. 14.

†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

war 7). Muth oder Muthigkeit schien ihm der einzige Maßstab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu seyn. Denselben glaubte er, würden nur deswegen geschätzt, weil sie nützlich wären, und man könne sie also ohne Scheu beleidigen, wenn sie anfangen, schädlich zu werden 8). Er hielt keine Maßregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen konnte 9); doch brauchte er lieber List als Gewalt, und denen, die ihm sagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules seine Feinde nicht durch Tücke betriegen müsse, antwortete er: daß man da, wo man mit der Hühnerhaut nicht durchkommen könne, sich des Zuchtschlangens bedienen müsse 10). Er verachtete und zertrat Gesetze, Verträge, und die heiligsten Eide, wenn sie ihm entgegenstanden, und hatte den Grundsatz, daß man Kinder mit Würfeln und andern Spielwerke, und Männer hingegen mit Eiden hincergehen müsse. Dieser außerordentliche Mann, der keine andere Leidenschaft als Ehre geliebt, und keinen andern herrschenden Gedanken hatte, als sich durch die Demüthigung der Athenenser unsterblich zu machen, gab der zerstückelten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in Asien eine ganz andere Gestalt; als sie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Kyrus, der von seinem Vater zum Befehlshaber über Vorderasien ernannt worden war, durch seinen Umgang und durch seine Schmeicheleien, die um desto süßer waren, weil sie aus dem Munde eines edlen und durch die Einsicht seiner Sitten äußerst schätzenden Spartaners kamen, so für sich

I 3

eine

7) p. 10. 40.

8) ib. p. 14.

9) ib. &amp; Cic. de off. l. 30.

10) ib.

singenommen, daß dieser ihm alle seine Schätze, und wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er ruhte, brauchen sollte, mit jugendlicher Freigebigkeit anbot, und ihm anstatt der Geschenke, die er ihm selbst zugedacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen und Seelente von drei Obolen auf vier bewilligte, durch welche Erhöhung insander auf einmal die Atheniensische Flotte entblöhte, und ihr alle Seelente entzog, die fels

des Lohns  
in allen  
und mit  
die höch-  
ffentlichen  
Männer,  
Ihr ihres  
Leide und  
Kunstgriffe  
ie Arbeit  
einen toll-  
nd machte  
daß man  
ach Spar-  
rpeinte †),  
sich insan-  
Uebergabe  
den Kals  
n, der ihn  
wenigstens  
und geras  
ber

†) Xenoph. I. 5. Plut. III. 7. p.

††) Plut. p. 19.

†††) Plut. p. 10.

††††) Xenoph. I. 5. Plut. III. p. 11.

der offener Muthschaffheit, einer in Sparta seltenen Tugend, noch mehr übertriff, als er von ihm vielleicht an Erfahrung im Gewesen übertroffen wurde \*). Gegen diesen Kallikratides machte Lysander zum größten Nachtheil seines Vaterlandes nicht nur alle Bundesgenossen, als gegen einen Meutling in der Kriegskunst aufstijig, sondern raubte auch das Herz des Kyrus von ihm ab, und schickte sogar alle noch übrige Gelder, die er von dem letztern zur Unterhaltung der Flotte empfangen hatte, nach Sardes zurück \*\*). Er zwang dadurch den alten Kallikratides, der vor friedenden Bitten und vor dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüberwindlichen Abscheu hatte, seine Natur zu besiegen, und zum jüngern Kyrus zu reisen, um von ihm die fernere Auszahlung der Löshung der Boeotier auszuwirken. Kallikratides hielt die Unschuldigkeiten des verächtlichsten Sklavenstalles, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn immer abweisen ließ, gegen Tage aus; allein länger konnte es die Beschimpfung seines Vaterlandes in seiner Person nicht erdulden, undehrte daher voll lebhaften Unwillens nach Milet zurück. Er schwor, daß er bey seiner Ankunft in Sparta nichts unversucht lassen wolle, um seine Mitbürger mit den Atheniensen auszuföhnen, damit kein Griechs fernert hin gezwungen werde, um die Gnade von Barbaren zu betteln. Zugleich ermahnete

L. 4

er

\*) Plut. &amp; Xenoph. II, 22.

\*\*) ib. Als Lysander seinem Nachfolger die Flotte übergab, sagte er zu ihm, daß er ihm eine stolze Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lysander seine Prätens zu zeigen, daß er doch Samos, wo damals die Atheniensen vor Anker lagen, vorbeyschiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beschnittene Lysander zu thun sich weigerte.

er die Bundesgenossen der gemeinschaftlichen Sache aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Persern zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beystand sich seiner Feinde erwehren könne. So unangenehm dieser Antrag den Aethiopen war: so schafften sie doch theils aus Furcht, und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des großen Mannes beträchtliche Summen her, und setzten ihn dadurch in Stand, seine Flotte so sehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spitze bieten konnte. Er schlug die Aethiopenischen Feldherren Konon das Dionedon, ohne jedoch irgend einen Aethiopenen als Knecht zu verkaufen, oder solche Grausamkeiten auszuüben, als die Aethiopenen ausgeübt hatten, und die Bundesgenossen aus Rache an ihnen auszuüben gewillt waren<sup>\*)</sup>. Die erste und größte dieser Niederlagen, in welcher sie dochzig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Aethiopenen nicht ganz; wiewol sie aber durch ihre fast ganz unglücklichen Anstrengung der meisten Kräfte, die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rückten nämlich in dreißig Tagen hundert und zehn Schiffe auf, zu deren Besetzung aber kaum alle Bürger, alle Fremdlinge, die sich unter ihnen niedergelassen hatten, und selbst alle Sklaven, die zu Kriegsdiensten tüchtig waren, hinreichten<sup>\*\*)</sup>; und außer diesen sammelten sie noch vierzig andere Schiffe von den Bundesgenossen, die gleichfalls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Besetzung derselben pressen mußten. Mit dieser Flotte schlug

\*) daß er dem Konon  
 die mehr Ehre mit  
 er auch unter seiner Bes  
 m sey, kein Orde in



Wylug Konon den Arginuse den Kallitratides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für seine Ehe, oder auch aus einem gewissen Eigensinn, dem ist die größten Männer und Helden unterworfen sind, dem überlegenern Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigen und entscheidendsten Stoßtreffen, das jemals zwischen Griechischen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartanische Feldherr seinen Lehtritt mit dem Leben haben mußte \*). Wahrscheinlich würden die Athenenser die ganze Deloponnesische Flotte zerstört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, der die Sieger hinderte, den überwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und sogar ihre eignen Lobten wieder aufzufischen \*\*).

L 5

So

\*) Den Athenensern wurden fünf und zwanzig Schiffe, sammt aller Mannschaft, einige wenige aufgenommen, versenkt; und die Deloponneser mit ihre Bundesgenossen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor sagt p. 621. Kallitratides wandt vor der Schlacht gewarnt, sich nicht mit einem überlegenern Feinde einzulassen; allein er erwiderte, daß Sparta auch ohne ihn bestehn, daß es eben so eben so schädlich seyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallitratides mit Recht, daß er die Wohlfart seines Vaterlandes seiner Ehe nachsetzte. Cic. de off. l. 24. & Plut. in Pelop. Initio Vol. II. Erster erzählet aber die Antwort des Kallitratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 629 & 20. der den Xenophon eben so selten als den Kallitratides zu Rathe gehen zu haben scheint.

\*\*\*) Xen. l. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die letzte Pflicht zu erwelken; so wurden sie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man wegen neue Gehälften zugab, zurückberufen, und als Majestätsverbrecher, oder als

Der

So groß der Sieg war, den die Athenenser gewonnen hatten; so zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach sich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den sie in der vorformten Schlacht selbst gelitten hatten. Konon und seine Gefährten eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie ihren Sieg nicht zu nutzen wußten. Auch fielen gar keine Bundesgenossen von den Spartanern ab; vielmehr

---

Verleddiget der Heiligkeit des Volks angeklagt: Vergeltend bewiesen sie mit dem Zeugnissen ihrer Edelmüthigkeit und unzähliger anderer Personen, daß sie des Sturmes halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leisten können; vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Kleromenes und Kraspidus zur Auffindung der Leichname ihres Blüthen besetzt hätten, und daß also, wenn auch etwas versehen worden wäre, nicht sie, sondern diese Schwärzen schuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Kleromenes und Kraspidus, am meisten aber durch das Jammern und die Tranenflüßel der Anverwandten der Beschädigten, die von den beiden eben genannten Männern zu diesem falschen Trauerspiel waren gedungen worden, so sehr aufgebracht, daß sie die unschuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und stieß davon auch wirklich hingerichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieser Gelegenheit betrug sich der Rath viel unbesonnener und heftiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil seiner Obern kein ungeschultes Blut vergossen hätte. Die Athenenser sahen aber bald die Ungerechtigkeiten ein, die sie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten sie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem sie bey einem bald darauf erfolgenden Anlauf entlassen wurden, bevor das Urtheil über sie war gesprochen worden. Ib.

wahrscheinlich die ersten aus Furcht vor der grausamen Rache der Athesienfer aufs schleunigste Gesandten nach Lakonien ab, um die Häupter dieser Stadt auf das dringendste zu bitten, daß man ihnen doch den Insander als Befehlshaber schicken möchte, als welcher der einzige sey, der die Inseln und Asiatischen Städte vom Untergange retten könne \*). Die Ephoren sahen das Gerüchte dieser Bitte ein; allein an der Erfüllung derselben wurden sie durch ein Gesetz gehindert, nach welchem dieselbige Personen nicht mehrmalen als oberste Befehlshaber einer Seemacht ausgesandt werden sollten. Um also dieses Gesetz nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchste aller Gesetze, die allgemeine Wohlfart zu verletzen, ernannten sie einen gewissen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Insander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des ersten verbunden war. Sobald Insander nach Asien kam, rief er alle Schiffe nach Ephesus zusammen, ließ sogleich viele neue bauen, und erhielt vom Cyrus, der von seinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, sondern auch seinen ganzen übrigen Schatz, und sogar die Erlaubnis, während seiner Abwesenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Cyrus gesetzt war \*\*). Durch diese mehr als freundschaftliche Unterstützung †) setzte Insander seine Flotte in kurzer Zeit in eine

\*) Xenoph. II. 2,

\*\*\*) Xenoph. ib.

†) Ktesias bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Megalopotamos fünf tausend Talente von dem Persern erhalten hätten, ohne welchen Beystand es ihnen auch unmöglich gewesen wäre, den Krieg gegen die Athesienfer so lange auszuhalten. Ort. III. p. 281.

Eine solche Befassung, daß er angriffswaise hätte  
 konnte. Er schiffte daher nach dem Hellespont zu, um  
 Lampiskus, eine Bundesgenossin der Achemenier, zu  
 belagern, die er auch mit stürmender Hand eroberte und  
 von seinen Soldaten ausplündern ließ \*). Die Acha-  
 menischen Feldherren, die nicht mit drey neuen Gehäb-  
 ten vermehrt worden waren, folgten dem Insander nach,  
 und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampis-  
 kus gegen über bey Megos Potamos, wo der Hellespont  
 nur eine Breite von fünfzehn Stadien hatte \*\*). Diese  
 Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, aus-  
 eben so unvorsichtigen als stolzen und grausamen Weis-  
 zogen bestanden †), verachteten den Feind so sehr, und  
 trachteten sich ihres Sieges so gewiß, daß sie des Alkibi-  
 des spotteten, als er ihnen riet, die gefährliche Mähe  
 von Megos Potamos zu verlassen, und nach Oestros hin-  
 zugehen, wo sie dem Insander ohne alle Gefahr ankün-  
 den, und Lebensmittel ohne alle Beschwerden abholen  
 könnten ††). Sie faßten sogar den Entschluß, allen  
 Gelunden, die sie gefangen nehmen würden, die rechte  
 Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem  
 Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachts-  
 ordnung vor, um dem Insander ein Treffen anzubieten.  
 Insander merkte bald, daß die Thorheit seiner Feinde  
 ihm nächstens eine Gelegenheit verschaffen würde, sie auf  
 eine fürchterliche Art für ihre Veräthern zu strafen. Er  
 ließ ihnen also das eitle Vergnügen, mehrere Tage hin-

\*) Xen. p. 67. l. 4.

\*\*) Ib. p. 68.

†) Plut. III. p. 168.

††) Xen. II. 1. p. 70. Alkibiades und Menander antworteten  
 ihm, daß er sich um ihre Angelegenheiten nicht weiter  
 bekümmern sollte, weil nicht er, sondern sie Feldher-  
 ren seyen.

ter. einander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor seinem Angesichte zu prangen, ohne daß er mit der seinigen, auf welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen von Lampsakus verlassen hätte. Nur schickte er den Atheniensern, wenn sie sich nach ihren Unterküsten zurückzogen, einige Jagdschiffe nach, die ihr Verrathen beobachteten, sich aber sonst in kein Gefecht einlassen durften. Nachdem er durch diese Jagdschiffe erfuhr, daß die Atheniensier gleich nach ihrer Rückkehr nach Negos Doramos in der größten Unordnung ihre Schiffe zu verlassen und ans Land zu gehen pflegten; so gab er am fünften Tage nach der ersten Aufforderung zum Treffen den Befehl, daß alle seine Schiffe sich bereit halten sollten, auf das erste gegebene Zeichen auf den Feind los zu segeln. Er erwartete ruhig das letzte Gepränge der Atheniensier, und ihre Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; allein kaum waren sie ihm aus den Augen verschwunden, als er mit seiner ganzen Macht ausbrach, und mit unvorstelllichem Ungestüm über ihre Flotte herfiel, die in der größten Verwirrung und fast ganz von Menschen entblößt war \*). Außer dem Paralischen Schiff, das die erste Nachricht von dieser Niederlage nach Athen brachte, konnte sich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit welchen er zum Evagoras, Beherrscher von Kypern, entfloh, weil er seine Vaterstadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte sich Lyfander fast ohne Schwerdschlag, und segelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampsakus ein. Er ließ alle Atheniensische Gefangene, die sich auf drey tausend beliefen \*\*), und ihre Feldherren, den einzigen Ab-

\*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in VI. Lyl. folgt dem Xenophon.

\*\*\*) L. 6.

stantus ausgenommen, erwürgen, weil sie die Mannschafft von zweuen Corinthischen Schiffen, die ihnen in die Hände gefallen waren, von einem Felsen gestürzt, und den Anschlag gefaßt hatten, alle Peloponnesier, die sie gefangen nehmen würden, auf eine barbarische und dem Kriegsvolke der Griechen zuwiderlaufende Art zu verstümmeln \*).

Nach dieser Schlacht, oder vielmehr Niederlage, welche die Athenenser litten, fiel auf einmal das ganze Griechenland, was den Athenensern unterthan oder mit ihnen verbunden gewesen war, zum Insander ab \*\*), das einzige Samos ausgenommen, in welchem der herrschende Pöbel die Rache der Spartaner, und der Vornehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, fürchtete, das aber doch auch bald nachher vom Insander befreit wurde \*\*\*). Der Spartanische Feldherr schaffte in allen Städten und Inseln, die er eroberte, oder die zu ihm übergingen, die Demokratische Regierungsform ab, und übergab die höchste Gewalt einer Gesellschaft von zehn Männern, die er ohne Rücksicht auf Verwandten und Geburt unter seiner und seiner Vaterstadt eifrigsten Freunden auswählte, und denen er einen vornehmen Spartaner unter dem Titel eines Harmostes vorsetzte †). Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland alle Völker und Einwohner von Städten, die entweder von den Athenensern oder von dem durch sie herrschenden Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, in ihre väterliche Wohnungen zurück ††), und ent-

\*) Xen. l. c. p. 73. & Plat. p. 26.

\*\*) Xenoph. ll. 2. p. 75.

\*\*\*) ll. 2. p. 83. Xenoph.

†) Xen. ll. 2. Plat. ll. p. 27.

††) lb.

ließ alle Athener, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Lösegeld, aber mit dem Bedenken, daß sie sich nach Athen begeben, und bey Lebensstrafe nicht anderswo betreffen lassen sollten \*). Nachdem er das Griechische Athen und die Inseln nach seinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wissen, daß er mit seiner ganzen Flotte zu einer gewissen Zeit vor dem Piräus erscheinen würde. Er sperrte auch wirklich die Athener um eben die Zeit mit 120 Schiffen von der Seeferse ein, als Agis und Pausanias mit einem mächtigen Heere, was sie aus dem ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, zusammengebracht hatten, sich in den Vorstädten Athens lagerten \*\*).

Die erste Nachricht von dem unerfeylichen Verluste der ganzen Flotte, den sie erlitten hatten, erhielten die Athener durch das erschlozene Paralische Schiff gerade zur Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Plätze schon leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Botschafter ans Land gestiegen, als sich ein allgemeines Wehklagen erhob, das sich bald durch die langen Mauern bis in die Stadt fortwälzte. Die ganze erste Nacht durch war Niemand weder in Athen selbst, noch im Piräus, dessen Augen vom Schlafe geschlossen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verlust der Flotte, der ganzen zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Befugungen, sondern auch das traurige Schicksal, was über den Häuptern der übrig gebliebenen schwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für sich und die Seinigen eben das, was die Athener an den Hellern,  
Elio

\*) Er hatte die Absicht, durch diese Mahnung von Athen den dort geschwinde Mangel und Hungerdruß in dieser Stadt hervorzufragen.

\*\*\*) Ib.

Skondern und den Einwohnern vieler andern Städte und Inseln verübt hatten, die von ihnen oft aus keiner andern Ursache, als weil sie ihre Bundesgenossen nicht werden wollten, mit unerbörter Grausamkeit waren erzwängt, oder zu Sklaven gemacht worden \*). Eben dies Bewußtseyn ihrer Grausamkeiten war die Ursache, deswegen sie nicht um Frieden baten, von welchem sie gewiß voraussahen, daß er ihnen würde abgeschlagen werden. Sie faßten daher einen Entschluß, den ihnen die äußerste Verzweiflung nur eingeben konnte, nämlich sich selbst und ihre Stadt, so lange als möglich zu vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Seeseite außer einem einzigen zu verschütten; alle diejenigen, die ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ephlich zu erklären, und ihre Mauern so geschwind auszubessern und so gut zu besetzen, als es ihre Kräfte verstanden würden. Sie dachten aber nicht daran, daß sie, um eine langwierige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig hätten, oder wenn sie daran dachten, so fehlte es ihnen an Gelde, womit sie dergleichen hätten einkaufen, oder an Freunden, von denen sie dergleichen hätten erhalten können. Die Belagerung hatte daher noch nicht lange angefangen, als in der Stadt schon ein solcher Mangel entstand, daß viele Menschen vor Hunger starben. Durch diese Noth gedrungen, schickten sie Gesandten an den König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklärten, daß sie bereit seyen, ihre bisherige Herrschaft zur See abzutreten, und sich als Bundesgenossen den Spartanern zu unterwerfen, wenn diese von der Belagerung abstehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern unzerstört lassen wollten. Agis, der gar keine Vollmacht hatte, Frieden zu schließen, ließ die Atheniensischen

Boten

\*) Xen. L. c. p. 74. 76.



Botschafter sich an die Ephoren wenden, die sich eben damals an der Gränze des lakonischen Gebiets aufhielten. Allein diese antworteten auf die Anerbietungen der Athener weiter nichts, als daß sie künftig einmal wiederkommen möchten, wenn es ihnen erst ein wirklicher Ernst wäre, Frieden zu schließen \*). Diese Antwort schlug die Gemüther der Athener gänzlich nieder, indem sie nicht anders glaubten, als daß man sie alle umbringen oder zu Sklaven machen wolle, und zugleich bedachten, daß, wenn man auch eine andere Gesandtschaft abschicken wollte, doch während der Zeit, die dazu erfordert werde, sehr viele Bürger vor Hunger umkommen würden. Selbst in dieser fürchterlichen Lage aber, wo sie nichts als Knechtschaft oder den schmachlichsten Tod vor sich sahen, wagte es doch Niemand, von der Niederreißung der Mauern, als einer Bedingung, zu reden, wodurch man den Frieden von den Lakädämoniern erhalten könnte, und ein einziger Rathsherr, der diesen Vorschlag that, wurde sogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Fesseln gelegt. Man machte sogar einen Volksschluß, wodurch es bey der härtesten Strafe verboten wurde, dem Volke die Umwerfung der Mauern in einer Länge von zehn Stadien, worauf die Spartaner bestanden, anzurathen. Während dieses Kampfes der Athener mit einem Elende, das gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänzlichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen entfernt zu seyn schien, erbot sich Theramenes zum Insan-  
der zu reisen, und sich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der Absicht beständen, um alle Athener in die Sklaverey zu

\*) Ib. Xen. p. 77.  
Zweyter Band.

zu stürzen, oder um sie nur zu desto treuere Bundesgenossen zu machen \*). So mißtrauisch auch viele gegen die Absichten dieses unbeständigen Mannes waren, so wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch so entfernte oder geringe Hoffnung einer bessern Zukunft als eine Linderung seiner gegenwärtigen unerträglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartanischen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Anstatt aber sein gethanes Versprechen zu erfüllen, und die Herzen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder durch seine Beredsamkeit zu erweichen, verhärtete dieser Verräther sie nur noch mehr, und gab ihnen Anschläge wider sein Vaterland ein, die den Spartanern wenigstens bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren \*\*). Um nun seine Mitbürger zu zwingen, diese zwischen ihm und dem Insanber verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu fühlen, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungerner Bürger umfielen, drei Monate unter dem Vorwande

aus,

\*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lysias hingegen sagt, daß Theramenes versprochen habe, vom Lysander einen Frieden auszuwirken, bey welchem sie weder ihre Schiffe überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, noch auch Geiseln geben dürften. Adv. Eratosth. p. 216. Edit. Markl.

\*\*\*) Lyl. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenossen wollten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bündniß mache, sondern daß man die Stadt zerstören, und ihre Einwohner als Sklaven verkaufen sollte. Die Lakedaemonier hingegen widersetzten sich, und zwar ganz allein, diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß sie keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Griechenthalde in den größten Gefahren so außerordentliche Dienste geleistet hätte. Xen. p. 79.

aus, daß Insander ihn fest gehalten hätte, und brachte doch keine andere Antwort mit, als daß nicht dieser Feldherr, sondern allein die Ephoren den Frieden schließen könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine solche Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den wenigen Ueberbleibseln der ausgehungerten Einwohner ein naheß grausames Ende drohete, so ernannten die Athener abermals den Theramenes mit noch neun andern Gehülften zu Gesandten an die Ephoren, mit un eingeschränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Diese Gesandten kamen bald mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Belagerung wie alle andere Feindseligkeiten aufzuheben, und ein ewiges Bündniß mit den Athenern zu schließen bereit seyen, wenn diese den Piräus und die langen Mauern zerstören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfse ausliefern, die Verwiesenen wieder unter sich aufnehmen, mit den Lakonern einerley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Wasser und zu Lande folgen wollten, wohin diese sie führen würden. Die Athener, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten ununterrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen diese harten Bedingungen, des Widerspruchs von einigen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und selbst die spottende übermüthige Art, womit die Feinde ihre Mauern zerstörten, machte nach aller der Noth, die sie ausgestanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als sie sonst würde gemacht haben. Die Spartaner ließen unter dem muntersten Spiele und dem fröhlichsten Gesange aller Tonkünstler und Sängertinnen, die sie nur aufreiben konnten, die Festungswerke der Stadt niederreißen, und diese Umwerfung der Denkmäler des Themiſtoteles und Konon feierten alle Griechen als ein Fest, an welchem sie ihre Freiheit wieder zu genießen

anfangen würden \*). So endigte sich der Peloponnesische Krieg nach unzähligen Abwechslungen des Glücks für die Athener mit dem gänzlichen Verluste ihrer Herrschaft, ihrer Besitzungen, ihrer Flotten, ihrer Schätze und Einkünfte, und man kann selbst sagen, ihrer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und erschöpfte Stadt, die so lange die Führerin und Beschirmerin von Griechenland gewesen war, wurde jezo eine von den vielen Städten, die jedem Winke der stolzen Spartaner folgen mußten \*\*).

Die

\*) Xen. l. c. p. 81.

\*\*\*) Der Friede zwischen den Athenern und Spartanern, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der 93 Ol. geschlossen. Man sehe Xen. II. 2. in fine & 3. Initio. Eins der merkwürdigsten Beispiele der Nachlässigkeit Griechischer Schriftsteller in der Zeitrechnung findet man in den verschiedenen Angaben der Dauer der Athenerischen Herrschaft. Die größten Redner und Geschichtschreiber weichen in der Bestimmung dieser Periode, während welcher einige lebten, welcher die meisten sehr nahe waren, und die alle, wie es scheint, hätten wissen müssen, weil sie so wichtig und gar nicht verwickelt war, nicht nur von der Wahrheit und von einander, sondern sogar von sich selbst ab. Lysias schlägt sie auf 10 (p. 57. in Epit.) Andotides auf 85 (or. III. p. 4286.) Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Dionys von Halikarnas auf 98 (Ant. Rom. I. init.) und Diodor auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Isokrates stimmt an einer Stelle mit dem Lysias (l. p. 174.) an einer andern aber mit dem Diodor zusammen (II. 209.). Noch unbeständiger ist Demosthenes, der die Athener bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (Olynth. III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrscher der See seyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie alle diese Männer über die beyden Zeitpunkte, welche die Herr-

Die Treulosigkeit des Theramenes und seiner Gesossen war aber nicht bloß die Ursache, daß die Athenenser sich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde sonst vorgeschrieben hätten, ergeben und sich selbst wehrlos machen mußten, sondern sie war auch die geheime Triebfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfassung, die fast eben so viel oder noch mehr edles Atheniensisches Blut kostete, als im Peloponnesischen Kriege vergossen worden war. Denn kaum war der Friede geschlossen, und von Seiten der Athenenser der Anfang mit der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen gemacht worden \*); als Theramenes das Volk zusammenrief, und mit einem Antrage hervortratte, um welches Willen er seine türkische Reise zu dem Isander unternommen, und tausende von seinen Mitbürgern hatte verhungern lassen \*\*). Er that nämlich den Vorschlag,

U 3

daß

---

Herrschaft der Athenenser begränzten, so ungewiß seyn, oder den Abstand derselben so unrichtig und verschieden berechnen konnten. Die Athenenser erhielten die Herrschaft der See ohne Widerspruch nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller Geschichtschreiber und Chronologen im 4 Jahr der 73 Ol., und verloren sie nicht eher als durch die Niederlage bey Megos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geschlossen wurde. Sie dauerte also 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftsteller angegeben findet.

\* Im Anfang des ersten Jahres der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungesetzmäßigen tyrannischen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

\*\* So erzählt Xenophon I. c. p. 82. der die Einführung der Anarchie in den Anfang dieses Jahres, und vor die Eroberung von Samos setzt. Plutarch III. p. 31. in Lyl. stimmt dem Xenophon bey; Lyfias hingegen, gleich-

daß das Volk dreißig Männer erwählen möchte, welche die in Verwirrung gerathene Geseze in Ordnung bringen, die schädlichen abschaffen, den nützlichen neue Kraft geben, und andere, welche die gegenwärtigen Bedürfnisse des Staats anriethen, einführen möchten<sup>\*)</sup>. Allein das Volk, das durch die nicht lange vorher aufgehobene Oligarchie schüchtern und mißtrauisch geworden war, nahm seinen Rath mit dem lautesten Unwillen auf. Weit entfernt sich durch das Geschrey des Pöbels abschrecken zu lassen, erklärte

---

gleichfalls ein Zeitgenosß und Theilnehmer aller der Drangsale, welche in diesem Jahre über Athen hereinbrachen, berichtet, und ruft alle seine Mitbürger gleichsam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eher seinen Anschlag, die Staatsverfassung zu vernichten, geoffenbaret habe, als bis Lyfander auf seine Bitte nach der Eroberung von Samos aus Aßen zurückgekommen sey. (adv. Eratosth. 201. 18.) In Ansehung der Zeit dieser Staatsveränderung stimmt Diodor dem Lyfanden; allein in Ansehung ihrer Urheber weicht er ganz vom Lyfanden sowohl als Xenophon ab. Anstatt nämlich den Theramenes als den Entwerfer und Stifter derselben, schildert er ihn vielmehr als einen Mann, welcher sich ihr auf das nachdrücklichste widerzusetzen suchte, und das Volk nachher aus Dankbarkeit zu ihrer Vertheidigung erwählt habe. XIV. 641. Theramenes, es mag aus dem Ephorischen genommen seyn, kann man zwar nicht ungegründet erklären, allein ich zweifle, ob ich mit Recht die Nachricht des Xenophon dem Zeugnisse des Lyfanden vorgezogen habe. Man trifft hier sowohl als in der ganzen Griechischen Geschichte Schriftsteller aus demselbigen Zeitalter und von gleichem Ansehen so oft in Widerspruch an, daß man unmöglich entscheiden kann, ob einer derselben allein richtig, oder ob mehrere zugleich etwas wahres und falsches erzählt haben.

\*) Xen. Plat. & Lyf. II. cc.

erklärte Theramenes den Atheniensern frey heraus, daß er sich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, weil viele der angesehensten Bürger und selbst Isander seiner Meinung wären, und gleiche Absichten mit ihm hätten \*). Kaum hatte Theramenes dieses gesagt, als Isander, der gegenwärtig war, aufstand, und zur Unterstützung seines Freundes den Atheniensern kund that, daß gar nicht mehr von Regierungsforn, sondern von ihrer Wohlfart die Rede seyn würde, wenn sie sich im geringsten weigerten, sich nach dem Willen des Theramenes zu bequemen. Er sehe sie jetzt nicht mehr als Bundesgenossen von Sparta, sondern als Bundbrüchige an, weil sie ihre Mauern nicht zur bestimmten Zeit niedergeworfen hätten \*\*). Nach diesen Drohungen des Isander entfernten sich auch die mutigsten Widersprecher. Die gutgesinnten Bürger schwiegen, und der angebliche Volksschluß, durch welchen dreßsig Männer zur Einrichtung des Staats und zur Verbesserung der Gesetze ernannt wurden, war allein das Werk des Theramenes und seiner Verschwornen †). Dies neue Collegium schob das Beschäft, zu welchem es bestellt war, von einem Tage zum andern auf; besetzte aber den regierenden Rath und alle übrige Würden nach seinem Belieben, und ergriff alle Synophanten, die unter der Demokratie von falschen Anklagen und Verläumdungen der vornehmsten Männer gelebt hatten ††). Der regierende Rath verurtheilte diese Feinde aller Verdienste und Rechtschaffenheit ohne weitläuftige Untersuchungen zum

\*) Lyk. l. c.

\*\*) ib. &amp; Plut. l. c.

†) Lyk. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreßsig Männer. II. 3. Hist. Gr.

††) Xen. l. c.

Lobe, und das ganze Volk freute sich über die heilsame Strenge der dreßsig Männer, für welche thörichte Freude die Athenienser bald nachher schrecklich gestraft wurden \*). Die dreßsig Männer boten sich nämlich zu ihrer Sicherheit vom Isander eine Wache aus, die er ihnen auch ohne Verzug schickte; und nachdem sie diese erhalten hatten, bemächtigten sie sich nicht bloß der nichtswürdigen und offenbaren Bösewichter, sondern griffen nun auch das Leben und Vermögen der unschuldigen und größten Bürger an \*\*). Weil sie aber doch noch immer besorgten, daß die aufgebrachten Athenienser einen gefährlichen Aufstand erregen möchten, vornehmlich aber weil sie sich vor dem Theramenes fürchteten, der sein Mißvergnügen mit ihren Gewaltthätigkeiten, und der ungerechten Ausschließung aller übrigen Bürger von der Regierung des Staats öffentlich zu erkennen gab, so beschloßen sie, theils um den übelgesinnten Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber um sich in der Stadt selbst eine mächtige Partei zu verschaffen, noch drey tausend der angesehensten Athenienser an der höchsten Gewalt Theil nehmen zu lassen. Ungeachtet Theramenes gegen diesen Vorschlag einwendete, daß die Zahl Drentausend unmöglich lauter gute und verdienstvolle Männer enthalten, oder sie gerade alle erschöpfen

form

\*) Caesar ap. Salust. de bello catil. c. 51. Lacedaemonii devictis Atheniensibus, triginta viros imposuere, qui rempublicam tractarent. Hi primo coepere pessimum quemque, & omnibus invisum, indemnatum necare. Eo populus laetari & merito dicere fieri. Post, ubi paulatim licentia crevit juxta bonos & malos lubricinose interficere, ceteros metu terrere. Ita civitas, servitute oppressa, stultae laetitiae graves poenas dedit.

\*\*\*) Xen. l. c.



Wante \*); so setzten sie doch ihren Entwurf ohne Verzögerung durch, lasen drey tausend gleichsam zu ihren Trabanten aus, entwaffneten die übrigen, und machten das Gesetz, daß die dreysig Männer von den drey tausend niemand ohne Vorwissen und Einwilligung des Senats, von allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten könnten, welchen sie wollten, ohne deswegen jemanden Reichenschaft zu geben \*\*). Nach diesem Schritte nahm ihre Grausamkeit noch unendlich schneller, als ihre Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entweder aus Rache oder aus Furcht, am meisten aber aus Raubsucht, die vornehmsten Männer von Athen, und erlaubten den Anverwandten nicht einmal, daß sie die Leichname der getödteten beerdigen, und ihnen die letzte Ehre erweisen könnten †). Weil ein großer Theil der Athenienser ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale entfloß; so wirkten die Tyrannen beym Isander einen Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten untersagt wurde, Atheniensiſche Flüchtlinge aufzunehmen,

\*) Dieser Entwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem die Tyrannen sich eine so große Motte zugesellten, nicht aber die wahren Absichten, welche sie erreichen wollten, die sie selbst nicht verriethen, und die Theramenes, der sie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken wagte.

\*\*\*) Xen. l. c. p. 88 & 101.

†) Lys. p. 193. 198. 247. 253. 323. Xen. l. c. p. 97: Isoer. l. 345. besond. Besch. p. 307. adv. Ctes. Die beyden letztern bestimmen die Zahl der Erschlagenen auf 1500. Es ist daher eine nicht geringe Uebertreibung, wenn Kleokritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4. sagt, daß die Tyrannen eben so viele Unschuldige umgebracht, als die Peloponnesier in zehn Jahren erschlagen hätten.

††) Diodor sagt mehr als die Hälfte.

nien, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten \*). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können \*\*). In die immer wachsende Wuth der dreßsig Männer ging zuletzt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler oder Stützen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten notwendig waren, aufbewahrt wurden, für drei Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Aber alle diese Gewaltthatigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschaft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschaftlichen Sache, der aus eingewurzeltm

Wan-

\*) Diod. l. c.

\*\*\*) Xenoph. l. c. p. 89.

†) Illocr. l. 345.

Wankelmuth und um seiner persönlichen Sicherheit willen, eben so wie vormals, den Freund der Demokratie, den Beschützer des Volks und den Hasser aller Gewaltthätigkeiten spielte, um seine Amtsbrüder verhaßt zu machen. Theramenes verteidigte sich mit männlicher Entschlossenheit und ächtem republicanischen Muth. Er gestand, daß er die ungerechten Verweisungen, Erwürgungen, und Beraubungen der angesehensten Personen und Familien der Stadt stets gemißbilligt und zurückzuhalten gesucht habe, weil es ihm schändlich erschienen, selbst die Sykophanten an Grausamkeit zu übertreffen, die denen, welche sie unglücklich gemacht, wenigstens das Leben gelassen hätten, und weil er überzeugt sey, daß durch solche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, seine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, sondern wankend gemacht, die Zahl furchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgesinnten von ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der Vierhunderter nahm die Vertheidigung des Theramenes mit sichtbaren Zeichen des Beifalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er es für die Pflicht eines Volksregierers halte, sich von solchen gefährlichen Betrügnern, dergleichen Theramenes sey, nicht hintergehen zu lassen; und daß er also im Namen seiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unversöhnlichen Widersacher der eingeführten Staatsverfassung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieses gesagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe stehenden Altar, nicht, wie er sagte, weil er glaube, daß dieser ihn schützen würde, sondern um allen Atheniensern zu zeigen, daß seine Bürger nicht nur alle menschlichen, sondern auch alle göttlichen Rechte und Befehle verletzten. Theramenes wurde auch wirklich durch die elf Männer, welche die Volkstheer der un-

mensch-

menschlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggerissen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geschleppt, wo er sogleich den Giftbecher trinken mußte \*). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem sonst freien und jetzt unterdrückten Volke die Liebe zur Freiheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein solches starres Schrecken gesetzt, und das Volk durch die Grausamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer so betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringsste zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieser sich immer ungleiche Mann starb mit einer heldenmüthigen Felterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens, sondern allein die Stärke seiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande seiner ehemaligen Thaten trugte, und viele große Männer zu seinen Lobrednern, und selbst diejenigen, die ihn kannten, zu seinen Bewunderern, wenigstens in dem entscheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und stark waren, klein und schwach erscheinen \*\*).

Rath.

\*) Xenoph. II. 3. Dieses Capitel ist eins von den schönsten in der ganzen Geschichte dieses Schülers des Sokrates, und am meisten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerksamkeit.

\*\*\*) Xen. I. c. Εκείνο, sagt Xenophon, δε κρινω τε ανδρος αγαθον το τε θανατε περισηκοτος, μητε το φρονιμον, μητε το παρρηιωδες απαλιπεν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnste und grausamste unter den Tyrannen, auf dem Wege

Nachdem die dreßsig Männer den Theramenes aus dem Wege geräumt hatten, glaubten sie, daß sie jetzt nichts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkühr schalten und walten könnten \*). Sie beobachteten daher nicht die gemeinsten Regeln der Klugheit, und nicht den geringsten Schein von Gerechtigkeit mehr, sondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn sie alle in eine wirkliche Raserei gefallen wären. Sie zwangen zuerst mehr als die Hälfte der Athener, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytausend gehörten,

---

zum Gefängnisse drohend zum Theramenes sagte, daß er die Angst kriegen sollte, (ich weiß die Wörter: *Ὅτι αἰμολοίτο, ἐς μὴ σιωπήσειεν* — nicht anders zu übersetzen) wenn er nicht sein ungeflümmes Klagen und Schreien einstellte, antwortete dieser: Würde das nicht auch geschehen, wenn ich auch gleich ganz still schweige? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: *Quam me delectat Theramenes! quam elato animo est! et si enim flemus, cum legimus, tamen non miserabiliter vir clarus moritur. Qui cum coniectus in carcerem triginta tyrannorum iussu venenum ut ficiens abduxisset, reliquum sic e poculo ejecit, ut id resonaret; quo sonitu reddito, aridens, propino, inquit, hoc pulcro Critiae, qui in eum fuerat tectorimus. Graeci enim in conviviis solent nominare, cui poculum tradituri sint. Luit vir egregius extremo spiritu, cum iam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem est eam auguratus, quae brevi consecuta est. Quis hanc maximam animi sequitatem in ipsa morte laudaret, si mortem malum iudicaret? Ich kann aber doch nicht unterlassen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero seine Nachricht genommen, diese und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für sehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.*

\*) II. 4. Xenoph.

ten, die eigentliche Stadt zu verlassen und in den Piräus zu ziehen, um sich sowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können \*). Als nicht lange

---

\*) Xen. II. 4. Isocrates I. 345. In Areop. schätzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen mußten, auf mehr denn fünftausend. Wenn man zu dieser Zahl die drey tausend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Macht ermahlet hatten, hinzusetzt, und mit dem Diodor annimmt, daß eben so viele ihr Vaterland verlassen hätten, als in Athen zurück geblieben waren; so würde man in dieser Stadt bey dem Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen sechszechen tausend Bürger annehmen müssen. Ungeachtet ich diese Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Beflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thraspbulus, als er den Piräus einnahm, nur tausend bey sich hatte, die wahrschynlich nicht alle Bürger waren), so könnte man es doch, wenn man sie als richtig voraussetzt, erklären, warum Athen, das in seinen blühendsten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tausend Krieger gezählt hat, nach den großen Verlusten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die fast noch schrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrschaft der dreyßig Tyrannen sechszechen tausend Bürger besitzen konnte. Die Ursache dieser Volksmenge war der Befehl des Lyfander, wodurch er alle Colonisten, welche Athen nach Euboea, Megina, Melos, und unzähligen andern Inseln und Städten ausgeschickt hatte, bey Lebensstrafe in ihre Mutterstadt zurücktrieb. Anstatt und also zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch so viel Volk erhalten habe, müssen wir vielmehr darüber erkennen, daß es nicht noch weit bevölkert gewesen sey, da diese Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schooß wieder aufgenommen hatte.

lange nachher Thrasybulus \*) von Theben aus mit einem Häuflein von siebenzig Mann, das aber bald nachher auf sieben hundert anwuchs, sich in Phyle, einem kleinen Orte in Attischem Gebiete, festsetzte, und die Rotten der Tyrannen zweymal hinter einander schlug, ermorbeten diese alle Einwohner von Eleusis, um sich diese Stadt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu bereiten. Nachdem endlich der kühne Thrasybulus sogar bis an den Piräus vorrückte, und diesen Haupthafen der Stadt einnahm, stürzten sie sich mit der unüberlegtesten Wuth an dem ungünstigsten Orte in eine Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen, und die übrigen zurück getrieben wurden \*\*). Nach dieser Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen Muth, und die drey tausend, die sie zu ihren Waffenträgern erwählt hatten, waren über die besten Maassregeln, die sie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hätten, selbst unter einander getheilt. Diejenigen, welche sich keiner verübten Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten bewusst waren, stimmten für die Schließung des Friedens und die Ausöhnung mit den Mitbürgern im Piräus; die größere Zahl hingegen, die an den Verbrechen, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen hatten, bestand darauf, daß man den Krieg mutbig fortsetzen, aber nur andere Anführer und Vorsteher wählen müsse †). Sie entsetzten daher die noch übrigen Ty-

ran-

\*) Xen. l. c.

\*\*\*) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreßsig Tyrannen auf den Rath des Wahrsagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieser erste Erschlagene war gerade der Wahrsager selbst.

†) ib. p. 114.

gannen \*) ihrer Herrschafft, und ernannten an deren Stelle ein Collegium von zehn Männern, zu welchen eine jede Kunst einen hergab \*\*). Diese neuen Häupter des Staats zeigten bald noch feindseligere Gesinnungen gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als ihre wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitterung beyder Parteyen gegen einander stieg daher, wie die Noth in der Stadt sowohl als im Hafen mit jedem Tage. Thrasybulus und seine Helden, die ihre Freyheit und Vaterstadt wieder zu gewinnen suchten, verheerten die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten die Häuser in den Vorstädten, und bemühten sich die Mauern niederzureißen, hinter welchen sich ihre Feinde versteckt hielten, und wodurch sie selbst von ihrem Vaterlande ausgeschlossen wurden †). Die zehn Männer hingegen und ihre Anhänger waren in der augenscheinlichsten Gefahr, in dem menschenleeren Athen zu verhungern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle Gewerbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen, und der

\*) Diese entflohen sogleich nach Eleusis.

\*\*\*) ib. Bey Gelegenheit dieser zehn Männer kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Lyfias allein adv. Eratosth. p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt, die gleich nach der Niederlage bey Megas Potamos, und noch vor der Abschaffung der Demokratie von den Entwerfern der Oligarchischen Tyranny bestellt worden, und die wichtigsten Geschäfte an sich geriffen hätten. Diese Nachricht bekämpft es, was ich oben schon bemerkt habe, daß Theramenes nicht der einzige war, der die Staatsverfassung in Athen umgeteuhet wünschte, und daß der Gedanke, diese Revolution zu veranstalten, nicht plötzlich und erst während der Belagerung entstand.

†) Lyf. adv. Eratosth. p. 212. 213. *Isocr. περὶ τῆς Ἐλευθερίας* II. p. 426. VL Xen. II. 4. Hist. Gr. p. 116.



der Credit so sehr gefallen war, daß man auf die kostbarsten Pfänder auch nicht unter den härtesten Bedingungen bares Geld erhalten konnte \*). Die Furcht an ihre Feinde verrathen zu werden, nöthigte sie, Tag und Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu seyn \*\*); und demnach wollten sie ihre Vaterstadt lieber den Spartanern in die Hände spielen, als sie ruhig mit ihren Mitbürgern theilen. Sie schickten daher Gesandten nach Sparta †) und baten sich Hülfe gegen das Volk aus, von welchem sie sagten, daß es von den Lakädämoniern abgefallen sey, und die Stadt den Boeotiern übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar Bedenken, den zehn Tyrannen öffentlich beizustehen ††); sie ließen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubten es auch, daß Inlander das Volk, was sie mit dieser Summe anwerben würden, anführen dürften. Durch diese Anschläge geriethen die Athenienser im Piräus, die bisher den Dreitausend in der Stadt weit überlegen gewesen waren, in die größte Verlegenheit, und würden auch

\*) Memor. Soer. II. 7.

\*\*\*) p. 115. Xen. I. c.

†) Xenophon I. c. p. 116. sagt, daß die dreißig Tyrannen an dieser Gesandtschaft Theil gehabt; Xystas hingegen I. c. daß die zehn Männer die letztern eben so heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. I. c.

††) So erzählt Xystas p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher sagt, daß die Lakädämonier den Xystas zum obersten Befehlshaber zu Lande, und seinen Bruder Libys zum ersten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geschehen wäre; so ließe es sich gar nicht erklären, warum sie nachher den Pausanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Absicht ausgesandt hätten.

auch allem Ansehen nach zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht theils Mitleid gegen die Thaten des Insander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen Befreihern der Freiheit \*) den lakëdämonischen König Pausanias zur Errettung des fast ganz aufgeriebenen und noch immer in seinen Eingeweiden wüthenden Volks weckte hätte. Er beredete die Ephoren, daß man noch ein beobachtendes Heer zusammen bringen, und daß drei von ihnen, die einerley Gesinnungen mit ihm hatten, den Feldzug selbst mitmachen müßten. \*\*). Er vereinigte sich hierauf mit dem Insander, der nunmehr unter ihm stand, und lagerte sich nahe am Piräus, als wenn er die Flüchtlinge, welche die Stadt befestigten, hätte einschließen wollen. Mit Vorwissen der Ephoren schickte er den Belagerern den Befehl, daß sie die Waffen niederlegen sollten, und schlug sie auch, als sie ihn mit unvorsichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich aber ließ er sowohl ihnen, als denen in der Stadt, die zum Frieden geneigt waren, heimlich sagen, wie sie sich zu verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen sie Gesandten an ihn und die Ephoren schicken sollten. Beide Parteyen nahmen diesen gütigen Wink mit Freuden an, und ließen dem Könige Pausanias entbieten, daß sie die Stadt sowohl, als die Häfen Piräus und Munichia den lakëdämoniern übergeben wollten, wenn diese ihnen ihre Freundschaft wiederschenken, und sie zu Bundesgenossen wieder aufnehmen würden. Die Arkeniensier in der Stadt erklärten hierauf, daß sie gegen ihre

Mit-

\*) Pausanias schlug schon vorher die Besenkung aus, welche die dreißig Männer ihm schickten, und nahm hingegen diejenigen an, welche die Arkeniensischen Flüchtlinge ihm anboten. Lyl. adv. Polluchum p. 323.

\*\* Xen. II. 4. 107. 124 p.

Mitbürger im Vordrus weder keine Feindseligkeiten hegten, und auch die letztern sagten, daß sie bereit wären, sich mit den erstern auszusöhnen, nur mit den dreißig Tyrannen, den zehn Männern und ihren elf Henkern nicht. Pausanias hatte in Sparta alle Gemüther so vorbereitet, daß der Friede unter den angebotenen Bedingungen ohne weitere Schwierigkeit zugestanden und die Ausöhnung zwischen den beider bisher gegen einander kriegenden Parteyen unverzüglich zu Stande gebracht wurde \*).

Gleich nach geschlossenem Frieden und der Rückkehr des Thrasylulus und seiner Gefährten betrugten sich nicht nur die Häupter des Volks, sondern das ganze Volk selbst mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße, die des Solon, Aristides, und ihrer Zeitgenossen würdig gewesen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht und bürgerlichen Unruhen, der nach so langwierigen Erbitterungen nothwendig übrig bleiben mußte, und ohne die angewandte Vorsicht gewiß auch aufgekeimt wäre, sogleich zu ersticken, legte das ganze Volk einen feierlichen Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidigungen in ewige Vergessenheit begraben und keinem Bürger Feindschaft nachtragen wolle, selbst den dreißig Tyrannen nicht, wenn diese sich vor Gericht stellen, und Rechenschaft von ihren Handlungen ablegen wollten \*\*).

§ 2.

Das

\*) Dies geschah im Anfänge des zweyten Jahr's der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lysiae p. 48.

\*\*) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierenden Senat und die Richter zur Tilgung und Vergessenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie schwören mußten, sehen beym Andokides de Myserils l. p. 217. Mit diesen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Gesetz, daß, wenn jemand wie  
des

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Ctesybulus und seinen Gehülften, die mit ihm zuerst von Pnyx gegen die dreißig Tyrannen ausgezogen waren, die schmeichelhaftesten Belohnungen beschloß, die aber mehr ehrenvoll als kostbar, und mehr durch die Bewegungsgründe und Absichten, aus und zu welchen sie gegeben wurden, als durch ihren Werth schätzbar waren \*). Endlich faßten die Athenenser den heilsamen Entschluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Gesetze, die von oder unter den dreißig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Gesetze des Solon und Draço hingegen nebst allen Verträgen und gerichtlichen Aussprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geschlossen oder gefällt worden, zu erneuern und zu bestätigen \*\*). Weil aber unter den Solonischen Gesetzen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zustand des Staats nicht paßten, und eben dieser Zustand des Staats wiederum andere neue Gesetze notwendig machte; so befehlte sich das Volk dahin, daß die ganze Solonische Gesetzgebung von neuem geprüft, daß diejenige

---

der diese Eide verflagt würde, er sich alsdann sogleich der Exception der Widerrechtlichkeit einer solchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception untersuchen sollten. Hec. II. p. 482. in *παρρηγορ.* ad Callim.

\*) Aesch. adv. Ctesl. p. 300. 301. Von den Belohnungen selbst habe ich schon oben an einer andern Stelle geteilt.

\*\*\*) Demost. adv. Timoc. p. 469. und Andocridis I. de Myst. p. 212. & sq. In diesen beyden Stellen sehen die Gesetze und Volkssprüche der Athenenser, mit allen den Nachrichten, die ich über diese Materie noch anführen werde.

Satzungen, die jezo gefährliche Feindschaft und Spaltungen erzeugen könnten, abgeschafft und durch andere nützlichere, den Bedürfnissen der Athenern angemessener ergänzt werden sollten \*). Diese Untersuchung der alten Gesetze geschah mit bewundernswürdiger Vorsicht, so wie auch die neuen Gesetze ganz im Geiste Solons geschrieben wurden. Man erwählte außer den übrigen Magistratspersonen, die auch vorher schon in den Zeiten der Demokratie waren bestellt worden, noch zwanzig Männer, die bis zur Umarbeitung der alten Gesetze über das Wohl des Staats wachen mussten, deren Gewalt aber unbekannt ist; und außer diesen noch fünfhundert geschworne Nomotheten, oder Gesetzverbesserer, die alle ihren mäßig scheinende Gesetze an einem öffentlichen dazu bestimmten Orte aufschlugen, und dem regierenden Rathe und den übrigen obrigkeitlichen Personen mittheilen mussten. Wenn nun solche Gesetze vom Senat \*\*) gesbilligt, und vom Volke bestätigt worden waren, so erhielten sie alsdann erst das Ansehen und die Kraft wirklicher Gesetze. Alle Satzungen Solons mussten auf die jezo erwähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe sie ihre alte Gültigkeit wieder empfangen †), und alle Dichter und Geschichtschreiber der Griechen sehen daher das Jahr der wiedererlangten Freiheit, in welchem Euclides Archon war, als eine wichtige Epoche in der Athenern Gesetzgebung an, in welcher viele alte Gesetze abgeschafft, oder verändert, und viele neu gegeben worden ††).

\*) And. l. c.

\*\*) Der die Schenkten eines jeden anzuhören verbanden

†) Demosth. &amp; And. l. c.

††) lb.

und abgeschafften Gesetze anzugeben; allein unter den neuen, die unter dem Archontat des Euclides gegeben worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen sind, sind unstreitig die wider die Tyrannen, und über das Bürgerrecht, die wichtigsten. Ein gewisser Aristophon \*) gab das Gesetz, (und dies Gesetz zeigt, daß man die Absicht hatte, dem Staat seine ehemalige Gesundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Atheniensischer Bürger seyn sollte, der nicht von einer Atheniensischen Bürgerin geboren worden, welches in den letzten Zeiten der Demokratie vor den dreißig Tyrannen zum Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem andern Gesetze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, einen jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, und selbst solche, die nach abgeschaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalteten würden, angestrast umzubringen, sondern ein jeder Athenienser mußte schwören, daß er sich keine Gefahr oder persönliche Rücksichten abhalten lassen wolle, das Vaterland von solchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreien \*\*).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefsten erniedrigt wurde, erreichte ihre Siegerin und ihre Nebenbuhlerin den höchsten Gipfel ihrer Macht und Größe.  
Sparta

\*) Athen. XIII. p. 289. & Markl. in Lys. Vit. p. 55.

\*\*\*) Das Gesetz und der Eid, den das Gesetz vorschrieb, stehen beym Androtides Or. I. p. 320. de Myst. Auch Isfarg erwähnt dieses Gesetzes p. 180. adv. Leocr. Aus dem letztern Redner sieht man, daß das Volk in Athen mehrere Jahre vor dem Gesetze des Demophantus Klagen wider ermordete Verräther annahm, ihre Gebelne, wenn sie schuldig befunden wurden, ausgrub und über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder ungestrast ließ, sondern sogar ihre Vertheidiger mit dem Tode strafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Aegos Potamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrscherinn des Meers, und der Asiatischen Städte und Inseln, von welchen sie sich gleich den Atheniensern jährlichen Tribut bezahlen ließ \*). Die Spartaner hielten nicht nur sich selbst für unüberwindlich, sondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenenser überwunden hätten, keiner widerstehen könne \*\*). Man verehrte sie als die Befreyer von Griechenland †), und keine Griechische Stadt hätte es gewagt, sich den Befehlen eines Spartaners zu widersezen, oder sie unausgeführt zu lassen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anstatt ihnen, wie Theopomp sagte, den süßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbsten Trank der Knechtschafft einschenkten, und eben so bald zeigte es sich, daß der Zeitpunkt des glänzendsten Glücks der Lakedaemonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, einer fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfassung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher sich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.

\*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tausend Talente Tribut.

\*\*\*) Isocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympischen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerksamkeit, als die Sieger, welche geprüet

††) Xen. III. 1. Hist. Gr.

Die großen Schätze, welche Lysander nach der Eroberung von Athen und der Bezwingung von Samos aus Asien zurückbrachte, und die jährlich von den Bundesgenossen nach Sparta geschickt wurden, brachten sowohl in den Grundgesetzen des Staats, und in den Maaßregeln, welche die Häupter desselben bisher befolgt hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitbürger die größten und nachtheiligsten Veränderungen hervor \*). Man rathschlugte zwar \*\*) eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schätze des Lysander wider das ausdrückliche Gebot Lykurgs aufnehmen sollte, und als man sich endlich entschloß, sie nicht abzuweisen (weil man einsah, daß man ohne Geld die erworbene Herrschaft nicht behaupten, keine Miethvölker bezahlen und keine Flotte bauen und unterhalten könnte) gab man freylich das Gesetz, wodurch der Besitz von goldenen und silbernen Münzen nur dem Staate allein erlaubt, und allen einzelnen Bürgern bey Todesstrafe untersagt wurde †); allein dies Gesetz war für die gereizte Habsucht der durch öftere und lange Entfernungen von den Gesetzen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Lastern der überwundenen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††) viel zu schwach, und wurde selbst von denen nicht gehalten, die es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthalttsamkeit, Ge-

hden

\*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lysander den Ephoren übergab, liefert man bey Xenophon II. 3. p. 83. und Plutarch in vita Lys. 35 p. welcher letztere auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anstellt.

\*\*) Plut. l. c.

†) Dies geschah DL. 94. I.

††) Agesilans wurde daher von seinen Mitbürgern bewundert, daß er sich nicht wie andere durch ausländische Sitten und Laster hatte anstecken lassen. Plut. in ejus vita III. 657. 58.



horsam gegen die Gesetze, und Gerechtigkeitsliebe entwischen von dieser Zeit an allmählich aus den Herzen der Spartaner, und Schwelgeren, Ueppigkeit und Begierde nach unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der alten entworfenen Nationaltugenden ein \*). Der Staat selbst und seine Häupter achteten weder auf Eide und Bündnisse, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen verbundenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit und Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hatten \*\*). So bedächtlich und fast schüchtern sie sonst bey allen, besonders großen und wichtigen Unternehmungen gewesen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wurden sie jezo, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschaft unzertrennlich gewesen wären †). Ohne sich an das warnende Beispiel der Athenienser zu kehren,

E 5 stürz

\*) Κοστ. I. de Pace p. 408. 409. Την γαρ πολιτειαν, ην επτακοσιοις ετεσιν υδεις ειδεν υδ' υπο κινδυνων, υδ' υπο συμφωρων κληθεισων, ταυτην εν ολιγω χρονω σαλευθησαι, και λυθησαι παρα μικρον εποισεν. Αντι γαρ καθεστων παρ αυτοις επιτηδευματων, τρε μιν ιδιωτας ενεπλησεν αδικιας, ραθυμιας, ανομιας, φιλαργυριας, το δε κοινον της πολιως, υπερψιας μιν των συμμαχων, επιθυμιας δε των αλλοτριων, ολιγωριας δε των ορκων και των συνθηκων.

\*\*) Ib.

†) Ουτω δε φιλοπολεμωσ και φιλοκινδυνοσ διατεθησαν, τον αλλον χρονον προς τω τοιαυτω πεφυλαγμενωσ μαλλον των αλλων εχοντες, ωσ υδε των συμμαχων, υδε των ευεργετων απεσχοντο των σφετερων αυτων. Κοστ. I. α.

stürzten sie sich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laster hinein, wodurch diese gestürzt worden waren. Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschaft war kein Wohlthäter mehr, den sie nicht beleidigt, kein Bundesgenoff, den sie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien \*), in welchem sie nicht Meutereyen und Unruhen gestiftet hatten. Am härtesten und ungerächtesten aber begegneten sie den Inseln und Städten in Asien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren \*\*). Diese unterwarfen sie einer doppelten Tyrannen, indem sie ihnen nicht nur Spartanische Befehlshaber oder Haermosten, die oft Heloten waren, sondern auch zehn oder dreßsig Männer vorsezten, die den ersten knechtisch schmeichelten, um ihre Mitbürger desto sicherer beherrschen zu können. Beide übten in allen Städten, denen sie vorstanden, die unerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödten oder verjagten die reichsten und mächtigsten Bürger, schändeten ihre Weiber und Kinder, rissen ihre Güter mit Gewalt an sich, zerstörten alle alten Geseze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindschaften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verschont, sondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die

Raubs

\*) ib. & p. 410. & Or. Theban. sp. Xenoph. VII. c. 5. p. 187.

\*\*\*) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Isoer. I. in Paneg. p. 178. 181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Diese Tyrannen waren so grausam, daß sie, wie Isoerates sagt, l. 179. in drey Monaten mehr unverhört blühteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Raubsucht und Grausamkeit der Bedrückter erreicht hätte \*). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als die übrigen zu seyn, und alle wurden so sehr von der Last ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß sie für fremdes Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig behielten \*\*). Wegen der häufigen Revolutionen waren die Bürger, die in ihren Vaterstädten zurück geblieben waren, muthloser und niedergeschlagener, als die Vertriebenen, weil diese doch Hoffnung hatten, dereinst zurück zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Allergerste befürchten mußten †). Auf diese Art thaten die Spartaner alles, was sie nur konnten, um sich selbst eine solche Niederlage, als die Athenenser bey Megos Potamos gelitten hatten, zu bereiten ††), und sie beschleunigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

\*) Ib.

\*\*\*) Isocr. I. 178. Paneg. Εἰς τὸ τοῦ δ' ἑμοσύνης ἀπαντᾶς ἡμᾶς κατέστησαν, ὡς περὶ τῆς μὲν διὰ τὴν παρεῖσαν εὐδαιμονίας, καὶ ταῖς μικραῖς ἀτυχεῖς, πολλὰς ἕκαστος ἡμῶν ἔχει τῆς συμπαθήσοντας. ἐπὶ δὲ τῆς τῶν τῆτων ἀρχῆς διὰ τὸ πλῆθος τῶν οἰκίων κακῶν ἐκαυσάμεθα ἀλλήλους ἐλεῦντας.

†) Ib. & p. 180. Διὰ δὲ τὴν πυκνότητα τῶν μεταβολῶν, ἀθυμότερον διαγῆσιν οἱ τὰς πολλὰς οἰκίαντες τῶν ταῖς φυγαῖς ἐζημιωμένων, οἱ μὲν γὰρ τὸ μέλλον δεδιᾶσιν, οἱ δ' αἰεὶ κατιέναι προσδοκῶσι.

††) Isocr. I. de Pace p. 411. Ἦν φασὶ τινες αἰτίαν γενέσθαι τῆς Σπαρτῆ τῶν κακῶν, ἐκ ἀληθείας λεγόντες.

ihrer Herrschaft weniger gegründet, und doch härter und grausamer, als die der Athenienser war \*).

Gleich in dem folgenden Jahre, als die Spartaner mit den Atheniensen Frieden geschlossen hatten, züchtigte sie die Elter dafür, daß sie sich mit ihren Feinden verbunden, und sie selbst von den Spielen sowohl als von den Opfern bey Olympia ausgeschlossen hatten \*\*). Nach dieser an den Eltern genommenen Rache vereinigte sie sich mit dem jüngern Cyrus, der seinen Bruder Artaxerxes vom Throne stoßen wollte, und der wahrscheinlich auch die Lakedaemonier bisher so mächtig unterstützt hatte, um sie dereinst zu Gehülfen einer solchen Unternehmung zu machen †). Der unglückliche Tod des jungen Heliden setzte die Griechischen Städte in Asien in die Au

\*) Wenn die Spartaner auch nicht so grausam mit den Bundesgenossen umgegangen wären, als sie thaten; so würde ihre Herrschaft doch nicht so lange als die der Athenienser haben bestehen können. Die Oberherrschaft in Griechenland hing ganz von der Ueberlegenheit zur See ab, welche die Spartaner niemals durch sich allein, sondern nur durch die Bundesgenossen erhalten und behauptet haben. Diesen Grund führen auch die Thebanischen Gesandten in ihrer Rede an, um den Atheniensen zu beweisen, daß die Herrschaft der Spartaner leichter, als die ihre zu zerstören sey, und daß sie sich also auch um desto muthiger zu einem Kriege wider die Spartaner entschließen könnten. III. 7. p. 184. Xenoph. Hist. Gr. Die Verfassung in Sparta war um diese Zeit viel gewaltsamer und unsicherer, als die in Athen war. Man lese die Geschichte der Verschwörung im Xenophon III. 3.

\*\*\*) Diod. XIV. p. 652. ad Ol. 94. 3. Xenophon setzt diesen Krieg eine ganze Olympiade später III. 2. p. 130. u. f.

†) Diod. XIV. 654. ad Ol. 94. 4. & Xen. III. 1.

äußerste Befürzung, weil sie sich vor der Rache des Artaxerxes, des Nachfolgers des Kyros, fürchteten, den sie gegen den letzten verlassen hatten, und der es auch gar nicht verhehlte, daß er die Feindinnen seines Königs unterjochen wolle. Sie baten sich daher von den Lakonern schleunige Hülfe aus, damit ihr Gebiet nicht verwüstet, und ihre Freiheit ihnen nicht genommen würde. Stolz auf ihr Glück und ihre Tapferkeit, schickten die Spartaner den erschrockenen Griechen in Asien erst den Thimbro, und weil dieser den Bundesgenossen fast eben so beschwerlich, als den Persern fürchtbar wurde, den rechtschaffenen Dertyllidas mit einer ansehnlichen Macht zu \*). Beide eroberten viele Städte, die den Persern unterthan waren, und schlugen ihre Feldherren, ungeachtet diese ihnen an der Menge von Kriegern und besonders an Reuterey weit überlegen waren \*\*). Dem edlen Dertyllidas aber war es mehr darum zu thun, die Griechischen Städte, zu deren Vertheidigung er ausgesandt war; durch Ruhe und Einigkeit glücklich und blühend zu machen †), als blutige Siege über den Feind zu gewinnen. Er schloß also mit den Persischen Sa-

tra

\*) Xen. III. 1. Thimbro kam Ol. 93. 1. und Dertyllidas 93. 2. nach Asien. Letzterer blieb drey Jahre, bis er vom Agessand abgelößt wurde. Diod. p. 670. 72.

\*\*\*) Xen. III. 1. 2. In Xenophons Geschichte und andern Werken finden sich unzählige Beispiele, daß selbst die größten Spartaner allem Aberglauben des gemeinen Volks unterworfen waren. So brante Dertyllidas vor Begierde, einen festen Ort, Retrene, vor der Annäherung des Pharnabazus zu bestürmen; allein er schob es drey Tage auf, weil die Opfer nicht glücklich waren. Xen. I. c. p. 134. Ähnliche Beispiele finden sich im Leben des Agessand vom Xenophon, und Hist. III. 3. p. 157.

†) Xen. III. 2.

trapeu, dem Tissaphernes und Pharnabazus, einen Waffenstillstand, um die zerrütteten Staatsverfassungen allenthalben ordnen, und andere heilsame Einrichtungen in den Städten machen zu können \*). Er mußte aber

igung auf den Befehl seiner Obern diesen  
brechen, und in Karien einfallen, um  
zu nöthigen, den Griechischen Städten  
schenken \*\*). Weil aber dieser Befehl  
mit den Spartanern, und eine Schlacht

mit dem Derkylidas auf alle Art zu vermeiden suchte, so kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakédämonier erfuhren, daß in den Phöniciſchen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsschiffen für den Tissaphernes und den König von Persien ausgerüstet würde \*\*\*). Auf diese Nachricht beschloffen die Ephoren, dem König Agesilaus, der ein Jahr vorher durch die List und Unterstützung des Isander statt des Leotichides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer ansehnlichen Macht nach Asien zu schicken, um den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortsetzen zu können †). Agesilaus besaß alle Tugenden, die Inſurg von seinen Söhnen forderte, in einem solchen Grade, daß er selbst von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er

hat

\*) Ib. Er befestigte unter andern den thracischen Eberſones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieser schönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und setzte die griechischen Einwohner in den Besitz der fruchtbarſten Fluren und der fettesten Weiden. Ib. 145 p.

\*\*\*) Ib. p. 146.

\*\*\*) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber seine Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Frömmigkeit  
und

hatte ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegsame Härte des Lysander und dessen Treulosigkeit \*),  
und

und Vaterlandsliebe sehe man die Lobrede des Xenophon auf diesen Spartanischen König im fünften und dem folgenden Capitel. Um seinem Vaterlande zu dienen, sagt dieser Lobredner, weigerte er sich weder die beschwerlichsten Arbeiten zu übernehmen, noch sich in die größten Gefahren zu wagen: er schonte weder seinen Körper noch sein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um sich seinem Dienste zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, seine Mitbürger so glücklich als möglich zu machen: c. 7.

- \*) Er hatte ein so mildes und menschliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hilflose Kinder oder schwache Weiber, die man gekauft oder zu Sklaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelassen, sondern von seinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. l. c. p. 470. Er behandelte schwache oder überwundene Feinde nie mit der Grausamkeit, womit Lysander ihnen begegnete. Auch sagte er, daß man Griechische Städte nicht zerstören, sondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müsse. Er weigerte sich daher Korinth zu erobern, wozu viele von seinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm fehlte es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch selbst Bündnisse mit den Feinden zu brechen, welche letztern deswegen sein Wort für sicherer als ihre eigenen Entschlüsse hielten. c. 3. d. sq. Wie Recht aber kann man daran zweifeln, was sein Oberhaupt sagt, daß während seines Aufenthaltes in Asien die Griechischen Städte ohne Verwüstungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon sagt selbst in seiner Geschichte, daß Lysander den Agessand

und wurde zugleich von einem solchen Ehrgeize getrieben, der mit nichts geringerm umging, als den König der Perser vom Throne zu stoßen, und diese Griechenfeinde

und

zu diesem Zuge nach Asien aufgemuntert habe, weil er die Absicht gehabt, die Regierungen der zehn Männer, die von den Ephoren meistens aufgehoben worden, wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher setzt dieser Geschichtschreiber hinzu p. 165. daß nach der Ankunft des Agesilans alle Städte in der größten Verwirrung gewesen, weil sie weder Volkeregiment noch zehn Männer zu Herrschern gehabt hätten. Isocrates (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Agesilans bey seiner Unternehmung nach Asien zwe große Absichten und Wünsche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar gewesen seyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, seinen Freunden die oberste Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche letztere Beschäftigung ihn am meisten gehindert habe, den Krieg wider die Perser mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit stimmen wiederum Xenophon und Plutarch zusammen, von welchem der erstere sagt (Xen. c. II. p. 522.), daß Agesilans stolz darauf gewesen sey, für sich selbst so wenig als möglich zu brauchen, seinen Freunden aber so viel als möglich zu nutzen; und der andere bezeugt, daß er um seiner Freunde willen oft gleich dem Esaubet von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen sey, in ejus vita III. p. 620 & 644. Hist. Gr. V. 4. p. 330. 339. 340. Wenn man also das schöne Lob weiß, welches Xenophon dem Agesilans gibt, daß er nämlich zu dem wenigen Menschen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beschwerliche Anstrengung, sondern heitere Beschäftigung gewesen sey; so muß man nicht vergessen, daß Agesilans, wie alle übrige Spartaner, die Tugend in ein Bestreben setzte, das Beste seines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Kosten aller übrigen Menschen geschehen sollte. So billigte Agesilans, der die Gerechtigkeit für die erste aller Tugenden erachtete,



aus Vorderasien zu vertreiben \*). Als Agésilas nach Asien kam, hielt Tissaphernes die Waffen dieses Königs eine Zeitlang durch ein verrätherisches Bündniß und durch die falsche Hoffnung auf, daß sein König, wie Agésilas gefordert hatte, allen Griechischen Städten die Freiheit wiedergeben würde. Allein die Freude des Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtschaffene Agésilas, der der Treulosigkeit des Persers ungeschmeichelt sein gegebenes Wort aufs heiligste erfüllte, wurde bald an seinem Feinde gerochen. Er schlug das Heer der Perser, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, sondern auch von ihm selbst errichtete und geübte Reuterey entgegensetzte, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen, machte ihnen Völker, Könige und Städte abwendig, und zog dadurch dem Tissaphernes den Verdacht zu, daß er die Vortheile seines Herrn an den Agésilas verrathen habe. Tissaphernes verlor darüber seinen Kopf, und sein Nachfolger Elchtraustes machte dem Agésilas sogleich neue Anerbietungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft von Sparta er ihn mit dreißig Talenten bededete, seine Satrapie zu verlassen, und in das dem Pharnabazus anvertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieses Land nicht eben so gut, als seine Provinz dem Persischen Könige

---

te, nichts besorgentlicher die ungerechte Besitznehmung von Kadmea, weil er sie für nützlich hielt (Plut. in Agel. p. 668.) und verließ einen Aegyptischen König, der ihn zu Hilfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für sich und seine Vaterstadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Agésilas unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen schildert (II. p. 18. lib. XV.).

\*) Hec. passim et Xen. III. 5. Hist. Gr.

Zweyter Band.

V

nige unterworfen gewesen wäre \*). Als aber der neue Persische Befehlshaber merkte, daß Agesiand ihn und die Persische Macht verachte, und die Absicht habe, Asien

\*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier noch einige Züge aus dem Charakteren des Agesiand und Lysander anzuführen, die Plutarch aus dem Xenophon genommen, aber etwas verflücht, und zum Nachtheil des Spartanischen Königs erzählt hat. Xen. III. 4. p. 165. 166. & Plut. III. in Lys. 50. 52 p. Als Agesiand und Lysander nach Asien kamen, machten dem letztern alle seine Freunde den Hof, und wandten sich an ihn, wenn sie vom Agesiand etwas ausgerollt haben wollten. Nach der Menge also derer, die dem Agesiand und seinen Freunden umgaben, hätte man den letztern für den König, und den König für eine Privatperson halten sollen. Dies beleidigte nicht nur den Agesiand selbst, sondern auch die übrigen Spartaner, die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugegeben hatte. Agesiand bewilligte also von allem dem, worum Lysanders Freunde baten, nicht nur nichts, sondern that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das Gegentheil. Als Lysander dieses merkte, rieth er seinen Freunden, sich unmittelbar an den Agesiand zu wenden, und sagte zu diesem: Du verzeihst es recht gut, Agesiand, deine Freunde zu demüthigen. Ja, antwortete dieser, solche, die größer seyn wollen, als ich. Hingegen würde ich mich schämen, wenn ich die Befehle deines Aufsehens nicht wieder ehre und empfehle. Du hast besser und vernünftiger gehandelt, als ich, erwiederte Lysander; erzeige mir also nur die Günstigkeit, mir so zu begegnen, daß ich nicht die Ehrende habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir auch nicht im Wege stehe. Schicke mich irgend wohin, und du sollst finden, daß ich mich bemühen werde, dir als Leutthaltern brauchbar zu seyn. So erzählt Xenophon. Plutarch hingegen trägt eben diesen Zwist so vor, als wenn Agesiand einem niedrigen Reich oder Eifersucht gegen den Lysander empfunden hätte.

Asien nicht eher zu verlassen, als bis er es erobert hätte, suchte er dieses gefährlichen Gegners auf eine andere Art, als durch offenbare Gewalt, los zu werden \*). Er besuchte die angesehensten Volksführer in Theben und Korinth, um durch diese die mächtigsten Bundesgenossen von Sparta gegen ihre Führerinnen aufzumiegeln \*\*). Die bestochenen Demagogen berebten die Lokrier, daß sie sich eines Striches Landes bemächtigen sollten, über welchen sie bisher mit den Phokensern im Streit gewesen waren, indem sie voraussehen, daß die Letztern alsdann in das Gebiet der erstern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Vermuthungen. Denn so bald die beleidigten Phokenser ihre Rache vollstreckt hatten; eilten die Thebaner den Lokriern zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der Letztern, die sie ihnen vorseßlich erweckt hatten. Betroffen über diese neuen mächtigen Widersacher, nahmen die Phokenser zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch unverzüglich Beystand versprachen, und sich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen der Weigerung, ihnen gegen die Athener und nach Asien zu folgen, und für die Kühnheit, womit sie den Agésilas in einem feierlichen Opfer bey Aulis gestört hatten, strafen zu können †). Sie schickten daher den Isander und den König Pausanias auf verschiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen sich die Athener, Korinthier und andere Bundesgenossen der Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde, noch

\*) III. 5. Xen.

\*\*) Ib.

†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lys. III. p. 58. Diesen Krieg nennen die Griechischen Geschichtschreiber den Boeotischen Krieg.

che Pausanias zu ihm stoßen konnte; bey Pallartus so schlagen und selbst im Tressen geobdet. Das durch diese Niederlage erschrockene Heer des Spartanischen Königs mußte sich gefallen lassen, unverrichteter Sache aus dem Thebanischen Gebiete wieder abzugehen, um die Leichnamen des Infanter und der übrigen erschlagenen Spartaner wieder zu erhalten; ja es mußte auf dem Marsche die schimpflichsten Demüthigungen dulden, indem die übermächtigen Thebaner einen jeden Lakédämonier, der nur ein wenig von der Landstraße austrat, durch Schläge zwangen, in das verlassene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Pallartus, welche man mit Recht das Vorbpiel der größern bey Leuktra nennen kann; nöthigte die Ephoren den Agésilas aus Asien zurückzurufen. Dieser kühne König empfing den Befehl seiner Mittheile mit der tiefsten Bekümmerniß, weil das durch auf einmal alle seine ehrgeligen Entwürfe vereitelt wurden. Er bedachte sich aber doch keinen Augenblick, ob er seinen Obern gehorchen, und den Ruf seines Vaterlandes der Stimme des Ruhms vorziehen sollte oder nicht \*). Er zog in der größten Geschwindigkeit seine Heere und der Bundesgenossen Völker zusammen \*\*), setzte über den Hellespont, nahm seinen Weg mit der Sicherheit und Zuversicht eines unwiderstehlichen Siegers durch Thracien, Makedonien und Thessalien, und schlug die Thessalier, die sich seinem Marsche widersetzten und als die besten Reuter in Griechenland bekannt waren, und hatte das Vergnügen noch unterwegs zu hören, daß

\*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ed. cl. 96. 2.

\*\*\*) Vier tausend ausgenommen, die er zur Besatzung der Spartanischen Städte, unter dem Catenus, sammt einer Flotte von Hundert und zwanzig Schiffen unter seinem Bruder Plistarch zurückließ. Hl. 4. IV. 2. Xen.

seine Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner angehängt hatten, in dem Blute ihrer Feinde abgewaschen, und einen herrlichen Sieg über sie erfochten hätten<sup>\*)</sup>. Als er sich den Boeotischen Gränzen näherte, erhielt er von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land ohne Verzug mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auch er war so glücklich, die Boeotier in einer blutigen Schlacht bey Koronos zu überwinden; erhielt aber noch vor dem Anfange des Treffens die Nachricht, daß sein Bruder von dem Atheniensisch Konon, der schon seit mehreren Jahren zu der Persischen Flotte ernannt worden, aus der Haupt geschlagen und in der Gefangenschaft angekommen sey<sup>\*\*)</sup>.

Dieser Sieg bey Knidos sahen die Atheniensischen Redner als den Zeitpunkt der wiederauflebenden Macht ihres Vaterlandes, und die Griechischen Geschichtschreiber als die Epoche des Umsturzes der Spartanischen Herrschaft zur See an<sup>†)</sup>. Ungeachtet er aber weder die Athenenser so sehr stärkte, noch die Lakedämonier so sehr niederschlug, als die einen und die andern vorgehen,

§ 3

\*) Xen. p. 209. l. 4. Diod. l. 2.

\*\*) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.

†) Vid. Isocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrschaft zur See geben die Griechischen Schriftsteller alle verschieden und alle unrichtig an. Polybius bestimmt sie auf zwölf, und Dionys von Halikarnas auf dreißig Jahre. Die erste Zahl ist zu groß, wenn man von dem Siege bey Megos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrschaft der Lakedämonier sich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vido Cal. ad Polyb. p. 97. 99. Ed. Gronovii. III.

Es hatte er doch gewiß viel wichtiger Folgen, als die beiden Siege, welche die Spartaner erfochten hatten. Die letztern gewannen fast weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht fast alle Küstlichen Städte und Inseln, selbst die Kynurden, abwendig, und baute mit Persischem Gelde die Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, welche nach dem letzten Frieden waren niedergeworfen worden.

Anstatt, daß die kriegenden Parteyen durch ihre beiderseitigen Niederlagen zum Frieden wären geneigt worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heimlichen Verständnisses mit den Spartanern wegen im Verdacht hatte, von dem Pöbel erschlagen oder vertrieben wurde<sup>\*)</sup>. Die Spartaner nahmen sich der Verjagten, und die Thebaner, Athenenser und Argiver der Beleidigten an. Die erstern eroberten einen Theil der Festungswerke von Korinth, und erhelten über ihre Feinde noch andere Vortheile; wurden aber nachher für den Stolz, den diese kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Verachtung, womit sie auf alle übrige Griechen herabsahen, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, die von den Griechischen Geschichtschreibern viel wichtiger gemacht und viel umständlicher erzählt werden, als ein weiterer

\*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

\*\*) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ed. OL 96. 3. Die Ursachen, die hieraus bis auf den Frieden des Antalkides erfolgten, werden der Korinthische Krieg genannt.

Geschichtschreiber sie ihnen nachzählen kann \*). Die gänzliche Erschöpfung, Armuth und Entvölkerung aller Griechischen Staaten waren die Ursache, daß keine große Flotten und Heere mehr ausgerüstet, daß keine entscheidende Schlachten weder zu Lande noch zu Wasser mehr geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth der Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen ausbrach \*\*). In diesen kleinen Kriegen, die neun Jahre dauerten, behielten die Lakedaemonier das Uebergewicht †); sie wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre Feinde überdrüssig, weil sie beständig kleine Heere zur Vertheidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenossen auf

94

auf

\*) Von dieser Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. od. Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Diese Niederlage verursachte ein großes Trauern im Spartanischen Heer, weil ihnen solche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, sagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

\*\*) Man lese, was Xenophon vom Thrasibulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Telesias erzählt. Thrasibulus wurde von den Kypseliern erschlagen, weil seine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten. Sehr thut es dem Freunde der Tugend, wenn er liest, daß dieser muthige Wiederhersteller der Freyheit und alten Staatsverfassung gleich andern Demagogen feil war (Aristoph. Eccles. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zuletzt ein Verräther seines Volks wurde. Lyl. p. 458. Ed. Markl.

†) Katalidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 24 Schiffen zusammen, womit er den Athenensischen Konföderatenschiffen die Rückreise aus dem Hellespont nach Hause abschchnitt. Diodor merkt schon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmählich die Oberhand wieder gewannen hätten.

auf den Beinen halten mußten \*). Sie schickten daher, um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen \*\*), den Antalkidas nach Persien ab, der auch bald den berühmtesten Frieden zurückbrachte, den alle Geschichtschreiber und Redner als den schimpflichsten schildern, der jemals zwischen Barbaren und Griechen geschlossen worden \*\*\*). Die Bedingungen desselben waren folgende: daß alle Griechische Städte auf dem festen Lande, nebst Kypren und einigen andern Enlanden dem Könige der Perser zugehören, alle übrige Inseln und Städte aber, sie möchten groß oder klein seyn, frey und unabhängig werden und bleiben sollten, Lemnos, Imbrus und Skyrus ausgenommen, die den Achemeniern, wie vormals, unterworfen seyn sollten †). Durch diesen Frieden, den niemand auszusprechen wagte, weil der König der Perser denen, die dies thun würden, den Krieg drohte, wurde das Asiatische Griechenland wiederum ein Eigenthum der Barbaren, und die übrigen Griechischen Staaten wurden unter den Scepter des Persischen Königs gebeugt, der sich von dieser Zeit an mehrere Jahre hinset einander als Gebieter in alle ihre Handel mischte ††).

Die

\*) Xen. I. c. p. 288.

\*\*\*) Im Peloponnesischen Kriege, besonders gegen das Ende, gingen in Athen viele gewaltsame Revolutionen vor, von denen die Geschichtschreiber nicht sagen. So erwähnt Thukydides zweier harten Volksversammlungen, wo von der eine plötzliche Veränderungen der Münze, und der andre den Beytrag des vierzigsten Pfrunigs betraf. Ecclesiast. 810. 20.

\*\*\*\*) Xenoph. V. I. 289, 291. Diod. XIV. p. 729. ad Ol. 98. 2. Isocr. in Paneg. I. 181, 186. lb. p. 214. & sq. II. In Panath. p. 234. & sq.

†) Xen. I. c.

††) Isocr. I. p. 183. *Nun de exteros esse & diocoron*



Die Macht der Aechiver, Athenenser, und Thebaner: fiel durch die Besitzungen, die man ihnen entzog; die Spartaner hingegen erhielten für die List, womit sie ihre Brüder an die Perser verrathen hatten, die Oberherrschaft in Griechenland, indem sie solche von den Städten, die ihnen gehorcht hatten, von den alten Fesseln befreiten, und viele andere unter dem Vorwande von Bündnissen oder auch mit Gewalt sich unterwürfig machten“).

τα τῶν Ἑλλήνων καὶ προσηλατῶν ἢ χεὶρ ποιεῖν ἕκαστα, καὶ μόνον ἐν ἐπιστάσει ἐν ταῖς πόλεσι καθίστας. Πλην γὰρ τούτου, τὶ τῶν ἄλλων ἔλεγε λέγειν θῆναι ἢ ἡγᾶν ἢ πολεμῆ κυρίως ἑαυτοῦ, καὶ τὴν εἰρήνην ἐπυτεύουσι; καὶ τῶν πόλεων τῶν πρῶτων ἐπιστάτης καθίσταται; καὶ οὐδὲν ἐκείνου πλεονέχον, ὡς πρὸς δευτέρου, ἄλλων κατηγυρησάντων. Vid. Hec. & p. 214.

\*) Xen. p. 291, Hecel. I, p. 186 & 216.

## Siebentes Buch.

### Zweytes Capitel.

### Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen letzte Jahre in die traurigste Periode des Atheniensischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieses mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn erkannt, und ungerecht getabelt, oder gar feindselig verläumdet, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von Um-

Umständen verfolgten, in welchen er sich wohllich gefund  
den hat \*).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Meis  
ter in der letzten Hälfte seines Lebens schildern; so v  
sind diese Schüler des Atheniensischen Weisen, wie alle  
übrige Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die  
erste nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir  
wissen also auch viel genauer, was Sokrates war, als  
wte er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweifel,  
daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbedüterten  
Atheniensischen Bildhauers Sophroniskos war \*\*), und  
daß er der Art und Weise seines Vaters ungetreuet eine auch  
des

\*) Die Zeitrechnung der  
Sokrates an gerechnet  
auf diesen Philoso  
wurde nach übereinst  
steller Di. 77. 4. 8  
400 Jahr vor Chr.  
Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr.  
Diogen. II. 44. l. Meursl. de Archont. III. 16. vor  
züglich aber die Table chronologique im Leben des  
Sokrates, vom Charpentier.

\*) wie vom  
s wie sie die  
Sokrates  
ster Schrifts  
95. 1, oder  
mehr als 70

\*) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war,  
kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name  
nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf  
die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Kro  
muth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und  
nicht weniger als verschwenderischen Sohnes darge  
than; er würde aber auch selbst alsdann  
Namen eines wohlhabenden Mannes ve  
es auch gewis wäre, was Libanius alle  
er seinem Sohne ein Vermögen von  
hinterlassen, welches aber dieser durch  
des Freundes, dem er es vorgesetzt,  
Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

den  
vonn  
daß  
hinn  
s es  
habe.

des edelsten Menschenwürdigste Beziehung erhält. \*) Nicht weniger gewiß ist es, daß Sokrates die Kunst dieses Vaters erlernt \*\*); allein, daran könnte man zweifeln, ob er sich so weit darin vervollkommen habe, daß er schätzbare Werke für seine Vaterstadt liefern könnte.

\*) *ἡ δὲ ἀρετὴ καὶ ἡ ἀφροσύνη ἀπορροήματα τῆς φύσεως ἐστὶν.*

\*\*) *Ὁ δὲ Πλάτων καὶ ἡ ἀφροσύνη καὶ ἡ ἀρετὴ ἀπορροήματα τῆς φύσεως ἐστὶν.* Plato in Critone p. 29. Diese Stelle des Plato scheint mit einer andern im Phädo im Widerspruch zu stehen, p. 23. In diesem Gespräch läßt Plato den Sokrates sagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, sich auf Musik

der Götter genug  
 sich der Philosophie  
 als allem Eifer ergebe  
 er desselbigen Trambabe,  
 sich auf die Kunst,  
 wie kann man nicht  
 Arbeit und Jugend  
 rden, sondern daß  
 er habe. Wenn  
 ferne Sokrates von sich selbst sagt (in Manone p. 365.)  
 und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen,  
 (siehe Menago ad S. 32. II. Diog.) daß er in seinem  
 spätern Alter die Musik gelernt habe; so muß man  
 diese Nachrichten so auslegen: daß Sokrates die Kunst  
 darin er in seiner Kindheit unterrichtet worden,  
 in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommen,  
 aber daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt  
 und nachher vergessen, zuletzt wieder zu erlernen  
 gesucht habe. Bruckel I. 325, unterscheidet,  
 aber nicht das zureichenden Gründen, mehrere Theile  
 der Kunst, wovon er den Theil in der Jugend, den  
 andern später erlernt habe.

der Götter genug  
 sich der Philosophie  
 als allem Eifer ergebe  
 er desselbigen Trambabe,  
 sich auf die Kunst,  
 wie kann man nicht  
 Arbeit und Jugend  
 rden, sondern daß  
 er habe. Wenn

ferne Sokrates von sich selbst sagt (in Manone p. 365.) und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen, (siehe Menago ad S. 32. II. Diog.) daß er in seinem spätern Alter die Musik gelernt habe; so muß man diese Nachrichten so auslegen: daß Sokrates die Kunst darin erlernt worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommen, aber daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt und nachher vergessen, zuletzt wieder zu erlernen gesucht habe. Bruckel I. 325, unterscheidet, aber nicht das zureichenden Gründen, mehrere Theile der Kunst, wovon er den Theil in der Jugend, den andern später erlernt habe.

\*) Aus diesem Grunde nannte er den Dädalus einen seiner Vorfahren. Plat. in Eutyphre, p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

Fortate \*). Wenn man über dieses auch atnimmt; so läßt sich zugleich darthun, daß er sich bald verfaßt hat, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er sagt selbst beym Xenophon, daß er sich von dem ersten Antriebe seines Denkens an beflisset habe, alles Gute und Nützliche, so viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und sich eigen zu machen \*\*). Er las daher schon als Jüngling alle vortheilhafte Schriften alter und neuer Dichter und

Weis

\*) Ich weiß es sehr wohl, daß Pausanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiast des Aristophanes ad v. 771. Nub. von Statuen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pausanias gezeigt haben soll. Allein der Widerspruch dieser Schriftsteller, wie das ganzliche Stillschweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrungheit des Sokrates in der Kunst seines Vaters, besonders die von seinen Werken, wie unzählige andere Mährchen, in spätern Zeiten erdichtet seyn könnte. Pausanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen gestanden hätten; der Scholiast des Aristophanes hingegen, daß sie in die Wand des Tempels hinter der Statue der Minerva hineingearbeitet gewesen seyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Ehrenspruch den Befehl, den Reizungen seines Sohns nicht die geringste Gewalt anzutun, und ihn zu keiner Kunst oder Beschäftigung zu nöthigen, die er nicht von selbst ergreifen würde. (Plut. de Genio Socr. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht verbürgen; allein sie ist doch immer der Porphyrischen Verklümmung werth, daß Aristoteles in seiner Jugend seinem Vater ungehorsam gewesen sey, und sich stets gegen seinen Willen gesträubt habe. (Ap. Theoporet. de eunand. Gr. Aesch. lib. XII.)

\*\*\*) Apol. §. 16.

Weisen, und hörte auch alle Männer, die nach Athen kamen, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu rühmen oder zu glänzen \*). Ersuchte alle Personen auf, die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weissagerinnen oder Prophetinnen waren. Er pflegte deswegen selbst zu gestehen; daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, und die Kunst zu reden mit vielen andern von der Aspasia gelernt habe \*\*). In den ersten Zeiten des Selbstdenkens und der Entwicklung seines Verstandes wurde er

durch

\*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 99. in Theaet. p. 85. in Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

\*\*\*) In Sympot. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben deswegen, weil Sokrates sich mit allen Menschen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftstellern so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die nur in einem uneigentlichen Verstande so genannt werden können. Man sehe das Verzeichniß beyrn Max. Tyr. Diß. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den ersten nicht gekannt habe, ist schon im ersten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß Sokrates solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, verachtete, und solche Grundsätze, als er gelehrt haben soll, verabscheute habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um sich seine Gedanken zu zeigen, sondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht auch die Bekanntschaft eines gewissen Aristagoras, welchen der Scholast des Aristophanes einen Schüler des Diagoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt. ad v. 228. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschlichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hingerissen, daß er mit der größten Begierde sich in die unergündlichsten Grubeleyen hinabließ, oder sich auch in die erhabensten Betrachtungen mutzig hinauf schwang<sup>\*)</sup>. Anstatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur und seiner selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen als vorher umgeben werde, daß er in seinen festesten Ueberzeugungen zu wanken anfangte, und daß sogar Fragen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jetzt räthselhaft und unaussöblich zu seyn schienen<sup>\*\*)</sup>. Er gab daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein Geschick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als genützt hätten †). Von diesem Zeitpunkte an kann man annehmen, daß er allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eiteln Tand und den gefährlichen Grundsätzen der Sophisten seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch keine lehre und musterhaftes Beyspiel seine Mitbürger glück-

\*) Plat. in Phaed. S. 28 & 29.

\*\*) Ibid.

†) Ibid.

glücklich und weise mache \*). Dieweil glaubte er sich von der Göttheit berufen \*\*); und er ließ sich daher weder durch die Eingebungen, des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Netze des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menschen mehr als Götter zu gehorchen †), oder den Posten zu verlassen, auf welchen er sich von der Gottheit selbst gestellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philosophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmlische Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, sondern unter beständigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß

\*) Plat. Apol. Socrus. p. 9. Και ὑπὸ τεύτης τῆς ασχολίας, κτε τι τῶν τῆς πόλεως πράξαι μὲν σχολῆ γεγονεν, ἀξίον λόγου, κτε τῶν σικειῶν. ἀλλ' ἐν πενήτῃ μυσίᾳ εἰμι, δια τῆν τε θεῶν λατρείαν.

\*\*) Ib. & p. 12 & 13. Ταῦτα γὰρ καλεῖται ὁ θεός, εὐψεί. καὶ ἐγὼ οἶμαι εὐδὲν πῶ ὑμῖν μείζον ἀγαθόν γενεσθαι ἐν τῇ πόλει, ἢ τῆν ἐμπν τῶ θεῶ ὑπηρεσίαν.

†) Ib. Πείσομαι δὲ τῶ θεῶ μάλλον, ἢ ὑμῖν. καὶ ἕως πῶρ ἂν ἐμπνεῶ, καὶ οἷος τε σ, ἢ μὴ παύσομαι φιλοσοφῶν.

††) Pis. II & 13. Ib. Τε δὲ θεῶ ταττοντος ὡς ἐγὼ ὠθηθῆν τε καὶ ὑπελαλαβόν, φιλοσοφῶντας μὲν δεινὸν ζῆν, καὶ ἐξεταζόντας ἐμαυτον, καὶ τὰς ἀλλὰς, ἐνταῦθα δὲ φόβηθεις ἢ θάνατον, ἢ ἀλλὰ ὅτι ἂν πράγμα, λαίποισι τῆν ταξίν. δεινον μὲν τ' ἂν σῆ.



daß er von einem höhern Wesen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigstens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorsehung gesandt worden, als es eines solchen Lehrers am meisten nöthig hatte \*).

Selbst

\*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι ἴσθω τυγχάνω  
ων τοιοῦτος, οἷος ὑπὸ τῆ θεῆ τῆ πόλει δεδο-  
ῖται, ἐπειδὴ αὐν κατανοήσαυτέ. ἢ γὰρ ἀνθρώ-  
πων εἶκε το εἶμε. τῶν μὲν εἰμαυτῆ ἀπάντων  
ἠμεληκεναι, καὶ ἀνεχέσθαι τῶν οἰκειῶν ἀμελε-  
μενῶν τοσαυτῆ ᾗδῃ εἴτη, το δ' ὑμετερον πρῶτ-  
των αἰε δε. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II.  
Εὐ γὰρ χρεῖ εἶδναι, ὅτι περ ἀν σωθῆ τε καὶ  
γενῆται οἷον δεῖ, ἐν τοιαυτῆ καταστάσει πολί-  
των, θεῆ μοίραν αὐτο σωσαι λεγων, ἢ κα-  
κῶς εἶσαι. Daß Sokrates die Lebensart oder das  
Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers, worin  
er bis an seinen Tod beharrte, schon als ein junger  
Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umstän-  
den schließen. Erstlich war Sokrates nur etwas über  
vierzig Jahr alt, als Aristophanes seine Wolken schrieb.  
Er mußte also damals schon lange und allgemein be-  
kannt seyn, weil die Komiker sich nur an solche Perso-  
nen machten, die das ganze Volk kannte. Aristopha-  
nes war auch nicht einmal der erste, der ihn lächerlich  
zu machen suchte; dies hatten schon mehrere andere vor  
ihm gethan. Zweitens ist es aus den oben angeführ-  
ten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein  
sehr junger Mann die Weltweisen seiner Zeit hörte,  
und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ih-  
rer Lehren einsah. Man kann also auch als wahr-  
scheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieser Be-  
merkung die Wahrheit entdeckte und den erkannten Irr-  
thum bestritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß  
Miktilades und Kritias erst lange, nachdem sie sich vom  
Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausschweifungen

Selbst der göttliche Beruf, den Sokrates in seinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophisten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil sie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollsten Jünglinge und der größten Männer mit meistens unnützen Spitzfindigkeiten anfüllten, sondern auch ihre Herzen durch die verruchtesten Grundsätze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unversucht, das Ansehen dieser falschen Weisheit zu untergraben, und er richtete seine Reden und Lehren, und selbst sein Betragen und Leben so ein, daß die Sophisten dadurch als elende Schwärzer und Geübler beschämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhole hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophisten gekämpft, und sie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß seine Kämpfe und Siege über die Sophisten ihm wahrscheinlich zuerst einen großen

---

und Verbrechen gefallen seyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thiem.) welche die Ankläger des Sokrates auch diesem Weisheit zur Last legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der äppige, gewaltsame, ehrgeizige Mann, der er in seinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit seines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß also zwischen das dreißigste und vierzigste Jahr des letztern fallen. (Man sehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrscheinlichsten Veräumdungen des Aristorenos war diese, daß Kritos den Sokrates aus einer Werkstätte hervorgezogen, und ihm eine seinen Talenten angemessene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 20. Kritos war einer der eifrigsten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und also gewiß etwas jünger, als sein Lehrer, ungeachtet dieser im Kritos des Plato, von seinem Freunde und sich selbst, als von zweien alten Männern spricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem sie die reichsten und edelsten Atheniensischen Jünglinge auf seine Seite zogen, und ihm in ihnen eben so viele Bundesgenossen und Mitsstreiter erwarben, welche die gemeinschaftlichen Feinde mit denselbigen Waffen angriffen, womit Sokrates sie geschlagen hatte \*).

Anstatt daß die Sophisten einen Theil der Reichthümer, die sie durch ihren Unterricht gewannen, an kostbaren Schmuck und prächtige Kleider verschwenden, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachsten Kleidung einher. Er wechselte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahreszeiten die Kleidungsstücke, sondern wickelte sich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demselben Zeuge ein \*\*). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), angenommen an Festen und festlichen Gastmählern, wo er sich ihrer bediente, und sich auch sorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Sparsam-

B 2

sam

\*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τούτοις οἱ νοοὶ μοι ἐπακολουθεῖντες, οἷς μάλιστα σχολή ἐστιν, οἱ τῶν πλησιωτάτων αὐτομάτοι, χαίρεισιν ἀκροῦντες ἐξελεγχόμενων τῶν ἀνθρώπων. Καὶ αὐτοὶ πολλὰκις ἐμὲ μιμνῆσαι, εἴτε ἐπιχαίρεισιν ἄλλως ἐξετάζειν. — ἐντεῦθεν ἂν οἱ ὑπ' αὐτῶν ἐξετάζομενοι, ἐμοὶ οὐ γιγνόμενοι, ἔπαινον αὐτοῖς.

\*\*\*) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. sq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen ist fast der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Aristophanischen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben ist. v. 102. & sq.

††) Plat. in Conv. p. 176: Au eben dieser Stelle heißt es, daß Sokrates sich nur selten gebadet habe. Dies muß man

samkeit, welche dem Sokrates seine Armuth nothwendig machte \*), ferner die Begierde, den weichlichen Atheniensern ein Beispiel alter Einfachheit, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewußtseyn, wie sehr seine Häßlichkeit durch gesuchten Duz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entschlusse mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung seines Leibes weniger, als die ärmsten seiner Mitbürger und die Niedrigsten ihrer Sklaven zu wenden; so läßt es sich doch schwerlich läugnen, daß nicht die Hauptursache dieses Entschlusses der Vorsatz gewesen sey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophisten desto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch seinen unansehnlichen, und ihn doch hinlänglich beschützenden Anzug stillschweigend vorzuwerfen, daß sie die Weisheit, die sie zu lehren vorgäben, beschimpften, und die ohnedem überhand nehmende

---

man von warmen Bädern verstehen, die Sokrates als die Ursachen der Betzärtelung von Körpern ansah. Aristophanes leitete diesen Abscheu vor warmen Bädern aus Uneinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & sq.

ὦν, ὑπο της Φειδωλιας,  
απεκείρατ' υδεις πωποτε, εδ'  
απολειψατο

εδ' εις βαλανειον ηλθε λισσομενος.

Alein dies ist eben so falsch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnastischen Übungen schildert v. 413.

Οινε τ' απεχει, και γυμνασιων, και των  
αδων ανοητων.

\*) Beym Xenophon schätzt Sokrates sein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

menbe Prachtliebe der Atheniensischen Jugend durch ihr Beispiel nur noch mehr entzündeten.

Bei aller seiner Armuth aber, die in unsern Zeiten die meisten Menschen vom Döbel entweder zur Verwilderung, oder zu einer unverschämten Betteley bringen würde, nahm Sokrates von keinem seiner Freunde, die durch ihn weiser und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophisten thaten, die das Verwürgen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als sie die Kenntnisse derselben bereicherten. Er lehnte sich nicht an die Spöttereien seiner Gegner \*), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weise sey, und die es ihm ins Gesicht sagten, daß er seine eigene Schwäche oder Unwissenheit fühlen müsse, weil er für seinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umsonst weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben so schimpflich scheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu rathern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der diese gleich einer selten Dirne an den Weisbletenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder seiner Person halte, der den Genuß seiner Nelke um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, sich zu einem Sklaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müsse, wozu er sich verbunden habe \*\*). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieser Art zu schließen bemerkt, und nicht auf eine so eigensinnige Art den Beystand seiner Freunde ausgeschlagen haben, wenn er nicht durch seine Uneigennützigkeit die Sophisten hätte beschämen wollen. Er war

\*) Antiphon ep. Xeooph. Memorab. l. 6. p. 58. 59.

\*\*\*) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erworben, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, und seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn \*). Dies uneigennütziges Betragen des Sokrates war auch so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden \*\*). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl

thun

\*) Plat. in Apol. p. 12,

\*\*\*) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plats, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmale des erstern sagt Alkibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Nix gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des letztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam erkaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

thun konnten, Unterstützung empfangen und angenommen habe \*). Denn so außerordentlich man sich auch die Genügsamkeit und Sparsamkeit des Sokrates denken mag, so ist es doch fast unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunst oder Handthierung, selbst ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geschenken des Staats, in Athen habe

\*) Man sehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von seinen Freunden wären gemacht worden, und die Geschichte des Arschines, die er erzählt, beweist, daß Sokrates diese Anerbietungen nicht alle ausgeschlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieses vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates so wenig gekannt habe, daß er folgendes Märchen von ihm nach erzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emissem, inquit, pallium, si nummos haberem. Ne minem, septe et hinc, poposet, omnes admonuit, a quo acciperet ambitus fuit. quidni esset? Quantum enim erat, quod Socrates accipiebat? et multum erat, commeruisse, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrscheinlich machte die Unverschämtheit der Weltweisen seiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Athenerischen Weltweisen nicht fühlte. Allein diese erdichtete Aeußerung widerspricht dem Charakter des Sokrates eben so sehr, als die Betteley, die Aristoxenus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er seine Nachrichten schuldig war, gehört hatte. Sokrates soll nämlich, so oft er in Noth gewesen, seinen Freunden eine Wächse hingesezt haben, damit ein jeder nach seinem Vermögen habe beitragen können. II. 29. Wenn Sokrates auch gezwungen gewesen wäre, sich der Hilfe seiner Freunde zu bedienen; so würde er es am wenigsten auf diese Art gethan haben.

haben leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Arzten einschreiben, die aus dem Schatz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Almosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenenser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen \*). Er blieb unberrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde \*\*). Er schätzte und wählte seine Schüler nicht

\*) Dialog II. 25. & ib. Menag.

\*\*\*) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποισω αποδημιων, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. εδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, εδε αλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Atheniensischen Gesetze zum Sokrates reden,) σοι ικανοι ημεν, και η ημετερα πολις. ετω σφοδρα ημας ηρα. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)



nicht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geschlechts, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Ansehens, oder nach ihrer Freygebigkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte \*). Fest überzeugt, daß Freundschaft nicht anders, als unter Tugendhaften bestehen, und daß lasterhafte weder unter einander wahre Freunde seyn, noch sich mit rechtschaffenen Männern vereinigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn sie auch Söhne aus den ersten Familien waren, von seinem vertrautern Umgange aus, die sich solchen Ausschweifungen und Lastern ergeben hatten, wodurch sie sich und auch ihre Freunde in's Verderben stürzen mußten \*\*).

Niedrige Slaven ihrer Lüste also, die ihrem Saunen

31

oder

---

Wenn man diese Bekennungen des Sokrates über sein Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache, warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicanners, und am meisten des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicero. Tusc. quæst. V. 37. Man sieht aus diesen Beispielen, wie wenig man sich auf die Richtigkeit der Sprache und Anekdoten verlassen könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten sind, und wie viel mißtrauischer also man gegen die im Seneca, Diogenes, Athenæus, oder gar Helian seyn müsse.

\*) Plat. in Convivio p. 192. 157, sagt Alcibiades, ὅτι ἢτ' εἰ τις πλεῖστος, ἢτ' εἰ ἀλλήν τινα τιμὴν ἔχων τῶν ὑπο πλειθὺς μακαριζομένων. ἠγύετο δὲ πάντα ταῦτα τὰ κτήματα, ἕδρας αἰξίας, καὶ ἡμᾶς ἕδεν εἶναι.

\*\*\*) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Bauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmutzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schätze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige auführerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meinung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt wäre, und der Gottheit unangenehm sey \*). Wenn hingegen unverdorrene fähige Jünglinge und rechtschaffene tätige Männer sich um seine Freundschaft bewarben; ob ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn \*\*), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das edelste unter allen Gütern, die man besitzen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaßen erhalten ††). Eben deswegen nahm er diejenigen, die  
feiner

\*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοίς μὲν γὰρ ἐναντίοις, καὶ ἔκ ἐστὶ ὠφελήθηται μετ' ἐμῆ διατριβῆς, ὡς τε ἔχ' οἶον τε μοι τῆτοις συνδιατριβῆς. Er bekümmerte sich deswegen auch lange um den Alcibiades nicht. Alcib. I. initio.

\*\*\*) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

seiner Freundschaft werth waren, nicht nur alsdann, wenn sie sich ihm anboten, mit Freuden an, sondern er suchte sie auch selbst auf. Er nannte sich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menschen, die er nicht weniger als die Vaterstadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle \*). Er sagte, daß er in der Kunst, Menschen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren sey, und daß er in der Kunst der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe \*\*). Er rühmte sich Schlingen, liebestränke und Zaubermittel zu besitzen, wodurch er Menschen gewinnen und seine Freunde festhalten könnte \*\*\*); und er rieth also auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichsam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er fange, scherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Haafen, nicht mit List, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, sondern gleich den Strenen durch unsichtbaren Zauber, ohne sie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieser Zauber bestehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er rechtliche Freunde über alles schätze, daß er sich über ihr Glück nicht weniger als über sein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das seinige betrübe: daß er in ihrem Dienste gar keine Ermüdung fühle, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden stets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit diesem unschuldigen Liebestranke suchte er

zu was

\*) Symp. Xen. c. 8, p. 493. Er nannte er auch die Philosophie seine Geliebte, τῆς ἐμῆς φιλοσοφίας, in Gorgia Plat. p. 316.

\*\*\*) Xen. II. 6. & Plat. in Theog. p. 241.

\*\*\*\*) Xen. I. 2. & III. II.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. I. c. p. 113.

zwar alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nützen \*). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können \*\*). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genievollsten Jünglinge in sich verlebte, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Auch

\*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερω και πρεσβυτερω, οτω αν εντυχωνω παισω και ξενω και ασω. μαλλον δε τοις ασω.

\*\*) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Syrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschaften obliegen. Da ich aber keine Landleute mehr als die deltaligen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach deinst ein großer Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammeln. in Theaet. p. 69.

\*) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν τοι εκ εμε μονον ταυτα πεποιηκεν, αλλα και Χαερμιδη τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον Διοκληυε, και αλλε πανυ πολλε, υε ετοε εξαπατων ωε ερασηε, παιδικα μαλλον αυτοε καδισατωε αντ' ερασηε δε.

Auch in Ansehung der Sprache und der Einleitung seiner Gedanken unterschied sich Sokrates von den Sophisten eben so sehr, als in Rücksicht der Absichten, in welchen er lehrte. Anstatt daß die Sprache der Sophisten ganz aus künstlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichterischen Tropen und Figuren, besonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegensätzen geschmückt und überladen waren, die Unwissende in Erstaunen setzten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten \*), so war die Sprache des Sokrates eine ungeschmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beim ersten Anblick nicht allein nichts einladendes, sondern vielmehr etwas abschreckendes hatte, die aber auch bei einer nähern Bekanntschaft, wie Sokrates selbst, reizvoll, und gleich dem Gesange der Sirenen unwillkürlich war. Sein Vortrag, sagt Alkibiades \*\*), hat weder mit dem Vortrage eines alten, noch eines neuen Redners die geringste Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates selbst, mit nichts besser, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unansehnlich, innerlich aber mit den schönsten Statuen von Göttern angefüllt sind. Eben so scheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden, und ähnliche niedrig scheinende Wörter und Gleichnisse brauchen hört; allein wenn man eben diese Worte und Reden,

\*) Man sehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander setzen.

\*\*\*) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeisterung auf den Sokrates, dessen Philosophie und Beredsamkeit halten läßt, in Conv. p. 192, 194.

Neben, die zuerst das Ohr beleidigen, aufschleßt; so findet man sie voll von Götlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergrötzt, und ich fühlte, daß er schön gesprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeisterten Korybanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen, verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so slavensartig gekimmt ist. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unehrlich sey. Und ich bin, setzt er hinzu, nicht der einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweifelt, sondern viele andere thun dergleichen<sup>\*)</sup>. Er ist der einzige, vor dem ich mich, so unglaublich dieses auch scheinen mag, schäme, und fürchte. Er zwingt mich zu gestehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch selbst vernachlässige, da ich mich schon mit den Angelegenheiten der Athenenser befangen. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewußt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

---

\*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tusc. quaest. 32. wie es scheint, noch aus andern Schriftstellern, als aus dem Plato. Alcibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates so lebhaft, daß er sagte: Die Bemühungen des Sokrates seyen ein Götterdienst, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünsche oft, daß er nicht mehr seyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein größtes Unglück widerfahren könnte. Dieser meisterhaften Beschreibung des Sokratischen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich trägt, scheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derselben zu widersprechen, und schwerlich würde jemand, der die Sokratische Beredsamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades sie beim Plato darstellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag scheint es, der so üppige und ausgelassene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und seines Gleichen waren, so tief rührte, so gewaltig erschütterte, so nachdrücklich strafte, und so mächtig beklemmte, ein solcher Vortrag mußte ernsthaft, und finster \*), wie die Demosthenische Beredsamkeit, vielleicht gar mürrisch und zürnend, wie die des Epiktet, seyn. Von alle diesem aber triff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, sondern gerade das Gegentheil an. Denn selbst alsdann, wenn er strafte und niederschlug, schimmerte in seinen Reden eine himmlische Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz seines stets ruhigen zufriedenen Herzens waren \*\*), und überdem eine unbeschreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöste, sondern die

Seo

---

\*) Die Griechen drückten dieses durch das Wort *πικρία*

**INL.**

\*\*) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & suavem, festivumque sermonis, atque in omni oratione simulantem, quem *εργασι* graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic sermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax: insit in eo lepor.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ \*). Seine Sprache war sich selbst eben so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren; und eben sie wurde auch das erste Muster der wahren Attischen Sprache und Wohltredendheit, die er auf einmal von aller der falschen Schminke und unächtem Duzwerk säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und behängt hatten \*\*). Seine Sprache war so einfältig und kunstlos, und der des gemeinen Lebens so ähnlich, daß man schon Kenner seyn mußte, wenn man sie von dieser unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schwersten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer unverdorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfräulichen Keuschheit, und oft in einer anscheinenden Nachlässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauenzimmer, besser als der ausgesuchteste Duz stand. Dieser wahr

\*) Gerade das Gegentheil von der Beredsamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Bruto c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitatis ea, quae perfunderet animos, non quae perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis suae, non, quemadmodum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus.

\*\*\*) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tractasse Thrasymachum chalcædonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos *λογόδοιδάλας* appellat in Phaedro Socrates: quorum satis arguta multa, sed ut modo, primumque nascentia, minuta & versicolorum similia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 27.



wahren Attischen Sprache blieben alle seine echte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftsteller treu, so sehr sie auch durch die Verschiedenheit der Talente dieser Männer vermännichfaltigt wurde<sup>\*)</sup>. Unter den Verdiensten des Sokrates darf man also auch dieses nicht vergessen, daß er die Sprache seines Volks nicht weniger, als die Denkungsart desselben, und die ganze Philosophie gereinigt und gebessert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegensatz von der Methode der Sophisten, als er von ihnen in Rücksicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weisesten unter den Griechen ab, den Apoll selbst ihm zuerkannt hatte, sondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten seyn<sup>\*\*)</sup>. Er sey zwar, sagte er, stets bereit, einem jeden auf seine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wisse, gerne seinen Freunden mit, lese mit ihnen die Werke der alten Weisen, merke sich in ihrer Gesellschaft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nützlich schienen, und prüfe diejenigen, die er für falsch und schädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begeherten, was er nicht wisse, zu solchen, wo sie den gewünschten Unterricht empfangen könnten; übrigen sey er sich seiner geringen Kräfte und Kenntnisse zu sehr bewußt, als daß er es auf sich nehmen sollte, andere Menschen gleich den Sophisten unterrichten, und ihnen neue und seltene Kenntnisse mittheilen zu können

\*) c. 82. orat. Cicer.

\*\*\*) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. L. 2. p. 10.

nen \*). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Sitze für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Zuhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen \*\*), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihn aufstieß, über allerley Gegenstände, meistens über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nützliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein,

und

\* Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

\*\* Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäften abgeben müsse.

† Plut. I. c. Σωκράτης γὰρ ἐπεὶ βαθεῖα θῆκε, ἐπὶ εἰς θρόνον καθίσας, ἐπεὶ ὄραν διατριβῆς, ἢ περιπατῶν, τοῖς γινωρισμοῖς τεταγμένην φυλάττων, ἀλλὰ καὶ παιζῶν ὅτε τυχοῖ, καὶ συμπύγων,

γον,

und lange hinter einander, und haßte deswegen auch die weicläufigen und sorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophisten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Versammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nutzen zu stiften, bloß das Ohr und die Phantasie der Zuhörer kitzelten, indem Gedanken und Bilder so schnell vor dem Geiste derselben vorüber geführt wurden, daß sie die wahren nicht erkennen und behalten, die falschen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollständigen nicht aufhellen und ergänzen lassen konnten \*). Unter dem Vorwande, daß er ein schwaches Gedächtniß besäße, und den Anfang von Reden schon vergessen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er seinen Gegnern den Sophisten nie, so oft er mit ihnen stritt oder untersuchte, sich auf vorgelegte Fragen in weicläufigen Antworten zu verbreiten, wie sie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausspruch genaue Rechenschaft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch seine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder sie auch durch den Zauber ihrer Beredsamkeit vergessen zu machen. Er nöthigte sie, die Waffen und Rüstungen, wodurch sie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die seinigen zu vertauschen: oder sich von der Höhe ihres declamatorischen Beredsamkeit, zu der geringern Kunst, in der er allein eine mäßige Erfahrenheit zu besitzen vorgab, nämlich zur Kunst herabzulassen, eine jede Sache mit gemeinschaftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

W a s

wort

των, και συζητουμενος ενωπις, και συνωρα-  
ζων, τελος δε και συνδεδμενος, και βιωσι το  
φαρμακον φιλοσοφειας,

\*) Plac. in Prolog. p. 292.

worten zu erfinden \*). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der eben eingeschränkten Dialektik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nutzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahnte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach \*\*).

Die

\*) Plat. l. c.

\*\*) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschaftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgesondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumen, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cuiusque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. Is, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in his exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & orate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud existit quasi linguae atque cordis, absurdum sane & inutile, & reprehendendum, ut illi nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum großen Nachtheil der letztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmählich

Die Dialektik oder Unterredungskunst des Sokrates hatte gleichsam zweien sich ganz entgegengesetzte Theile, oder er selbst hatte und behauptete in seinen Gesprächen einen zwiefachen ungleichen Ton \*). Wenn er mit solchen Personen redete, die er zu widerlegen und zu bestreiten und deren einbildertische Unwissenheit oder Unfähigkeit er sie selbst und andere fühlen machen wollte; so bediente er sich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt \*\*). Diese Sokratische Ironie bestand nicht bloß darin, daß er unter dem Scheine des Ernstes, oder des Lobes, oder Bewfalls, Personen, Gegenstände und Meinungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er seine eigene Kräfte und Kenntnisse herabsetzte, und die Gaben, Belwissenheit, und Weisheit seiner Widersacher erhöhte;

A a 3

hob;

wieder Sophisten wurden, als sie die Philosophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfangen. Man sehe noch das Urtheil des Crassus, den Cicero in diesem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platonischen Gespräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

\*) Xen. I. 14. p. 42.

\*\*\*) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironisch geredet hätte, denn sonst wärd selbst der Name *εἰρωνία* und *εἰρωνεύεσθαι* noch nicht erfunden gewesen, sondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiser in diesem Tone geredet und gehandelt, und die Ironie in einem solchen Umfange genommen hätte.

†) So beschreibt sie *Quintus de Orat. II. 67. I. 30. Tusc. quaest.* So findet man sie in der Unterredung mit dem Kritias und Chaerikles *Memor. Soer. I. 2. p. 23.* mit dem Euthydemus *IV. 2.*

hob \*); oder daß er die letztern für seine Meister, und für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unwissenden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem sie mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn zuwenen müßten \*\*); sondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etwas auf eine entscheidende Art behauptete, über keine Meinung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und seine Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen suchte, ihre Meinungen frey herauszusagen ††); daß er alsdann mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bloß zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitten suchte, und ohne sich durch Grobheiten führen oder außer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schien, wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so ver-

\*) So beschreibt sie Cicero in Bruto c. 85. So findet man sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 337. 338. de republ. l. 32. 34. & sq. Ed. Massey.

\*\*) l. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. l. 30 p. bes. aber Xen. Mem. Soer. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias an der letzten Stelle, nicht eher meine Meinung hören, als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, was Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß du beständig fragst und widerlegst, ohne selbst deine Meinung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu vermeiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

legen und verwickelt machte, daß sie wie von einem mächtigen Beschwörer gerührt da standen, ohne ein Wort vortragen zu können.

Na 4

So

\*) So sagt Menon p. 337. in Men. Plat. Καὶ δοκεῖς μοι παντελῶς, εἰ δὲ τί και σκαψοῖ, ὁμοιωτάτους εἶναι τὸ τε εἶδος και τὰς ἀλλὰς, ταύτην γὰρ πλατεῖαν ναρκα τῆ θάλατταν. Και γὰρ αὐτῆ τὸν και πλησιαζόντα, και ὀπτομένον ναρκαῖν ποιεῖ. Και συ δοκεῖς μοι εἰς ἡμὲν ἴδιον τι πεποιημένον ναρκαῖν. ἀληθῶς γὰρ εὐχαῖα και τὴν ψυχὴν και τὸ σῶμα ναρκαῖν, και καὶ εἶχον, ὅτι ἀποκρίνομαι σοι και τοὶ μυρκαῖς γὰρ περι ἀρετῆς καμπολλὰς λογεῖς εἰρηκα. Sokrates will dieses Gleichniß nicht gelten lassen. Er γὰρ, sagt er, εὐποροῖν αὐτὰς, τὴς ἀλλὰς ποιεῖ ἀποροῖν, ἀλλὰ πάντοσ μαλλοῦ ἀποροῖν. ἴτω και τὴς ἀλλὰς ποιεῖ ἀποροῖν. Dies thut unter Sokrates im Dialog des Menon, und allen übrigen Gesprächen, in denen er sich mit den Sophisten unterhält. Man lese besonders, wie faust Sokrates dem großen Kallipos antwortet, aber wie schnell er ihn durch die Bildersprache beschämt, von welcher er zeigt, daß sie in seinen Behauptungen verborgen sey, S. 312. Selbst seine Geständnisse von Unwissenheit, und zwar in Dingen, die alle Menschen wissen sollten, daß er zum Beispiel selbst nicht wisse, was Tugend sey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menons Plat. p. 334. Selbst diese Geständnisse machten einen Theil seiner Ironie aus, wie Barthelemy richtig bemerkte (Ac. quest. Clave. L. 4.), und es war also lächerlich, wenn die neuern Aufklärer den Sokrates in ihre Partey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen suchten, IV, 23. 1b. Auch Vertus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn sagen läßt, daß er nicht einmal wisse, ob er ein Mensch, oder ein noch räthselhafteres unsterbliches

So bescheiden und oft demüthig Sokrates im Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so unverfänglich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Bessändniß ihrer Zerschämung oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte \*).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenschümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

forschlicheres Geschöpf, als Xuthos, seu. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter oben p. 296. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Kopf zu Delphi einem jeden Menschen anzuweihen, und daß er sich also ganz allein damit beschäftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Xuthos ähnliches unsterbliches, oder vielmehr ein sanfteres zarteres Geschöpf sey, das einem Zanken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilchen von einer solchen göttlichen Natur sey.

- \*) So gab Thrasymachus das Gegeuthell von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergessung von vielen Schwertge zu, und man sieht ihn jetzt zum erstenmale erschrecken. de Rep. I. p. 82. 49. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 225 in Gorgia); allein Sokrates drang immer bestiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm that. Ως βίαιος εις με Σωκράτης, εαν δε μοι παθη, γαρ εις χαιρεση τον λογον τυτον, η και ελπιω τιμι διαλεξην.



und einer beständigen Übung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Von allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegrenzte Freyheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglichster Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiseren Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eignen Schwäche und Unwissenheit bewußt zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Götterspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn \*). Zugleich überzeugte er sich,

Ka §

daß

\*) Socr. Apol. 2, 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich bestwegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Pein, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Athenensische Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehülflichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse \*), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange \*\*). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesimten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre selber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schätze Tugend, sondern durch Tugend Schätze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antrass, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmte sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

\*) Apol. p. 12.

\*\*) in Gorg. 331 p.

†) Plat. p. 12. in Apol.

††) ib.

uern mit einer so heftigen Begierde zu streben, und hingegen Weisheit und Tugend so sehr zu vernachlässigen. Sagte alsdann jemand, daß er sich auch um die letztern Güter bemühe, so ließ er sich nicht gleich befriedigen, sondern er prüfte ihn scharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntnisses fand, so machte er ihm deswegen freymüthige Vorwürfe \*). Um solcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates selbst sah es vorher, daß er vielleicht vereinst von schlechten Menschen werde vor's Gericht geschleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden \*\*). So wie ein solcher Ankläger solche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder sey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten versage, sondern auch die bittersten Tränke reiche, sie zum Hungern und Dursten zwingt, und ihnen wohl gar schmerzhaftige Wunden bringe; so werde auch er wahrscheinlich von süßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war seine zweyte Methode, die geistige Hebammenkunst, mehr in Ansehung des Zwecks, den er zu erreichen suchte, als in Ansehung des Ganges seines Geistes, und der Manier, auch selbst des Tons, in dem er redete, verschieden. Anstatt nämlich, daß er durch die erstere Männer, an  
der

\*) ib. p. 12. & Inpr. in Lachete p. 255.

\*\*\*) Man sehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.

†) ib.

deren Besserung er bezweifelte, lächerlich und verächtlich machte, bemühtigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nützlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweite Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeichelen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Vertrauen zu gewinnen sich bemühte \*), und daß er alsdann durch eine Menge von Beispielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben \*\*). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widersprechen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus

übte

\*) Man lese Memor. Soer. II. 3. §. 14. wie sauft er den Chärekrates streichelte, um ihn zur Ausübung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

\*\*\*) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu schließen erfunden, oder doch häufig gebraucht; daß er nie eine Meinung geradezu angenommen und bewiesen, sondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geschlossen habe, was diese nicht läugnen konnten, und daß er sie endlich durch lauter Sätze, die sie zugegeben, zu solchen hingeführt habe, die sie sonst nicht angenommen hätten \*). Auf das zweite Verfahren hingegen zielte Aristoteles \*\*), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunst zu erklären ausgab, und Sokrates selbst, wenn er von sich sagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um sie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen sich selbst genug sey †). Diese zweite Methode ist es auch, welche Sokrates in einem scherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde seine geistige Hebammenkunst nannte, die Plato ihn umach-ähnlich in seinem Theätet beschreiben läßt, und von welcher die ersten sechs Capitel der Haushaltungskunst des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die Alten einen von der Sokratischen Kunst abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigsten Ueberbleibsel sind ††).

Haft

\*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὅποτε δε αὐτος τι τῷ λόγῳ διαξίωι, δια τῶν μαλίστα ὁμολογῶντων προξυστε, νομιζῶν ταύτην τὴν ασφαλεῖαν εἶναι λόγῳ. τογῶρ ἐν πολυ μαλίστα, ὡν οὐκ οἶδαι, ὅτι λόγοι, τῶν ακκοῦνται, ὁμολογῶντας περὶνχε. Man sehe auch Aristotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicero. Top. c. 10. & de invent. l. 21. Und an der letzten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspasia mit dem Xenophon.

\*\*\*) l. c.

†) In Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Dissert. II. 12. 26.

††) Das erste und zweite Gespräch mit dem Alkibiades, sein Phaedrus, Lyfth, und Laches. Diog. III. 51.

Hast du nie davon gehört, mein Lieber, sagt Sokrates zum Theätet \*), daß ich der Sohn einer geschickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunst meiner Mutter treibe? — Viele, die dieses nicht wissen, sagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann sey, der sein Vergnügen darinn suche, andere verwirret zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willst, die Natur der Hebammenkunst genauer zu untersuchen; so wirst du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrenen in dieser Kunst ausgeben. Du weißt erstlich, daß niemals Frauen, die selbst noch Kinder zur Welt bringen, sondern nur solche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunst ausüben pflegen. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beschwörungen anwenden, um die Geburtschmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um schwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder solchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch mußt du gehört haben, daß die Hebammen die schlauesten Freywerberinnen und Ehespisterinnen sind, indem sie es am besten verstehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau passen, und in welchen Boden man diesen oder jenen Saamen werfen müsse. Endlich machen Hebammen Anspruch auf die Gabe unterscheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geschicklichkeit, wenn sie dergleichen wirklich besäßen! — Meine Kunst ist der der Wehmütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der letztern ab, daß ich nicht Weiber, sondern Männer, und nicht Körper, sondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverlässig angeben kann,

---

\*) p. 72. u. f. in Plat. Theaet.

Kann, ob jemandes Verstand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geistesfrucht und nützliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, ist nicht ungegründet: daß ich andere beständig frage, aber auf keine Frage bestimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu sagen wisse. Die Ursache davon ist diese, daß die Gottheit es mit zwar versehen hat, der Geburtshelfer von andern zu seyn, daß sie mir aber auch zugleich versagt hat, selbst zu gebären und zu zeugen. Ich bin also auch weder weise und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchst unwissend und fast wie blödsinnig scheinen, daß sie aber, wenn anders die Gottheit ihnen nicht zuwider ist, bey fortgesetzter Bekanntschaft die erstaunlichsten Fortgänge machen, wie sie selbst und andere glauben. Zum gewissen Beweise, daß sie nicht von mir etwas gelernt, sondern alle ihre Kenntnisse und schönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieses nicht wußten, fingen an, sich selbst anzuklagen, und verließen mich früher, als sie gefollt hätten. Diese verloren ihre Geistesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die sie sich durch den Umgang oder die Behandlung ungeschickter Menschen zuzogen, theils aber auch durch die schlechte Wartung dessen, wovon ich sie entbunden hatte, indem sie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit schätzten. Eine Folge hievon war, daß sie sich und andern unfähig und unwissend schienen. Wenn diese sich wiederum, wie es oft geschieht, um meinen Umgang bewerben, so erlaube mir

meist

mein Sentus, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweisen, von welchen jene alsdann eben so gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden sind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebärenden leiden. Sie fallen in Geburtschmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweifel und Ungewiſſheiten noch mehr, als diese gemartert; und diese Geburtschmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunst sowohl besänftigen als erregen und verstärken. Wenn ich aber solche Personen antreffe, die mir nicht schwanger zu seyn scheinen; so suche ich ihnen alsdenn einen Satten. Ich werde gleichsam ihr Freywerber, und ertrathe auch meistens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, wessen Verbindung ihnen zuträglich seyn kann. Auf diese Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weisen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deswegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermurthe, daß deine Seele schwanger sey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrenen in der Hebammenkunst um. Antworte, so gut du kannst, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Untersuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; so werde nicht böse, wie die jungen Frauen, die zum erstenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Unreinheiten aufdeckte, so aufgebracht gegen mich, daß sie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken; daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verursachte \*). Ich werde dich so lange beschwören, und

\*) Solche Geburtschmerzen verursachte Sokrates dem Laos in Laechete Plat. p. 558. und dem Erichonides  
M.



und dich so viele Seelenarzneyen kosten lassen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus diesem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geistige Hebammenkunst des Sokrates sich seiner Ironie oft sehr näherte, und ihr sowohl in Ansehung des Tons, in welcher er redete, als in Ansehung der Wirkungen, nur nicht in Ansehung der Absichten ähnlich war \*).

Von keiner andern Seite unterschied sich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Ansehung der Sätze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in seinem ganzen Leben handelte, und so viel er konnte, auch andere handelt machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur vom dem tödtenden Gifte, womit sie von den Sophisten angestekt, sondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit sie von den ältern Physikern angefüllt worden war \*\*). Er rief sie aus den gränzenlosen

---

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der letztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, so beschämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen sich dadurch nicht abschrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. id.

\*) Man sehe bes. Alcib. pr. Plat. und seinen Charmides. Im letztern Gespräch bestreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σοφία geben; nicht, in der Absicht sie zu beschämen, oder zu verwirren, sondern um den jungen Charmides zu nöthigen, sich über diesen wichtigen Gegenstand in der Folge Erläuterungen anzubitten.

\*\*) Pseudo-Xenoph. Epist. 1. und Theokrit, eine der redenden Personen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

lofen Räumen der Erbsichtung, in welchen sie bisher herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte diese bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behausungen der Menschen ein \*). Er zog sie von den unnützen und unergründlichen Gräbeleyen, worinn sie bis auf seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegenständen, welche die Natur zu sehr über den Menschen erhaben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, und wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleichsam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies \*\*). Er machte es zu seinem und aller ächten Weltweisen Hauptgeschäfte, ihre eigene Natur zu erforschen und zu vervollkommen †), und die Weltweisheit selbst zu einer Wissenschaft des Menschen, den sie bessefern und sich selbst kennen lehren solle ††). Alles, was nicht

\*) Cicer. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

\*\*\*) Cicer. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtur id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes antea cum philosophi occupati fuerunt, avocavisse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse: ut de virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coelestis autem vel procul a nostra cognitione esse censeret, vel si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Ἄυτος δὲ περὶ τῶν ἀνθρώπων αἰεὶ διαλεγέτο, σκοπῶν τι εὐσεβές, τι ἀσεβές, τι καλόν, τι αἰσχρόν. τι δὲ κέραιον,

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beförderte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus, und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchungen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewegungen und Abstände der himmlischen Körper, über die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als unnützen Tand verachte, oder als schädliche Irthümer verabscheue \*). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchungen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug erforscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen näher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich, wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis dahin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Menschen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten

B b 2

nach

---

καιον, τι αδικον; — και περι των αλων, αι τες μεν ειδοται ηγατο καλως και αγαθως ειναι, τες δε αγνοοντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τιναν, τιστο το ονομα εσχηκας. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ηπερ εστιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οστι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

\*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Betrücker sich bald vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmachten; andere, daß es unzählige Grundkörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zuletzt erkundigte er sich, ob denn die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erworben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nutzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsatz hätten, Winde oder Wasser oder Bitterung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht einerley sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen \*)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Möglichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz allein nach

\*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nützlich verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer größern oder kleinern Nützlichkeit bestimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wissenschaften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren \*).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrigen Künste, Wissenschaften und Beschäftigungen neben der Kunst zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie etrus seiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine mögliche Kunst oder Handhierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann seyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was seines Amtes, seines Standes und seines Berufs sey; und nur diejenigen erklärte er für unnütze und den Göttern verhasste Menschen, die entweder etwas Böses oder auch nichts Nützliches thaten \*\*). — Noch weniger kann man den Sokrates beschuldigen, daß er die Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit war, verstümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philosophie aus einer angeblichen Wissenschaft natürlicher oder himmlischer Dinge in eine lehre des Menschen

B 6 3

ums

\*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, sich nicht weiter auf Geometrie und Astronomie zu legen, als in so ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmessung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tage, und Jahreszeiten und zur Schiffahrt nöthig sey. Xenophon setzt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehaltem habe, nicht unerfahren gewesen sey. ib.

\*\*\*) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. §. 8.

umschuff, trennte er von ihr freylich eine Menge von faulenden oder unnützen Theilen; aber er bereicherte sie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschaft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere \*). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen mußten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesetzt, und hatte endlich sich durch die Ablängnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß seine Lehre von der Gottheit sich allge-

. mehr

---

\*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schließen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomenischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesicht kam.

viel hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können \*). Seine Lehre wurde daher, wie fast alle seine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen sie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der sie nicht nur allgemein verbreitete, sondern auch fruchtbar für die Herzen der Menschen machte. Er war auch der erste, der die Gottheit sowohl in sich selbst als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aufsuchte und andere finden ließ, und der also seine Freunde auf dem leichtesten und sichersten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forschen oder sich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundstoff, oder ob sie aus mehreren oder gar unendlich vielen Sattungen ewiger Grundkörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweifler oder die Lügner des Daseyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche seelenlose Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beseelte Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke, in denen sie unlängbare Spuren von Absichten und nützlichen Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiser verständiger Wesen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menschen zuerst schuf, ihnen nicht alle ihre sinnlichen Werkzeuge absichtlich

\*) Man sehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, sagte er, meckte, daß Anaxagoras mich die verständige Ursache alles Schönen und Guten in der Welt nicht so kennen lehrte, als ich vermuthet hatte; fing ich selbst an, oder fuhr ich vielmehr fort, sie aufzusuchen.

lich zu ihrem Nutzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darin göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenlidern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück zieht und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlider selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfangt, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vordenzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben; daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der edelhafteste Abgang von Speise und Tranke abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unumgänglich zweifelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstellungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welcher ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes treibe, wie heftig die angeborene Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der letztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzusehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch zweifeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,  
da



da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w., aus denen dein Leib zusammen gesetzt ist, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundkörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Ist es dir denn nur wahrscheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Substanz nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, — und daß alle die zahllosen und überschwenglich großen Körper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebaut und zusammengefügt worden?

Wenn jemand bestreuen an dem Daseyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweifelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menschlicher Werke sehe, so antwortete Sokrates \*), daß man nicht auf Erscheinungen der Gottheit warten, oder ihre Gestalt zu erblicken verlangen müsse, da man sie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unsichtbarkeit sey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man läugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, seine Augen gegen die Mittagssonne zu erheben, und sie in ihrem vollen Glanze zu schauen? welcher sich rühmen könne, den Dienem der Gottheit, den Wetterstrahl, abzuwandern, wenn er alles erschmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, seine Seele, die wie eine Königin den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nur alle diese Dinge sich den schwachen menschlichen Sinnen

entzögen, ohne daß deswegen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweifeln, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermessliche Körper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken lenke<sup>\*)</sup>? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derjenige unter seinen Freunden, der seine Meinungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorseßliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennet<sup>\*\*</sup>), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausdrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Bede-

ITE

\*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Socrus. Και ὁ τὸν ὅλον κόσμον συντάττων τε καὶ συνεχῶν, ἐν ᾧ πάντα καλά καὶ ἀγαθὰ εἰσι, καὶ αἰεὶ μὲν χρωμένοις ἀτρίβῃ τε, καὶ ὕγι, καὶ ἀγῆρατον παρεχῶν, θάττον δὲ νοηματος ἀνομαρτητῶς ὑπηρετεῖντα, ἕτος τὰ μέγιστα μὲν πραττων ὁραται, τοδε δὲ οικονομῶν ἀορατος ἡμῖν εἰσι. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Cyrus von der Gottheit reden. Cyropoed. VIII. 7. p. 548.

\*\*\*) L. 4. 5. 17.

ter bedient \*). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und die alles durchbringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils aus der Benennung eines im Univerſo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt \*\*), theils abt aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken mußte, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebevolle Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren lieblich mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferinn nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genuße des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

---

\*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner historia doctrinae de Deo p. 392.

\*\*\*) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausübinnen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschaften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gotttheit sorgte aber nicht bloß für seinen Körper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gotttheit, die alles, was schön und gut ist, herbegebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gotttheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hitze, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hinein zu sehen, endlich den Körper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Oberster auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zuletzt, daß die Gotttheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben; daß sie den erstern ihm zum

zum Besten mit der Sonne, und die letztere durch dem Mond erleuchtet; daß sie das Größte dieser Himmelslichter allmählich allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern; und auch wieder von ihnen sich entfernen läßt, damit keines vor Frost erstarre, oder vor Hitze ver-  
 schmachte, daß sie für ihn vorzüglich die Erde befruchte-  
 tet, die Luft, Meere und Flüsse bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu seiner Nahrung, son-  
 dern auch zu seinem Vergnügen diene, daß endlich selbst die übrigen Thiere entweder zu seiner Erhaltung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit, oder zu seiner Verthei-  
 digung bestimmt sind; so kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweifeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen und für ihn gesorgt habe. Daß aber eben dieses Wesen, das den Menschen so sehr über alle Thiere erhob, ihn nach-  
 her sich selbst überlassen; und seine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen sollte; ist eben so wenig denkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unsern Gedanken zu umspannenden Himmelskörper, die sich in unermess-  
 lichen Entfernungen über unsern Häuptern wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in un-  
 verrückter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fort-dauern \*).

Trenlich, so sprach Sokrates weiter zum Aristodemus, ist es dem eingeschränkten Verstande des Men-  
 schen schwer zu begreifen \*\*), daß ein einziges Wesen alles, was in dem unbegrenzten Ganzen vorgeht, zu-  
 gleich sehen und hören, allenthalben gegenwärtig seyn und für alles sorgen könne. Allein wenn du dich besinnst,  
 daß

\*) Xenoph. l. c.

\*\*\*) l. 4. p. 50.

daß deine Seele den Körper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen lenken könne, und eben so wenig wird es dir länger unmöglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn du in jedem Augenblicke erfährst, daß dein schwaches Auge viele Stadien zu überschauen, und daß deine Seele das, was in den entferntesten Gegenden der Erde vorgeht, in denselbigen oder wenigen Augenblicken sich vorzustellen im Stande sey. — Durch solche Betrachtungen, sezt Xenophon hinzu \*), suchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die geheimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht blieben, sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die sie der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten entziehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen Volks streitend, und über die Schilderungen der Griechischen Dichter erhoben waren, so wußte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsucht zuvorzukommen, sondern weil er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war \*\*). Sokrates betete, wie alle

\*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.

\*\*\*) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Classen göttlicher Naturen an: unsterbliche Götter, zu denen er wahrscheinlich die Gestirne rechnete \*); ferner die Söhne und Töchter dieser Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menschen \*\*). Er opferte göttlichen Naturen häufig, sowohl in seinem Hause als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menschen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opfertiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte sich selbst von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und sah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweise für das Daseyn und die Vorsehung der Gottheit an. Er empfahl sogar die Weissagungskunst denen, die sich nicht bloß mit den gemeinen oder menschlichen Kenntnissen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Möglichkeit dieser Kunst zweifelten, für eben so verrückt, als solche Menschen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menschlichen Fleiß und Scharfsinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der stets den Spruch des Apoll zu Delphi

\*) Plat. Apol. Soer. p. 10.

\*\*\*) Ueber diese Classen göttlicher Wesen sehe man meine Histor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle diese Gedanken des Sokrates über die *μαντικη* stehen, sind folgende: Xenoph. Mem. I. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equest. c. 10. Man sehe auch noch Sympos. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weise und den Sagenen seiner Väter verehren müsse \*).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; so bestritt er doch mit der größten Freymüchigkeit die herrschenden Irrthümer seiner Zeitgenossen, die für die Gottheit eben so entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die sie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er sich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denselbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Absichten und Bewegungsgründe einzuführen, als sie gewöhnlich hatten. Es würde, sagte Socrates, eben so thöricht, als undankbar seyn, wenn wir ein Wesen, dem wir alles, was wir sind und haben, schuldig sind, in dessen Händen unser ganzes Schicksal liegt, das uns also mehr als alle Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein solches Wesen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unsern menschlichen Wohlthätern die tiefste Ehrfurcht beweisen \*\*). Man würde aber die Majestät des anbetungswürdigsten Wesens beleidigen, wenn man glaubte, daß man seine Gnade, wie die Freundschaft eigennütziger und bestechlicher Menschen, durch reiche und prächtige Geschenke und Opfer erlangen könne, und daß Geschenke und Opfer ihm um desto angenehmer seyen, je kostbarer sie sind †). Wenn so etwas Statt fände; so müste die Gottheit aufhören, Gottheit zu seyn, und rechtschaffene, aber arme Männer würden ein trostloses freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuversicht kann man sagen

und

\*) I. 2. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.

\*\*\*) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.

†) Mem. I. 3. p. 27. Xenoph.

††) lb.



und behaupten, daß ein unsträfliches gemeinnütziges Leben der heiligste, Gottesdienst: daß Treue und Fleiß in seinem Beruf der herrlichste Lobgesang, und daß ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbeschlechten Händen dargebracht, das lieblichste Opfer sey \*). Alle diese Wahrheiten, setzte er hinzu, haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und gesegnet haben; ungeachtet von den erstern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den letztern hingegen die zahlreichsten Heerden geschlachtet, die glänzendsten Feste gefeiert, die prächtigsten Tempel gebaut, und diese Tempel mit den kostbarsten Geschenken und herrlichsten Denkmälern sind angefüllt worden \*\*). Mit diesen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienst und über Opfer stimmten seine Aussprüche und Rathschläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermessend und gefährlich, die Götter um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Übel des Glücks und des Leibes anzuflehen, sondern auch für eben so thöricht, als wenn man sie um Würfelspiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es schlechterdings ungewiß sey, wie sie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, sind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unsere Augen mit einem zu undurchsichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erstern richtig und zuverlässig er-

ten

\*) Xen. I. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12. 15 p.

\*\*) Plato in Alcib. secundo p. 231.

†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. sec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten \*). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschaft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besitzern und Genießern schaden oder nützen könnten, uns wirklich schaden oder nützen würden \*\*). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschäue, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††).  
 So

\* Plat. I. c. p. 232.

\*\* Plat. I. c. p. 227. 229.

† Plat. in Alcib. II. p. 229.

Σου βασιλευ, τὰ μὲν εὐδαίῳ καὶ εὐχομένοισι,  
 καὶ ἀνευκτοῖσι

Ἄμμι δίδου. τὰ δὲ δόσαι καὶ εὐχομένους ἀπέ-  
 λείπον κελύσαι.

††) Ib. p. 231. — Εὐχονται, τὰ καλὰ ἐπὶ ταῖς  
 ἀγαθοῖσι τῆς θεῆς δίδοναι κελύοντες αὐ σφισσιν  
 αὐτοῖσι. πλοῖον δ' ὑδαῖς ἐκθῶν εὐζακμόνων ἀπέ-  
 λείπον.

So wie Sokrates seine Mitbürger zuerst den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und sie auch zuerst in dem seiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienste unterrichtete; so machte er sie auch zuerst mit sich selbst, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem ursprünglichen Ubel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Bestimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunst bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, schätzen und unterscheiden zu können.

Anstatt, daß alle Weltweisen vor ihm die menschliche Seele entweder für eine aus todtten vernunftlosen Elementen mit dem Körper entstehende, und mit ihm wieder verschwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Wesen gehalten hatten, das dem Menschen mit den übrigen Thieren und selbst mit den Pflanzen gemein sey; lehrte Sokrates, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde wesentlich verschieden sey. Wenn irgend etwas ist, sagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr vorträglichster Natur ist; so ist es die menschliche Seele, die

E c 2

sich

---

aus. Auch hier führte Sokrates wieder das Ansehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienser, erzählte er, wußten es sich gar nicht zu erklären, warum sie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden stets den Sieg zuwendeten, da sie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feste und Opfer verschwendeten. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstiget wären; und der Gott antwortete: daß es deswegen geschehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feste der übrigen Griechen sey. Plat. l. c.

sich durch ein gränzenloses Gedächtnißvermögen, durch eine die Ursachen sowohl, als die Wirkungen und den Zusammenhang der Dinge erforschende Vernunft, durch die Herrschaft über die Erde, und alle ihre Bewohner, durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu verehren, endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche, das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden, und durch eine unübersehbliche Reihe großer hieraus abstammender Tugenden, in eben dem Grade über alle übrigen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch geraden Wuchs, durch künstlich gebaute Hände, und Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen Körpern unterscheidet \*). Ungeachtet aber Sokrates alle Menschen für Thelle oder Theilnehmer der Gottheit hielt, so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben so große ursprüngliche Unterschiede, als unter den Körpern, und daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend und Weisheit aufgelegter, als die andern seyen \*\*). Er wußte und erkannte solche außerordentliche Seelen an der Festigkeit der Begierde, womit sie alle Kenntnisse, durch welche sie selbst glücklich werden, und andere glücklich machen könnten, ergriffen, an der Geschwin-  
digkeit, womit sie dieselben faßten, an der Festigkeit, womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der Thätigkeit, womit sie redeten, dächten, handelten, und überhaupt an der Art, wie sie andere Menschen und menschliche Angelegenheiten zu behandeln wüsten †). Gerade solche Personen, die von der Gottheit mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er am dringendsten zu einer ernstlichen Ausbildung und Übung  
ihrer

\*) Xen. L. 4. IV. 3. Memor. Socr.

\*\*) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.

†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil sie dergleichen weit mehr, als mittel-  
mäßige Köpfe nöthig hätten. Denn so wie die mutig-  
sten kraftvollsten Pferde und Hunde, wenn sie bezähmt  
und gezogen würden, die besten und brauchbarsten, wenn  
sie hingegen angebändigt und ununterrichtet blieben, die  
schlimmsten und gefährlichsten wären, eben so würden  
auch Menschen mit großen Anlagen, wenn sie in dem,  
was man thun müsse, gehörig wären unterwiesen wor-  
den, sich und andern am nützlichsten; wenn sie hingegen  
vernachlässigt oder verwildert wären, gerade diejenigen,  
von denen man am meisten zu befürchten hätte; denn  
indem sie nicht wüßten, was sie thun und lassen sollten,  
würfen sie sich oft in böse und schändliche Unternehmungen  
hinein, die sie alsdann mit allen ihren außerordent-  
lichen Kräften durchsetzten, und von denen sie am aller-  
schwersten zurück zu bringen wären \*). Wie sehr die-  
les Unterweisung und Uebung, zur Ausbildung oder  
Verbesserung, sowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher  
Naturen beynahme, könne man aus den Beyspielen meh-  
rerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem,  
worauf es sich am meisten lege, alle übrigen übertriffe,  
kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den  
Spartaner in der dem letztern eigenthümlichen Rüstung  
und Waffen zu fechten; aber eben so wenig werde sich  
ein Spartaner unterstehen, sich mit jenem in Wurf-  
spießwerfen, oder Pfeilschießen, und andern Arten  
des leichten Krieges zu messen \*\*). Weder Reichthümer,  
noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer  
sorgfältigen Ausbildung und Anstrengung seiner Kräfte  
überheben †); denn thöricht sey es, zu glauben, daß  
man

Et 3

\*) IV. 1.

\*\*\*) Lib. III. 9.

†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmdglich sey, sich dennoch zu schmeln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nützliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen \*).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfahl Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschaft sey demjenigen, der sie besitze, nützlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels auf-

MAN

---

\*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meinung des Kraspedes beym Xenophon VI. I. §. 19. 21. Cyropaed. daß der Mensch zwei Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehreren entgegengesetzten Seelen im Menschen; worinn von jeder alle diejenigen, die ihren Leidenschaften unterlagen, gleich dem Kraspedes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses um herer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meinung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere \*). Sie allein verdiene vor allen andern Wissenschaften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit \*\*). Sich selbst kennen, heiße aber nicht bloß, seinen Namen, seine Abkunft, Verwandte und so weiter wissen; sondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er untersucht habe, ob es biegsam oder hartnäckig, stark oder schwach, geschwind oder langsam, und zu allem dem brauchbar sey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben so könne niemand sich einer richtigen Kenntniß seiner selbst rühmen, als bis er das Maas, und den Umfang seiner Kräfte, und seine Fähigkeit zu allen menschlichen Beschäften geprüft habe. Nur diejenigen, die sich selbst erforscht hätten, wüßten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig sey, und was sie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie strebten also nach nichts, als was ihnen heilsam und erreichbar sey, und unternahmen nichts, als was sie mit ihren Kräften und Kenntnissen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was sie wünschten, und hätten nie die Demüthigung etwas schlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil sie sich selbst genau kannten, so seyen sie auch um desto mehr fähig, andere zu prüfen, und diese zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachtheile zu brauchen. Eben diese glückliche Erreichung aller ihrer Absichten, und die geschickte Art, wie sie andere Menschen zu behandeln wüßten, verschaffe ihnen Ansehen und Liebe, indem diejenigen, die gewisse Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derselben Hindernisse fänden, sich vorzüglich an sie

E c 4

fie

\*) Memor. Soer. IV. §. 23. & sq. Plat. in Alib. I. in  
 \*σοκρατες p. 238. in Charmide p. 247.

\*\*) II. cc.

sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbäten, und sie gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hingegen, die sich selbst nicht kannten, wüßten weder, wessen sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was sie eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfehlten fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele Uebel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle gestraft, sondern zögen sich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen sie als unerfahrene und ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode fort dauern, als daß sie entweder mit dem Körper zerstreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluste ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsprungen, wiederum verschwinden würden \*). Glaube nicht, sagt der sterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Sprache, glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar nicht mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war, sahet ihr

---

\*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern Lebens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, als Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in seinem Phädon vortragen läßt. Einige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokratisch; andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zuschreiben, als dem Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.



Ihr meine Seele nicht, sondern ihr schloßt das Daseyn derselben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben so glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr sehet, daß ich doch immer noch da seyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben \*)? Könt ihr euch wohl vorstellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verstorbenen zu errichten und einzusetzen pflegt, so lange fortdauern würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtnisses vermöchten? Ich wenigstens habe mich nie überreden können, daß die Seele, so lange sie im sterblichen Körper verweilt, leben, und wenn sie von diesem abgelöst wird, sterben sollte. Ich sehe ja allenthalben, daß Seelen selbst leblosen Körpern, so lange sie in ihnen wohnen, Leben geben; wie sollte ich also glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlohren, wenn sie von dem gefühllosen und vernunftlosen Körper getrennt werden? Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß das in uns denkende Wesen, wenn es mit aller fremder Materie untermischt und unbeschwert ist, am wirksamsten und weisesten seyn werde, Wenn der Mensch im Tode aufgelöst wird, so sieht man, wie ein jeder Bestandtheil sich zu seines Gleichen sammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, so lange sie noch da ist, noch wenn sie sich vom Körper trennt. Endlich muß man auch dieses bedenken, daß kein Zustand dem Tode ähnlicher sey, als der Schlaf, und daß sich gerade in diesem Zustande der göttliche Ursprung und die göttliche Natur der Seele am meisten offenbare. Im Schlafe sieht sie ja selbst in die Zukunft

E c §

hing

\*) Diesen Gedanken hat Cicero in seiner Uebersetzung an der angeführten Stelle weggelassen.

hinein, weil sie, wie es scheint, alsdann vom Leibe am wenigsten gedrückt wird. — Wenn es sich nun, fährt Cyrus fort, so verhält, wie ich euch gesagt habe, und auch selbst glaube, und meine Seele ihren Körper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, so ehrt mich das durch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geist mit dem Leibe ab; so fürchtet immer die unsterblichen Götter, die alles sehen und vermögen, und die das unermesslich große und unbeschreiblich schöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder scheut wenigstens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menschengeschlechts. — Ruft alle Perser und Bundesgenossen bey meinem Grabe zusammen, und laßt sie alle sich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr seyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unsterblichkeit die Furcht vor der Zerstörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor seinen Richtern reden. — Ich würde <sup>\*)</sup>, sagt er, den Platz verlassen, auf welchen mich die Götter hingestellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich selbst und euch zu untersuchen. Wenn ich dieses thäte; so könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der sich weise zu seyn dünke, ohne es wirklich zu seyn. Denn sich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienser, ist nichts anders, als weise scheinen, ohne es zu seyn, indem man sich einbildet, etwas zu wissen, was man nicht weiß.

\*) S. II und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner also weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menschen das größte Gut sey, ungeachtet die meisten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiser zu seyn glaubte, als andere Menschen; so würde es darinn seyn, daß, so wie ich nichts Zuverlässiges von dem weiß, was mit dem Menschen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wissen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen schlecht und schändlich sey, den Göttern oder bessern Menschen nicht zu gehorchen, davon bin ich fest überzeugt; und ich werde also niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut sey, mehr fürchten, als böse Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß sie Uebel sind. — Selbst daraus, fährt Sokrates gegen das Ende seiner Schatzrede fort \*), daß mein Genius mich gar nicht gewarnt, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, selbst daraus schliesse ich, daß das, was mir begegnet ist, nichts Böses, und daß der Tod selbst ein Gut sey. Denn Sterben ist eins von beidem: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menschen, oder auch nur eine Verfezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Ist das erstere, und liegt also der erblasste Leichnam wie in einem tiefen Schlafe, der durch keine böse unruhige Träume unterbrochen wird, so kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens untersuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine solche Nacht, in welcher man in einem tiefen traumlosen Schlummer versunken war; so würden nicht nur gemeine Menschen, sondern auch selbst die größten Könige der Erden die erstern sehr bald

sch.

\*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schlafe  
 gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine ein-  
 zige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur  
 eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht  
 falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle  
 Verstorbenen noch irgendwo fortleben, wie könnte man  
 sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken,  
 wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter  
 entrisen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamans-  
 thus, Aeacus, Triptolemus und anderer Helden des Al-  
 tertums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben ge-  
 führt haben, und keine andere, als gerechte und unpar-  
 theyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder  
 unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus,  
 Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen  
 könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen viel-  
 fachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen  
 könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhal-  
 tung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem  
 Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühm-  
 ten Männern, die durch ungerechte Urtheilsprüche  
 umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit  
 den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres  
 Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abge-  
 schiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen,  
 wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und  
 zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es  
 nur zu seyn scheinen. Wie groß müßte das Vergnügen  
 seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach  
 Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder  
 unzählige andere merkwürdige Personen von beyderley  
 Geschlecht? Gewiß diese Erforschungen müßten eine  
 unbeschreibliche Freude gewähren, um derenwillen dieje-  
 nigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilt und  
 tödtet würden. Auch darinn sind die Bewohner der

unterirdischen Dertet glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß sie weiter keinen Tod zu fürchten haben, sondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr ist, was davon erzählt und gesungen wird.

In einem viel zuversichtlicheren; und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichsam ein Wiederhall seiner innersten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unsterblichkeit und Schicksale der Seele nach dem Tode des Körpers, und bemerkt es auch sogleich, daß er sich gegen seine Freunde ernstlicher und freymüthiger, als gegen seine Richter äußern wolle<sup>\*)</sup>. Ohne die Ueberzeugung, sagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Gesellschaft weiser und guter Götter, und auch besserer Menschen, als diese Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigstens auf eine unvernünftige Art sorglos seyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menschen, und wenn ich auch dieses nicht zuverlässig versichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hieron bin ich so gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schicksal, sondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verstorbene nicht ganz aufhören zu seyn, und daß die guten Menschen sich in einem bessern Zustande, als die bösen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage; wie er begraben seyn wolle<sup>\*\*)</sup>? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwiße; und mit einem sanften Lächeln um  
einem

\*) p. 24. in Phaed.

\*\*) S. 40.

einem nicht weniger sanfter Blick auf seine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm spricht, und seine Gedanken nach Absichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erstarrt und entseelt sehen wird, und fragt daher, wie er mich begraben soll, da ich ihm schon lange bewiesen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, sondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit diesem Gedanken habe ich sowohl euch als mich gerüstet, und ihr könnt daher eine der seinigen ganz entgegengesetzte Bürgschaft übernehmen. Denn so wie er sich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängnisse entfliehen würde, so könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Körpers nicht hier bleiben, sondern von dannen scheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht sage, daß Sokrates begraben oder ausgestellt werde. Denn wisse, mein lieber Krito, daß, wenn man sich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, sondern auch seiner Seele Schaden thut. Seyd also guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch selbst gefällig, und den väterlichen Gesetzen und Gebräuchen am meisten gemäß ist \*).

Bot

---

\* Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele gewandt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entscheidenden Tone zu versichern, daß

Vor dem Tode, sagt Sokrates zum Kallikles, kann sich kein anderer, als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß sich billig ein jeder scheuen, weil es kein größeres Unglück gibt; als mit einer von Missethaten belasteten Seele in die unterirdischen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir eine schöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirst, die mir aber durchaus wahr scheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, so singt Homer, das Reich, was sie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Gesetz unter der Regierung des Saturn, und ist es auch noch jetzt, und wird es auch ewig bleiben, daß Menschen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inseln der Seligen versetzt wurden, und dort ein sorgen- und schmerzloses Leben führten, und daß die lasterhaften und Gottlosen hingegen in einen Ort der Strafe und

des

---

daß sich alles genau so verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein diese Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unsterblichkeit der Seele vorgebracht, sondern auf die Fabeln, die er vom Zustande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederholten Versicherungen seiner festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverstandenen Worte folgt. — Daß es sich unterdessen auf diese oder andere ähnliche Arten mit unsern Seelen verhalte, die wir für unsterblich halten müssen, dies glaube ich, läßt sich schwerlich läugnen. — In eben diesem Sinne muß eine andere Stelle gelesen werden; die man auch nicht verstehen könnte p. 23. in Phaedr. *Και γαρ ἴσως και μάλιστα πρέπει, μεθ' αὐτῶν εἶσεσσι ἀποδημῶν, διασκεπέν τε και μυθολογεῖν περι της ἀποδημῶσ της ἐκεί, ποιῶν τῶν εἰρημῶσ εἶναι.*

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seelen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Eörpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben hergebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Masken, Öfen, Gesicht und ihren ganzen Eörper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüßten, und dann müsse man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Eöppers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstoben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmutz auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zweyen aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einem aus Europa, den Aeacus. Wenn diese gestorben seyn



fehlt werden, so sollen sie auf der Wiese an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Elyen der Seeligen hinführt, Bericht halten, und zwar soll Rhadamanthus die Menschen aus Asien, und Aeacus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die letzte Entscheidung solcher Fälle überlassen, worinn der eine oder andere seiner Gehülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen sie Rath brauchen könnten. — Dies ist es nun, Kallistus, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes schließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zweier Naturen, des Leibes und der Seelen sey, und wenn sie beyde von einander gelöst werden, daß sie ihre Gestalt und Eigenschaften behalten, wie sie dieselben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn also jemand bey seinem Leben groß und stark von Körper war, so bleibt auch der Leichnam so; oder wenn jemand einen reichen Haartwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an seinem Leibe hatte; so behält er diese alle auch im Tode wenigstens während einer gewissen Zeit. Auf eine ähnliche Art scheint es sich auch mit der Seele zu verhalten: wenn sie vom Körper entkleidet ist; so wird alles an ihr sichtbar, ihre ursprüngliche Natur, und alle Verbesserungen oder Verschlimmerungen; die sie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn also die Seelen aus Asien vor den Rhadamanthus kommen, so untersucht dieser eigne jede Seele, ohne zu wissen, wann sie gehet. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perser, oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geschwüren an, die ihnen durch Meinelde oder andere Ungerechtigkeiten einge-

brückt und geschlagen worden \*). Solche häßliche un-  
 zerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort,  
 wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müs-  
 sen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine  
 gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert,  
 oder dient auch andern zum warnenden Beyspiel, damit  
 sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Lei-  
 den zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen,  
 deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches  
 Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterir-  
 dischen Verttern, und eine von diesen wird gewiß die  
 Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist,  
 was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt  
 hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die See-  
 len von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern  
 von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüste die größ-  
 ten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben unges-  
 traft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber  
 Kallikles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu  
 handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht  
 zu seyn. — So wie nun Rhadamantus alle bösen See-  
 len (unter welchen er die heilbaren von den unverbessern-  
 lichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so  
 sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde,  
 und eben dieses thut auch Aeacus. — Weil ich von der  
 Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jetzt  
 erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich,  
 meine

\*) Auf diese Stelle im Vergilus zielt Tacitus in folgenden  
 Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissi-  
 mus sapientiae firmare solitus est, si recludantur ty-  
 rannorum mentes, posse aspicere lanatus & ictus;  
 quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine,  
 malis consultis artibus dilaceretur.

meine Seele so gesund, als ich nur kann, zu erhalten, um sie meinem Richter so unverdorben, als nur möglich ist, darzustellen zu können. Unbefümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menschen trachten, forsche ich nach Wahrheit, und suche so vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und vereinst auch abzuscheiden. Auch muntere ich alle übrige Menschen, und selbst dich, Kallikles, zu edlern ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Eohn der Aegina dich ergreifen sollte, so würdest du gewiß außer Stande seyn, dir selbst zu helfen, und deine Seele würde von einem eben so heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du sagst, daß mich überfallen würde; wenn ich auf einmal von einem mächtigen Knecht vor den Richterstuhl sollte geführt werden.

Diese Erzählung oder Rede des Sokrates ist meines Urtheils nach die schärfste und der Vernunft amnehmlichste Erleuchtung über die Schicksale der Menschheit nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die sich selbst überlassene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröstlicheres, und dem Lasterhaften mehrerschlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem sterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und bessern Menschen vereinigt, und in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und was deswegen auch an Glückseligkeit beständig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Qual hinabgeschickt, und durch gewisse, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entsprechende Strafen geläutert, oder gehehrt, und wenn keine Besserung Statt findet, andern zum Beispiel werden geschicket werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegen-  
 gesetzte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich,  
 viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann,  
 als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen  
 konnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterb-  
 lichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß  
 das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene  
 Gemüther eben so verschieden, als die Meinungen selbst  
 seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates  
 genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen.  
 Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer  
 den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen  
 können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wis-  
 sen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und  
 den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer  
 nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles,  
 was sie von ihm gehöret, aufgeschrieben haben, und  
 wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der  
 bey weitem größere Theil verloren gegangen ist \*).

Auf

---

\* ) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erziehung  
 vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe  
 anführen, warum ich sowohl diese Fiktion, als die  
 übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen  
 habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch  
 halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im  
 Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zu-  
 gehöre. Denn alle Sätze und Schlüsse, die denen,  
 welche Xenophon anführt; nicht widersprechen, können  
 vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Er-  
 weiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken;  
 seyn; die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher fol-  
 gende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem  
 Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden  
 müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken  
 vort

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem

D d 3

Der

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meinungen des Plato widersprechen; wenn er sie fernet in der sokratischen Lehrart eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmischung von Epizyklidizismen, weit hergehoblen Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokratische anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates solche Behauptungen und Untersuchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon widersprechen, oder zu mühsam erfunden, zu künstlich gedreht, und zu dichterisch eingetiebet sind, dann kann man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den Sokrates an seine Stelle gesetzt habe, anstatt daß er sich in die Bestimmungen seines Lehrers, die er kannte, hätte versetzen sollen. Wenn man diese beyden Regeln gelten läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die schöne Fiktion im Gorgias, und der größte Theil der übrigen Raisonnements in eben diesem Gespräche vom Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegen gesetzt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein, oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen Plato seine eignen Lehren ganz vergessen zu haben scheint. Namentlich ist der *μυθος* im Gorgias bey weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und ist auch nicht in einer so pomphaften Sprache erzählt, als die beyden letztern. Von solchen *μυθοις* nan, als ich dem Sokrates zuschreibe, war dieser Welt gar kein Gebrauh, wie seine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beispiele beweisen. Allein wenn man auch das dichterische Gerüste der Erzählung im Gorgias dem Plato zuschreiben wollte; so sehr ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses errichtet ist, dem Sokrates abstreifen sollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Göttheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichem, sondern in einem unvergänglichem Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig keusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten \*). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommener zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermessliche Ewigkeit los zu machen \*\*). Der Tugendhafte  
allein

\*) Plat. Apol. p. 12, Crita p. 19, de Rep. 2, p. 74, Ed. Mallet.

\*\*\*) Plat. in Phaed. p. 42. Εἰ μὲν γὰρ ἡ ἴθάνατος τὴ πάντος ἀπαλλαγὴ, ἰσημιον ἔσθ' ἢ τοῖς κακοῖς, ἀποθανοῖσι τὴ τῶ σώματος ἀμολ ἀπὸ λαιχθῶν, καὶ τῆς αὐτῶν κακίας μετὰ τῆς ψυχῆς. γυν δὲ ἐπειδὴ ἀθάνατος φανερὰν ἔσθαι, ἴσημιον ἔσθ' ἐν αὐτῇ ἀλλὰ ἀποφυγὴ κακοῦ καὶ ἰσότητος.

allein könne, glaubte er, mit frohem Muth dem Tode entgegen gehen, weil er überzeugt sey, daß er mit seinem Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Wohnungen versetzt werden werde \*). Er allein könne, unter den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen Ueberwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung und Stärkung seiner Tugend über ihn verhängt, getrost und unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine menschliche Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit demjenigen nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräften bemüht habe, ihr ähnlich zu werden \*\*). Der las Verhaftete hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bey herannahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

DD 4

traum

σωτηρια, πλην τε ως βελτιστην τε και Φρονι-  
μοτατην γενεσθαι. εδεν γαρ αλλο εχουσα εις  
αιδη η ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε  
και τροφης, εδ δη και λεγεται μεγαλα ωφε-  
λειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα ευδους εν  
αρχη της εκεισε πορειας,

\*) I. p. 14. de Rep.

\*\*) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16, de Republ. lib. X.  
vol. II. p. 334, Ed. Massey; Ουτως αρα υπο-  
ληπτεον περι της δικαιοσ ανδρος, εαν τεν πειναι  
γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινι αλλων των  
δοκουντων κακων, ως τειτω ταυτα εις αγαθου  
τι τελευτησει η ζωντι η και αποθαινοντι. ε  
γαρ δη υπο γω θεων ποτε αμελειται, ος αν  
προθυμεισθαι εβελη δικαιοσ γιγενεσθαι, και  
επιτηδεων αρετην, εις οσον δυνατον ανθρωπω  
ομοιωσθαι θεω. Εικος γεφη, τον τοιαυτον μη  
αμελεισθαι υπο τα ομοιω. κ. τ. λ.

†) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates  
und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern  
Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreit werden \*). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derenwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine kranke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeinigt werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinem ganzen Vermögen befließen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt,  
die

---

Wels fürchteten, steht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. *Εν γὰρ 12δι, ὁ Σωκράτης, ὅτι σπειδῶν τις τῶν ἡμετέρων τε οἰσθῆαι τελευτήσῃ, εἰσερχεται αὐτῷ θεὸς καὶ φωνεῖ, περὶ ἧν ἐμπροσθεν ἔκ. εἰρημ. ὅι τε γὰρ λεγόμενοι μῦθοι περὶ τῶν ἐν αἰδῆ, ὡς τὸν ἐνθάδε ἀδικησάντων δεῖ ἐκεῖ δίδοναι δίκην, καταγελωμένοι τῶν, τότε δὴ σφραγίσαν αὐτῆ τὴν ψυχὴν μὴ ἀληθεῖς ὄσι. ἀε.*

\*) Phaed. p. 43.



die das öffentliche Beste von der Wohlfart einzelner Personen abgefordert und gelehrt hätten, daß man für seine Person glücklich seyn könne, wenn man gleich andere Menschen vorseylich unglücklich mache \*). Er war der erste, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey; und der nicht nur durch seine lehre, sondern auch durch sein Beispiel viele andere bewog, erst gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher desto glücklichere Menschen zu seyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben \*\*), oder als ein Bestreben, sich selbst und andere so viel, als möglich, zu vervollkommen, oder endlich als ein Bemühen, sich selbst und andere Menschen, so viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieser Bedeutung theilte Sokrates in Mäßigkeit und Gerechtigkeit ein, wovon er die erstere als die Schutzgöttin der persönlichen Glückseligkeit, die andere als die Schöpferin der öffentlichen Wohlfart ansah ††). Nur derjenige,

D d f

jenige,

\*) Cicor. de off. III. 3. Dubitandum non est, quin nunquam possit utilitas cum honestate contendere. Itaque accepimus Socratem execrari solitum eos, qui primum, hanc naturae cohaerentia, opinione distinxissent.

\*\*) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσύνη και σύνεσις. Memor. IV. 4. 3. Plato sagt immer σωφροσύνη και δικαιοσύνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieselbe führt

jenige, der diese beyden Tugenden besitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes, der im Sokratischen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf diese Art auch häufig vom Xenophon und Plato umschrieben wird \*).

Unter Mäßigkeit verstand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genuße von Speise und Trank nicht zu viel zu thun, sondern eine Erhabenheit oder Herrschaft über alle körperliche Luste, über alle Leidenschaften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder ihn wenigstens hindern, seinen Körper und Geist zu vervollkommen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtschaffenen Mannes zu erfüllen \*\*). Nicht also bloß Herrschaft über Schwelgerey und Leckerhaftigkeit, sondern auch über unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmsuche, Ehea

---

Sichweisen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt sie als ein Bestreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern schuldig sey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menoo.

\*) Beide prägen ihn am häufigsten durch καλος τε & αγαθος aus, Xenoph. Oecoa. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates sagt, daß dieses ein σεμνον ονομα sey. Plato nennt die Rechtschaffenen auch κοσμιος und νομιμος aus einer Ursache, die weiter unten ausgedehlet werden wird in Gorg. S. 325.

\*) Xen. Memor. Socr. l. c. 5. p. 51 & 53. II. 1. p. 62. & Plat. in Gorg. p. 319. Σαφρονες οντα, και εγκρατη αυτον εαυτη, των ηδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν εαυτη.

Ehrbegierde, endlich aber Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engeren Bedeutung, Enthaltsamkeit, Benügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verjährten Körper von Weichlingen zu wichtigen Geschäften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schätzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beigelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden \*), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeug von dem leidenschaftslosen Weisen forderte \*\*).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Rechte für die Stuplage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der erstern zuvor befleißigen müßten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Gebrauch von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerei, Wollust, Uebersichtigkeit und Wetzlichkeit mit so überzeugenden

\*) Siehe Cic. III. 3. IV. 2. Tusc. quest.

\*\*\*) Man sehe meine Abhandlung über die Nothwendigkeit der Stille für im zweiten Theile meiner philos. Schriften S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 33. Ἄρα γὰρ ἡ ἄρετή πάντα αὐτὰς, ἡγασμένους τὴν εὐκρασίαν μετῆς ἐναι κρηίδας ταύτης πρώτου ἢ τῆ ψυχῆ κατασκευασασθαι.

genden Gründen, daß ihr Schwicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Benschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist \*). Weil er nicht ehet ißt und trinket, als bis ihn hungert und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würge der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt \*\*). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bei ihrer Erinnerung niemals weder erdichten, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzulaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn als lenthalben seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckeren nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so

fragt

\*) IV. 5. Moa. p. 242. II. 1. p. 20. I. 3. p. 38.

\*\*) Ib.

†) IV. 5. p. 242. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphan <sup>\*)</sup>, der seiner gespottet hatte, weil er schlechter als ein Sklave lebe und einhergehe, tadeltst du meine Art zu leben, etwa deswegen, weil ich weniger nahrhafte und gesunde Speisen zu mir nehme als du? oder nur deswegen, weil die meinigen nicht so selten, so kostbar, und leckerhaft sind, als die deinigen? Weißt du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen speist, aller köstlichen und reizenden Bräuen und Leckerbissen am wenigsten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichtesten solcher Getränke entbehre, die schwer zu haben sind? Du scheinst zu glauben, daß die Glückseligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichts bedürfen ein Vorzug der Gotttheit, und am wenigsten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit sey <sup>\*\*)</sup>. Nur bey einer solchen Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freiheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schändlichen hingetrieben <sup>†)</sup>. Sein Edeles ist nicht durch Weichlichkeit so verderben, daß er nicht, um seiner Freunde oder seines Vaterlandes willen, Hunger und Durst, Wachen und andere Beschwerlichkeiten aushalten könnte <sup>††)</sup>. Oder glaubst du, daß derjenige, den du glücklich preisest, zu alle diesem fähiger seyn werde, als derjenige, der mit glücklich scheint? Wer, meinst du, wird leichter und schneller gegen den Feind

\*) L. c. 6. Mem.

\*\*\*) ib. p. 52.

†) ib.

††) L. 6. p. 57. Memor. Soc.

Sind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwinde zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und feinsten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalten antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltene sich einige Freuden verfaßt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn; daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue<sup>\*)</sup>? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauern, sondern die ihm auch die erfreulichste Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nutzen werden. Du weißt doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Beschäften und Handlungen so viele Freude gewähre, als das Bewußtseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommener werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommener und glücklicher mache? — Oder scheint dir<sup>\*\*)</sup> das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfern, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele

Wes

\*) Ib. p. 56.

\*\*) Sagt er zum Aristipp II. 1. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 245. 49.

werden, und dem einen Stärke und Gesundheit, und der andern einen Schatz von Tugenden und nützlichen Kenntnissen verschaffen, sondern daß sie auch edeliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß sie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuser und Familien weiser regieren, und ihre Vaterstädte beglücken können? Kömmt es dir denn so schwer zu begreifen vor, daß alles dieses, was der Mäßige durch seine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, sondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch diese hinzudenkst, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Künsten und Geschäften des Krieges und Friedens sey, daß ihm allein Liebe und Vertrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannst du denn noch zweifeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und lasterhafte sey, und daß der erstere weiser handle, wenn er sich gewisse Versagungen verweigert, als dieser, wenn er sie sich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Aelteren gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind sie es nicht allein, die sich sowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrenwürdig sind, die endlich, wenn ihre letzte Stunde herannahet, nicht in einer ewigen Vergessenheit versenkt werden, sondern in den Lobgesängen der spätesten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Aristipp, so redete Sokrates diesen ihm sehr ungleichen Schüler an, wenn

du

Da von zweien Knaben, den einen zu einem brauchbaren  
 Geschäftsmann, und den andern hingegen auf eine solche  
 Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und  
 geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie woll-  
 test du dieses anfangen? laßt uns erst untersuchen,  
 woß Nahrung doch der Grund des Lebens und der Er-  
 ziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem  
 einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute  
 halten wollest? Welchen von beyden wärdest du dazu  
 gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäft zu ver-  
 richten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zwei-  
 fel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen  
 Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgerey ihn  
 die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache.  
 — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest  
 du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeichung seinen Durst  
 aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welches  
 von beyden fernes wollest du so ziehen, daß er Mehl  
 seines Schlags würde, daß er sich spät niederlegen, früh  
 aufstehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht  
 auch ebendenselben? Welchen von beyden wollest du  
 zur Keuschheit, Enthaltsamkeit, zur Arbeitsamkeit und  
 willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur Er-  
 werbung nützlicher Kenntnisse anhalten, damit er weder  
 durch Ueberlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch  
 Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterlande zu  
 dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — Eben  
 diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand auf die-  
 se Art gezogen würde, der scheint dir der Gefahr von  
 Widersachern gefangen zu werden, weniger ausgesetzt zu  
 seyn, als die übrigen Thiere: denn du weißt doch, daß  
 unter den Thieren einige durch Lockspeisen, andere durch  
 Lockwänke, noch andere durch einen Reiz zum Sonst-  
 fämlicher Liebe, entweder in Eisen, oder Gruben, oder  
 Netze gezogen werden? Du hältst es also auch für  
 schänd-



Händlich, wenn Menschen, gleich den unvernünftigsten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher sich in fremdes Ehege wagen, da sie doch wissen, daß es ihnen bevorstehe, ertappt und nach den Gesetzen gestraft zu werden? Nennst du es auch nicht schimpfliche Nachlässigkeit, wenn Menschen ihren Ehemann gar nicht barinn üben, oder daran gewöhnen, Hitze und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meisten und wichtigsten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beispiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Aristipp beantwortete diese, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wie wollen also, sagte Sokrates, diejenigen, die sich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Classe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Classe unbrauchbarer Menschen setzen, die andere zu regieren und ihnen zu nützen unfähig sind? Aristipp mußte auch dieses mit einem Ja bekräftigen, und zuletzt das demüthigende Geständniß ablegen, daß er selbst und alle diejenigen, die nach seiner Art und nach seinen Grundsätzen lebten, zur letzten Classe gehörten.

Mit eben so lebhaften Farben und starken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit schilderte und empfahl, mahnte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er stritt wider sie, wie gegen die gefährlichsten Feinde, und sagte, daß man wider diese Räuberinn der menschlichen Freyheit ernstlicher als gegen solche Gegner kämpfen müsse, welche die Waffen in der Hand uns zu Sklaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die sie überwände, ins Verderben stürze; diese hingegen schon manche wider ihren Willen zu einem bessern Leben und auf bessere Gedanken gebracht hätten.

ten \*). Er riß dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reize ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn festhält; und zeigte, daß diese Mörderinn menschlicher Glückseligkeit diejenigen, die ihr dienen, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, sondern daß sie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß sie ihre Verehrer in die härteste und schimpflichste Knechtschafft stürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menschheit beraube, daß sie endlich ihren elenden Sklaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die sie ihnen verspreche, sondern vielmehr die langwierigsten Dienste mit schändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergessenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, so redete Sokrates einst zu seinen Freunden \*\*), einen Mann wählen wollten, der uns am besten verteidigen, und die Feinde am mächtigsten niederschlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüßten,

daß

\*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Ἀλλὰ δει, ὡ Κριτοβουλε, προς ταυτα εχ ἡσσον διαμαχεσθαι περι της ελευθεριας η προς της εν οπλοις πειραμενυς καταδωλωσθαι. πολεμοι μεν εν ηδη οταν καλοι καγαθοι οντες καταδωλωσονται τινας, πολλυς δε βελτικς ηναγκασιαν οναι σωφρονισαντες, και ραον βιοτευεν τον λογπον χρονον εποησαν. αι δε τοιαυται δεσποιναι ακαιζομεναι τα σωματα των ανθρωπων, και τας ψυχας και της οικης, εποτε ληγυσιν, εσαν αρχωσιν αυτων.

\*\*\*) l. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Uebersichtlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sklaven zum Aufseher über unsere Herden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter setzen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sklaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Lastet zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an leckeren oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der lieberliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrauesten Bekannte, oder der endlich durch die schändlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele verunstaltete, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diente? Wenn Freiheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden \*)? Sind die Unmündigen nicht vielmehr die elendesten Sklaven, die in thoren Lüsten den härtesten und bösarligsten Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und

E e 2

schmach

\*) Ib. & IV. §. Mem. & Oecon. L. p. 375, 77.

Thaten und Unternehmungen gestürzt, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem verrätherisch verlassen werden? Wodurch solche Menschen von den unvernünftigen sie, eben wie diese, nicht auf das, was sehen, sondern immer nur dem gegenmügen folgen \*)? Aus keinem andern Homer, daß Circe die Begleiter des Hymene verwandelt habe, als weil diese und Gefräßigkeit den verworfensten Thierorden waren, und auch nur beschweden den mächtigen Stab der Zauberins ungt geblieben, weil er allein sich nicht zu erniedrigt habe. Dem Schwelger und Jeschehe nicht einmal, wie andern lasten in ihrem Nebenmenschen schadenen, aber Vortchelle zu befördern schienen. Viel Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte \*\*). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Körper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stufe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhaftes Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfnis da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwartete, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unru-

bis,

\*) IV. 5. Memor. p. 249.

\*\*\*) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.

†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

Hig oder bringend werden lasse, so könne er mit seinen  
 ersten gesättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen  
 in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er esse, ehe  
 ihn hungere, trinke, ehe ihn durste, schlafe, ehe er  
 müde sey; so müsse er zu den verderblichen Künsten von  
 Mädchen, zu seltenen und erhitzenden Weinetz, zu weichen  
 auslösenden Polstern seine Zuflucht nehmen, um seine  
 trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen,  
 oder herbeizulocken. Wenn er endlich aus einer ruck-  
 losen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht ge-  
 nossen, sondern gemißbraucht, nicht geschmeckt, sondern  
 ohne sie zu kosten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer  
 hinabgeschlungen habe, in ein stiches beschleunigtes Alter  
 übergehe; so werde er von allen Freuden des Lebens auf  
 einmal verlassen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen  
 und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn  
 peinige alsdann die Erinnerung seines vorigen Lebens;  
 und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden  
 Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen  
 Unrührigkeit stehe ihm wie ein unerbittlicher Feind un-  
 aufhörlich zur Seite. Wenn er zuletzt hinter allen die-  
 sen Qualen erliege; so sinke er von Göttern und Men-  
 schen gehaßt, und ohne die lieblichste Musik, die ein  
 menschliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, je-  
 mals gehört zu haben, in ein ruhmloses Grab, und in  
 die schaudervolle Nacht einer ewigen Vergessenheit hin-  
 ab \*).

Einen mit Tugend so fest gerüsteten, und mit so  
 richtigen Begriffen, und so durchdringendem Scharfsinn  
 bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die An-  
 sätze eines Archipp und Kallikles nicht beunruhigen,  
 oder wankend machen. Im Grunde, sagte der ers-

stere \*), ist es einetley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durst, Frost und Hitze, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden leide. Wenigstens sehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn sie mit meinem guten Willen zerrissen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüestet würde. Es scheint mir dabey Wahnsinn zu seyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannst also, erwieberte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beschwerden keinen Unterschied finden? — Siehst du denn nicht, daß diejenigen, die sich freywillig von Speise und Trank enthalten, essen und trinken, wenn sie wollen, und daß diejenigen, die dieses gezwungen thun, ihren Hunger und Durst nicht nach Belieben stillen können? Bemerkst du denn nicht auch, daß diejenigen, die sich Vergnügungen versagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen lassen, dieses in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, so wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beschwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften seine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverschämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunst zu leben und glücklich zu seyn, sagte dieser Sophistenfreund, besteht darinn, seine Bedürfnisse und Begierden so viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben diese Bedürfnisse

\*) II. 1. p. 71. Memor. Socr.

nisse und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen ist es, seine Bedürfnisse einschränken, und seine Begierden bändigen und beherrschen zu wollen. Menschen, die nur wenige Bedürfnisse und schwache Begierden haben, sind, wenn man sie auch nicht elend nennen will, doch wenigstens gefüllten Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und sich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört notwendig, daß durch den Leib eines Menschen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, schilderst du mir den Zustand deiner glücklichen Menschen, wie den Zustand von Räubern, die unaufhörlich plündern<sup>o</sup>), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zustand der Verdammten mahlen. Denn so wie diese Wasser in durchlöchertern Gefäßen tragen; so schüttet der Glückliche, deiner Meinung nach, unaufhörliche Vergnügungen in seine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durst je löschen zu können. Selbst aus dieser Vergleichung müßte es dir, lieber Kallitès, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preisest, nicht anders als der elendeste unter den Sterblichen seyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung seiner unersättlichen Begierden so viel Vergnügungen finden, als er immer will, so werden sie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch stets neue eben so quälende wieder auf, und es bleiben daher stets mitten unter und gleich nach dem Gewisse peinigende Verlangen übrig, die nicht gestillt sind, und oft nicht gestillt werden können. Wenn dich aber auch diese Betrachtung noch nicht überzeugen sollte, daß das Leben des Mößigen dem Leben des Unmößigen

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherete hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherete anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem Innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schätzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man räudige und ausfällige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Zucken empfinden, und dieses Zucken durch beständiges Reiben und Kratzen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Arzte völlig entgegengesetzt sind. Die letztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten können.



Du hingegen gibst den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, sondern sie auch immer noch mehr zu erhitzen, und machst also die kranken Seelen immer kränker, anstatt daß du sie durch strenges Fasten und Enthaltensamkeit allmählich zu ihrer vorigen Gesundheit zurückbringen solltest.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendsten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerföhllichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden sey, sondern er theilte seinen Freunden auch vortheilhche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher sie sich der einen befließen, und von der andern entzöhen, oder sich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rietß also denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Körpers vorzüglich der Gefahr ausgesetzt waren, sich im Essen und Trinken zu übernehmern, sich vor allen Berichten und Betrönten zu hüten, die sie durch ihre verführerische Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu essen, wenn sie nicht mehr hungerte, oder zu trinken, wenn sie nicht mehr durste, und also durch Ueberladung ihrer Gesundheit zu schaden \*). Andern, die aus Sorglosigkeit oder Weichlichkeit die Gesundheit und Stärke ihres Leibes vernachlässigten, stellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Übung und Abhärtung den Körper schwäche und unbrauchbar mache, wie geschwächte Körper viele Menschen in Schande und Sklaverey oder in Vertrießlichkeit und Niedergeschlagenheit, ja selbst in Wahnsinn und Tod gestürzt, und hingegen Gesundheit und Stärke des Leibes unzählige Menschen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beschwerden fähig gemacht,

\*) L. 3. Mem. Sect. 4. 39.

und eben befrwegen mit Ehre und Ruhm geordnet habe. Er riet einem jeden, erfahrene Aerzte über die Lebensart, die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und vor allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben, welche Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung und Arbeit ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man dieses eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan habe; so werde man schwerlich einen Arzt finden, der einem über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathschläge geben könne, als man durch eigene Erfahrung und Beobachtung zu finden im Stande sey \*).

Denen, die einen zu großen Hang zur sinnlichen Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatten, riet Socrates zuerst, durch anhaltende Uebung sich so zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere Forderungen mache, als ihr Körper, und daß sie selbst alsdann, wenn der Körper des Vergnügens der Liebe bedürfe, durch dieses Bedürfnis nicht beunruhigt würden \*\*). Er warnete ferner solche Menschen, mit ihren Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, noch viel weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen zu machen. Die Liebe zwinge und unterjochte zwar nicht alle Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer brenne, und man ver liebe sich auch nicht so nothwendig, wie man in einer großen Hitze oder Kälte warm oder kalt, oder wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe, hungrig und durstig werde; allein die Liebe sey doch immer ein geheimes schleichendes Gift, was schon manche tugendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ihrer Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man nachher,

\*) Memos. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

\*\*\*) I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cynopod.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, sich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menschen die Liebe zur verderblicher Verschwendung, zu den schändlichsten Thaten, derer nur Rasende fähig zu seyn schienen, zur schimpflichsten Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele sie auf einmal in eine solche Sklaverey gestürzt habe, daß sie sich auch alsdann nicht, wenn sie es schon gewollt, von ihren Fesseln hätten befreien können, so könne man sich vor den ersten Anfängen dieser gefährlichen Leidenschaft nicht genug in Acht nehmen. Einer soönen Person zu lieblosen, oder ihr einen Kuß zu geben, ist eine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenspizen weg oder ins Feuer hinein springe. Eine einzige Liebkosung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichsten Schmerzen verursache, sondern auch des Verstandes beraube. Eine schöne Person sey also ein noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem diese doch nur diejenigen verwunden, die sie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnsinnig mache, welche sie nur anblickten, und wahrscheinlich habe man die Liebesgötter deswegen als Bogenschützen geschildert, weil schöne Personen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zu trauten, als sie wirklich hatten, oder doch andere von sich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es sey, sich um den Beyfall von Menschen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall vieler Männer, vorzüglich desjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth von Menschen und Handlungen erkennen, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er be-

merk,

merkte, daß kein sicherer Weg zum Ruhme sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich sey \*). Nichts sey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich besitze, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im letzten Falle werde man sogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falsche Ansprüche mache, bald solche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienste zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der ersten Probe nöthigten, sich in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, sich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erstern aufhören würden, eine schimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen sie sich nicht fürchten sollten, und die andern eine nicht minder schändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen sie sich billig fürchten sollten \*\*). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit bestehe in einer richtigen Kenntniß oder Wissenschaft, und Feigheit sowohl als Tollkühnheit in einer Unwissenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahre  
hafs

\*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. *Λει γαρ ελεγεν, ως εκ εση ὁδος ἐπ'ευδοξία, ἢ δι' ἧς ἀν τις ἀγαθὸς τε γένοιτο, καὶ μὴ δοκεῖν βυλοῖτο.*

\*\*\*) IV. 6. Xenoph. p. 254. 56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. *Οὐκ ἐν ὅλῳς οἱ ἀνδρες οὐκ ἀποχρεῖ φοβεῖ φοβῶνται, ὅταν φοβῶνται, καὶ ἀποχρεῖ θάρρη θάρρησιν; — οἱ δειλοὶ καὶ οἱ θρασεῖς, καὶ οἱ μαινομένοι τυραντίον, ἀποχρεῖ γὰρ φοβεῖ φοβῶνται, καὶ ἀποχρεῖ θάρρη θάρ-*

haftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth zu solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht fürchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für fürchtbar halte \*). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nützlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; so werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlen Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde \*\*). Eine richtige Schätzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Welber oder Kinder, oder den Döbel seyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und gelassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

---

ταρροτον; — επην και η δεινων και μη δεινων  
αμαθιας, δειλαι εν ειη; — και η των δεινων  
και μη δεινων σοφια, εναντια τη τειτων δειλαι  
εσι; vide & Lachet. p. 258.

\*) ib.

\*\*) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ  
τειτο μεν το ζην οπωςον δη χρειον, τον γε ως

αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schätzung des Werths und Untwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besiz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben; die eben sowohl schaden als nutzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind \*). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besizer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besize, nützlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nützlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verderben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Körpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten; weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen

Scha

---

αληθως ανδρες εαυτων εσι, και ε φιλοψυχη-  
 τειν; αλλα επιτρεψαντας περι τετων τω θεω,  
 και πισυσαντας ταις γυναιξιν, οτι την ειμαρ-  
 μενην υδ' αν εις εκφυγει, το επιτετω σκεπτεον  
 τω ου τροπον τετων ον μεγαλιν χρονον βιωσαι,  
 ως αριστα βιωη.

\*) Xenoph. Mem., IV. §. p. 221. in Oeconomic. c. 1. & 6.

Erhalten tief Sokrates allen seinen Freunden zu, daß sie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerem Eifer, als nach allen vergänglichem Gütern streben müßten, und daß sie bey den letztern nicht sowohl darauf sehen und darnach trachten müßten, wie sie sie vermehren oder erhalten, als wie sie dieselben auf eine solche Art anwenden und genießen müßten, daß sie sowohl ihnen als andern nützlich, oder wirkliche Güter würden \*).

So wie Sokrates das Wort Mäßigkeit in einen viel weitläufigern Bedeutung nahm, als worinn wir es zu nehmen pflegen, so auch den Ausdruck Gerechtigkeit. Er verstand unter der letztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu lassen, was die bürgerlichen Geseze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Gesezen fordern oder strafen kann; sondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweisen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind \*\*), oder einen uneingeschränkten Gehorsam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, sondern auch gegen die heiligen ungeschriebenen und ewigen Geseze, welche die Gottheit allen Menschen ins Herz gegraben habe †). Für solche göttliche Geseze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden; und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen seyen die Geseze, daß man

Götter

\*) ib.

\*\*) In Gorg. p. 325. Καὶ μὴν περὶ μὲν ἀνθρώπων τὰ προσηκόντα πράττειν, δικαίαν πρᾶττειν περὶ δὲ θεῶν, ὅσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ihren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dankbar beweisen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen und doch allgemein bekannten Befehle unterschieden sich, glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten darin, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte oder ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar beweiße; so werde er für die Uebertretung eines Befehls, die kein Volk oder Staat oder menschlicher Befehlgeber habe, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen und gezwungen werde, die Verbindung solcher Menschen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesetz mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischten, so müßten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Diesen Befehlen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrenen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiserer Männer verachte \*).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen die Befehle allein Familien, und Städte und Völker erhalte \*\*), so zerstört Ungerechtigkeit hergegen alle Gesellschaft.

\*) Ib. & III. 9. Memor. Socr.

\*\*) IV. 4. Xen.



schaffen, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestehen, wenn sie nicht gegen einander die Gesetze beobachteten, die sie gegen alle übrige Menschen überträten \*). Gleich wie aber Uebertretungen der Gesetze durch Verlust des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freyheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und würdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte Sokrates, mehr Achtung und Ansehen unter seinen Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorsam gegen die Gesetze? Wem möchte man lieber sein Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größeter Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Friedensschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyrannen regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als

in

\*) Plat. de rep. 1. p. 72.

In welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewaltthätige Leidenschaften herrschen \*). Eine Seele, die solchen Leidenschaften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichsten Knechtschaft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin gerissen, ist stets voll Neue oder Unruhe, seufzt wegen ihrer Unerfülllichkeit unter der drückendsten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Rechten aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem mannichfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in sich vereinigte, und auch aus sich selbst erzeugen könnte \*\*). Wenn man nun sagt, daß Ungerechtigkeit nütze, und Gerechtigkeit schade; so heißt das eben so viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in sich stärken, und sie sich unter einander herumbeißen und verzehren lassen, und den Menschen hingegen tödten oder schwächen solle. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit nützlich, und Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menschen stärken und nähren, und die wilden entweder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen solle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der seine Vaterstadt unterjocht hat, für

\*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.

\*\*\*) S. 274. lb.

den größten; allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichste und beneidenswerteste sey \*). Ein jeder Tyrann ist einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sklaven auf einmal in eine Fidebde versezt würde. Ein solcher Mann würde in beständiger Furcht schweben, von seinen Sklaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt seyn, einem Theile seiner Sklaven zu schmeicheln, ihnen große Versprechungen zu machen, oder gar die Freiheit zu schenken. Auf eben diese Art ist ein Tyrann ein Sklave derjenigen, durch deren Hülfe er seine Herrschaft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängnisse, oder wie ein Weib in den innersten Gemächern seines Hauses. Er kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute sehen und genießen, wann und wo er will; ist einsam, und ohne Freunde, und mißtrauisch sowohl gegen die Unterdrückten, als seine Miträuber. Er wird endlich von sich stets vermehrenden und verstärkenden Begierden, wie von eben so vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Stierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß also ist kein Mensch unglücklicher, als derjenige, der am meisten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit stets elend, wenn anders alles, was schön und edel und lobenswürdig ist, auch nützlich, und alles Häßliche und Schändliche auch schädlich und nachtheilig ist \*\*). Daß aber in allen Fällen das Schöne

J f 2

auch

\*) Ib. p. 248.

\*\*) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168, 170. IV. 6. Sympol. e. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nützlich, und das Hässliche schädlich sey, bewies er mit den Beispielen aller Gattungen schöner und hässlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Ehren, Löhne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nutzen, oder beides zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesetzten Fällen hässlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für hässlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Warffspieß, und ein schöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey \*). Da also Nützlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Hässlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deswegen

---

\*) Xen. II. cc. Unter den körperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die ersten allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen schön, und Laster nur beschwergen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nutzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit also müsse ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen \*). Hieraus folge, daß Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er sich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Bösewichter und einer der elendesten Sterblichen seyn müsse \*\*). Eine andere Folge derselbigen Wahrheit sey diese †): daß man über die Glückseligkeit von Menschen kein Urtheil fällen könne, so lange man nicht ihr Leben und den Zustand ihrer Seele kenne, und daß man also auch selbst den großen König der Perser nicht glücklich preisen dürfe, so lange man nicht wisse, ob er weise und tugendhaft sey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlstandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes ist; eben so ist Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreien suchen muß, je schlimmer es ist, eine franke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Körper zu haben ††). Ein solches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reinig-

§ f 3

gen

\*) ib.

\*\*\*) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. *Αρετη μεν αρα, ως ποικεν, υγιαινει τις ανθρωπος, και καλλος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τε και αισχος και ασθενεια.*

gen und zu heilen, ist das Leiden gerechter oder verbien-  
 ter Strafen \*). Wenn man sich also irgend einer Un-  
 gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am besten, so  
 geschwind als möglich zum Richter, wie der Kranke  
 zum Arzte zu eilen, damit das ünerre Uebel nicht weiter  
 um sich fresse, nicht mehr genähret und dadurch unheil-  
 bar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht nur  
 schön, und also auch gut und heilsam sey, gerechte  
 Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und daß  
 man von großen Krankheiten der Seele so wenig, als  
 des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Ar-  
 zneyen geheilt werden könne \*\*). Es sey daher ratsam,  
 alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch  
 des größten Uebels los zu werden, als sich den gerechten  
 Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer krank-  
 ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter meh-  
 rern Verbrechern könne zwar keiner glücklich seyn; aber  
 immer sey doch von zweyn Tyrannen derjenige, der für  
 seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und hin-  
 gerichtet werde, und sein Weib und Kinder foltern,  
 verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend, als ein  
 anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer unein-  
 geschränkten Herrschaft über seine Mitbürger bemächtigt  
 habe, und diese Herrschaft ohne Widerstand und Segner  
 ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen diesen  
 Sätzen, vorzüglich aber von diesem: daß Unrecht thun  
 schändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen noch  
 theiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates und  
 sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie stin-

\*) ib.

\*\*) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Strüben zusammen gebunden, oder an dem Felse der Wahrheit befestigt zu seyn \*).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unser Körper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, so mußte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unsern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weise beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten sollten \*\*). Diesem Grundsatz zufolge entwich er nicht auf das Zurathen seiner Freunde aus dem Gefängnisse, weil er es für schändlich hielt, die Gesetze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieses in seinem Urtheile über ihn alle Gesetze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal seinen Feinden und Beleidigern zu schaden, sondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, so wollte er nicht, daß man einem jeden Bösewicht seine Verbrechen ungestraft hingehen lassen, sondern daß man selbst Feinde nicht als Menschen unvollkommener, oder untüchtiger machen sollte; ihre Bestimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber so weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit zu neuen Missethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, sich selbst dem Richter darzustellen, wenn er gesündigt habe, es gewiß für sträfliche Schwachheit, und selbst Ungerechtigkeith gehalten hätte, einen Todten unserer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenschaft zu ziehen, wenn

§ f 4

Strafe

\*) Ib. p. 326.

\*\*\*) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. l. 26.

†) Crit. l. c.

††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen übertraffe \*). Und gewiß ist keine andere Feindseliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzielt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachteile seyn sollten, andere vollkommener zu machen sucht \*\*).

Weil

\*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακῶς ποιεῖν durch Leideszufügen übersetzt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachteile, die man andern verursacht, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß κακῶς ποιεῖν und βλαπτειν stets im Xenophon und Plato in denselben Bedeutungen vorkommen.

\*\*\*) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Sokrates. I. p. 33. in παρασκευασ. „Thue guten Menschen wohl; denn eine Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne niedergelegt wird, ist ein großer Schatz. Allein bösen Menschen wohlthun, heißt eben so viel, als fremde Hunde füttern. Denn so wie diese auch solche, die ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbelohnen; so belohnen Bösewichter ihre Wohlthäter eben so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, oder empfangen haben.“ Diese Bemerkung, daß böse Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verderben werden, mußte nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten gegen



Wes Sokrates überzeugt war, daß die Tugend  
den Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster  
F f 5 des

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die rohesten und aufgebrachtsten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern mußte. Der Gedanke aber, daß es Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glückseligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unsere wahre Wohlfelt sey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menschen, selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommen und unglücklich zu machen. Diese Pflicht der Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tugend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unerschütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Bescheidenheit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Ertheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Befähls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unersättliche Rachsucht eingewebt ist. Außerordentliche Kreuzbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unerschlossenheit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl  
als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechtthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechtthandeln bestehe \*). Eine andere Folge desselbigen Grundsatzes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorseßlich und freywillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maasstab und die wahre Wissenschaft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten \*\*).

Alle

---

als in Thieren meistens nur Fehler der Schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwinden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

\*) III. 9. Memor. Soer. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

\*\*\*) Xenoph. I. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beim Plato, stimmen darin überein, daß die Dinge außer ihnen in Rücksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald gut und bald böse seyen \*). Gut nennen sie alles, was ihnen

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nützlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hiervon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Besatz hätten. Der Weisheit setzte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den weissen Menschen unbekant sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüßten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich baldes mache, wenn er unter den Stadthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser verseyen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, scheinen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besiz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersetzt, weil sie in der Kürze von Martini das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deswegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzuerkennen glaube.

\*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nutzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nutzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist \*). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnöthige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachteile, in welche sie sich endigten \*\*). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreiten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deswegen Güter, weil sie zuletzt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deswegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

\*) De Rep. lib. II. p. 84.

\*\*\*) Protag. 299, 301. Aus dieser Stelle ist auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zuletzt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das

diese Beobachtungen für wahr anerkannten, so müßten sie auch alle zugeben, daß sie, wenn sie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was sie thun, sondern warum sie es thun, und daß die Absicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart sey \*). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beschwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereisen um ihrer selbst willen, sondern in der Absicht, sich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verschaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und suchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend seyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies streite mit der menschlichen Natur selbst,) wovon er selbst glaube, daß es ihn unglücklich machen werde \*\*). Selbst alsdann, wenn der Mensch, wie man sage, gewissen Versuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingerissen, etwas zu thun scheine, was er selbst für böse

---

Vergnügen nur um seines Nutzens willen wählen müsse:  
 Των αγαθων ουρα ενεκα δεσ και τ' αλλα και τα  
 ηδεα πραττειν, αλλ' ε τω αγαθα των ηδεων.  
 p. 323.

\*) p. 310. in Gorg.

\*\*\*) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. des. in Protag. p. 301. Αλλοτι εν εφην εγω επι γε τα κακα ηδεις εκων ερχεται, ηδε επι α οιεται κακα ειναι. εδ' εστι τιπο ως ποικεν εν ανθρωπι φυσει, επι α οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. οταν τε αναγκασθη δυοιν κακοιν το ετερον αιρεισθαι, ηδεις το μειζον αιρησεται εζον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nützlich halte, selbst alsdann wähle der Mensch nicht vorsehlich, was er für schädlich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was er für nützlich, oder für ein größeres Gut halte, sondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Gäter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner, als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie wir sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken \*). Nicht also aus

Wort,

\*) In Protog. p. 300. Διὸν αἰεὶ Φύσει, ὅτι τὸ ἤττασθαι τὸ το λεγεται, ἀντι ελαττοτάων ἀγαθῶν μείζων κακὰ λαμβάνειν. — εἰ γὰρ τις λεγοί, ὅτι ἀλλὰ πολὺ διαφέρει τὸ παρεχόμενον ἢ οὐ τὸ εἰς τὸν ὑπερὸν χρόνον καὶ ἡδονῶν καὶ λυπηρῶν, μὴν ἀλλὰ τῷ φαίην ἀν ἐγαγε, ἢ ἡδονῆν καὶ λυπη. Es folgt, sagt Sokrates beim Plato ib. viel ungerichtet, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einseht, daß es gut oder ihm nützlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nützliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könne man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhaftes oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300, in Gorg.

Vorfaz das Böse oder Schädliche zu thun, und das Gute und Nützliche zu unterlassen, thue der Mensch das eine, und unterlasse er das andere, sondern allein aus Unwissenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Bösen \*). Und eben so sey das Unterliegen unter Versuchungen weiter nichts als Unwissenheit, und das Ueberwinden derselben nichts anders, als Weisheit \*\*). Wollte man also gut wählen und handeln, und sich nicht durch böse Wahl und Handlungen unglücklich machen; so müsse man sich nothwendig eine vollkommene Wissenschaft, oder einen richtigen Maaßstab des Guten, und Bösen anschaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl schätzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unsere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenständen richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterscheiden und zu wählen; so würde kein Vernünftiger ermangeln, sich auf diejenigen Künste und Wissenschaften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

\*) In Protag. p. 301. *Εἰ ἀρα εἶπὼν ἐγὼ τὸ ἡδὺ ἀγαθὸν εἶναι, εἶδεις ὅτε εἶδως, ὅτε οἰομένους ἀλλὰ βελτίω εἶναι ἢ ἃ ἐποιεῖ καὶ δύναται, ἐπειτα ποιεῖ ταυτὰ εἶλον τὰ βελτίω.*

\*\*\*) Ib. *Οὐδὲ τὸ ἡττώ εἶναι αὐτὴ, ἀλλὰ τί τὸτ' εἶναι ἡ ἀμαθία, ὅδε κρείττω ἑαυτὴ ἀλλοτὶ ἢ σοφία.* Nach diesen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. §. Memor. Socr. auslegen, wo er von den Wirkungen böser Lüste und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zusammen zu stimmen scheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thörlheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schätzen; von mehreren Vorteilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehreren Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vorteile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vorteile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschaft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen.

— Gegen diese lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß also richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschaft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsätze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingepträgt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte \*), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsätzen und Vorsätzen so gänzlich

---

\*) Siehe erste Beilage.



Ich verlassen, oder die letztern so sehr verdunkelt würden, als wenn man sie nie gehabt hätte“).

Sokras

\*) Ungeachtet es im eigentlichen Verstande unumgänglich ist, daß der Mensch jemals wider besseres Wissen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm selbst so schreckende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; so bleibt es doch wahr, was der Epulische Weise Demetrius sagte: Senec. de Benefic. VII. 2. Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae tenes, sed illa in promptu tibi & in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habens ad manum; und was Seneca an etiam andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & alius quotidiana meditatione figendum est. Plus operis est in eo, ut proposita custodias, quam ut honesta proponas. Perseverandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est. Epist. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorsatz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gebot, schrieb Epiktet seine ratione sententiae, sammelten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet sein Enchiridion, und alle befohlen, diese kurzen Lugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Besorgnissen gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nutzen und ihren Unterschied von den decretis sehe man den Seneca Ep. 94. 95. Personen, um diese Bemerkung noch hinzuzusetzen, die, wie man sagt, wider besseres Wissen handeln, sind denen ähnlich, die eine Sache schlecht vertheidigen, weil ihnen die besten Gründe und Facta, die ihnen sonst nicht unbekant waren, nicht einfallen, oder die sich gar selbst widersprechen, weil sie sich nicht darauf besinnen, was sie ehemals behauptet haben. Und nur im dem Verstande, in welchem man sagen kann, daß die

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehlritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen \*), dessen Wandel so untadellich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeit genossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Rechtethun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien \*\*). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mächtig

---

letztern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

\*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anföhren können.

\*\*\*) Montagne *Essays* lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux personages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu pénible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire. Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und setzt stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so ganzlich

mächtig, daß sie böse Lüfte und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem sichern Schritte eines Siegers, der alle seine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort \*). Im Genusse von Nahrungsmitteln war er so mäßig und genügsam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden gesunden, auch der gemeinsten Speise und Tranke zufrieden war \*\*). Hunger war die einzige Würze seiner Speise, und Durst die einzige Verführung seines Tranks. Wenn er auch zu Gastmahlen eingeladen wurde, so kostete es ihm gar keine Mühe, sich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder kostbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte also ohne Gefahr an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen, und seine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einschläfere, und Frölichkeit und freunds

§ 2

---

lich überwunden hat, daß sie sich nicht mehr erheben können, und wenn sie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühsame Anstrengung das Gute ausübt.

\*) ib. Je ne puis concevoir en ce personnage aucun effort de vicieuse concupiscence. Au train de la vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy la raison si puissante, & si maistresse chez lui, qu'elle n'eust jamais donné moyen à un appetit vitieux seulement de naistre. Il me semble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à son ayle, sans empeschement, ne destourbier. Man sehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachotes p. 256.

\*\*\*) Xen. Mem. l. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55. ;

†) Xen. l. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν αἰσθητικῶν. l. 1. 16.

freundschaftliche Gesinnungen erwecke \*). Doch warnte er sie, mit dem begeisterten Geschenke des Weins gotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht ersäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke \*\*). Bey einer solchen Mäßigkeit im Genuß von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Reiche zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten \*\*\*), und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Athen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

\*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

\*\*\*) Kein Mensch, sagt Alkibiades bey Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schmausungen trank er nie mehr, als die Bescheidenheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

\*\*\*\*) Mem. l. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beilage.

††) Xenoph. l. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Socr. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Preis nicht zu heftige, und dem Körper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, sondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig gestärkt würden \*). Sokrates hatte sich durch vieljährige Gewohnheit so abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Frost und Hitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden ertragen konnte \*\*). Bey der Belagerung von Potidaea wurde es keinem Krieger so leicht, als ihm, zu fasten, und die ungewöhnliche Kälte des Thracischen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eise umher, da alle übrige Krieger sich entweder gar nicht auswagten, oder sich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle diese Tugenden, die im Ganzen genommen seltener als die öffentlichen sind, ungeachtet sie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Besitzer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Gesundheit, die nicht einmal in der schrecklichen Seuche die geringste Veränderung litt ††), und durch eine beständige Heterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Gesicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, sondern auch in der Einsamkeit seines Hauses und im vertrauten

\*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war sonst, den kriegerischen ausgenommen, unter den Griechen eine ausschließliche Übung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides seinen Lehrer zum erstenmal allein tanzend antraß, glaubte er, daß dieser von Göttern gekommen sey, bis er ihm die Vortheile dieser Bewegung des Leibes auf einander gesetzt hatte. ib.

\*\*\*) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verstellung aufhört, stets dasselbige, und seine Frau Kantippe gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und dessen Größe man erst einsieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Kantippe sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Miene beim Eingange und Ausgange gehabt habe \*). Ueber die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen \*\*), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Uebungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er sich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um sich

\*) III. 15. Tusc. quaest.

\*\*\*) Mem. Socr. III. 13 p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. III. IV. 5. Proben seiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34. de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. 11. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einstehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine *ωοθυμία*, oder die Geduld, womit er die Unarten seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich deswegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenigsten oder am schwersten würde erreichen können.

sich her blickte, an welchen Zeichen seine Freunde es so gleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte \*). Ueber die Begierde nach überflüssigen Gütern und eitler Ehre war er so sehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genützt hatte, vielweniger Geschenke annahm, als andere sich durch Bestechungen zu gesetzwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günstigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, diesem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung seiner Tugenden zugesprochen würde \*\*). Bei einer gänzlichen Abwesenheit aller bösen Lüste und Begierden, wodurch Menschen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe kosten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falscher Zeugnisse, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Befehle seines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winkle seiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Gesetzen übereinstimmten; allein er widersetzte sich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn sie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte sich nie sein Leben fürs Vaterland zu wagen, so oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte also vor Potisbäa sowohl, als in den Schlachten bei Delium und Amphipolis mit einem solchen Muthe, daß Athen ihn für einen seiner tapfersten Krieger, und die Feinde für einen ihrer

§ 4

ihrer

\*) Plat. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.

\*\*\*) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.

†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten \*). Mit eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er die Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Ungerechtigkeiten eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; und ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erstern, noch durch die Drohungen der letztern bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt. Er

verts

\*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194, in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Aristotus suchte alle diese Feldzüge des Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so eicht, als die Nachlässigkeitssünden, die er in der Auflage des Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib. V. c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antisthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potida rettete Sokrates dem Alcibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich mit einem so unverächtlich langsamen Schritte zurück zog, und so furchtbar um sich herblifte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. II. cc. In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Schriftsteller erzählten, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweifle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon selbst dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus einer Verwechslung entstanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epist. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gastmahl des Plato im Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht recht, und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser bey einer andern Gelegenheit dem Alcibiades zugewandt hatte.



betachtete die Wuth des Pöbels, als dieser gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Rathes war, mit Ungestüm von ihm verlangte, daß er seine Stimme zur Verurtheilung von neun unschuldigen Feldherren geben sollte \*), und er blieb lieber, wie Xenophon sagt, seiner Pflicht und dem Eide, den er geschworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfährte. Er spottete der dreißig Tyrannen, als diese ihm untersagten, forthin junge Leute in der Regierungskunst zu unterrichten \*\*), und lachte ihrer Befehle, als sie ihm auftrugen in Gesellschaft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesstrafe zu bringen; eine Widerseßlichkeit, die ihm wahrscheinlich das Leben würde gekostet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären gestürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Rathes ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, so hielt er sich während seines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geschäften entfernt, weil Volk und Staat zu verderben waren, als

\*) I. 1. Mem. Socr. p. 8.

\*\*\*) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. I. c. Diodor sagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebst zweien seiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen sey, bis dieser ihn gebeten habe, sich nicht in unnützigte Gefahr zu stürzen, und bis er selbst gesehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbeyeile. — Diese abentheuerliche Handlung widerspricht nicht allem dem Charakter des Sokrates, sondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverlässigen Geschichtschreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nützen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewaltthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersezt hätte, so würde er, wie er selbst bey Plato sagt \*), bald gedöret, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deswegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungerimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und muchwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn mochte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtsplätze \*\*), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so geneinnützig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfahrt der Stadt verzweifelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte uneinige

\*) p. 13. in Apol.

\*\*\*) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlegt. an seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrauchte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus \*), tröstete seine niedergeschlagenen Freunde im Unglück \*\*), half ihnen durch seinen weisen Rath aus der Noth \*\*\*), belehrte die Unwissenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt selbst schlüpfrige Gemüther durch seine Lehren und Beispiel von Lastern und Verbrechen zurück †). Durch alle diese wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerschöpfliche Quelle von Segnungen für sein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm sagen, daß er der einzige in seinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen gewesen sey ††), die ohne alle eigennützigte Absichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein solcher Mann, als Sokrates war, der keines Bösen geschont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte, und sie zu unterdrücken suchte, Feinde, Meider und Verdammer fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrschenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geschleppt wurde, ist meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um solcher bösen Künste und Thaten willen, wider welche sein ganzes Leben zeugte, die er beständig bestritten, und um derenwillen er den größten Theil des Hasses auf sich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erstaune ich immer von neuem; so sehr ich auch dabei bedenke, daß unzählige unschuldige Menschen vor und nach

---

\*) Mem. II. 2 & 3.

\*\*\*) Senec. de tranq. animi c. 3.

\*\*\*\*) II. 7. Memor. Soer. p. 117.

†) Memor. Soer. I. 2. p. 15.

††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Athenensischen Pöbel zum Tode verdammt worden sind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabschnitt der Geschichte seines Lebens und seines Charakters aus, weil er durch sein letztes Betragen seinem ganzen vollbrachten Leben gleichsam die Krone aufsetzte, und alle seine Tugenden nicht nur versiegelte, sondern auch viel heller leuchten ließ, als er sie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteste Veranlassung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Possenspiel des Aristophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen arbeitslosen, schmutzigen und ekelhaften Grillenfänger und Strübler lächerlich und verächtlich machte, sondern ihn auch als einen gefährlichen Sophisten schilderte, der sich mit der Erforschung überirdischer Dinge abgebe \*), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Götter setze, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunst lehre, welche die Sophisten zu besorgen vorgaben, eine jede gute oder starke Sache schwach, und eine schwache Sache stark zu machen. Aristophanes vergriff sich am Sokrates wahrscheinlich weder aus eingewurzelter Feindschaft, womit nach den Träumen späterer Scholasten alle Komiker gegen die Weltweisen erfüllt gewesen seyn sollen \*\*), noch aus eifersüchtiger Rache, weil Sokrates dem Aristophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf

\*) Solche Naturforscher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Soer. p. 7.

\*\*\*) Vide Schol. ad Aristoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recensione Richter. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Bestechungen seiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Still-  
schweigen übergangen hätten, sondern weil Sokrates  
viele Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen  
Volke bekannt \*), und also gerade eine solche Person  
war, dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht  
wünschten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterste-  
hen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein  
einzelne Personen konnte man ungestraft mißhandeln,  
weil diese entweder reiche, mächtige und edle Bürger,  
oder wenn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren,  
die sich vor allen andern auszeichneten, und die eben des-  
wegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt sah \*\*).  
Sokrates hatte also mit allen großen Männern in Athen  
einerley Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce  
Preis gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der  
einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und  
gehässiger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die  
Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache,  
Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die beste unter  
allen seinen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so  
machte sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht  
auch bey der oder den folgenden Vorstellungen, nicht das  
Glück,

\*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe,  
kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes  
selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μὲν γὰρ οἰκισαὶ σε τῆνδε τὴν πόλιν  
Ελακωνομασθὲν ὅπαντες ἀνδρῶποι τότε  
Εκομων, ἐπειῶν, ερρυπῶν, εσωκρατῆν.

Καπετ' ἀν αἶμα κατηραὺν εἰς τὰ βιβλία.

\*\*) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte \*). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, immer seiner Erwartung gewesen seyn mag; so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Ältern mitgetheilt

\*) Ueber die unglückliche Aufnahme, welche die Wolken das erste Mal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse *αυδρας πορνους*, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias DI. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst DI. 89. 3. im Thronen fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung DI. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem

Gast.

theilt wurden \*). Diese Argwöhnne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und gestärkt, welche Sokrates zu ihrer Beschämung geprüft hatte, um sich von der Wahrheit und dem Sinne des Selterspruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weisesten der Griechen erklärt worden war \*\*). Diese vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falscher Weisheit entkleidete Männer rächten sich an ihrem Widersacher dadurch, daß sie die Ohren der Athenenser mit den falschen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen schuldig sey, die Aristophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren sie selbst schuldig waren †). Diese bösen Nachreden schaden dem Sokrates noch weit mehr, als das Possenspiel des Aristophanes gethan hatte, und eben diese waren es hauptsächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrscheinlich würde Sokrates schon viel früher verklagt worden seyn, wenn nicht seine Feinde sich vor dem Alkibiades, der seinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meisten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponnesischen Kriege umgekommen waren; so  
 mach

---

Castmale bewegt worden sey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Wahrheiten, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates seinen Platz Fremden überlassen, und sich an einen Ort hingestellt habe, wo er von allen Zuschauern gesehen werden konnte. Ein solches proletisches Betragen stimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

\*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

\*\*\*) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der in den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades und Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war \*), und seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beschützern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu bestellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf Anstiften der Demagogen und anderer, die sich mit öffentlichen Geschäften abgaben \*\*), Melitus im Namen der Dichter, und Ipho im Namen der Sophisten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbetet, läugne, neue Gottheiten einführe, und durch diese Verbrechen den Tod verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie nicht vor

\*) Aeschines in Tim. p. 194.

\*\*\*) So muß man die Wörter *δημαργοι, και πολιτικοι* verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denselbigen Worten an. Antisthenes stimmte vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, in deren Namen Sokrates von seinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Beurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. In Xenophon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenophon gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erstem, selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Geschichte des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die Ursachen anzugeben vergessen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, alle einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt es sich von zweien beweisen oder wahrscheinlich machen, daß sie



vor den Areopag, der vormals Beschuldigungen der Gottlosigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion untersucht hatte, sondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchst wahrscheinlich vor das angesehenste unter allen, nämlich die Heliaa, die aus fünf

selbst nicht nur in der Classe von Menschen, zu welcher sie gehörten, sondern auch in ihrer Person selbst beleidigt glaubten. Nuptus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieser in einer kurzen Anfertigung mit seinem Sohne gesagt hatte, daß er um seiner Talente willen verdiene, sich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der sonst in der Stadt im größten Ansehen stand,) zu beschäftigen, sondern einem Erzieher und Ausbilder seiner Fähigkeiten und Tugenden übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Soer. p. 422. 423. Wie wenig man sich auf die Nachrichten der spätern Schriftsteller verlassen könne, erhellt wiederum aus dem Beispiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Nuptus sonst seine Söhne zum Sokrates geschickt habe, aber dadurch beleidigt worden sey, daß dieser stets der Verhrey, eines Handwerks, was er von Sklaven treiben lassen, erwähnt habe, daß er sich aber gegen den Sokrates erboten, von seiner Anklage abzustehen, wenn er indeß künftige von seiner Handthierung zu schweigen versprochen wolle. Apol. Soer. l. p. 642. 43. Den Weltens beschreibt eben dieser Sophist als einen seltenen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unschuldige und ihm sonst unbekante Person angegriffen und verdammet habe. S. 644. Plato hingegen sagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter getheilt habe. S. 9. Apol. Man sehe auch Eutyph. p. L. Intro. Wahrscheinlich aber war er aus meißten deswegen gegen den Sokrates feindselig gesinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Apeannen

fünf hundert Personen bestand <sup>9</sup>). Die Gründe, womit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, waren so elend, daß sie nur allein von solchen Sykophanten und

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plac. Apol. p. 13. Sykon war selbst ein Redner und Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Dilog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates gestimmt und vorbereitet habe.

- 9) Meursius in seiner Abhandlung über den Krepag c. V. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Krepagiten gerichtet worden sey, und zwar aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieser seiner Meinung zieht er den Schluß, daß ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen sollen, daß der Krepag aus vielen hundert Mitgliedern bestanden habe, weil Sokrates durch 231 Steinchen mehr verurtheilt als frey gesprochen sey. I. 41. Dilog. II. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Krepag gelten können, wider den Meursius brauchen, weil Plac. erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umständen wird es anlangbar, daß die Richter des Sokrates nicht Krepagiten, sondern Menschen aus dem Pöbel waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beschuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrungswürdigsten und verständigsten Männern bestand, III. §. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß diese Krepagiten dem Sokrates auf solche Beschuldigungen so gesetzlos, und mit einer so unvernünftigen Hitze verdammt haben sollten. Zweitens war die Hauptsache, warum Sokrates von seinen Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

und vor solchen Richtern vorgetragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-  
 tung

H 2

walte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Miß-  
 beträchtigkeiten und Kränke konnten die Aesopagiten  
 unmöglich erwarten, weil sie vor ihrem Verichte durch  
 die Gesetze untersagt waren. Drittens behandelten die  
 Ankläger des Sokrates seine Richter völlig so, wie die  
 Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel  
 behandeln konnten. Sie schilberten den Sokrates als einen  
 mächtigen Redner, gegen dessen Beredsamkeit sie auf  
 ihrer Seite (Plat. Apol. Socr. p. 7. ἰσχύω) und  
 als einen gefährlichen Mann, den sie um ihrer selbst-  
 willen tödten müßten, weil er sich sonst an ihnen rächen  
 und ihre Ehre verderben würde. ib. p. 12. Auch  
 die Beweise, die sie für ihre Beschuldigungen vordrach-  
 ten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf  
 den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es  
 sich von keinem alten Tribunale, sondern nur allem von  
 einem allmächtigen aus dem Pöbel besetzten Volksge-  
 richte annehmen, daß es diejenigen, die es schuldig be-  
 funden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur  
 um eine kleine Geldsumme, oder mit einem kurzen  
 Gefängniß, oder mit Verweisung, aber auch selbst am  
 Leben strafen konnte. Endlich konnte es nur von  
 Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde  
 des Sokrates zu ihrem Lehrer sagten: daß die Rich-  
 ter schon oft Unschuldige um ihrer Tugend willen ver-  
 dammt, und andere losgesprochen hätten. Mem. Socr.  
 IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter  
 allen Volksgerichten gerade die Helide sich mit dem  
 Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus  
 wahrscheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt,  
 wodurch seine Richter feierlich beschworen hätten, un-  
 parteyisch und nach den Gesetzen zu richten. p. 14. in  
 Apol. Socr. Einen solchen Eid legten nur die Helio-  
 den allem ab. Das Formular dieses Eides findet man  
 bey Demosthenes p. 481. in seiner Rede wider den  
 Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung eingestößt habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Vorseher der Stadt durchs Loos zu wählen, da niemand auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle \*). Sie schriekten, daß er den Krielaß und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der jügelloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey \*\*); ja daß er die Söhne der Athenenser Veringschuldung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesetzt habe, daß die Unweisen von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesetzen binden könne \*\*\*). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Gesinnungen beigebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerischen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Ebersites durch Worte und Thaten zum Stillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeugen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläufigen Schutzrede

\*) L. 2. p. 11. Memor. Socr.

\*\*\*) S. 13. ib.

\*\*\*\*) ib. S. 22.

†) S. 31.

††) S. 32. 33. ib.

†††) Xenoph. Apol. Socr. 1. 24.

zu verteidigen \*), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Inias ihm anbot, weil sie sich, wie er sagte, für ihn eben so wenig schicke, als Sityonische Schuhe, wenn sie auch noch so schön gearbeitet wären \*\*). Als seine Freunde ihn an eine Schutzrede erinnerten, und ihm zugleich vorstellten, daß die Richter in Athen viele Unschuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freigesprochen hätten, erwiderte er, daß sein Dämon ihn von einem wiederholten Versuche, eine solche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er sie, ob sie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Gesetzen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeith oder böse That beflecktes Leben, die schönste Apologie sey? Vielleicht, sagte er, ist es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich sterben soll, weil sie einsieht, daß es besser für mich sey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, so sterbe ich bey noch gesundem Leibe und starker Seele, den leichtesten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigsten Beschwerden und Bekümmerniß verursacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, sondern vielmehr die lebhafteste und heilsamste Sehnsucht nach dem Verstorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen gegeben, daß er besser und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am besten lebten, die sich am meisten bemühten, immer vollkommener zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichsten wären, die es am meisten fühlten, daß sie voll-

\*) Memor. Socr. IV. 8. &amp; Xenoph. Apol. p. 410. &amp; sq.

\*\*) L. 54. Cicor. de orat.

†) Xen. l. c.

††) II. cc. p. 265. &amp; sq.

Kommen geworden seyn. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; so würde ich wahrscheinlich alle Uebel eines freudenlosen Alters erfahren müssen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmählich abgestumpft, mein Verstand geschwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zustand, ich möchte ihn in allen seinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verschlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, so fällt die Schande nicht auf mich, sondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mit Schande bringen, wenn andere das, was recht ist, nicht einsehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Gesetze haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin fest überzeugt, daß es Menschen geben werde, die sich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich bey gewissen Hoffnung, daß man mir stets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menschen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, besser und glücklicher zu machen \*). Aus diesen Gründen, sagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünschenswerther, als das Leben sey \*\*).

Mit

\*) Ibid.

\*\*\*) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man schließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die  
Nig.

Wie solchen Bestimmungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er sagen wolle,  
 § 4 aber

Richter durch die Erwähnung seiner eigenen Verdienste gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, sagt er im Anfange seiner Apologie, haben die Schutzrede des Sokrates und die Geschichte seines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe seiner Bestimmungen erachtet und ausgedrückt: zum gewissen Beweise, daß er sie wirklich geschlossen habe; allein keiner hat die Ursache angegeben, weswegen er den Tod für wünschenswerther, als das Leben hielt, und eben deswegen scheint die Zuversicht und Kühnheit, womit er von sich selbst redete, unüberlegt und unklug gewesen zu seyn. — In einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung seiner Verdienste den Reich der Richter gegen sich gereizt gemacht, und dadurch seine Verurtheilung beschleunigt habe S. 32. p. 433. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus dem Wortem des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leser daran erinnert hätte. Würde nun bereitwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates anlegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon so nicht so verstanden wissen wollte, weil er sonst nicht in seiner Schutzschrift selbst, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte schildern können, der eben so wenig andere zu Fehlritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als selbst gesündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und sein Betragen vor dem Tode, das ich noch beschreiben werde, wo der die Vermuthung sträflicher Bewegungsgründe ein nur der überlegtesten Handlungen des Sokrates stritte; so würden doch die Betrachtungen über den Selbstmord, die Sokrates dem Phileas zuschreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine solche Vermuthung widerlegen. Wie sehen, sagt Sokrates, in diesem Leben auf einem Posten, den wir nicht nach unserm Wohlgefallen verlassen können. Wir sind gleichem

aber mit seiner Unschuld, seinen Tugenden und seinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Männe und Bosheit seiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit seiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Trotz gegen die andern; allein sie erweckten und erhöheten doch in ihm das Gefühl seiner Größe, und voll von diesem und der Verachtung des Todes redete er zu seinen Richtern, nicht als einer, der sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte, sondern als ein Herr und Meister dorer, die ihn tödten konnten \*). Er brachte zu seiner Vertheidigung in ge-

HYMNI

sem ein Eigenthum oder Knechte der Götter, und so wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungestraft lassen würden, wenn unsere Sklaven sich durch ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben so wenig werden es die Herren unsers Lebens ungestraft lassen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müssen also nicht eher aus diesem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Anforderungen erhalten, wie diejenige ist, die jezo an mich ergangen ist.

- \*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus est homo Romanus, & consularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium sapientissimus esset, sanctissimeque vixisset, ita in iudicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex, aut reus, sed magister, aut dominus esse videretur iudicum. Quin etiam, quum ei scriptam orationem disertissimus oratorum Lysias attulisset, &c. Tusc. quæst. I. 29. His & talibus rationibus adductus Socrates nec patronum quæsiuit ad iudicium capitis, nec iudicibus supplex fuit, adhibuitque liberam contumeliam, a magnitudine animi ductam, non a superbia: & supremo vitæ die de hoc ipso multa disseruit, & paucis ante dictus, cum facile posset educi e custodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere.



deutlicher Kürze und ohne rednerische Künste das wesentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schutzschriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten \*). Er wunderte sich, sagte er \*\*), daß Melitus ihm die Abläugnung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er selbst ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern sehen. Er habe niemals, wie sein Ankläger ihn beschuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmlischen Dingen geforscht, sondern vielmehr diejenigen, die dieses gethan, aus allen Kräften bestritten, wie alle seine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter sey er so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr geglaubt, daß die Gottheit ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, so wie sie andern Menschen durch das Geschrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was wahr sey, könnten seine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathschläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieses hörten, machten sie ein heftiges unwilliges Geräusch, indem einige das nicht glaub-

H 5

ten,

\*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläufiger geredet habe, als Xenophon ihn in seiner Schutzschrift reden läßt, gesteht letzterer selbst S. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrscheinlich, daß Sokrates nicht ganz so ausführlich gesprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

\*\*\*) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. S. 11. & sq.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihn als einen Mann beneideten, dem von den Göttern größere Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger aber wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Gott zu Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen erklärt habe, und daß eben dieser Götterspruch, und die Art, wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt, ihn seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nachdem dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr Sokrates weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen kennen gelernt, der allen Gesetzen so vollkommen Gehorsam geleistet, der sich weniger durch Drohungen des Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten bewegen lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger gedient hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit meines Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nützliche, was in meiner Macht war, zu thun und zu erlernen? Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich die Jugend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, warum nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen und engherzigen Jünglinge oder Manne in einen Schwelger und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsamen und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Verschwendet und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Freunden, die mich umgeben, ist keiner, der für dich zeugt, sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch meinen Rath und Umgang glücklichere und bessere Menschen geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von Vätern, Brüdern und Verwandten abwesender oder verstorbenen Freunde, die ich um mich her sehe, tritt keiner wider mich auf, wie doch notwendig geschehen müßte, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, als Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigung mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Widersacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen seine

Nicht

Nichter ein \*). Er vergoß weder selbst Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er sein Weib und seine Kinder sich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er seinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kizelnden Aufzug zu machen \*\*). Er hielt es für eine sowohl seines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beschimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er sich von gewöhnlichen Menschen unterscheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib jage und winsle, und sich alles zu sagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen \*\*\*). Noch mehr aber schlen es ihm Unrecht, Richter, die geschworen und sich niedergesetzt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheiisch zu verzeihen, durch ungesetzmäßige Mittel zum Meinelde und zur Verletzung ihrer Pflichten zu verführen †). lieber also wollte er nach den Gesetzen sterben, als auf Unkosten der Gesetze leben, ungeachtet er sich mit leichter Mühe hätte retten können; wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieses standhafte Beharren im Gehorsam gegen die Gesetze schien den Richtern unkeiblicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majestät zu seyn †††). Sie erklärten ihn daher für schuldig,

aber

---

\*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

\*\*\*) ib.

\*\*\*\*) Plat. l. c.

†) Xen. & Plat. l. c.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberschusse von drey Steinen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte \*). Nach diesem Aussprüche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyrannen verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen \*\*). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Ja er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Selbststrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genützt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdaminten, und Bürgschaft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschaft auch Krito leistete †). Er selbst wiederholte nach empfangenem Todesurtheil

\*) Plat. p. 14.

\*\*) p. 14. 15. Plat. Apol. Soer. und Cicer. de or. I. 54.

†) Plat. Phaod. p. 46.

urtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern schon anfangs vorgelegt hatte, und sagte zu seinen Freunden, daß er gar keine Ursache habe, jetzt kleinmüthiger und niedergeschlagener, als vor seiner Verurtheilung zu seyn, da man von alle dem, dessen er beschuldigt worden, nichts bewiesen habe \*). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang stimmten vollkommen mit seinen Worten überein \*\*). Auf seinem Gesichte wohnte eben die Ruhe und Heiterkeit, die seine Freunde an ihm gewohnt waren, und in seiner ganzen Person entdeckte man nicht die geringste Spur von Schrecken über das angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorstehenden Tode †). Als er merkte, daß die ihn nach dem Gefängnisse begleitenden Freunde weinten; fragte er sie mit tröstender Stimme: ob sie es denn nicht schon längstens gewußt hätten, daß die Natur von dem Tage seiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe? Nur alsdann würden er und diejenigen, die ihm wohl wollten, Ursache haben sich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm sich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jetzt könnten sie sich alle wegen seines Schicksals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die sich sonst über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer seiner Freunde, sagte, daß ihn nichts mehr tränke und betrübe, als daß Sokrates so unverdienter Weise sterben müsse, streichelte er das Haupt seines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber sehn würde, daß er einen verdienten Tod stürbe? Nur  
der

---

\*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

\*\*\*) §. 27. ib.

†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfangenen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergeschlagenen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betrachtungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen ungesuchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der allein war im Stande, von seinem trotzig vorübergehenden Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: geht nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mir bloß deswegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie verborben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beiden der Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edelsten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat?).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Missethättern in Fesseln gelegt. Er mußte aber nicht, wie es sonst gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher trinken, weil am Tage vor seiner Verurtheilung der Priester des Apoll das heilige Schiff becrängt hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pomp und reichen Opfern und Geschenken nach Delos schickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theseus und seiner Gefährten zu danken \*). Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becrängt wurde, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser ein allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ihre Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem

Blute

\*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.

\*\*) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

Mute von Missethättern oder Verurtheilten besetzen durften. Die Länge dieses Festes hing von veränderlichen Ursachen, nämlich von günstigen oder ungünstigen Winden ab, wodurch die Fahrt des Schiffes beschleunigt oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es dreißig Tage, und eben so lange mußte Sokrates seine Fesseln tragen, und die Vollendung des über ihn gefällten Urtheils abwarten. Dieser ganze Zeitraum, der für einen jeden andern eine furchtbare Verlängerung vom Todessehnen gewesen wäre, war für den Sokrates eine neue Wohlthat, welche die Vorsehung ihm erzeugte, indem sie ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, seine Freunde noch im Guten zu stärken, seine Tugenden zu bewähren, und den Zeitgenossen sowohl als der stauenden Nachwelt zu beweisen, daß die Ruhe, Heiterkeit, Geduld und Standhaftigkeit, die er bey seiner Verurtheilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürliche Ueberspannungen aller seiner Kräfte, oder kurz dauernde Anstrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, sondern Ausübungen gewöhnlicher Tugenden gewesen seyen, die ihm gar keine Mühe kosteten. Während der ganzen Zeit seines Gefängnisses blieb er sich immer gleich, und man bemerkte nicht die geringste Veränderung weder in seinen Reden, noch in seinem übrigen Betragen \*). Er lehrte und unterredete sich, wie er sonst gethan hatte, mit seinen Freunden, die sich alle Morgen versammelten, und zu ihm hineinkamen, so bald nur die Thüre des Gefängnisses eröffnet wurde \*\*). In den Stunden der Einsamkeit verfertigte er einen Lobgesang auf den Apoll, und brachte verschiedene Fabeln des Aesop in Verse, um einer wiederholten göttlichen Warnung zu

ge

\*) Xen. l. c.

\*\*) Plat. in Phaed. p. 23.

gehorschen, die er im Traume erhalten hatte, und schon erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in seinem vorhergehenden Leben oft daran erinnert worden, sich auf die Tonkunst zu legen, und hatte stets geglaubt, diesem Befehle dadurch genug zu thun, daß er sich auf die Philosophie, als die vollkommenste Musik oder Harmonie der Seele, legte. Weil aber dasselbige Traumgesicht ihm noch kurz vor seinem Tode erschien; so vermuthete er, daß die Tonkunst, die ihm empfohlen werde, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey. Er faßte also Aesopische Märchen in Verse, weil diese wahre Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirkliche Natur, sondern erdichtete Personen, Reden, Handlungen, und Begebenheiten geschildert würden. Ihm entwichte während der ganzen Zeit seines Gefängnisses nicht das geringste unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige Wort oder Miene, und er war so vollkommen Herr über alle Empfindungen und Bewegungen seines Körpers, daß man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärtlichkeit und Rührung wahrnahm, welche selbst die Stoiker ihrem Weisen als unwillkührliche Regungen der thierischen Natur erlaubten, und die auch keiner vom Weibe geböhrtet ihm zur Schwachheit würde angerechnet haben, wenn die unwiderstehliche Macht der Sympathie sie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes, der Thränen und Wehklagen seines Weibes, seiner Kinder und Freunde hervorgerufen hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines so langwierigen Gefängnisses in den Schülern des Sokrates der Gedanke entstand, ihren widerrechtlich verurtheilten Lehrer von seinen Fesseln zu befreien, und in Sicherheit zu bringen \*). Simmias von Theben allein schloß

\*) Man sehe Plat. Crit. p. 17. 22. und Xenoph. Apol. s. 23.



schoss so viel Geld her, als zur Befreyung des Gefangenen nöthig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meister aufzuopfern. Es wurden daher alle Anstalten zur sichern Einführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung dessen, den man retten wollte. Um diese zu erhalten, ging Kriton, der älteste und vertrauteste unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum letztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was schon bey Sunium lag, nach Athen kommen würde. Kriton fand den Sokrates in einem süßen und tiefen Schlafe, und ließ sich ruhig an seiner Seite nieder, bis sein Freund von selbst erwachte. Er bezeugte ihm sein bewunderndes Erstaunen über die Ruhe und Gelassenheit, womit er sein Schicksal ertrage, sagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen werde, und daß also der folgende Tag der letzte seines Lebens seyn würde. Endlich stellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel gesucht und gefunden habe, ihn der Rache seiner Feinde zu entziehen. Selbst die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kannten, denken möchten, daß er seinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, selbst diese Befürchtung habe seinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängnisse herausgehen; doch müsse er sich bald entschließen, weil alle Bemühungen seiner Freunde fruchtlos seyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenutzt vorbegehen ließe. Als Sokrates sich gegen den gethanen Vorschlag wenig geneigt bezeugte und dem Kriton antwortete, daß man sich um die Urtheile des großen Haufens nicht kümmern

müsse, weil dieser zwar in Bande legen, versorgen und erlösen, aber doch Niemanden wirklich schaden, oder nützen könnte; indem er nicht im Stande sey, auch nur einen einzigen Menschen in einen Weisen oder Unweisen umzuschaffen, drang Kriton in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die freuzigste Beredsamkeit und die wärmste Freundschaft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, sagte er zu seinem widerspenstigen Lehrer, daß die Sophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängnisse gestohlen hätten. Wenn wir auch alle unsere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen sollten; so müßten wir doch thun, was recht ist, und alles für unsern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfst dergleichen nicht einmal befürchten. Du weißt selbst, wie fell, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sophanten zum Stillschweigen zu bringen sind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern sagtest, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterstadt bleiben könntest, gar nicht wüßtest, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen solltest. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirst, mit Freuden aufnehmen, und wenn du lust hast, nach Thessalien zu gehen; so kann ich dich vielen mächtigen und angesehenen Freunden in diesem Lande empfehlen, die dich hoch schätzen, und gegen einen jeden in Schutz nehmen werden. - Du scheinst mir darinn so gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner selbst werden, und dich freiwillig in das Verderben stürzen willst, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannst, deine Wohlfart vernachlässigst, so wirst du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, sondern die du auch erziehen, und zu nützlichen Bürgern ausbilden solltest. Durch deinen Eigen-

Sinn wirst du sie, so viel an dir ist, allen den Uebeln überantworten, denen verlassene vaterlose Waisen ausgesetzt sind. Endlich mußt du auch dieses bedenken, daß du als ein Mann, der sich seinem Vorgeben nach während seines ganzen Lebens der Tugend beflissen hat, nicht denjenigen Weg wählen mußt, der dir der leichteste scheint, sondern den ein standhafter und rechtschaffener Mann wählen würde. Wäre also auch der Rest deines Lebens in Elende und von Freunden und allen den Deinigen entfernt dir eine Last; so mußt du diese Last aus Sorge für deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. Denn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer schändlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, daß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir dich haben verurtheilt und zuletzt hirtichten lassen, da wir alles dieses hätten zurückhalten können? Gib also, lieber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und suche nicht neue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates hörte diese Vorstellungen seines Freundes mit der größten Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, den er für sein Bestes bewiese. Allein du wirst es, erwiderte er dem Krito mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, du wirst es mir doch nicht übel nehmen, daß ich jetzt, wie sonst, meinen Freunden nicht anders nachgebe, als wenn ich ihre Meinungen und Gründe für besser und stärker, als die meinigen, halte. Keiner von den Grundsätzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, ist durch die letzten Begegnisse erschüttert worden; sie scheinen mir noch immer das, was sie sonst waren, und wir wollen sie daher mit denen, die du mir jetzt vorge tragen hast, vergleichen, um zu sehen, welche die richtigsten sind. Laß uns zuerst von dem Werthe der Urtheile anderer anfangen. Du wirst mir doch noch immer zugeben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die Urtheile weiser und tugendhafter Männer, und vorzüg-

sich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Menschen die Wahrheit sieht, zu bekümmern habe, auch wirst du nicht läugnen, was wir vorher immer bewiesen zu haben glaubten, daß Rechtthun stets nützlich, und Unrechtthun allemal schädlich sey; und wenn du dieses glaubst, so wirst du es noch vielweniger bezweifeln, daß es viel besser sey, zu sterben, als ein elendes Leben in einem stets siechen und leidenden Körper fortzuschleppen, oder gar mit einer kranken verunstalteten Seele zusammen zu leben. Alles dieses vorausgesetzt, frage ich dich, ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durch Schenckschelen und Geschenke bestechen; und wenn dies unrecht ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als Unrecht zu thun. Wenn wir hleran im geringsten zweifeln, und uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorigen Ueberzeugungen und Grundsätzen herauschütteln lassen, sind wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern ähnelich, die immer anders handeln, als sie reden, oder in ihren Reden oder Handlungen sich immer ungleich sind? Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir ohne Vorwissen und Willen unsere Vaterstadt durchgingen, wir alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen würden, die wir am wenigsten beleidigen sollten? Oder wenn die diese Frage nicht gleich verständlich ist, so stelle dir vor, daß uns auf unserer Flucht das Vaterland und seine Gesetze begegneten, und uns mit der Frage anhielten: Was hast du anders im Sinne, Sokrates, als so viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Gesetze zu vernichten? Glaubst du denn, daß ein Staat bestehen könne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollstreckt, und von einem jeden, der Lust dazu hat, vereitelt würden? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine solche Frage antworten? Etwa, daß ich wider die Gesetze sey verurtheilt worden? Werden aber die Gesetze nicht gleich

erwie-

erwähnen: was haben wir dir denn gethan; Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten suchst? Haben wir dir nicht das Daseyn gegeben, oder findest du etwas an den Gesetzen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter gebetrachtet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Gesetze nicht, nach welchen du bist erzogen und in allen nützlichen, freyer Männer würdigen Künsten, und Kenntnissen unterrichtet worden? Und wenn ich alle diese Gesetze nicht anders als billigen könnte, würden sie denn nicht mit allem Rechte fortfahren, weil du nun unter unserm Schutze bist geboren, erzogen und ausgebildet worden, bist du denn nicht gleich denen Vorfahren unser Kind und unser Knecht, und wenn du dieses zugeben mußt, wie kannst du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habest, und daß dir gegen uns eben das erlaubt sey, was uns gegen dich erlaubt ist? Du würdest ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen solchen hättest, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder schmälen, wenn er schmähte, nicht wieder schlagen, wenn er schlug; wie viel weniger also kann dir dieses gegen dein Vaterland und seine Gesetze gestattet seyn? Wenn wir dich also auch tödten wollen, würdest du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtschaffener Mann wärest, uns wieder zu verderben suchen müssen? Oder bist du vielleicht einer von den Weisen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren sey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menschen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müsse? Daß es also auch Pflicht sey, alles zu thun und zu leiden, was es gebent: es mag nun Geißeln oder Fesseln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Platz, wohin es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihm noch weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt antzuz müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstellungen antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr seyn? — Wenn nun, würden die Gesetze wahrscheinlich weiter reden, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, so hätte dich, daß du nicht in dem, was du vorhast, die größte Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich gezeugt, erzogen, und alles des Schönen und Guten, was wir nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir haben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Atheniensfer die Freiheit gelassen, mit allen seinen Gütern hinzugehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht gefallen sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er die Art, wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Geschäfte und Ämter verwaltet werden, kennen zu lernen Gelegenheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein solcher Bürger durch die That selbst dazuein gewilligt habe, alles das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; und wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für dreysfach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern nicht gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet hat, und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen hatte, gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren gesucht hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und harte Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger uns gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen sollen; und keines von beyden würdest du thun, wenn du vollführtest, was du dir vorgenommen hast. Unter allen Atheniensfern ist aber keiner, der beydes zu thun förmlicher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und unsere Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du dann wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern Mauern geblieben seyn? oder dich verheirathet und Kinder

gezeugt haben? Selbst noch während deiner Anklage hättest du das mit unserm guten Willen thun können, was du jezo wider unsern Willen zu thun gedenkst. Damals prahltest du, als wenn du den Tod der Verweisung vorzögdest, und nicht unwillig werden würdest, wenn du auch am Leben solltest gestraft werden; nun aber verläugnest du deine Neben, und thust, was der elendeste Sklav nicht thun würde. Du läufst wider alle Verträge und Versprechungen weg, nach welchen du angelobet hattest, unsern Befehlen zu gehorchen. Alle diese Verträge brichst du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelassen hätte, sie gehörig zu überlegen, sondern nach einem Alter von siebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn diese Verträge dir unbillig schienen, entfernen konntest. Folge daher unserm Rath, und du wirst gewiß weder dich selbst verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde diese seyn, daß du deine Freunde in Gefahr setzt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren; und du selbst, wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, läufst, würdest allenthalben als ein Feind und Verderber der Geseze verdächtig werden. Du würdest gewiß die Meinung bestätigen, daß deine Mitbürger dich gesezmäßig verurtheile, und daß du auch die Jugend verderben hättest; denn wer die Geseze umwirft, kann auch sehr leicht unbesonnene und schwache Menschen verderben. Wenn aber dieses auch nicht geschähe, würdest du wohl unverschämt genug seyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeist die größten Güter der Menschen seyen? Wolltest du aber die Städte, in denen die Geseze beobachtet werden, und in denen die am besten gebildeten Menschen sich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Gesezt also, du kämst

nach Thessalien, wo Krito so viele Gastfreunde, und Böllerey und Zügellosigkeit ihren Sitz haben, würdest du dich nicht schämen, in der schimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erscheinen? Würde man auch nicht dort von dir sagen, daß du als ein alter Mann noch so geizig nach Leben gewesen sehest, daß du um eines elenden Restes weniger Jahre oder Monate willen die heiligsten Gesetze übertreten hättest? Glaubst du nicht, daß du allen Menschen schmeicheln und dienen müßtest? Vielleicht aber sagst du, daß du beschwören noch leben möchtest, damit du deine Kinder erziehen und bilden könntest. Und auch diese wolltest du also in ein fremdes Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willst du sie aber in Athen zurück lassen, wie kannst du dann daran zweifeln, daß deine Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen; als wenn du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner selbst, in eine andere Welt übergehst, und von unsern Brüdern eben so hart empfangen werdest, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hättest. — Mit diesen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorsatz zurück, seinen Freund der Strafe der Gesetze zu entziehen \*).

Eotro

---

\*) Betrachte, sagt Epiktet (IV. Diss. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber sie alle den Gesetzen und dem Gehorsam gegen die Gesetze nachsetzt! Wenn er zum Kriegsdienste aufgefordert wurde; so war er der erste, der anzog, und der seines Lebens am wenig



Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des gewiß bevorstehenden, sondern auch bey dem rührenden und feierlichen Gepränge des nunmehr herandrückenden

315

Todes

algsten Schonte. Als aber die Tyrannen ihm befahien, den Kron zu ergreifen, bedachte er sich nicht einmal, ob er diese schändliche That unternehmen sollte, ungeachtet er wußte, daß seine Weigerung ihm den Tod zuziehen würde. Was lag ihm daran, da er nicht sein Leben, sondern seine Rechtschaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Klüfte zu überlisten ist? Als er ferner vor Gericht stand, um sich gegen eine Todesaufgabe zu vertheidigen; betrug er sich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken sollte, hörte er da wohl die Stimme des Kritos, der ihn bat, sich doch um seiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er seine Tugend, nicht sein Leben bewahren wollte? Es war ihm nicht darum zu thun, seinen Leib, sondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte sein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der seine Einwilligung nicht gab, als die Athenienser sie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine solche Art von Tugend und Rechtschaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauspielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn sie nicht spielen, als wenn sie zur Unzeit spielen. — Aber was werden nun seine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Thebellen gegangen wäre, würdet ihr euch unstreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, solltet ihr sie vernachlässigen? — Wie verfährt er den Tod, oder vielmehr wie spielt er nicht mit demselben? Wären ich und du an seiner Stelle gewesen; so hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigeu, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders frey stünde, durch Unrecht abzuhalten suchen müsse. Wir würden überdies noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir

stär-

Lobes unerschüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich weder vor der Ausübung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Körpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unererschrockenheit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hinabgestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden<sup>\*)</sup>. An diesem traurigen Tage versammelten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie mußten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am letzten Morgen

---

stürben, Niemanden nutzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekunt hätten, durch eine jede Doffnung oder Wize gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr genutzt haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

\*) Cicero. Tusc. quest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς αἰδώς και γενναίως ἐτελεύτησεν, ὥστε μοι παριστάσθαι ἐκενον μὴ εἰς αἰδῶν ἰούτῃ αἰνεύσειας μοίρας ἔναι, και ἐκεῖσε ἀφικόμενον εὖ πράξεν, ὡς περ τις πώποτε και ἄλλος. — Mont. II. II. p. m. 138. Et qui se reconnoisse en luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'étoit son alliette ordinaire que celle là) mais encore je ne scay quel contentement nouveau & une allegresse enjouée en ses propos & façons dernières.

seines Lebens, wie dieses in Athen gebräuchlich war, von den dazu bestellten elf Männern seiner Fesseln entledigt wurde \*). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß sie jezo ihren Freund besuchen könnten, wurden sie von der Kantippe, die nebst einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates saß, mit einem kläglichen Jammergeschrey und der Ausrufung empfangen, daß sie jezo den Sokrates, und Sokrates seine Freunde zum letztenmale sähe. Der erhabene Weise sah den Kriton mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen seine Sattirn nach Hause bringen möchte. Kantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Gesicht und Brust weggeführt. Indem dies geschah, zog Sokrates sein Bein in die Höhe, und sagte, indem er es rieb: Welch ein seltsames Ding, meine Freunde, ist es um das, was die Menschen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es sich zu dem, was sein Gegen-  
satz scheint, nämlich zum Schmerze? Beide lassen sich nicht zugleich im Menschen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn sie an einem einzigen Gliede zusammenhängen. Hätte Aesop dieses bemerkt, so würde er daraus wahrscheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheils diese mit einander streitenden Feindianen hätte versöhnen wollen, und da sie dieses nicht gekonnt, daß sie wenigstens ihre Enden zusammen gebunden hätte. Aus diesem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie es auch jezo mit geht. Denn da mir vorher die Fesseln Schmerzen verursachten, so scheint jezo das Vergnügen

\*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen \*). Diese Beobachtung veranlaßte zuerst ein Gespräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängnisse gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbstmord, und endlich zu Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, womit Sokrates und seine Freunde sich den größten Theil des Tages beschäftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen sollte, merkte, daß dieser mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, sich nicht zu erhitzen, weil er sich sonst der Gefahr aussetze, den Giftbecher zwey bis dreyimal trinken zu müssen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts desto weniger in demselbigen Tone fort, und bat ihn, so viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis dreyimal trinken müßte \*\*). Während dieser Unterredungen waren seine Freunde nicht so betrübt und gerührt †), als es schien, daß sie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten sehn sollen; sie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was sein Umgang und Unterricht ihnen sonst verschaffte, sondern eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe seiner Freunde mit eben der Aufmerksamkeit und Gelassenheit an, womit er sie sonst aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias sich scheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil sie fürchteten, ihn

\*) Montague l. c. A ce tressaillir, du plaisir qu'il sent à gratter sa jambe, après que les fers en furent hors, accuse-t-il pas une pareille douceur & joye dans son ame, pour estre desenfermé des incommodités passées; & à même d'entrer en cognoissance des choses advenir?

\*\*\*) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

In seiner Lage beschwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und sagte zu ihnen \*): Wie schwer würde es mir werden, andere Menschen zu überzeugen, daß ich den mir zugestohlenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davon überzeugen kann! Indem ihr glaube, daß ich jetzt verträglicher sey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, scheint ihr mir in Rücksicht auf Weissagungsvermögen oder Vorherserkraft nicht einmal so viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn diese sich dem Tode nahe fühlen, so singen sie viel mehr und schöner, als sie sonst thaten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Gotte gelangen werden, dessen Diener sie sind. Die Furcht der Menschen vor dem Tode ist Ursache, warum sie die Schwäne belogen, und ihnen nachgesagt haben, daß sie voll Betrübniß ihren nahen Tod besammerten. Diese falschen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel singt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieses also auch nicht von den Schwänen vermuten könne. Als Befehlthäter des Apollo schauen sie in die Zukunft, und sehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorsteht, und nur deswegen freuen sie sich und singen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Nicken des Schwäne und ein Priester desselbigen Gottes zu seyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weissagend bin, als sie, und auch nicht unlieber aus diesem Leben abscheiden werde. Ihr könnt deswegen sagen oder fragen, was ihr wollt, so lange es noch die elf Männer der Athemenser erlauben. Auf diese Versicherung brachten Sim-

mal

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er diese ge-  
 hört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben  
 ihm sitzenden Thädo, und sagte zu ihm, indem er, wie  
 sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare,  
 mein Freund, mußt du noch heute abschneiden, und ich  
 will dergleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung  
 von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte.  
 Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die  
 Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare  
 wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des  
 Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermun-  
 terte hierauf den Thädo zum muthigen Kampfe, warnte  
 seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und aller  
 Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschaft äh-  
 nlich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß  
 er aus allen Kräften für seine Meinung streiten werde,  
 nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu  
 überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn  
 wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer  
 schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre  
 sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende  
 Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenig-  
 stens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das  
 Anhören kleinmüthiger und beschwerlicher Klagen erspa-  
 ren. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar  
 nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen,  
 sollten ihm alle ihre Zweifel und Gegenstände freymü-  
 thig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht  
 aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hinter-  
 gehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihren  
 Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe.  
 Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterb-  
 lichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und  
 alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte  
 er diese noch zuletzt, stets darnach zu streben, ihre See-  
 len

Ich mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tugenden, zu schmücken, weil sie alsdann mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle, sagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt ein jeder zu seiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jetzt gehen werde. Allein mich ruft jetzt, würde ein tragischer Dichter singen, mein Verhängniß, und es ist Zeit in's Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen will, um nachher den Weibern nichts zu schaffen zu machen. Nach diesen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht ihnen oder seinen übrigen Freunden in Ansehung seiner Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu befehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein Lieber, antwortete er, als was ich euch immer gesagt habe, daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch ohne Versprechungen, meinen Willen erfüllen, und meine Kinder und euch selbst glücklich machen werdet. Wenn ihr hingegen euch selbst vernachlässiget, ungenau nach dem lebt, worüber wir jetzt und augetredet haben; so werdet ihr alsdann auch die h. Gelübde und Versprechungen nicht erfüllen, die ihr jetzt ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr er fort, denn auch darüber wurde er befragt, so könnt ihr sie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders halten könnt, und ich euch nicht entwische. Ich kam, sagte er mit einem sanften Lächeln, den Krito nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jetzt mit euch spricht, — und setzte alsdann die übrigen Worte hinzu, die ich oben angeführt habe. Als er dieses gesagt hatte, ging er in ein besonderes Zimmer, um sich zu waschen, und nahm nur allein den Krito mit sich; die übrigen bat er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er seine Kinder und Weiber vor sich kommen, sagte ihnen in Gegenwart des Krito, was er ihnen noch zu sagen hatte, nahm

als

alsdann Abschled, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlassungen zu unnützlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern weil sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nun meho Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Oberrn ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weswegen ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das letzte Isbewohl nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! laßt uns aber thun, was er gesagt hat; Sorge dafür, mein Krito, daß jemand das Gift bringt, wenn



es schon geliebet ist, oder wenn dies noch nicht geschehen ist, daß es geliebet werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge, und ist noch nicht untergegangen; eile also nicht, indem du noch Zeit genug hast. Ich habe viele gekannt, die noch spät gegessen und getrunken, und mit denen, welche sie sprechen wollten, geredet haben, ehe sie den tödtlichen Trank zu sich nahmen. Ich glaube wohl, erwiederte Sokrates, daß andere gethan haben, was du sagst; ich werde aber nicht so handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Frist von wenigen Augenblicken das Gift etwas später tränke \*). Als Krito dieses hörte, winkte er einem Sklaven, der das Gift rief, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen sollte. Sobald Sokrates diesen Mann erblickte, grüßte er ihn, und sagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieser, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine schwer zu werden anfangen. Mit diesen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieser nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringste Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete seinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Festigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da sey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieser es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es ist aber dennoch erlaubt,

laubt,

\*) Hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, Muson. ep. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem ersten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, gestorben sey.

laubte, und recht, die Götter anzusehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stande gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; flossen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antlitz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Freunde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Augen trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deswegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art besunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter fröhlichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannet euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmählich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn ja, und vergesst es nicht! Diese waren seine letzten Worte; denn als Kriton ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gott-

gefälligste Leben geführt hatte \*). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlassene Waisen um ihren Vater \*\*), und vermischten in ihm den weisesten Rathgeber, den treuesten Lehrer, den wärmsten Freund, und den sichersten Führer zur Glückseligkeit \*\*\*). Sie zweifelten mit Recht, daß es einen bessern und glücklicheren Mann gegeben habe, und forberten diejenigen, die dieses nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausspruch zu thun †). Sokrates, heißt es beim Xenophon ††), war so fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; so gerecht, daß er nicht allein niemanden schadete, sondern allen denen, welchen er konnte, so viel als möglich zu nuzen suchte; so mäßig, daß er niemals das Angenehme dem Nützlichen vorzog; so klug und verständig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böse zu unterscheiden; endlich so aufgeklärt, so scharfsinnig und überredend, daß er seine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforschen und prüfen, und eben so kräftig sowohl zu Recht weisen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

K f 2

Ohne

\*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεῖται γὰρ, εὐδαιμονεῖν τῶν μνημονευομένων ἀνθρώπων καλλίον θάνατον ἐνεγκεῖν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Catò zwar für tragischer, aber nicht für so schön, als des Sokrates seinen.

\*\*\*) Plat. in Phaed. p. 46.

\*\*\*\*) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne sagt: L'ame de Socrates qui est la plus parfaite, qui soit venue à ma connoissance p. 133. und S. 139. de semblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu,

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus \*), würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden desjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seyst, und das nicht thun kannst, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedauere ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erdörthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seiner Mörder entwehrt wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schätzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr

\*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannst alle seine Worte und Thaten dir stets gegenwärtig erhalten, kannst stets die Muster seiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichsam selbst anrufen, daß er dich in deinen Bestrebungen, ihm ähnlich zu werden, stärken und unterstützen möge \*). Wenn du alles dieses thust; so ehrt du dein Andenken frömmere und heiligere, als wenn du ihm Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtetest, und kannst überzeugt seyn, daß du in eben dem Verhältnisse, in welchem du sein Leben durch das betribe ausdrückst, auch in dieser Welt glücklicher werden \*\*), und daß er bereinst an dem Orte, wo er seinen ungerechten Richter und boshaften Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen seiner geprüftesten Freunde empfangen werde †).

Rf 3

Nicht

\*) Prolade, sagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

\*\*\*) Siehe dritte Beilage.

†) Die schönen Gedanken, womit Tacitus sein Leben des Agricola beschließt, hatten sich meinem Gedächtnisse so tief eingebrückt, daß sie sich mir an dieser Stelle wie von selbst darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden sind, mit seinen Worten hersetzen, weil sie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die sie schon mehrmalen gelesen haben. Si quis piorum manibus locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. — Is verus honor, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxori que praeceperim, sic patri, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Atheniensen, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: sie bereuten ihre Uebereilung eben so heftig, als sie vorher unbesonnen und ungerecht in ihrem Urtheile gewesen waren \*). Sie schlossen nicht hlt wenigstens Diogenes, ihre Gymnasien Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem te eberne vom Insipp gearbeitete Statue, te sie nur ihren größten Wohlthätern und erwiesen \*\*), sondern sie tödteten auch den verwiesen die übrigen Ankläger des Sokrates des Volks †). Die Strafe ihrer Bosheit

gis, quam corpora complectantur. non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; sed ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per alienam materiam & artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

\*) Hoer. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ibi Menag.

\*\*) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der letzten Stelle heißt es, daß Antisthenes die Rache der Atheniensen wider die Würde seines Lehrers gethät habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern so verabscheuet worden, daß sie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn sie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, sich mit ihnen nicht gebadet, sondern das Wasser, worin sie sich gewaschen, als unkeim hätten weggeleßen lassen. Dieser allgemeine Abscheu habe sie, setzte er hinzu, zu einer solchen Verzwepfelung gebracht, daß sie sich selbst ehrent hätten.

helt folgte den Verwiesenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anytus soll von den Herakleotern entweder ausgerworfen oder gar gesteinigt worden seyn \*).

Von einem so merkwürdigen Mann, dessen Leben, Charakter und Denkungsart man so genau hat kennen gelernt, darf ich wohl voraussetzen, daß man auch die Person und häuslichen Umständen wissen möchte, so viel uns deren von zuverlässigen Schriftstellern sind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entsprach seinem Innern im geringsten nicht, und sein Leib war eben so häßlich, als die Bewohnerinn desselben schön war. Selbst seine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie sie von Künstlern, oder aber in den Satyrischen Schauspielen vorgestellt wurden \*\*). Er hatte einen kahlen Kopf \*\*\*), auffallend hervorstehende Augen, eine kleine aufgestülpte Nase, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bey allen diesen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechischer Künstler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein solches Ebenmaaß, daß die untern Theile seines Leibes den obern vollkommen entsprechend waren, und auch selbst dem Gewicht nach gleich zu seyn schienen ††). Ungeachtet er sich nicht so oft als die übrigen Griechen badete, so war sein Körper doch stets durch Mäßigkeit und vollkommne Gesundheit reinet und glän-

\*) Diog. II. 43. & ibi Menag.

\*\*\*) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.

\*\*\*\*) Schol. Aristoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 473. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

gender, als die Leiber derjenigen, die sich zwar häufig wusch, aber durch Unmäßigkeit und andere Laster verunreinigten \*). Seine ganze Person hatte etwas so reizvolles und anziehendes \*\*), daß er bey einer längern Bekanntschaft viel mehr, als die schönsten Jünglinge fesselte; und Jophrus, der Physiognomiker, wurde daher mit Recht vom Alibiades ausgelacht, als er mit Uebersehung des starken Ausdrucks großer Talente und Tugenden in den Augen und beweglichen Theilen des Gesichts, allein aus dem Bau der Kehle und des Halses schloß, daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend seyn müsse, und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu gewissen Lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm, wodurch Sokrates sie bändigen und unterdrücken konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht so glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattinn, die berühmte Xantippe, war, scheint es, eine sparsame, thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder sowohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigstens an dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Antheil, als eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne die größte Stütze und einen unzersehblichen Freund zu ver-

liert

\*) IV. c. 11. p. 663. Epictet. Dissert. Epiktet sagt, daß alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und Schmutz, den Aristophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben so grundlose Verläumdung, als die Beschuldigungen, daß er Kleidungsstücke entwehret, oder, kaum man noch hinzusetzen, daß er die Leibesübungen vernachlässigt habe v. 834.

\*\*) Cicero. de fato c. 5.

†) Ohne diese Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht bestehen können.



ihren fürchtete \*); allein sie war zugleich, was auch  
 Demmann zur Rettung ihres guten Leumunds gesagt  
 hat \*\*), von einer so sauren, mütterlichen und häßlichen  
 Gemüthsart, und von einer so anhaltend üblen Laune,  
 daß sie gerade diejenigen Personen am meisten quälte,  
 die sie am meisten liebte, und daß nichts weniger, als  
 die Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um sie  
 nicht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle  
 die Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrü-  
 chen ihrer Heftigkeit erzählt werden; so ist es doch ge-  
 wiß, daß sie ihren eigenen Sohn bis zur Unversöhnlich-  
 keit wider sich aufbrachte \*\*\*), und daß selbst die Freunde  
 des Sokrates darüber erstaunten, wie er †) ein Weib  
 dulden könne, das unter allen, die jemals geboren wa-  
 ren, oder geboren werden würden, das unleidlichste sey.  
 Die Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war so  
 unbezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgie-  
 bigkeit und Sanftmuth sie um nichts mildern konnte.  
 Er pflegte daher zu sagen, daß, so wie diejenigen, die  
 reiten lernen wollten, nicht die zahmsten, sondern die  
 mutigsten Pferde wählten, er auch nicht eine sanfte,  
 sondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunst  
 zu lernen, mit allen Arten von Menschen umzugehen.  
 Denn wenn er diese ertragen könnte; so sey er gewiß,  
 daß ihm nicht leicht ein anderer Mensch unerträglich seyn  
 würde. Mit dieser seiner Frau zeugte Sokrates wenia-  
 stens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteste  
 war ††), der sammt einem andern, Sophroniskus, noch

R t s

vor

\*) Plat. Phaed. p. 23.

\*\*) I. 103. A. Philol.

\*\*\*) II. 2. Memor. Soer.

†) Symp. c. 2. p. 435.

††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates starb \*). Nur noch ein erwachsener und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater \*\*), von deren Schicksalen wir aber nichts wissen. Nur von den ältern Söhnen hat sich eine Sage erhalten, daß sie ihrem Vater sehr unähnlich gewesen seyen, und ihm durch ihre Unbesonnenheit vielen Verdruß gemacht hätten †).

## Erste

\*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p. 331.

\*\*\*) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meisten Leser haben sich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem Sokrates nur eine Frau gegeben habe, da fast alle alte Schriftsteller ihn zuwo entweder zugleich oder doch nach einander heirathen lassen. Viele Geschichtschreiber vid. Athen. XIII. principio, und unter diesen Aristoteles in seinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. erzählten, daß Sokrates erst die Kantippe, und dann die Myrto, eine Tochter des Aristides, oder wie Athenäus verbessert, eines Enkels des Aristides, geheirathet habe. Allein dieses ist zuverlässig falsch. Denn Kantippe lebte noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23. 46. Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Aristoteles unmöglich unbekannt seyn, und man kann daher das Buch *περι ευγενειας*, wovon schon Plutarch zweifelte, ob es ächt sey, (II. in vita Arist. in fine) ohne Bedenken für untergeschoben erklären. Andere Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Satyrus und Hieronymus von Rhodus sagten, daß Sokrates die Myrto zuerst geheirathet, und nachher die Kantippe als eine Weisheitslasterin zu sich genommen habe, weil die Athenenser, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt mit Bürgern wieder anzufüllen, das Gesetz gegeben hätten, daß ein jeder Athenenser außer einer rechtmäßigen von Bürgern erzeugten Gattinn sich noch eine andere Freundin beylegen könne. Diog. I. c. Allein auch diese Nachricht ist gewiß erdichtet. Plato und Xenophon

## Erste Beilage zu P. 464.

Außer den allgemeinen Grundsätzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden sind, finden sich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken, die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang bringen lassen, oder auch besondere Vorschriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie die meinige ist, nicht gut Platz fanden. Von den letztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Wichtigkeit mittheilen.

Als

---

Xenophon reden durchgehends von der Kantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattin des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesetz der Athener, was die Bigamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprotes der Älteste Sohn von der Kantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Verführerin nach der letztern genommen habe. Ich trete daher dem Pandius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugerte, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. l. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige mißverständene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Weltweise sagt nämlich in seinem Phädon, daß *ai oikeiai yuukai* zum Sokrates gekommen seyen, und daß er *tas yuukas* weggeschickt habe, um sich nichts vorwinkeln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwei Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Kantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Schloßfrauen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen, oder tragen halfen:

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lamproles gegen seine Mutter aufgebracht war \*), fragte er ihn einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die Wohlthaten, die sie genossen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Bestimmungen erwiedert, ungerecht sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind seyn? und daß einer um desto mehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamproles auch dieses bejahte, sagte er ferner: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menschen mittheilen? Wäre die ja nicht ein, als wenn die Menschen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Besserschlafs zu thun; so könnten sie das genug den Personen finden, mit welchen alle Häuser und Straßen angefüllt sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermählen will, eine solche Gattin aus, mit welcher er die besten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart notwendig und dienlich ist. Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, bringt es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nähret es mit ihrem eignen Blute und Säften,

\*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, ohne daß sie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, aber das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen es bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und sorgt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nützliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deswegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Hefigkeit aushalten. Ist denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglich, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamproles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiderte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was man für sein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber wohl von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewußt, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglich seyn, als den Schauspielern die Hefigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausstoßen? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürst, wenn deine Mut-

der dir etwas Unangenehmes sagt, da du doch weißt, daß sie dir nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute wünscht. Oder glaubst du etwa, daß sie es nicht gut mit dir meine? — Dazu habe ich gar keine Ursache. — Und eine solche Mutter also, die dich so innig liebt, so eifrig für dich sorgt, und betet, du magst gesund oder krank seyn, eine solche Mutter hältst du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannst; so ist dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hättest, dich andern Menschen gefällig zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Heerführern oder Magistratspersonen zu gehorchen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du seine Hilfe brauchst. Eben so wirst du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe sich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchtest also allen andern Menschen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weißt du nicht, daß unsere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit übersieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen demjenigen, der seine Eltern vernachlässigt, von der Würde von Archonten und Priestern ausschließt, als wenn ein solcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne? Wenn du also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan hast, damit sie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering schätzt, damit nicht alle dich verabscheuen, und selbst deine Freunde dich verlassen. Denn wenn diese merken, daß du gegen deine Eltern undankbar

bar bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beiden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: redete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Bist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nützlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet der erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That ist es zu verwundern, wenn jemand Brüder bestrafen, weil er ihr Vermögen nicht besitzt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im letztern Falle merkt man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besitzen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht eingestehen. Man kauft, wenn man kann, Sklaven, um Mitarbeiter, und bewiebt sich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschaft viel bey, von denselbigen Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, indem selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen haben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unterbroch Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was soll man dann machen? — Hat denn, erwiderte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kann? — Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chärekrates, weil er sich andern leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht aber ist dein Bruder nur deswegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pferde denen eine Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen wissen. — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Denjenigen hingegen, der schlecht zu und von mir spricht und schlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will ihn auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. — Du redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern schmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiefest, zu besänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und einen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so leicht wird, Freundschaft durch liebliche Reden oder schöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen mich gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und doch darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künste gegen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir vollkommen bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie nur brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz nach  
 dei



deinem Willen regieren kannst. — So verheeule mir doch die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlam denn! so sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß einer deiner Bekannten dich zum Gastmole riefte, wenn er geopfert hätte? würdest du ihn nicht selbst zuerst einlassen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde in deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten annehmen möchte, würdest du ihn nicht in demselbigen Falle seine Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest, daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in eine Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflichten der Gastfreundschaft gegen ihn ausüben? Du wußtest also schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebessänfte, womit man andere Menschen zu Freunden machen, und zur Gegenkehr bewegen kann. Oder meinst du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinen Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach ist derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann, der seinen Freunden im Wohlthun, und seinen Feinden im Uebelszufügen zuvorkommt. Wenn mir Chärephon geschickter dazu geschienen hätte, seinem Bruder zuerst wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer und geneigter finden würde. — Du muthest mir, sagte Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere die Freundschaft mit meinem Bruder wieder anfangen soll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Ältere im Reden und Handeln der erstere seyn müsse. — Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem Ältern ausweiche, wenn sie sich einander begegnen? daß er ihm seinen Platz überlasse, und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger, mein Freund! sondern suche deinen Bruder zu besänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest

du nicht, wie edel und ehegeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenktest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zuletzt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich berufen werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nutzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größtem gegenseitigen Nutzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müßten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nützen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Anderer Betrachtungen über den Meid, über die wahren Vorgesetzten, und über die verschiedene Regierungsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

### Zweyte Beilage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates bey Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; denn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersetzen. Man sehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (l. 2. Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß eheverlicher Schönheiten, sondern die Veredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen im Gastmahl des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundzüge mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich alsdann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

|| 2

gegen

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweifeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entkörperete tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemandem, als den Wenigen, die sich ein Geschäft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusetzen, bei alle weise mit tugendhafte Menschen bewundern, in dem Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwohnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft würde, wenn man nicht in Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmal dieses Schriftstellers sagt Charmides \*) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Lieblosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht setzen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausbreitung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er dem schönen Kritobulus nicht

\*) Eben dieser Charmides setzte als Jüngling durch seine außerordentliche Schönheit dem Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen. In Charmide Platon. Indid.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis sein Sinn eben so sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser Stelle würde man zwar nicht schließen können, daß Sokrates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen gewesen sey, als man von einem weisen Manne erwarten sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusetzte, und der ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die Tischgenossen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und ernstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kam allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der letztere vorher ernstlich gesprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates aufmerksam gewesen; so würde man dem letztern seine Unterredung mit der Theodota als zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieses Mädchen in der Buhlerey, wie seine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (II. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota am Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte gibst. Wie soll ich das machen? fragt die Buhlerin von neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokrates, du selbst mußt sehen, wie du mich gewinnen kannst, wenn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt sie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zuletzt, der sich, wie

Einfalt der Ef  
 elcht sey, sich  
 jene, als' öffen  
 habe er Freund  
 ich ließen, wei  
 ihm lernten, u

Unterredung mit einer Buhlerin unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezt wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Atheniensischer Weise sich mit einer Buhlerin unterredet habe.

### Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläumder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den letztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyre nur wiederholte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Zähjorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Gesetze gewesen sey. Plut IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwärzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das Leben

leben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemessen habe. ap. Plat. in ejus vita. ll. 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vermünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallitles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäftigen solltest, so würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maße kostet. Wenn man aber zu lange bei ihr verweilt; so wird sie eine wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwissend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder der brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Gezeze und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschaften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich also lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von Geschäften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Eigentliebe am meisten lobt und seine meiste Zeit darauf verwendet, um immer vollkommener darian zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meiden und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes brauche, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifen Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das letztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte; so würde ein jeder beydes als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes gutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht bezogen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Plätze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verfrücht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwätzen zu können. Ich habe für dich die besten Besinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Perkus zum Amphion beym Euripides sagt: daß du das vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve umhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du must aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschaft.

Scheine



Schäme dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Vorderber oder Bewächter des Volks in's Gefängniß führte, wüßtest du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so starker Anfall gar wider dich aufstände, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig mache, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Mächtigsten und Ungerechtigsten von Feinden in Sicherheit zu setzen, oder sie auch zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man von ihnen Wadenstriche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem eiteln Geschwätze, oder dem hochlan Grübelegen ab; thue nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, wosauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deswegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschaft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. I. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäften,

weil er sich unthätig dazu fäßte; sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nützlich werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verbarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spitzfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und weisern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Sünden ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. L. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinem Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Beruf sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war. IV. L. p. 201. Kritob, heißt es an einer andern Stelle L. 2. p. 28. und Chärephon, seiner Charokrates, Simmias, Lebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner oder Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch L. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmerey, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmerey war mehr ein Fehler seiner Organisation, oder

oder wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes; als seines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meynungen, verleitete ihn aber niemals zu den Missethaten, wozu sie einen Mord, Eardan, Diebstahl, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen sollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen bedeutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals wankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewußt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweifeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich-selbst und andere so genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus innern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Gehörnerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plötzlich in ihm aufsteigende Gedanken oder Ahnungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Wetkweisen Griechenslandes an alle Arten von Vorher-  
 deutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er  
 überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaf-  
 ten Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zu-  
 funft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern  
 viele andere verständige Männer eben so geschwärmt ha-  
 ben. Die Zeugnisse der Alten über den Senkas des So-  
 crates führe ich deswegen nicht an, weil ich sie in einer  
 Abhandlung über diesen Gegenstand gesammlet habe \*),  
 die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften  
 steht, und worinn man auch die Gründe meiner Me-  
 nung weitläufiger aus einander gesetzt finden wird.

---

\*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen ste-  
 he man noch die Stelle über das δαιμόνιον im ersten  
 Alkibiades, S. 215. und über den οὐρανὸς δαιμόνιον  
 im Sakmale S. 127.

## Achtes Buch.

### Erstes Capitel,

welches die Geschichte der Griechen, besond-  
ders der Athenienser; vom Frieden des Ant-  
alkidas, bis auf die Schlacht bey Oerondä,  
oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3.  
enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung  
des Atheniensischen Staats noch immer zu; und  
hatte nicht nur auf die Sitten, sondern auch auf die  
Philosophie die nachtheiligsten Einflüsse. Ich will daher  
die Geschichte der Athenienser bis auf den Zeitpunkt  
forterzählen, über welchen wahrscheinlich keiner der  
Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So toll die Spartaner ihr Ansehen am Persischen  
Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechischen  
Staaten einen harten Frieden aufzubringen, um viele  
derselben in eine schimpfliche Knechtschaft zu stürzen; so  
mißbrauchten sie wiederum ihre durch den Frieden be-  
größerte Macht dazu, diesen ihnen allein günstigen, und  
alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu bre-  
chen. Sie führten fort, wider den heiligsten Eid, den  
sie

sie geschworen, und die erste Bedingung, die sie sich und allen übrigen Griechen gemacht hatten, fast alle Städte des Peloponnes, denen sie ihre Freyheit hätten wieder geben sollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, vermöge deren sie den Spartanern, als ihren Führern, allenthalben folgen, wenn diese es befohlen, sich in Laedämon versammeln, und zu einer jeden Unternehmung, die man gemeinschaftlich beschlossen hatte, so viel Geld und Volk hergeben mußten, als von ihnen gefordert wurde \*). Nicht zufrieden, ihre alte Herrschafft zu behaupten, ergriffen sie eine jede Gelegenheit, sie zu erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungenen, und wieder verlorenen Ehre einer Vorsteherinn und Oberketerinn von ganz Griechenland zu erheben \*\*). Sie mischten sich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten, welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derselbigen Stadt unter einander hatten, sie mochten gerufen werden, oder nicht. Auch nahmen sie eine jede Aufforderung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder Unrecht haben. Ja sie erregten selbst Aufrührer in den Städten, um diese Aufrührer stillen, und bey dieser Gelegenheit beyde Partheyen sich unterwürfig machen zu können †).

Am ersten verriethen sie ihre ehrgeizigen und gewaltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die sie an den Städten auszuüben anfangen, von welchen sie glaubten, daß sie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey-

\*) Man sehe die Ausschreibung, welche die Spartaner zu der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Isoer. I. de Pace p. 410. 411.

\*\*\*) Diod. XV. §. 7. 17.

†) Diod. I. c.

standen, oder daß sie ihre Feinde begünstigt hätten. Ihr Horn fiel zuerst auf Mantinea, deren Einwohner sie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil sie ihr sonst nie versichert seyn könnten, da sie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da sie die angekündigten Feldzüge mitzumachen sich geweigert, und sich stets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten \*). Die schwächern Mantiner mußten der Uebermacht weichen, und sich gefallen lassen, aus ihrer zerstörten Vaterstadt auszuglehen, und wie voemals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Absichten ihrer Feinde, die Ursache ihres bald nachher blühenden Zustandes wurde \*\*). Kaum hatten die Lakedaemonier diese Arkadische Stadt vernichtet, als sie den Einwohnern von Manthes und Apollonia Hilfe wider Olynth, die nächstgste unter den Griechischen Städten in Thracien, versprochen, und unter ihrem Feldherrn Phobidas auch wirklich zusandten. Phobidas ließ sich aber von seiner Unternehmung durch die Betrüchery einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil sie lieber als Sklaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrschen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner sich anfangs über die That

des

\* Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

\*\* Xenoph. l. c. p. 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

† Xenoph. l. c. p. 297-307. Plut. in Pelop. II. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im letztern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor sagt aber unrichtig, daß Amyntas sich von den Spartanern Hilfe wider Olynth angeboten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phyllos das Intrüsteten, nicht weil sie ungetreht war, sondern weil er sie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, so hießen sie dieselbe doch bald, als eine dem Vaterlande ersprießliche Handlung gut, und befehlten Kadmea, in dem sie den Eröberer seiner Würde entsetzten, und mit zehn tausend Drachmen strassten \*). Sie setzten fogak ein Reich nieder, das aus Spartanern und Bundesgenossen bestand, und ließen die tapfersten Verräthelger der Freiheit ins Elend jagen; und den Iphenias, ihren bestigsten Widersacher, als einen Verräthelger von Griechenland und als einen Störet der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilten \*\*). Strich nach diesem Striche, der sie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, setzten die Spartaner den Krieg gegen die Mynthier mit desto größerm Nachdruck fort, weil sie eine kurze Zeitlang waren aufgehalsen worden \*\*\*): Sie litten zwar mehrere, besonders eine große Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Agesilaus, mit dem größtem Theile seiner Krieger erschlagen wurde †); allein sie zwangen doch endlich die Mynthier sowohl, als die Phliasier, die sich ihnen widersezt hatten, sich ihnen unter dem Namen von Bundesgenossen zu unterwerfen ††). Bis her hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünstigt, und es schien, als wenn ihre Herrschaft fester, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner sowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Arphenier von ihren Bundesgenossen entblöht, und alle Städte, die ihnen

\*) Xenoph. l. c. & Plut. II. 336.

\*\*\*) Xenoph. l. c. p. 308. 209.

\*\*\*\*) Xen. l. c.

†) Xen. V. 2. 315. 316.

††) Xenoph. l. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad OL.



verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inseln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieser ihre Unterstützung, wegen der Unterdrückung, worinn sie ihre Mitbürger hielten, das äußerste zu fürchten hatten \*).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchste gestiegen, und allem Ansehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der sich ihnen hätte widersetzen können, wurde das so fest schließende Gebäude ihrer Herrschaft von einigen Fluchtlingen erst erschüttert, und bald nachher umgestoßen. Dieser plötzliche Umsturz der Tyranny der Spartaner war, wie Xenophon sagt, ein Beweis, daß die Gottheit unersittliche böse Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Bestätigung dessen, was die ganze Geschichte beweist, daß Glück und Herrschaft durch Unrechtfertigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft sey \*\*). Nur sieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterstadt verlassen hätten †), faßten den großen Bedanken, den ein jeder anderer, der nicht so sehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freyheit erfüllt gewesen wäre, für unausführlich gehalten hätte,

der

\* ib.

\*\* Lib. V. 4. Xen. Hell.

† Xenophon nennt immer den Melon als die Hauptperson bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigstens war Pelopidas, wenn auch nicht der erste Entwerfer, doch gewiß der tapferste Ausführer derselben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur sieben Begleiter.

der selbst dem Epaminondas zu bedenklich und gefahrvoll schien \*) der gewiß auch ohne glückliche Ausführung allgemein, als Raserey würde getabelt worden seyn: das Joch eines Volks, vor dem ganz Griechenland zitterte, ohne alle fremde Hülfe, bloß durch ihre Faust von ihrer Vaterstadt abzuwerfen \*\*). Sie schlichen sich, nur allein mit Dolchen bewaffnet, unbemerkt in die Stadt, verkleideten sich am folgenden Tage, an welchem gerade ein großes Fest gefeiert wurde, in weibliche Kleider, und ließen sich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber zu diesen Tyrannen, als eben so viele schöne und vornehme Weiber führen, deren Gunstbezeugungen sie schon lange zu genießen gehofft hatten †). Sie und ihre Mitrverschwornen tödteten mit eben so großer Vorsicht und Tapferkeit, als Geschwindigkeit ††), ihre trunkenen oder schlafenden Feinde, eröffneten alsdann das Gefängniß, und foderten ihre übrigen Mitbürger nicht

\*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für unmöglich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehmen, von welchem er glaubte, daß er alle diejenigen, die sich darin einließen, unfehlbar ins Verderben stürzen, oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt mit Wuth und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio Socrat. VIII. p. 278. 79. 318. 345. 346.

\*\*\*) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf einander folgenden Gefahren dieser Männer lese man Plut. in Pelop. II. 340-49. VIII. de Genio Socr. 322. & sq. & 353-59. Nichts kostet in der That mehr Ueberwindung, als von solchen Austritten und Thaten schweigen zu müssen.

†) Plutarch redet bald nur von einem, bald von mehreren Weibern, welche Archias erwartet habe, de Genio Socrat. VIII. 281. 347. 356.

††) Es waren ihrer zwey und vierzig. VIII. Plut. 348. de Genio Socratis.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freiheit auf, als bis sie die Räuber derselben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten \*). Gleich am folgenden Tage jagten sie auch der Spartanischen Besatzung in der Burg ein solches Schrecken ein, daß diese, ohne auf Hülfe zu warten, die Festung, den Schlüssel zur Thebanischen Freiheit, den Wiederherstellern der letztern zurückgab. — Diese Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland sowohl in Rücksicht auf den Muth der Männer, die sie zu Stande brachten, als der Gefahren, die sie ausstanden, und des Glücks, womit sie gekrönt wurde, mit der Wiederherstellung der Atheniensischen Freiheit durch den Theseus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beispiele finden, wo eine so kleine Zahl verlassener Menschen eine so große Uebermacht von Feinden mit so vielem Muth angegriffen, und dadurch so große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und seine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrschaft zur See sowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in seine Vaterstadt zurückkehrte, und die unzerreißbar scheinenden Fesseln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten \*\*).

Bevor die Griechen sich besannen, welcher einen wichtigen Verlust die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erstern so groß, daß kein Volk das Herz hatte,

M m 2

sich

\*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3.  
Plut. II. 349.

\*\*\*) II. 352. Plutarch.

sich der Unterdrückten anzunehmen \*). Selbst die Athenenser tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwiesen sie auf ewig aus der Stadt, weil er sein Urtheil nicht erwartete. \*\*) Da aber die Lakëdämonier ihren Feldherren Ephodrias, der sich durch die Bestechungen der Thebaner (welche die Athenenser gerne gegen die Spartaner aufheben wollten) zu einem abentheuerlichen Aufschlage auf den Piräus hatte bewegen lassen, für diese wahnsinnige Frevelthat gar nicht bestrafte, so wurden die Athenenser so sehr aufgebracht, daß sie den Boeotiern aus allen Kräften beystanden, und sich mit dem größten Eifer zum Kriege wider die Spartaner rüsteten †). Sie schickten Gesandten an alle Inseln und Seestädte, welche die Bundesgenossen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freiheit ermuntern mußten; und diese Gesandten waren so glücklich, daß sie die Eghier, Byzantier, Rhodier, und viele Insulaner zum Abfall von ihren bisherigen Tyrannen bewegten ††). Die herablassende Güte, womit die Athenenser diejenigen, die ihnen sonst gehorcht hatten, sich jetzt gleich setzten, noch mehr aber des Volks Schluß, der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenossen sicherte,

\*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

\*\*) Xenoph. I. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demosth. p. 100. sagt, daß die Athenenser auf den Vorschlag des Kephalus den Thebanischen Flüchtlingen wider die Thebaner beygestanden hätten.

†) Xenoph. I. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad OL. C. 4. Es ist aber gewiß übertrieben, wenn er sagt, daß die Athenenser beschlossen hätten, mit 20000 Mann Fußvolk, 500 Reitern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu fechten.

††) Diod. p. 23.

te, daß kein Athenienser außer Attika das Feld bauen, oder unbewegliche Güter besitzen solle, vielleicht auch den Vortzweil, den die Thebaner über die Spartaner gewonnen<sup>9)</sup>, vermochten immer mehrere Städte sich von den letztern zu trennen, und an dem großen Nachtheil zu nehmen, den die Athenienser aus allen abtrünnigen Völkern in ihrer Stadt versammelt hatten, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung zu nehmen<sup>10)</sup>. Die Völker des Deloponnes hingegen, die seit undenklichen Zeiten an die Herrschaft der Spartaner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern nicht allein getreu, sondern machten ihnen sogar Vorwürfe darüber, daß sie durch ihre zu große Selbstdürftigkeit ihre Feinde stets kühner und zahlreicher, und den Krieg beschwerlicher machten. Sie riefen daher, eine Flotte auszurüsten, die der Seemacht der Athenienser überlegen sey, und womit man Athen selbst aushungern könnte<sup>11)</sup>. Diesem Rathe zufolge brachten die Spartaner in kurzer Zeit sechzig Segel zusammen, und schlossen wirklich eine Probantflotte der Athenienser ein, verloren aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu sie ihn gezwungen hatten. Auf diese Niederlage folgten im nächsten Jahre mehrere wichtigerer. Denn Timotheus und Iphikrates siegten beyde über die Spartanischen Flotten und versicherten dadurch den Atheniensen nicht nur die Inseln und Städte in Asien und Thracien, sondern gewannen ihnen auch die mächtigen Eplande, Koroira, Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenossen.

Wm 3

fen

<sup>9)</sup> Xen. l. c. p. 345.

<sup>10)</sup> Diod. XV. p. 15.

<sup>11)</sup> p. 352. Xen. Die Bundesgenossen der Spartaner werden VI. 2. p. 367. genannt.

sein \*). Diese Unfälle machten die Spartaner zum Frieden geneigt, nach welchem die Athenienser ihrer großen Siege ungeachtet sich nicht weniger sehnten, weil sie un-  
 aufhörlich durch Seetäuber aus Aegina beunruhigt wurden, weil sie ferner durch die beschwerlichen Wachen an den Gränzen ihres Landes, noch mehr aber durch die gro-

---

\*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2. p. 370. & 80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. I. Merkwürdig ist es doch, daß weder Xenophon, noch Diodor von der Eroberung von Byzanz, Kyzikus, Samos, Olynth, und vielen andern Städten durch den Timotheus, und noch weniger von den Schätzen reden, die dieser Feldherr von ihnen und dem Könige Kotys erhalten haben soll. Cornel. Nep in ejus Vita cap. 1. & Dinarch. adv. Demosth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. welche letztere Rede ich aber nicht für echt halte. Das Glück des Timotheus war so groß, daß man ihn schlafend mit einem Netze mahlte, in welchem die Städte und Inseln sich von selbst fingen. Plut. de Inv. & odio. Xenophon erzählt mehrere Facta, aus welchen man schließen sollte, daß Timotheus um diese Zeit nicht solche Eroberungen habe machen können, als ihm von andern zugeschrieben werden. Dieser Feldherr (sagt der Schüler des Sokrates) konnte die sechzig Schiffe, womit er den Korinthiern zu Hülfe eilen sollte, in Athen selbst nicht bemannen; er segelte deswegen nach den Inseln, um Schiffleute und Krieger einzunehmen. Allein dies dauerte den Atheniensern zu lange, und so setzten ihn daher um aufgebürdeter Saumlosigkeit willen ab. Sein Nachfolger, fährt Xenophon fort, fand gleichfalls unfähliche Schwierigkeiten, siebenzig Schiffe auszurüsten, und mußte die größten Gewaltthätigkeiten brauchen, um die Besatzung derselben vollständig zu machen: Maßregeln, die dieser schlaue Feldherr, scheint es, nicht ergriffen hätte, wenn Athen damals so reich gewesen wäre, als es nach dem Cornelius Nepos hätte seyn müssen. Xenoph. p. 370.

ausen Kriegsrüstungen erschöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche an den Plataensern, Thespiern und Phocensern, lauter Bundesgenossen oder Klienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten \*). Beide Völker vereinigten sich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmsten diese waren: daß sowohl die Spartaner, als Athenienser ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Besatzungen aus den Städten der Bundesgenossen wegziehen, und den letztern eine ungefränkte Freyheit lassen sollten \*\*). Alle Bundesgenossen traten diesem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil sie sich auf Anrathen des Epaminondas nicht entschließen wollten, ihre Ansprüche auf die Boeotier, die ihnen bisher zinsbar gewesen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geschlossene Bündniß gleich darinn, daß sie den König Kleombrotus, den sie wider die Thebaner ausgesandt hatten, nicht allein nicht zurückriefen, sondern ihm auch den Befehl schickten, diese halsstarrigen Bedrücker der Boeotier so lange mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, bis sie den letztern ihre Freyheit wieder gegeben hätten. Dieser übereilte Befehl zwang den Spartanischen König, der schon lange wegen freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-

Um 4

nung

\*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

\*\*\*) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2.

11 Diodor sagt noch, daß die Spartaner den Atheniensern die Herrschaft zur See, und diese den Spartanern wiederum die Herrschaft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrschaft zur See an die Athenienser noch einige Jahre später herabsetzen mußte.

†) Xen. & Diod. II. cc.

nung und Gelindigkeit das äußerste zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen \*), wozu die Häupter der Fehde mit der ganzen Macht ihrer Beredsamkeit, und durch alle Künste des Aberglaubens aufmunterten \*\*), weil ihrer Stadt sonst Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenossen, und ihnen selbst abermalige Verweisung bevorstand †). Beide Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigene Thorsheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorsam gegen Isurgs Befehle, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig,

in

\*) Gleich nach der Eroberung von Kadmon fochten die Thebaner selbst wider die Spartaner mit dem unerfahrensten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwandten sie dieselben in mehreren kleinen Treffen, besonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tausend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht schlug. Dies war, sagt Plutarch, das erstemal, daß die Spartaner in so vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355. 360.

\*\*\*) Man sehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breitete Göttersprüche aus, in welchen den Spartanern getade bey Leuktra, wo sie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Lob und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter sich von freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Priesterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verschwunden wären, weil er selbst mit uns Treffen geben würde. — Alle diese Verächte hielten viele, sagt Xenophon, für Ränke der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigstens nach der Erzählung des Xenophon I. c. p. 394. 397. Die Spartaner waren meistens be-

rath,



Indem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann verloren, allein übrigens war sie so wenig entscheidend, daß diese weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele

M m 5

nach

ranscht, als sie in die Schlacht gingen: sie jagten fern  
 ner eine Menge von Personen, die sich eben entfernen  
 wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehro-  
 ten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich stellten sie  
 vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elenden  
 steu Zustande, und der Thebanischen bey weitem nicht  
 gewachsen war. In Sparta hatte sich nämlich damals  
 die verderbliche Gewohnheit eingeschlichen, daß zwar  
 die Reichen Pferde zum Dienste des Staats halten,  
 und die Nahrung und Waffen von Reutern hergeben  
 mußten, daß aber zu den letztern meistens die schwäch-  
 sten und jugendbtesten Leute erwählt wurden. Diese  
 erbärmliche Reuterey wurde gleich übern Haufen gewor-  
 fen, und brachte das den Thebanern überlegene, und  
 auch schon stehende Fußvolk in Unordnung. — Des  
 großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht  
 unter den Spar

noch  
 besetzt  
 wie  
 schen,  
 h An-  
 te zu  
 t un-  
 man  
 oder  
 werden  
 urige  
 h die  
 in die  
 Ende  
 Am  
 igen,  
 e bes  
 lichen  
 derer  
 Sina

vieles von dem  
 ihnen eingefloßt  
 bey andern Bö  
 in ähulichen Fäl  
 ferte, wo sie z  
 sammen zu neh  
 glücklichen Sch  
 eben ein Fest, i  
 durch einen Ka  
 sollte. Die Ep  
 Hochschafft als  
 Kämpfer nicht  
 Feierlichkeiten d  
 derselben erst di  
 folgenden Tage  
 wie im Treffen  
 Triumphs und  
 Plätzen Holz ei

nach auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen  
 Mithbürger nicht von den Feinden erbitten, sondern mit  
 ihrem Schwerte da der Faust erschern wollten, und daß  
 kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenossen,  
 die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele  
 andere Städte mit unermüdetem Eifer sowohl Mann-  
 schaft als Schiffe vergaben. Nichts desto weniger  
 versichern alle, daß die Spartaner bey Leuktra viel  
 tiefer gedemüthigt worden, als die Athenianer bey Megos  
 Potamos, und daß diese Niederlage ihre Herrschaft so-  
 wohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet  
 habe. Die Ursachen dieser schrecklichen Folgen eines fast  
 zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, sondern  
 die Athenianer. Dann ungeachtet dieses sich über den  
 Sieg der Thebaner so wenig freuen, daß sie gegen den  
 Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein-

davon gekommen war  
 Blick und im Schmus-  
 t. Xenoph. p. 398.  
 ht bey Leuktra in das  
 Nach der Erzählung  
 nicht anders schließen,  
 ahre, in welchem der  
 und Athenianern zu  
 Man sehe Chron.

der wahrscheinlich dem  
 daß von den Sparta-  
 Er hat aber nicht  
 den Plutarch gegen  
 Zählung des Epame-  
 todie Spartaner auf  
 n worden. Vl. 730.

einmal die Pflichten der Gastfreundschaft ausübten; so nutzten sie doch den Sieg besser, als die Ueberwältigten selbst. Sie vergalteten jezo den Spartanern, was diese vormals an ihnen ausgeübt hatten, und schickten Gesandte im Peloponnes umher, welche die Heloten als Bundesgenossen der Spartaner zum Abfall reizten. Sie erfüllten die Mächtigsten unter den letztern, die Arglvet und Arkadier, mit einer solchen Liebe zur Freyheit, und einem solchen Hasse gegen die Spartaner, daß sie sogar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit ihnen das lakonische Gebiet zu verwüsten, das seit fünf Jahrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten worden war. Auch arbeiteten sie aus allen Kräften daran, daß die Erbfeinde der Spartaner, die Messenier, nach einer fast dritthalb hundert jährigen Entfernung von ihrem väterlichen Boden in die fast verschwundenen Ruinen der Sige ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden \*).

Der

\*) VII. 2. p. 400.

\*\*) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. Inp. in Agek. c. 21. s. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51. 55 p. Ueber diese angeführten Facta finde ich in den Geschichtschreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenienser sagen alle übrige Schriftsteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor setzt den Einfall des Spartanenkönigs in das Spartanische Gebiet in Ol. 104. 4, und sagt, daß er nur 50000 Mann bey sich gehabt habe. Plutarch hingegen schätzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und sein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartanische Gebiet eingefallen seyen. in Pelop. l. c. Xenophon endlich setzt diesen Einfall zwar in dasselbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein seinem Zeugnisse, nach rieth der Tyrann Jason sie aus

Der Sieg bey Teuktra erfüllte alle Griechischen Völ-  
ker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen  
die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwind-  
lich gehalten hatte, und mit einer so großen Freude über  
die unerwartete Errettung aus der Knechtschaft der Is-  
thamioner, daß sie alle freiwillig den Thebanern, als  
ihren Beschützern und Führern, folgten \*). Allein die-  
ser Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur  
eine kurze Zeit. Die meisten fingen bald an, von den  
Thebanern eben das zu fürchten, was sie von den Spar-  
tanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die  
Sieger der letztern gar keine Rechte der Obem über sie  
hätten. Andere glaubten \*\*), mit eben so vielem oder noch  
größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrschaft  
in Griechenland Anspruch machen zu können. Solche Ge-  
sinnungen hegten die Akadler, die unter dem Iskornebes,  
einem ehrgeizigen Manne, sich auf einmal aus ihrer  
Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze  
von Griechenland eine glänzende Rolle spielten †): noch  
mehr aber Jason, Beherrscher von einem großen Theile  
von Thessalien, der schon alles das im Sinne hatte,  
was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch  
keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht  
etwas nachgab, und der also wahrscheinlich den Ueber-  
windern von Griechenland und Asien zuvorgekommen  
wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vol-  
endung seiner großen Entwürfe wäre gehindert wor-  
den

---

fangs von dieser Unternehmung ab, und sie ließen sich  
erst eine gute Zeitlang nach dem Trefsen von den Urba-  
diern, Argivern, Eliern dazu betheben.

\*) Xen. VII. 2. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

\*\*\*) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

den \*). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem größten Theile der Städte und Völkern, die von den Spartanern abgefallen waren und sich zuerst in ihren Schutz begeben hatten, verlassen, und man konnte mit Recht von ihnen sagen, daß sie bey Loutra mehr die Herrschaft der Spartaner zerstörte, als die ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die sie angewandten, um ein solches Ansehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren so übel gewählt, daß sie gerade ihren Absichten entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachten, und sichtbarlich Menschen verriethen, die sich in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden wußten, und die nicht nach reiflich erwogenen Plänen, sondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht also bloß ungünstige unvermeidliche Umstände, sondern vorzüglich die Denkart und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfassung des Volks waren die Ursachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland sich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrschaft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienser und Spartaner sie viele Jahre besaßen hatten.

Die Thebaner legten sich freylich, gereizt durch die Beispiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, am meisten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit einem viel größern Eifer auf alle Arten von gymnastischen Kämpfen und kriegerischen Vorübungen, als irgend

\*) Xen. VI. 1. p. 357. 65. Er hatte ein viel größeres Heer zu seinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttausend Reuter, zwanzigtausend schwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer solchen Menge, daß man, wie Xenophon sagt, alle Völker damit hätte bekriegen können.  
 πελτασμον γο μὴν ἴκανον πρὸς πάντας ἀνδρα-  
 πους ἀντιτάχθηναι.

gend ein anderes Griechisches Volk; und diesen ihren gymnastischen und kriegerischen Übungen, die nach der Schlacht bey Leuctra noch allgemeiner wurden, hatten sie die außerordentliche Größe, Schönheit und Stärke ihrer Leiber, den unwiderstehlichen Muth ihrer heiligen Schaar, und alle ihre Siege über die so sehr im Kriege geübten Spartaner, zu danken \*). Allein die Sitten der Thebaner waren fast eben so sehr verdorben, als die irgend eines andern Griechischen Volks \*\*), und ihre Verfassung war in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weisesten und edelsten Männer, sondern nach den Eingebungen feiler selbstsüchtiger Schwärzer, oder nach den Einfällen eines eben so unverständigen als wüthosen Pöbels abgethan †). Nichtswürdige Demagogen schleppten selbst die Erretter des Staats nach den glorreichsten Siegen und Unternehmungen vor den höchsten Richter, den Pöbel, und zwar allein beschwören, weil sie wider ein Gesetz, das nur ein auf seine Gewalt

bis

\*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. passim. Plut. II. 339. 361. 64.

\*\*\*) Dies zeigt die ganze Geschichte der Verrätherey von Rabmen an die Spartaner, und auch der Wiedereroberung der Thebanischen Burg. Denn ohne die schändliche Schwelgerey des Archias und seiner Gehülffen würde Theben nie von dem Joche dieser Tyrannen befreyt worden seyn. Selbst die zärtliche Verbindung zwischen den Helden der heiligen Schaar war nicht so unschuldig, als Philipp aus dem Muth, womit sie bey Cheronia fochten, schließen zu können glaubte. (II. 361. 64. Plut.) Epaminondas, ein Mitglied derselben, hatte zwar einen Geliebten, aber keine Frau und Kinder, Corn. Nep. c. 4 & 10. und der einzige Sohn des Pelopidas war im höchsten Grade verdorben. ib.

†) Plut. II. 373. 74.

Es zur Wuth eifersüchtiger Döbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit niedergelegt hatten \*). Eben diese Verdorben des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geschlagen, und fast vertilgt hatte, eines feindlichen Verständnisses mit den Feinden an, und entsetzten ihn durch den neidischen Döbel auch wirklich seiner Feldherrnstelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch sie sich schon früher ihren Untergang hätten ziehen können, wenn nicht Epaminondas eben so sanft gegen seine Mitbürger, als seinen Feinden fürchtbar gewesen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränzendsten Beleidigungen leicht verziehen hätte \*\*). Ein so ausgelassenes Volk nun mit solchen Sitten und einer solchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte unmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und behaupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug hatte, sein Glück zu nutzen und zu befestigen. Selbst die beiden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftsteller, seinen vorübergehenden Glanz zu verdanken hatte †), besaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch sie ihre Mitbürger und Zeitgenossen so weit übertraffen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu nöthig gewesen wären, die Folgen der Sittenverderbnis, und die Mängel der Verfassung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas waren beyde eben so mächtorn,

MITT

\*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas sich mit den Worten, die der letzte Schriftsteller anführt, vertheidigt hätte; so würde er sich unstreitig zu viel angemaßt haben.

\*\*\*) Plut. l. c. & Diod. p. 57.

†) VL. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

enthaltfam und uneigennützig, hatten nicht weniger Patriotismus, heldherrliche Klugheit und Begierde ihr Vaterland groß, und sich selbst unsterblich zu machen, vielleicht noch mehr persönliche Tapferkeit, als die größten Helden der Athener gehabt hatten<sup>\*)</sup>; allein  
 für

\*) Ueber die Charaktere dieser beyden Männer siehe Plut. in Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 5. p. 499. 502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64. 72. Corn. Nep. in Epam. def. c. 2. In Pelop. 2 & 3 c. Ungerachtet Pelopidas ein großes väterliches Vermögen hatte; so lebte er doch eben so einfach, als Epaminondas, der bey aller seiner Armut den Beystand seiner Freunde nur für andere brauchte, wenn er nämlich einen gefangenen Bürger loskaufen, oder eine edle oder arme Jungfrau auskatten wollte. Plut. II. 331. & Corn. Nep. c. 3. Die Einfalt und Gedulgsamkeit des Epaminondas läßt sich am meisten daraus abnehmen, daß er nicht mehr als fünfzig Drachmen zu seinem Feldzuge in den Peloponnes aufnahm, in welchen er als Feldherr mit einem Heere von mehr als fünfzig tausend Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730. und daß seine ganze Equipage nur in einem Kessel und Drackspeiß bestand. Frontini Strateg. Lib. IV. c. 3. Ich glaube, daß man den Epaminondas mit keinem andern berühmten Römern so richtig, als mit dem jüngern Scipio vergleichen kann. Er war eben so feuch und unbestechlich, eben so aufgeklärt und herab, eben so helder und witzig, endlich ein eben so treuer und angenehmer Freund, als der Römische Held. Auch hatte er dieselbige Größe der Seele, eben das unerschütterliche stehende Bewußtseyn derselben, und die aus diesem Bewußtseyn seiner selbst und seiner Thaten entstehende Betrachtung unwiderlicher Widersacher, und solcher Feinde und Väter, die der Pöbel allein nur kennen und schätzen kann. Ich glaube aber doch noch immer, daß Epaminondas kein so großer Staatsmann und Feldherr war, als Scipio, und daß er es auch unter seinen Umständen nicht werden konnte, wenn er gleich eben so große Geisteskräfte gehabt hätte.



sie verstanden nicht, wie Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles, die seltene Kunst, Menschen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befestigen \*). Alle Unternehmungen, wodurch sie ihre Vaterstadt zur Beherrscherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beispiele der Athenier und Spartaner waren für sie keine Warnungen, und sie machten eben die Fehlstritte, wodurch diese Völker ihren Untergang befördert hatten \*\*). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf seinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartanischen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachstellte, und ihre Felder verwüstete †). Anstatt die Zahl dieser Feinde zu vermindern, vermehrte er sie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenossen seines Volks zu werden, und machte sie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenier, die er hätte schonen sollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunstreichen Theben, den seltsamen Rath gab, sich der Herrschaft der See zu bemächtigen,

\*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein diesem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unparteyischer Geschichtsforscher ist, beystimmen.

\*\*) Isocr. l. 954. Epistol. ad Philip.

†) VII. l. p. 443.

††) Ib. 456. & sq.

tigen, Kriegsschiffe auszurüsten, und die reichen Inseln und Städte, die den Atheniensern Tribut bezahlten, sich unterwürfig zu machen \*). Er war es, der die Wiederaufbauung von Messene am meisten betrieb, und in dieser Stadt freylich seinem Volke das glorreichste Siegszeichen, und für die Spartaner das schimpflichste Denkmahl errichtete, aber auch eben dadurch Feindschaft und Krieg zwischen beyden Völkern verewigte \*\*). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadischen Räuber, die sich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schätzen Rechenschaft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß sie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch diese eben so unvorsichtige als ungerechte Handlung verrieth er einem jeden seine Absicht: die Ausöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur beizweygen gegen einander aufzuhezen, damit sie sich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine desto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um desto schneller sowohl unter einander, als mit den Lakädämoniern Frieden zu schlie-

\*) Hoer. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Atheniensischen Befehlshaber Laches eine solche Furcht eingejagt hätte, daß dieser ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen versichert, daß Epaminondas eben so wenig als nachher Philopsemen Glück zur See gehabt hätte. In vita Philop. p. 645. II. Eben dieser Schriftsteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorfaze abgeleitet hätten, seine Mitbürger vom Seekriege eher abzuschrecken, als dazu aufzumuntern.

\*\*) Diod. p. 55.

schließen; brachte ganz Griechenland wider sich auf, und wurde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in welcher er sein Leben, und sein Vaterland den größten Theil des erlangten Ruhms und Ansehens verlor \*). Noch rascher und hastiger, als Epaminondas, war sein Freund und des Theilnehmer seines Ruhms, Pelopidas. Dieser unruhige Held brannete vor edlem Wettstreit, und vor Begierde, irgend einen Schauplatz zu finden, auf welchem er alle seine Kräfte und Tugenden anspannen und zeigen, und solche Lorbeern erlangen könnte, als Epaminondas im Peloponnes gesammelt hatte \*\*). Diese seine Wünsche wurden durch die Gesandten vieler Thessalischen Städte erfüllt, die sich wider den unmenschlichen Tyrannen Alexander, von welchem sie gedrückt oder befreit wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. Pelopidas beredete seine Mitbürger, ihn mit einem ansehnlichen Heere nach Thessalien zu schicken, um, wie er sagte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit der edelsten Uneigennützigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenenser den Alexander zu ihrem Bundesgenossen angenommen hätten, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenossen aufopferten. Er entriß auch wirklich dem Thessalischen

N n 2 Wü

\* Xen. VII. 4. 5 c. S. 496, 507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt sich nicht genau bestimmen, da Diodot stülger gar nicht erwähnt, und in Aufsehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinstimmt. Sie fallen aber alle zwischen Ol. 103. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwickelte, den Megarenern drohte, und den Athenensern eine Stadt auf eine verrätherische Weise abnahm. Isocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aesch. adv. Ctes. p. 286.

\*\* Plut. in Pel. II. p. 392, 396. Diod. p. 55, 65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wäterich einige Städte, und drang selbst bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hause Friede wieder herstellte, und zur Bestätigung desselben sich den jungen Philipp und dreßsig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ \*). Dieser erste glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und Feldherrn in einen kühnen Abenteuerer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Thessalien, in der Hoffnung, daß sein Name ihn schützen, und allenthalben, wo er erschien, ein Heer um ihn versammeln würde. Allein er wurde, wider sein eignes und aller seiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängnisse gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein starkes Heer unter dem Epaminondas erlöst wurde \*\*). Nach seiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht hatte erlangen können. Er trat eine abenteuerliche Reise an den Persischen Hof an, um durch dessen Beystand seiner Vaterstadt die Oberherrschaft in Griechenland zu verschaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Persischen Könige alles, was er gewünscht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †), nach welchem die Spartaner Messene für frey erklären, die Ael-

die ein-  
len wü-  
fenn so  
gen,

\*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.

\*\*\*) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.

†) VII. 7. Xen. 451, 455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

Ueberlegung, und noch mehr die freien Reden, welche die Gesandten der Athener sowohl, als der Arkadier selbst, am Persischen Hofe führten, hätten den Pelopidas überzeugen müssen, daß der Wille eines Königs, dessen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit fast eben so vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, als ihm treue anhängen, jezo nicht mehr den Gehorsam in Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor wenigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten sich hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterschreiben, und letzterer mußte daher zu seiner Kränkung und Beschämung erfahren, daß sein Anschlag auf die Herrschaft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde \*), sondern daß er auch statt Ehre und Macht Haß und Verachtung eingeerntet hatte. Pelopidas überlebte diesen unglücklichen Ausgang seiner Unterhandlungen nicht lange. Denn als er zwei Jahre nachher einen dritten Feldzug gegen den Alexander unternahm, und diesen seinen Feind an der Spitze seines Heers erblickte, wurde er von seiner Witz so sehr hingerissen, daß er mit einer, mehr eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feldherrn würdigen Hefigkeit, den Thessalischen Tyrannen Ptolemaios mitten unter seine Krieger verfolgte. Pelopidas verlor darüber sein Leben, das er noch lange hätte fristen, und seinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte nützlich machen können \*\*).

Un 3

Die

\*) Xenoph. p. 455.

\*\*\*) Diod. p. 65. ad Ol. 104. 1. Nichts ist schöner und rührender, als die Plutarchische Beschreibung der tiefen Betrübnis, welche sowohl die Thebaner als Thessalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwiesen wurden. II. p. 393 - 395. Es scheint aber auch, als wenn Plutarch,

Die Athenienser und Spartaner betrugten sich beyde nach der Schlacht bey Leuktra viel weiser, als die ihrer selbst nicht mächtigen Sieger. Die ersten schickten den Ueberwundenen gleich nach dem Einfall des Epaminondas das Hülfsvölker unter dem Iphikrates zu, die wahrscheinlich die Thebaner ihre Unternehmung hätten bereuen machen, wenn der Atheniensische Heerführer gethan hätte, was er hätte thun können, und thun sollen. Bald nachher \*) schlossen die Athenienser mit den Spartanern ein eben so rühmliches als wohl überlegtes Bündniß, worinn sie diesen kräftigen Beystand unter der Bedingung versprachen, daß ihre Feldherren wechselseitig mit den Spartanischen das höchste Commando führen sollten. Als die Lakedaemonier dieses zugestanden, und ihnen überdem noch freiwillig die Herrschafft zur See abtraten \*\*); so leisteten sie treulich, was sie versprochen hatten, und erlangten durch die Siege ihrer Feldherren fast eben die Macht und das Ansehen wieder, was sie unter dem Perikles besessen hatten. Durch noch größere Tugenden, als wodurch die Athenienser sich von neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner ihrer gänzlichen Vernichtung. Denn ungeachtet sie in und nach der Schlacht bey Leuktra ihre schönste und tapferste Jugend, und den größten Theil ihrer Bundesgenossen und ihrer Sklaven verloren hatten; so gingen sie doch einem überlegenen Feinde muthig entgegen †). Unerwachsene Knaben und abgelebte Greise rafften ihre schwachen und letzten

---

tard, der überhaupt sehr thebanisch genannt war, so in der Schilderung und Lobpreisung seines Lieblingsheben recht gefallen habe.

\*) VI. Xen. cap. ult. p. 432.

\*\*\*) VII. 1. Xen. & Diod. S. 55. ad Ol. 102. 4.

†) VI. cap. ult. p. 424. & sq. Xenoph.

letzten Kräfte zusammen, um die Thebaner wenigstens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurückzuhalten, und schlugen auch wirklich zweimal, zum Ersauern von Griechenland, ihre siegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das letztemal auch des Places hatten \*). Nach dieser wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freylich noch einigemale von den Thebanern sowohl als Arkadiern überwunden \*\*); allein sie ließen sich dennoch durch alle diese Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen sie errichteten Messene Frieden zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerst durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Agésilas, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinsten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechischen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwischen den Spartanern und Achaeniern, der ihnen ihre Freyheit wieder schenkte, oder durch den Fall der Spartanischen Herrschaft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrührer hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbarn gegen Nachbarn, Bürger gegen Bürger, durch wechselseitig ausgeübte und gelittene

\*) Ib.

\*\*) Siehe bes. VII. 4. p. 491.

†) VII. 4. p. 482. Xen.

††) Xen. VII. 4. p. 482.

und seit Jahrhunderten aufgeschauete Gewaltthätigkeiten so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmenschlicher Wildheit über einander herfielen, so bald die Noth zu Boden stürzte, wodurch sie bisher waren im Zaume gehalten worden \*). In allen Städten wurden die reichsten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gegenden wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen angefüllt, als sie selbst Bürger vertrieben hatten. In Arkadien kosteten die Versuche, eine republikanische Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menschen das Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr Vaterland meiden mußten; und in Argos war der stärkere und aus seinen Banden losgelassene Pöbel so rasend, daß er sechszehn hundert der ersten Bürger meistens unter den grausamsten Martern umbrachte, und zuletzt mit zunehmender Wuth sogar seine Schmeichler, die Demagogen, verzehrte, von welchen sein Blutdurst zuerst war gereizt worden \*\*). Ganz Griechenland verfiel also nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchischen Zustand, worinn weder die Rechte der Menschlichkeit, noch die Gesetze des Krieges geschont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem fast alle Griechische Völker gegen einander fochten, änderte und besserte in ihrer Lage nicht allein nichts, sondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch sie vorher waren zerrüttet worden †). Vor  
dieser

\*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & sq. c. 4. p. 486. Diod. p. 33.

\*\*\*) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. I. c. p. 512. Diod. p. 69. 72. Diese Schlacht sel DL 104. 2. vor.



Nach der Schlacht glaubte man allgemein, daß sie das Schicksal von Griechenland auf immer entscheiden, und sie Uebervundenen dem Sieger unterwerfen würde \*); allein man dachte nicht daran, daß sie wenig entscheidend, und der Sieg so wankend bleiben könnte, als wirklich geschah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenstehende Schlachtfeldordnung stürzte, die ägyptern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, schien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie versteinert auf dem Platze stehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuteren dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen \*\*). Die geschlagenen Haufen schöpften daher allmählich Muth, sammelten sich wieder, erlitten kleine Vortheile, und richteten sogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil sie eben sowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenossen um die Auslieferung der Todten bitten mußten. Bald nach diesem Treffen schlossen die Griechischen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten sich, die Waffen niederzulegen, so lange Messene noch stünde †); und die Achenienser übten sowohl in Arkadien als in Korinthia Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, schien sich alles zu

O n 5

einer

\*) ib.

\*\*) 508. 512. Xen. l. c.

†) Diod. p. 73.

††) Ol. 104. 3 &amp; 4. Diod. p. 72.

einer großen Revolution vorzubereiten, und Griechenland einen neuen Herrn zu erwarten, indem sowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, gestürzt worden waren. Die vier größten und mächtigsten Städte, Sparta, Argos, Theben und Athen, waren alle gedemüthigt \*), und unter ihnen schien keine einzige, so wie überhaupt kein Volk zu seyn, was sich jezo die Herrschaft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartanische Staat war durch die beständigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verursachte Sittenverderbnis so geschwächt und entvölkert, daß er nicht einmal so viel Bürger mehr in sich faßte, als bey Leuctra gefallen waren, nicht den zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreißigsten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte \*\*). Bey aller dieser Armuth an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Messeniern, oder mit ihren Sklaven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch sich selbst und das Uebrige zu vertheidigen. In dieser traurigen Lage hatten sie nicht einmal den Trost, daß  
man

\*) Isocr. ad Philipp. l. 243. 47.

\*\*\*) Xen. in Agel. c. 2. §. 24. p. 491. und Arist. de Civ. II. 7. p. 191. Τοι γὰρ ἐν δυναμειῆς τῆς χώρας χιλιάς ἵπποις τρεῖς καὶ πεντακοσίαι, καὶ ὀπίστας τρεῖς μυριάς, ἕδε χίλιοι τὸ πλεῖστον ἦσαν. — μίαν γὰρ πληγὴν οὐκ ὑπένεγκεν ἡ πόλις, ἀλλ' ἀπολετο διὰ τὴν ὀλιγώνθρωπιαν. Eigentlich stürzte nicht die Schlacht bey Leuctra die Spartaner in's Verderben, sondern die Laster, in die sie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormalig ausgeübten Grausamkeiten so allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, sie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Ansprüche und Maßregeln erneuern \*). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn sie waren nicht nur durch beständige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde fast alle Jahre ihre Felder verwüßtet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, sondern auch durch macedonische Aufrühre, und durch den Verlust der angesehensten Bürger geschwächt und aufgerieben worden \*\*). Den Thebanern hatte selbst ihr anscheinendes Glück einen unerseßlichen Schaden zugefüget. Denn außer der Endvölkerung, welche selbst ihre Siege nach sich zog, waren sie mit dem Haffe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überschritt, und ihren Untergang noch schneller, als den der übrigen Griechen beschleunigte †). Die Athenenser endlich hatten freulich ihre Herrschaft über die Inseln wieder erhalten, und besaßen auch erfahrene Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfassung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlstand hätte dauerhaft seyn, oder sie selbst an solche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anstrengungen wären erfordert worden. Menschlichem Ansehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß

Arben

---

\*) Hocr. l. c. p. 251. 252.

\*\*\*) Hocr. l. c. p. 253.

†) lb.

Athen wieder zu seiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne seiner Väter hatte, und aus einem Geschlechte abstammte, das durch Mord und Verschöndungen fast ganz aufgerieben, und ohne den Beystand zweener edler Griechischer Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Wolfe war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Atheniensern Tribut bezahlet hatte \*); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechischen Stadt bennah aus seinen Gränzen verjagt \*\*), von den räuberischen Illyriern aufs Haupt geschlagen †), und von den Griechen von jeher so sehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sklaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieser künftige Unterjocher von Griechenland

war

\*) Demosth. p. 31. 66. Edle. Wolfii.

\*\*\*) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demosth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, sind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich schon oben geredet. Zum Iphikrates, sagt Aeschines de falsis legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verstorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beschwor ihn bey der Freundschaft, die er für ihren verstorbenen Gemahl gehabt hätte, doch sie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, schlug und vertrieb Iphikrates den Pausanias, der Ansprüche auf den Scepter machte, und rettete also das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geschlechtsfolge der Makedonischen Könige lese man den Herodot VIII. 137. 139. Mit großem Vergnügen erwähnen

war Philipp von Makedonien, der zweite Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Beisiel mit nach Theben genommen hatte, und der zuletzt mit dem Epaminondas in allen Künsten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück diesen außerordentlichen Mann auch darinn \*) bewünstigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigsten Griechischen Staaten geschwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deswegen weniger ähig und geneigt waren sich mit gemeinschaftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu stellen; so setzte es ihm auf der andern Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur Philipp allein übersteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geschichte lehrt, daß er seiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergesehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigsten Beispiele anführen, wenn man beweisen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünstigsten Umstände vermag. Ihm Philipp wurde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl Griechischer Kunst und Wissenschaft gedrungen war, noch lange in  
seiner

---

erwähnten die Atheniensischen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienste, den er den Griechen geleistet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demosth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Persische König auch unter denen hätte genannt werden müßten, die damals auf die Herrschaft von Griechenland Ansprüche machen konnten. Allein solche verweise ich hier nur auf den Isokrates 1. p. 281. 282. und Diodor 1. 73. 115. S. Vol. II.

\*) Wie schon viele Schriftsteller bemerkt haben. Man sehe unter andern Just. VIII. 1.

seiner Dunkelheit geblieben seyn; die Perser oder ein anderes barbarisches Volk würde wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die Griechischen Staaten sich so lange unter einander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte.

Philipp entfloß aus seiner Befangenschaft in Theben, kurz nachdem Perdikkas, der Mörder des Prolemaeus, welcher seinem ältesten Bruder das Reich geraubt hatte, in einer unglücklichen Schlacht wider die Illyrier mit vier tausend seiner Unterthanen gefallen war<sup>\*)</sup>. Nach dieser Niederlage ähnelte es, als wenn das arme makedonische Volk auf einmal sollte zerissen, oder zerstört werden. Die siegreichen Illyrier rüsteten sich wieder an, mit einer großen Heermacht in Makedonien einzufallen. Die Pärrier, ein anderes benachbartes Volk, raubten und plünderten auf die grausamste Art, weil sie ihre Feinde verachteten, und gar keinen Widerstand befürchteten. Auch war Pausanias, eben der, den Spikrates gleich nach dem Tode des Amintas verjagt hatte, wieder in Argive, um mit Hilfe eines Ebratischen Königs seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen. Endlich hatten die Athenenser eine mächtige Flotte ausgesandt, um einen gewissen Argäus auf den Thron zu setzen. — Mitten unter diesen Schrecken und Gefahren bot sich den bedrängten Makedoniern Philipp dar, der keinen Begleiter, als seinen Muth, keine Gehülfsen, als seine Talente, und keine andere Empfehlung, als sein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schätze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht ein-

mal

\*) Di. 15. 1. Diod. p. 82. 83. XVI. Lib.

mal Uebung und Erfahrung im Kriege, oder in öffentlichen Geschäften aufweisen und von sich rühmen konnte. Schwerlich also würden die Makedonier einen verwaiseten, unerfahrenen, und von seiner Kindheit an weit von ihnen erzogenen Jüngling, als ihren Retter angesehen, und angenommen haben, wenn er nicht durch seine hinreißende Beredsamkeit, welche selbst die größten Redner an ihm bewunderten \*), die Gemüther seines Volks gewonnen \*\*), und ihnen Vertrauen gegen sich, und Muth gegen die Feinde eingebläst hätte †). Die Menge der Gefahren, von denen er sich und sein Volk umringt sah, und die Größe des Preises, um welchen er kämpfte, brachten auf einmal, durch einen beschleunigten Trieb, alle seine Talente zur Reife, und es schien, als wenn er mit dem Titel eines Königs die Künste und Erfahrung eines alten Feldherrn. und Staatsmannes erlangt hätte. Er übte seine Makedonier nicht nur unaufhörlich in den Waffen, sondern er erfand sogar eine neue Schlachtordnung, wodurch er und seine Nachfolger mehrere Jahrhunderte lang die Sieger ihrer Feinde wurden ††). Die furchtbaren Widersacher, die sich von allen Seiten wider ihn erhoben und ihm und seinem Reiche den Untergang drohten, wußte er mit der Schlaubeit eines alten Staatsmannes entweder durch Geschenke und Versprechungen, (wie die

\*) IV. 7. 19. Plat. in Demosth.

\*\*) Diod. l. c.

†) Philipp wurde im 47 Jahre seines Alters ermordet, Just. IX. 8. und regierte fünf und zwanzig, oder wie Diodor sagt p. 81 nur vier und zwanzig Jahre. Er war also nur zwei oder höchstens drei und zwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat.

††) Diod. p. 83. Der Phalanx unterlag erst, wie bekannt, den Römischen Legionen.

gerigen Thracier und Pdonier,) oder auch durch schmeichelnde Unterwerfung zu besänftigen \*). Allein kaum hatte er sich selbst recht befestiget, und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Pdonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König der Illyrier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Städte, die er von Makedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben \*\*). Diese Vorteile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie Demosthenes richtig sagt †), nur die Stufe zu einer neuen, oder die Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne sich an den mit den Atheniensen geschlossenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidaea, und Pydna weg, und schenkte die letztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu mächtig war, das er aber doch gerne den Atheniensen abwendig machen wollte ††). So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Gebiete neue an, oder erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sklaven, sondern führte sie meistens in sehr Reiz, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Ursache, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachstums und Glors des Makedonischen Reichs war.

\*) Wie die Atheniensen, denen er gleich Amphipolis abtrug, um welcher Stadt willen er wußte, daß sie einen Nebenbuhler auf seinen Thron setzen wollten p. 83. Diod.

\*\*\*) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 82. Diod. 105. Ol. 3.



wurde \*). Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrößerte, oder erbaute er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher fast ganz vernachlässigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Talente Goldes gebracht haben sollen \*\*). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienser, dieser ihm immer fürchtbaren Volks, mit den Bundesgenossen verschaffte, nutzte er dazu, daß er Methone eroberte \*\*\*), daß er ganz Thessalien sich so gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorsetzte †), daß er endlich, drei Könige, die sich wider ihn verschworen hatten, die Könige des Naonier, Thracier und Illyrier, sich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienser mit den Bundesgenossen, der sehr hinderte, sich den ersten Unternehmungen Philipps zu widersetzen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das sie den Inselanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inseln und Städte also, die bisher den Atheniensern Tribut bezahlet hatten, verschworen sich wider ihre Unterdrücker, und rüsteten mächtige Flotten aus, wider welche die berühmtesten Feldherren der Athenienser mit abwechselndem, nie entscheidendem Glücke stritten.

\*) Just. VIII. 3. 6.

\*\*\*) Diod. l. c. Justin redet anders von seinen Bergwerken, als Diodor. Man sehe Just. VIII. 3.

\*\*\*\*) Demosth. p. 4. Diodor p. 106. setzt die Eroberung von Methone erst in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demosth. in Philipp: III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht so glaubwürdig, als Demosthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106. I.

ten \*). Ungerachtet dieser Krieg nur drey Jahre währete, und die Ausraubungen, welche die Athenienser machten, gegen diejenigen, die sie sonst gemacht hatten, nur geringe waren; so wurde doch die Stadt so sehr bedrückt erschöpft, daß sie nur hundert und dreyßig Talente Erbbut von den treu gebliebenen, aber armen Bundesgenossen, übrig behielt \*\*), und daß die meisten Einwohner zur tiefsten Armuth, und die wenigen Vermögenden fast zur Verzweiflung gebracht wurden \*\*\*). Zwei Personen waren genöthigt, ein Kriegsschiff auszurüsten, **III** Charis selbst sah sich in der Nothwendigkeit, seine Feinde eine Zeltung aufzugeben, und bey einem vom Persischen Könige abgefallenen Satrapen in Gold zu gehen, um nur Unterhalt für seine Völker zu finden †). Bey diesem offenbaren Unvermögen, den Krieg länger fortsetzen zu können, wurden die Athenienser ihre Ansprüche auf die mächtigsten Bundesgenossen haben fahren lassen müssen, wenn diese entweder nicht noch mehr entkräftet gewesen wären, als ihre Feinde, oder sich auch nicht vor noch gefährlicheren Widersachern, dem Persischen Könige, und Philipp von Makedonien, gefürchtet hätten, gegen welche sie von den Atheniensern geschützt zu werden hofften. Die Insulaner schlossen daher mit ihren bisherigen Führern einen Frieden, worinn sie wahrscheinlich ihren Tribut unter der Bedingung ferners hin zu bezahlen versprachen, wenn die Athenienser sie gegen eine jede auswärtige Macht schützen würden ††).

Nach

\*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3. Die vornehmsten Abtrünnigen waren Samos, Chios, Rhodos, Kos und Byzanz ib.

\*\*\*) Demosth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. 346.

\*\*\*\*) Isocr. I. 379. 424. 25. de Pace.

†) Demosth. p. 406. edr. Midiam & Diod. p. 98.

††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106. 1.

Nach diesem Kriege erhobten die Aethenienser sich so unglaublich geschwind wieder, daß sie bald nachher eben so große Heere und Flotten ausrüsteten und unterhalten, eben so große Werke errichteten, und noch größere Schätze sammeln konnten, als sie in ihren besten Zeiten gethan hatten \*). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechischen Schriftstellern der Hellige genannt wird, hinderte sie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipps Acht zu geben, oder sich ihnen entgegen zu setzen. Die Urheber dieses Krieges waren die Thebaner, welche von Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrschen, nicht aufgeben wollten, und das; was sie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch List zu erlangen suchten \*\*). Sie setzten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenser, wegen gewisser heiliger Ländereien, die sie sich zugeeignet hatten, als Entweiher der Besigungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um solche Summen gestraft wurden, die sie beide unmöglich aufbringen konnten. Durch diese, wenn auch nicht ungerechten, doch höchst unbefonnenen Aussprüche wurden die Phocenser in eine solche Furcht gesetzt, daß sie den Anschlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beschützer und Vorsteher gewesen wären, zu besetzen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über sie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben diesen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterstützung, die sie

D. 2.

18

\*) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Aethenienser.

\*\*\*) Justin. VIII. c. 62. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

In der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erzwangte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersetzt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die statlichen Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, setzten ihn in Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienste den Reißbletenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammenbrachte \*). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Beystande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schätze zu Delphi nicht berühren, und die genaueste Rechenschaft davon vor dem versammelten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unendlich an der Aufrichtigkeit desselben zweifeln konnte, und ohne Grund also klagte man anfangs die Athenenser und Lakedaemonier einer strafbaren Gemeinschaft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte \*\*). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreien suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besetzung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht

\*) Diod. p. 100. 103 & 104.

\*\*\*) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besiz des Tempels, ehe er sich an den Schätzen des Tempels vergriß. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. In einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schätzen enthalten habe.

Langt nachher aber wurde das Haupt der Phocenser von den Thebanern plötzlich überfallen, und selbst im Treffer getödtet \*). Der Tod dieses Feldherrn verschlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenser. Vielmehr war sein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht seines Volks in kurzer Zeit zu einer solchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und sich selbst die Herrschaft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den silbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen schlagen, bestach damit die Häupter der vornehmsten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechisches Volk, und kein Griechischer König ins Feld gestellt hatte. Er schickte seinen Bruder mit sieben tausend Mann einem Thessalischen Tyrannen zu Hülfe, und als dieser gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er selbst mit einem Heere von mehr als zwanzig tausend Mann nach Thessalien auf \*\*). Er überwand den Philipp in zweien blutigen Schlachten, und brachte ihn so weit, daß er fast von allen seinen Kriegern verlassen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedonischen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Thessalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und seiner Verteidigung aufzubieten, und mit dieser Hülfe schlug er die Phocenser aufs Haupt, so, daß sechs tausend Feinde, und unter diesen Onomarchus selbst auf dem Platze blieben, und sechs tausend gefangen wurden. Durch diesen Sieg rettete Philipp nicht nur sein Reich, sondern erwarb sich auch den Ruhm

\*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Just. VIII. 1.

\*\*) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.

†) Diod. l. c.

eines Rächers der Ebitter, und eines Befreyers von Theffallen \*); ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk; als die Phocenser waren, das schon vorher in mehreren glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phaulus, ein Bruder des erschlagenen Feldherren, versammelte in kurzer Zeit eine eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte \*\*). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flächtlinge aus ganz Griechenland an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die Thäer, Iakobämonier und Athenienser, daß sie gleichsam in seine Dienste traten \*\*\*). Eben diese Verschwendung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der Schätze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Boeotier aus; die beyden letztern Völker waren durch die Drangsale des Krieges, besonders durch die beständigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenser von dem in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, so mürbe gemacht, daß sie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sachen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten gesucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach seinem Siege über den Onomarch das Einbringen in Griechenland verwehret ††), und die auch nach der Zer-

\*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.

\*\*) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.

\*\*\*) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.

†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.

††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

führung von Dinonch, vom Keschines und Demosthenes erweckt, alle Griechischen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinschaftlichen Feind aufzufordern hatten \*). Allein die Athenienser richteten nichts aus, weil die vornehmsten in allen Städten, und ihre eigene Gesandten sich an den Philipp verkauft hatten \*\*). Der Makedonische König rückte also unvermuthet in Griechenland und das Thracensische Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phalaks zum Abzuge, bereubete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe \*\*\*), und zerstörte sie alle wider sein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte sich der Stimmen, welche die Thracenser bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und sogar des Vorsizes an den Pythischen Spielen †), öffnete sich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Atheniensen eine der stärksten Vormauern, die sie sonst gegen ihn gehabt hatten ††). Durch solche Treulosigkeiten und Grausamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit sich einen unauslöschlichen und ihm selbst verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade solche Mißthaten in

D 0. 4

den

\*) Demosth. de fals. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

\*\*\*) In der Beschreibung des Keschines und der übrigen Atheniensischen Gesandten kann man gar nicht zweifeln, wenn man die Reden des Demosthenes de falsa legatione und de corona gelesen hat. Man sehe bes. S. 208 bis 213. 218. 219. 222. 23. 28. Keschines und seine Gesandten erhielten Geschenke aus den Besitzungen der Unglücklichen, die sie verrathen hatten. S. 219.

\*\*\*\*) S. 216. Demosth.

†) Demosth. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 2.

††) Demosth. p. 112.

ben äußerst ausgearteten Griechen mehr Begierde nach seiner Freundschaft als Abscheu hervor. Es gehörte, wie Demosthenes sagt \*), in seinem Glück, daß alle Griechische Städte mit Verräthern des Vaterlandes, wie mit einer unheilbaren Seuche befallen, und mit Menschen angefüllt waren, die Philipp sich nicht einmal so schlecht vorgestellt hatte \*\*). Er mochte noch so viele Städte zerstören, und noch so viele Verräther wieder verrathen; so konnte er doch eine jede Stadt, um welchen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht bloß Demosthenes und andere, sondern auch er selbst sagte es, daß nicht seine und seiner Heere Tapferkeit, sondern sein Gold, und die Menschen, die ihre Glückseligkeit nach dem Bauche mäsien, ihm die Städte erobert, und Griechenland unterworfen hätten ††).

Die

\*) De falsa legat. p. 209.

\*\*\*) Ib. Demosthenes nennt die Namen aller Verräther der vornehmsten Städte in Griechenland in Philipp. III. p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl war größer, als sie sonst je gewesen war. de Coron. S. 321. Πέρα γὰρ τοῖς Ἕλλησιν, ἔ τισιν ἀλλὰ πᾶσιν ὁμοίως, φορὰν προδοτῶν καὶ δωροδοκῶν, καὶ θεοῖς ἐχθρῶν αἰθρῶν συνεβῆ γενεσθαι, καὶ τοσαύτην, ὅτην εἴεις πῶ προτερον μεμνηται γεγονυῖαν, ἐς συναγωνιστοῦς καὶ συνεργῶς λαβῶν. Und sie bedekten ihre Verräthern unter dem Namen von Freundschaft, die viel mehr benidet als bestraft wurde S. 48. in Philipp. III. & 235. de falsa leg.

†) Oft sehr geringe S. 219. de fals. leg.

††) Diod. p. 128. Demosth. p. 49. Νυνὶ δὲ ἐραστὲ μὲν ὄντες τὰ πλεῖστα τῆς προδοτῆς ἀπολωλοῦσας, εἶδεν δ' οὐκ ἀπαρταξέως, ἐδ' ἐχ μάχης γινε-



Die Hauptursache der fürchterlichen Sittenverberberung, welche die Griechischen Städte zu Sklavinnen Philipps machte \*), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechselnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grausamkeit, womit der in den Städten herrschende Pöbel die Vornehmen behandelte hatte, oder noch behandelte. Durch diese häufigen Umwälzungen, und durch die Tyrannen des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beides fern mußte, das Vaterland unsicher; und man konnte also unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche schon einigemal verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten schützen konnte. Unter solchen Umständen zog der größte Theil der vornehmern Griechen sichere Wohnungen in Makedonien dem unsichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterstädten \*\*), und die Geschenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen sie fürchten mußten, daß sie vielleicht bald würden getödtet oder verwiesen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für sich, keiner für andere, und die Angesehenen und Reichen am wenigsten für's gemeine Beste sorgten. Oder man kann auch die Griechischen Staaten mit solchen Städten vergleichen, die ent-

---

γινόμενον. ἀκρετὸ δὲ Φιλίππου, ἕχι τῶν Φαλαγγῶν ὀπλιτῶν ἀγεῖν. &c. besonders S. 364. de Corona.

\*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Corona.

\*\*\*) I. 237. Isocr. ad Philipp.

über, wie Athen, im Anfange des Peloponnesischen Krieges, von schrecklichen Seuchen verwüstet, oder von wilden Feinden erobert, oder von heftigen Erdbeben umgeworfen werden, in welchen die Größe und Nähe eigener Gefahren alle Theilnehmung an den Schicksalen anderer aufhebt, in welchen ein jeder nur für sich und die Seinigen sorgt, und Verwerfung sowohl als Stillschweigen der Befehle alle Arten von Bosheiten, und unweine Begierden bis zur höchsten Wuth reizt.

Eine andere Ursache der allgemeinen Sittenverberberung der Griechen in den letzten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronda waren die großen Schätze, die Philipp aus seinen Goldgruben, und die Phocenser aus dem Tempel zu Delphi hervorbrachten. Durch diese Reichthümer wurden die edlen Metalle in Griechenland in wenigen Jahren nicht ein oder einige male, sondern vielmal vervielfältigt, und in gleichem Verhältnisse nahmen also auch Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Prachtliebe, Schwelgerey und andere selbstsüchtige Leidenschaften zu. Die Beraubung des Delphischen Tempels war für die Griechen eben das, was für die Römer die Ueberwindung des Perseus und Antiochus, und für ein neueres Volk die schnelle Eroberung seiner ostindischen Besitzungen wurde. Denn wenn es auch nicht wahr ist, was die Schriftsteller versicherten, denen Diodor folgte \*), daß die Phocenser dem Delphischen Apoll zehn tausend Talente entwandt hätten; so muß man doch den Raub auf eine erstaunliche Summe schätzen, weil die Phocenser von dem Reste der Schätze, den ihnen untreue Verwaltung und kostbare Bestechungen übrig ließen, elf Jahre hinter einander oft mehr, als zwanzig tausend Mann

\*) S. 124. 125.

Mann auf doppeltem Gold unterhalten konnten. Diese Reichthümer würden immer den Sitten geschadet haben, wenn sie auch nicht auf eine solche Art wären verschwendet worden, als wirklich geschah. Allein gerade die Art, wie sie herdurch gebracht wurden, machte sie noch viel verderblicher, als vielleicht sonst noch zweimal so große Schätze geworden wären. Sie kamen nämlich größtentheils in die Hände üppiger Schwelger oder ruchloser Ehemänner, die meistens kein Vaterland und keine Familie hatten, die in allen Verbrechen und Schändlichkeiten geübt waren, und kein anderes Glück kannten, als was der Raub der unsinnigsten Ausschweifungen geben kann. Diese Elenden verpraßten daher das, was sie so leicht erworben und zusammengeplündert hatten, in den unnatürlichsten Lüsten, und verdarben nicht bloß die Werkzeuge und Diener, sondern auch die Zeugen ihrer Ausschweifungen. Wenn man also auch annehmen wollte, daß durch die allmähliche Aufhäufung der kostbaren Heiligthümer in Delphi, und die damit verbundene allmähliche Entziehung der edlen Metalle aus dem Handel und Wandel die Reinigkeit und Einfachheit der Sitten in den meisten Staaten länger erhalten, und Prachtliebe und Schwelgerey länger unterdrückt worden, als sonst geschehen wäre; so kann man dagegen auch mit Zuversicht behaupten, daß die plötzliche Hervorziehung so großer und während so vieler Jahrhunderte gesammelter Schätze den Griechischen Sitten viel nachtheiliger wurde, als wenn man sie in eben dem Maße, in welchem man sie der Erde oder andern Völkern

---

\*) Diod. S. 130. u. f. redet von den Personen, die Kleinasien oder Syrien erwarb und untergefallen hatten, und von den Strafen, welche sie, wie er glaubt, durch die Zügelungen des heiligsten Ortes empfingen.

keu abgenommen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch sogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocensischen Städte, und dem schimpflichen Frieden, den die Atheniensischen Gesandten bald darauf mit dem Philipp schlossen \*), konnten den Eroberer und seine Sturigkeit, wie Demosthenes sagt \*\*), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren fassen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerstörte zwei und dreißig Städte mit einer solchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen sie gestanden hatten †). Zugleich schlich er sich in Griechenland ein, und nahm die vornehmsten Städte, besonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder list weg, und unterwarf sie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meistens zu ihrem Schutze Makedonische Wachen um sich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl seiner Vaterstadt beständig wachende Demosthenes, und der eben so tapfere als kluge und rechtschaffene Tholion jeden Schritt streitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er schon Fuß gefaßt hatte. Demosthenes wiederholte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenser zu Grunde gerichtet, den Atheniensern sowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und so bald er sich also auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner seine Mitbürger, den Einwohnern dieser ihnen sonst

\*) Demosth. 222. 23. 22.

\*\*\*) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ed Ol. 109. 2. & Demosth. l. c.

††) Demosthenes nennt diese Städte loc. cit. & 319. 354. pro Corona.

zinsbaren Insel bezuzustehen. Auf diesen Rath wurde Phokion mit einer hinreichenden Zahl von Wolkern ausgesandt, die aber so feige und ungehorsam waren, daß die Weisheit und der Muth eines Phokion erforderlich wurden, um damit den Feind und alle seine Anhänger aus Eubda zu vertreiben \*). Als Philipp im folgenden Jahre in den Eherpones oder Hellespont einfiel, und Perinth und Byzanz belagerte, rüsteten die Athenienser übermals; auf den Rath des Demosthenes, groo Platen hinter einander wider den Philipp aus, und schlossen sein Reich mit Hilfe von Seeräubern so ein, daß es gar nichts ausschicken oder erhalten konnte \*\*). Philipp hob daher plötzlich die Belagerung der von ihm bedrängten Städte auf, und schloß mit den Atheniensern und ihren Bundesgenossen einen Frieden †), den er aber nicht länger hielt, als seine Furcht dauerte. Demosthenes glaubte er sich der Theffaler, Bbostler und Thebaner versichert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf den Befehl der Amphiktyonen, die Akropolis als Entschädigung heiliger Ländereien zu züchtigen, bis Platae vorrückte, um den Muth seiner Anhänger in Theben zu stärken ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verursachte in Athen eine so allgemeine Bestürzung, daß in dieser Stadt, die so reich an Rednern, Schwärmern und Rathgebern war, kein einziger durch die wiederholtesten Aufforderungen des Herolds, oder durch die Stimme des Vaterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu ratthen, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun

\*) Demosth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313. & Demosth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.

\*\*\*) p. 334. de corona Demosth.

†) ib. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.

††) Demosth. G. 337.

ihm sey, bis endlich Demosthenes aufstand, und dem  
 Volk, das sich an ihn, wie an seinen Heerführer, anschmiegte,  
 mit seiner über Furcht, wie über andere Leidenschaften  
 herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man vor jezo  
 alles Zagen und alle Kleinmüchigkeit ablegen, daß man  
 ferner, um die Partey der Athenienser in Theben und  
 Böotien zu befestigen, alles Fußvolk und Reuter bis  
 nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Gesandten  
 nach Theben und andern Städten schicken müsse, um  
 diese zur Austreibung ihres gemeinschaftlichen Feindes  
 einzuladen \*). Demosthenes, sowohl von Patriotis-  
 mus als von Eigennuz angepörrt \*\*), bewies bey die-  
 ser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, dergleichen  
 seine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und richtete  
 durch beyde, und durch seine Beredsamkeit auch mehr  
 aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefürchtet  
 hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verrätheren be-  
 rochenet Redner, mit den Launen des Volks und den  
 Mängeln der Staatsverfassung kämpfen mußte †); und

\*) ib. & p. 338.

\*\*) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den Persi-  
 schen Satrapen bestechen, um die Griechen wider den  
 Philipp, der den Persern schon fürchtbar war, aufzu-  
 bringen, und eben dadurch von der Unterwerfung ge-  
 gen Aßen abzuhalten. Alexander fand in Sardes das  
 Verzeichniß der Summen, welche dem Demosthenes  
 geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Chers. p. 346. de corona. Ταυτα τε Φι-  
 λιππε, προς ον ημιν ο αγων, σκεψασθε πως.  
 πρωτον μιν ηχηε των ακολυθεντων αυτος αν  
 αυτεκρατωρ, ο των εις τον πολεμον μεγαιον  
 εστιν απαρτων' αυθ' αυτω τις οπλασ εσχον εν ταις  
 χερσιν αυ. οποιατε χρηματαυ ουραρεσ. Και  
 εκραττεν

angeachtet er in den übrigen Städten die Bestrebungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die langsam wie in Entschlüssen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindseligkeiten und Eifersucht so vieler Völker zu überwinden hatte \*); so sagte er doch allenthalben über die Gesandten und das Gold des Makedonischen Königs \*\*); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Plataea die fast ganz erstickene Liebe zur Freiheit; und brachte fast ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Euböa und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megarer, Ioniader und Kochyräer sandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein zwey tausend Reuter und funfzehn tausend gemietete Soldaten \*\*\*), und Demosthenes rühmte daher nicht ohne Grund von sich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und besetzt habe †). Dieser allgemelte Zustand setzte den Philipp um desto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den Kürzern zog ††). Er bot daher

---

επειπεν αὐτῷ ὁρᾶν αὐτῷ, ἢ προλαγῶν ἐν ταῖς ψηφισμασίν, ἢ ἐν τῷ φατέρῳ βουλευόμενος, ἢ ὑπὸ τῶν συκοφαντηντῶν κεινομένος, ἢ ἐκ γραφῆς φουγῶν παρανομοῦν, ἢ ὑπευθύνου ὄντι. ἀλλ' ἀπλῶς αὐτὸς δεσποτῆς, ἡγεμῶν, κυρίου πάντων. ἐγὼ δ' ὁ πρὸς τῶν ἀντιτεταγμένος τῶν κυρίων ἦν; δι.

\*) p. 348.

\*\*\*) p. 346.

\*\*\*) p. 346.

†) p. 335.

††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechischen Frieden zu, den aber Demosthenes wider den Rath des Phocion hinderte; es sey nun, daß er vom Glanze des Persischen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streite sich sehrenden Griechischen Jugend zu viel traute<sup>\*)</sup>, oder daß er eine baldige Zerstörung des wichtigen Bundes so vieler Griechischen Staaten durch die List und Bestechung des Philipps fürchtete<sup>\*\*)</sup>. Auf das beständige Zurathen dieses Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widersacher zu einem entscheidenden Treffen bei Oeroussa, in welcher sie aber ihrer bewiesenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geschlagen wurden †). In dieser

\*) Plut. p. 724. in Dem.

\*\*\*) Demosth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 319.

Phocion, der die Ueberlegenheit Philipps und seines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar noch züchtigen aber unerfahrenen Krieger der Griechischen Staaten kannte, rath immer zum Frieden. Ib. Daß in das Herz, sagte einer von den mit der Junge führenden Sykophanten zum Phocion, den Athenensern die Waffen zu entreißen, die sie schon in Händen haben? Ja, antwortete dieser, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg ist, ich über dich, und wenn Friede ist, du über mich zu gebieten hast. Und als Demosthenes mit dem Vorschlage durchdrang, daß die Athenenser so weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp schlagen müßten, sagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf sehen, wo wir fechten, sondern wie wir siegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind und den Krieg, und nach einer Niederlage ist die Gefahr immer zu nahe. Ib. Man suchte den Demosthenes durch Göttersprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte diese Orakelsprüche dadurch verdächtig, daß er sagte: die Pythia philippisire. Plut. p. 724.

†) Aesch. p. 295. adv. Ctesiph.



dieser Schlacht fiel nicht nur die blühendste Jugend, sondern auch die Freiheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland \*). Die Nachricht davon \*\*) brachte in allen Griechischen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweiflung nahe kommende Verzerrung hervor \*\*\*). Die Athenienser glaubten sich nicht anders retten zu können, als wenn sie den Sklaven die Freiheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrllichen ihre Ehre wieder schenkten †). Viele der angesehensten Bürger entflohen mit ihren kostbarsten Sachen, weil sie den erzürrten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Atheniensen, wahrscheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewissen Rücksicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus seinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus seinen bisherigen Bestimmungen gegen dieses Volk,

Wolf,

\*) Just. IX. 3. Hic dies universae Graeciae & gloriae dominationis & vetustissimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Echeronda für ihr Vaterland starben, sagt Lysurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freiheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm ist der letzte Kranz, womit das Vaterland bekränzt worden ist.

\*\*) Philipp machte 10000 schwerbewaffnete Krieger und tausend Reuter zu Gefangenen. Demosth. p. 230. de fall. leg. Die Athenienser allein verloren 1000 Tode und 2000 Gefangene. Lyr. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

\*\*\*). Man lese die Beschreibung des Lysurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Prokates, wider welchen Lysurg seine Rede hielt.

Wolk, und aus der Befahr, worinn sie ihn kurz vorher gestürzt hatten, hätte vermuthen können \*). Er erwies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die letzte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit sie in den Grabmälern ihrer Väter bezeugt würden, gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und beschenkte die meisten unter ihnen mit Kleidungsstücken \*\*). Nichts desto weniger nahm er ihnen ihre Herrschaft

\*) Der Eindruck, den der Sieg bey Oeronda, der wichtigste unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verschiedenen Schriftstellern auf eine ganz entgegengesetzte Art beschrieben. Man sehe IX. 4. Just. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demosth. 725. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden letztern Schriftsteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrscheinlichste, weil sie am meisten mit dem Charakter Philipps übereinstimmen.

\*\*) Polyb. V. 10. Just. IX. 4. Ersterer glaubte, daß Philipp die Athenenser aus angeborener Milde so gütig behandelte, und daß er überhaupt seine Felnde nur so lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweise seiner Gnade und Großmuth zu geben. Allein in diesem Sinne ist Philipp bis zur Unabhaltbarkeit verächtlich. Der Macedonische König gab gleich nach der Schlacht bey Oeronda einen Beweis, daß sein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Athenensern nicht bloß als überwundenen Feinden so gütig begegnete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Thebaner, sondern ließ sich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erschlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, vier ins Exil zu verweisen, und ihre Väter auszuliefern. Endlich führte er drey hundert Verworfene zurück, und bestellte sie zu Regierern der Stadt, von denen sogleich alle ihre Felnde aus dem Wege geschafft oder verjagt wurden. Just. l. c.

schafft zur See und über die Inseln, und mit diesem den größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte sie zwar für den gegenwärtigen Augenblick nicht so tief, als die Spartaner gethan hatten, aber mit einer so schweren Hand, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke gelangen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter nichts, als eine mit jedem Jahrhunderte sich verschlimmernde Entkräftung war \*). Nach dem Siege bey Echeronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte; er besetzte, plünderte und zerstörte Städte nach seinem Wohlgefallen, und ließ sich zu einem Anführer aller Griechischen Staaten wider die Perser erwählen \*\*). Er hatte schon die Zahl, von Fußvölkern, Reutern und Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die Barbaren hergeben sollte, ausgeschrieben, und war eben im Begriffe nach Asien †), wohin er die größten unter seinen Heerführern vorausgeschickt hatte, überzugehen, als er an einem Feste, an welchem er sich selbst den Ebdotern an die Seite setzen ließ, vor den Augen des ganzen von ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlachtopfer der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die Hand des Pausanias, eines kühnen Jünglings, den Acalus auf die schändlichste Art gemißhandelt, und dessen Rache Philipp nicht nur immer aufgeschoben, sondern auch verspottet hatte ††). Auf diese Art mußte Philipp seine Nachlässigkeit mit demjenigen Theile des ihm zugedachten Lebens büßen, der wahrscheinlich noch viel glänzender, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war unstreitig der größte Feldherr, der glücklichste König,

P p 2

aber

\*) Paul. I. c. 25. p. 39. Ed. Kuhnii.

\*\*) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Jul. IX. 5.

†) Ib. &amp; Plut. IV. in Phoc. 320.

††) Ib. &amp; Diod. 151. Ol. CXL. 1.

aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Zeitalters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren: viehische Wöllerey und Unzucht, bübische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschmiztheit, ränkevolle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, unerfättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und unbedachtsame Verschwendung, mit den Tugenden eines großen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Eine schmeichelnthe Heusatzigkeit, herablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit, die eines Atheniensischen Demagogen würdig gewesen wäre, Klugheit und Erfahrung eines großen Feldherrn, unermüdlische Thätigkeit, und die unruhigste in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, sein Volk groß zu machen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen. Demosthenes sagte daher eben so wahr, als schön von ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine Hand und Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto größerer Würde zu leben, und seinen und seines Volks Namen in allen Ländern berühmte zu machen \*). So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete \*\*); so erhob er durch seine Tugend die

\*) p. 322. de Corona.

\*\*\*) Man denke nur an die Verwüstungen und Zerstörungen so vieler großen Städte, an die Sicilienverderbnis, die er beförderte, und an die Revolutionen, die er veranfaßte. Athen und Sparta ausgenommen wurden alle Griechische Städte in Europa und Asien entweder Tyrannen oder wenigen Oligarchischen Despoten unterworfen, die ihm ergeben waren. in Phillip. IV. p. 53. de Rhodior. libertate p. 80. Demosth. Man sehe auch noch Isoer. ad Phillip. I. p. 247. & sq. & Demosth. de fall. leg. 208. 216.

die verächtlichsten unter allen Griechenthald begränzenden Barbaren zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen, im Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herum zogen, in die Ebenen herab \*), lehrte sie große Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie zu Siegern über alle Völker, denen sie bisher hatten dienen müssen. Durch die Bearbeitung seiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der Griechischen Städte an der See Küste verbreitete er Handel und Reichthum unter seinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschaften in sein Reich, und machte Griechenthald gleichsam zu einem Anhang von Makedonien, da dieses vor ihm einer einzigen Griechischen Stadt jnsbar gewesen war \*\*).

D p 3

Wenn

\*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

\*\*\*) Ib. Außer diesen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps beym Diodot XVI. 81. & 154. 155. Just. IX. 8. Von seiner nachtheiligen Seite aber wählt ihn keiner härter als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war so verschwenderisch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus seinen Bergwerken, und durch seine Eroberungen gewann, dennoch stets arm und verschuldet war. Er hinterließ nach seinem Tode nur einige goldene und silberne Gefäße, und nur 60 Talente baarem Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben diese Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigsten Handlungen, selbst zu Seeräubereyen. Just. IX. 1. Er war nicht allein selbst Verschwender, sondern konnte auch seine andere um sich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. II. ce. Gerade also die Ueberlichsten  
Wenn

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihrer Herrschaft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stufe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Macedonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten können.

---

Menschen aus ganz Griechenland versammelten sich zu ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie nur Lanne und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schätzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lasten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (ib.) Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß er den Pöbelheerungen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammelten, ein Kalont schickte, um ihre Einkünfte zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alldann scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nachstern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einfiel, als Antipater ihn besuchte, in der Angst Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bett warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 10. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Besschläferinnen und Liebhaber, und in seinem Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Schwewibern, herumgeführt. Auch Philipp und seine Krieger sind Beispiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbnis bestehen könne.

finnen. Sowohl die Staatsverfassung, als das Volk selbst war in allen Ständen, Geschlechtern und Alteren so fürchterlich verstorben, daß nichts anders als gänzliche Verwüstung übrig zu seyn schien. Die höchste Gewalt und alle Vorrechte derselben lagen in den Händen eines überlichen, niederträchtigen \*) und unwissenden Däuels, der den öffentlichen Schatz, seine Mitbürger und die Bundesgenossen beraubte, und immer gewohnt, er mochte ratzschlagen, über richten, über sich ergößen, über in den Wettkämpfen und Schauspielen tanzen, über endlich siegen und laufen \*\*). Dieses Räuberleben selbst hat unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß eben der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendesten Lumpen einherging, und zu Hause im Elende der allerletzten Armuth schmachtete †). Ein solcher Haufe von Nichtswürdigen wurde zu sehr von der Last seines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlandsiebe, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig gewesen wäre; und er bekümmerte sich also auch weniger um die Wohlfahrt oder den Flor des Staats, als die er sein tägliches Brödt und einige Obolen gewinnen, und die Verfassung erhalten möchte, ohne welche er notwendig hätte verhungern müssen ††). Die Lasten und das Elend der Armen zog die Verbosbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

\*) Arist. de civ. VI. s. 698. dea. 4. p. 716.

\*\*\*) a. l. p. 575. de Rep. Athen. Xen.

†) Xen. de Prov. a. l. Isocr. I. 312. & 353. in Areopagitico p. 424. 25; de Pace.

††) Isocr. I. c. I. p. 354. Xen. de Rep. Athen. a. l. 572 p. Demosth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfi.

nach sich \*). Sie mußten sich nicht nur auf dem Theater öffentlich mißhandeln lassen\*\*), sondern auch den verworfensten Bettlern schmeicheln, ihnen aus dem Wege gehen, oder ihre Sitze einräumen †); und bey allen diesen Aufopferungen waren sie noch gezwungen, ihre Vermögen zum Vergnügen oder Nutzen des Volks mit der größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der geringste Schein von Sparsamkeit als Raub und Diebstahl geschimpft wurde ††). Kein Wunder also, wenn viele Reichthümer ihre Vermögen verbargen, und nicht so brauchen, als sie es sonst zu ihrem und ihres Mitbürger Vortheil

\*) Dies sagen Mestates de Pace, und Xenophon Symp. c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, sagt Charonides bey dem letztern, mußte ich im Namen der Stadt unaußsähllich Aufwand machen, und durfte nicht einmal anderswo, wenn ich wollte. Jetzt bin ich vor solchen neuen Zumuthungen sicher, und kann gehen, wann ich will. Vormals drohte und schimpfte mich ein jeder, der nur Luft hatte; jetzt bedrohe und beschimpfe ich andere. Sonst war ich ein Sclav von andern, und mußte zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jetzt lebe ich als ein Herr; und lasse mich vom Staate ernähren. Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt, oder durchs Glück Schaden, jetzt fürchte ich nicht alles nichts zu verlieren, sondern ich hoffe vielmehr etwas zu erben.

\*\*) Il. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. 2. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. l. p. 570. 71. Inp. Oeconom. c. 2. p. 279. Moer. l. 424. de Pace. Wie hoch sich der Aufwand belief, den die begüterten Athenenser machen mußten, und die Menge der Gelegenheiten, bey welchen sie dazu gezwungen wurden, habe ich in meiner Abhandlung vom Luxus der Athenenser in einem merkwürdigen Beispiele aus dem Xpist gezeigt.



len gebrauchte hätten; wenn sie ihr Geld entweder gar nicht, oder nicht ~~...~~, als auf ungeheure Zinsen ausleihen, theils aus Furcht, daß man ihnen desto mehr Lasten aufhoben möchte, am meisten aber, weil man den reichen Gläubigern gegen einen elenden Bettler kein Recht sprach; der letztere möchte sich so kühnlich verschreiben oder verbürgt haben; als er immer wollte \*). Ungeachtet durch diese Bedrückungen, Betribsamkeit, Handel, Gewerbe und. Gewerbe stiegen, und das Elend der Armen aus noch größer wurde \*\*); so trieb man sie doch noch weiter. Man beraubte die Reichen, in der Stadt sowohl, als auf dem Lande oft auf einmal, ohne die geringste Verschuldung, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, wenn keine andere Quellen vorhanden waren, den hungerigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszuzahlen, den er für seine Gegenwart in öffentlichen Versammlungen, oder für seine richterlichen Geschäfte, oder für die Sätze bey den Schauspielen erhielt †). Der Pöbel und seine Schmeichler sahen, wie Sokrates sagt, das Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieses wiederum, als ihre eigene Güter an ††). Alle Würden des Staats standen nicht

\*) Isocr. I. 327. 328. in Aroop.

\*\*) Ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 573. 577. Plat. de rep. VII. 212. Ed. Mass. Noer. de Paenl. 405.

††) II. 254. Panath. Auch Aristoteles sieht mit Recht die große Menge von Bettlern in demokratischen Verfassungen, und den Lohn, den sie für ihre Geschäfte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksversammlungen erhalten, als die Ursache der Erpressungen, die an den Reichen ausgebt werden, und diese wiederum als

mit einem jeden ohne Rücksicht auf Verdienst und Vermögen offen, sondern wurden auch fast alle durchs Loos besetzt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren \*). Durch diese Einrichtung bewächtigte sich der Pöbel aller einträglichen Ehrenstellen \*\*), bis also auch immer mit eben so unwissenden und unerfahrenen, als feilen und bestechlichen Menschen besetzt waren, welche ihre Würden als Gelegenheiten ansahen, sich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungenutzte Quellen des Gemeinwohl zu entdecken †). Selbst solche Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherren- und Aufseher- Stellen, nicht durchs Loos, sondern durch Wahl besetzt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigsten, sondern

---

als die Ursache des Unterganges solcher Republiken an. VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinsii. Alle Gelder aber, die man durch solche Gewaltthatigkeiten zusammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, setzen weiter nichts, als Wasser in durchlöcherter Gefäße geschüttet. Denn eben die Bedürfnisse, die man dadurch für einen Augenblick befriedige, entsanden gleich nachher von neuem wieder.

\*) Isocr. Areop. I. 322. Als Zeichen der Oligarchie gibe auch hier Aristoteles wieder an. VI. 2. p. 699. Το κληρωτάς είναι τας αρχάς, η παύσαι, η οσαι μη εμπειρίας δεονται και τεχνης. το μη απο τιμηματος είναι τας αρχάς, η οτι μικροτατα.

\*\*) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Isocr. I. c.

††) Xen. I. c.

an den, der am meisten dafür bezahlte \*); eine Folge dieser Schändlichkeit war, daß Bestechungen von, beyderley Art, sowohl diejenige, wodurch man andere verlorb, als wodurch man selbst verlorben wurde, so offenbar, und so allgemein wurden, daß kühne Bösewichter sie selbst eingestanden \*\*), daß man, wenn man dieselben auch entdeckte, sie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man sie höchstens mit einigen Drachmen, oder Minen bestrafte, da die Gesetze einen jeden Bestecher, und Bestochenen zum Tode, oder doch zum Verluste seiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Ersezung verurtheilten. Ungeachtet die meisten Aemter mit Menschen aus dem Pöbel besetzt wurden; so schränkte man doch aus einer der Volkstyrannen, wie allen übrigen Tyrannischen Regierungsformen eigenthümlichen Zucht und Eifersucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magistratspersonen so viel als möglich ein \*\*\*), erlaubte es nur selten, daß dieselbige Person dieselbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmählich die wichtigsten, oft aber auch die unbedeutendsten Angelegenheiten, besonders diejenigen, die öffentliche Ergänzungen zum Gegenstande hatten, an sich ††). Hieraus entstanden zu

\*) de Pace 1. 386. 387. Illoc.

\*\*\*) Wie Ximarch p. 186. Aesch.

\*\*\*\*) Arist. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ὀλιγοχρονικὸς τὰς ἀρχὰς, ἢ πᾶσαις ἢ ὅσαις ἐνδέχεται. — ἀρχὴ δὲ μηδεμιᾶν μηδένος, ἢ ὅτι ὀλιγιστὸν, ἢ τῶν μεγίστων κυριῶν.

†) Ib. Το μὴ δις τὸν αὐτὸν ἀρχὴν μηδεμιᾶν, ὀλιγακίς ἢ ὀλιγὰς.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587. 589. wo er die Vertheilung der Geschäfte gibt, deren Entscheidung oder Durchsicht man allmählich vom ganze Volk gezogen

erst Verwirrung, Anhöpfung und Langsamkeit in Geschäften \*), dann Bestechungen des Volks und des regierenden Raths, wenn man gewisse Sachen abgethan haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, öftere Volksversammlungen zu halten, durch welche der Vöbel immer müßiger, und der Staat, der ihm seine Mühe bezahlen mußte, immer mehr und mehr erschöpft wurde \*\*). Demosthenes wirft es den Atheniensen in vielen seiner Reden vor, daß sie durch ihre Langsamkeit und Nachlässigkeit in Entschlüssen stets die glücklichen Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen lassen \*\*\*): daß sie das einzige Volk wären, welches immer erst nach geschehenen Sachen rathschlugte †), und daß sie furchtbar und heilig in ihren Versammlungen, aber feige und kalt in der Ausführung ihres Entschlusses seyen ††): lauter unverbesserliche Mängel eines Staats, in welchem der unerfahrene, und von seinen Demagogen nach entgegengesetzten Richtungen hingetriebene Vöbel alles entschied, und die Ausführung seiner Entschlüsse eben so unerfahrenen, oft bestochenen Männern auftrug: in welchem die weisesten und rechtschaffensten Bürger mit verrätherischen Schmeichlern zu kämpfen, und wenn sie diese auch überwandten, und das Volk auf ihre Seite brachten, dennoch die Verläumdungen von Sykophanten, und falsche Anklagen wegen verderblicher Anschläge

\*) *ib.* & *Isocr.* I. 324. Sogar, sagt der letztere, in Religionssachen. Bald unterließ man Opfer ganz, und bald brachte man auf einmal drei hundert Opfer dar.

\*\*\*) *Xen.* I. c. & *Arist.* VI. 5. p. 726. de Civ.

\*\*\*\*) In *Phillip.* I. p. 19.

†) *De pace* p. 21.

††) *De Chersoneso* p. 27. 28.

schläge zu fürchten hatten \*). Selbst das Ansehen des regierenden Rathes, der meistens aus dem Pöbel erwählt wurde, und unter allen hohen Collegien am meisten demokratisch gefinnt war, wurde beträchtlich geschmälert. Man nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen, Gesetze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren vorgelegt worden, sondern man untersuchte von neuem auch solche Sachen, die er schon entschieden hatte, um nur desto öfter Gelegenheit zu erhalten, sich zu versammeln, und etliche Obolen zu verdienen \*\*). Am allermeisten aber verloren in den letzten Zeiten der Oligarchie diejenigen Collegia, die nach den Absichten ihrer Urheber wider ein unumschränktes Volksregiment errichtet waren. Die Areopagen und Archonten wurden fast ganz überflüssig und unnothig, nachdem der Pöbel die erstern ihrer höchsten Aufsicht über die Sitten, und beyde des größten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit beraubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sittenrichteramts selbst eine Wirkung der Verderbenheit der Staatsverfassung gewesen war; so wurde sie wiederum die Ursache des höchsten Ausgelassenheit, und einer gänzlichlichen

\*) Demosth. p. Corona p. 346.

\*\*\*) Xenoph. l. 3. de rep. Athen. Demosth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erkanuliche Reichthum von Privatpersonen, die den Pöbel so ernährten, wie er sich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Ursachen, daß man weder dem Pöbel für seine Gegenwart in Volksversammlungen oder für öffentliche Lustbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magistratspersonen Lohn und Besoldungen gab.

†) Moer. l. 229. Aroop. und Arist. VI. 2. p. 699. als eines der unterschiedensten Merkmale der Oligarchie nennt Aristoteles dieses το δικάζων παρτὸς καὶ οὐ παρτὸν καὶ περὶ παρτὸν.

lichen Vermischung und Gleichheit aller Stände, Geschlechter und Alter in Athen \*). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sklaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und geringe hatten und maekten sich alle gleiche Vorrechte an \*\*). Manche Sklaven gingen viel stolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben so wenig erlaubt, den Sklaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienser zu schlagen \*\*\*).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, sich die Bundesgenossen, und alle Magistratspersonen unterworfen zu haben, unterjochte zuletzt die Geseze selbst, damit er gar keine Herren mehr über sich hätte †). Er sezte seine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††), und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesezlosigkeit für Freyheit, unbändige Unverschämtheit in Worten und Thaten für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchste Glückseligkeit.

\*) Isocr. I. c. §. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74. Plat. de Rep. VIII. p. 206. Arist. de civit. VI. c. 4. p. 717.

\*\*\*) ib.

\*\*\*\*) Xen. I. c. Die allgemeine Sittenverderbnis der Athenienser in den vier letzten Olympiaden vor der Schlacht bey Ectonada habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser geschildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτώντες γὰρ πρὸ οὐδ' ὅτι καὶ τῶν νόμων φροντισμοί, γεγραμμένων ἢ ἀγραφῶν, ἵνα δὴ μηδαμῆ μηδεὶς αὐτῶν ἢ δεσποτῆς.

††) Arist. VI. c. 2. 698. — Το ζῆν ὡς βυλεται τις. ταυτο γὰρ τῆς ελευθερίας ἔργον εἶναι φασσι, ὡς περὶ τῆ δαλα οὐτος, το ζῆν μὴ ὡς βυλεται.

igte \*). Sein Wille war das höchste Gesetz, und seine Schlüsse galten mehr als die ältesten und heiligsten Satzungen \*\*). Weil er gleich einem unartigen Kunde häufig in den Volksversammlungen billigte, was er vorher verachtet hatte, und auch gleich wieder verwarf, so bald er nach Hause gegangen war \*\*\*); - so wurden seine Gesetze, oder die für Gesetze geltende Schlüsse auch eben so widersprechend, als seine plötzlich entstehenden und wieder verschwindenden Einfälle zu verschiedenen Zeiten waren †). Für diese Bemerkung kann man kein auffallenderes Beispiel anführen, als die Gesetze über die Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche den reichsten Bürgern aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhundert ††), bald zwölf hundert dazu bestimmte †††), die übrigen Kriegsschiffe zu bemannen, und in segelfertigen Stand zu setzen, und bald mussten zwei, bald vier, bald sechs,

\*) Isocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

\*\*\*) ib. & Arist. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυρίαν ειναι παντων. & Demosth. contra Leptidem p. 373.

\*\*\*\*) Isocr. de Pace I. p. 387. Εμπαιροι ατοι δε λογων και πραγματων οντες, ετως αλογικως εχομεν, ωσε περι των αυτων της αυτης ημερας ε ταυτα γνωσκομεν. αλλ' ων μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορεμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονεμεν. ε πολυν δε χρονον διαλαποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεισιν, επειδαν ακιομεν, καλιν επιτιμωμεν.

†) Isocr. II. 255. in Panath. & Demosth. I. c. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) Περι συμμαριων Demosth. p. 72. & sq. & pro Corona. 327. 328.

zehn, bald sechszehn Personen ein Kriegsschiff auszurüsten \*). Unter diesen widersprechenden Befehlen waren manche, von denen man kaum hätte glauben sollen, daß sie in einem Narrenhause hätten ausgebeutet, und aufgenommen werden können. Von dieser Art war das Gesetz des Eurulus, nach welchem es bey Todesstrafe unterlagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brod, und zur Bezahlung der Ehe in den Schauspielen gegeben wurde, zu andern Absichten, namentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden \*\*). Nicht weniger unvernünftig war ein anderes Gesetz, vermöge dessen Personen von ganz ungleichem Vermögen genöthigt wurden, zur Ausrüstung von Kriegsschiffen einen gleichen Beitrag zu liefern. Durch dies Gesetz würden die mittelständig begüterten Bürger und die Seemacht der Athenienser gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn Demosthenes es nicht abgeschafft, und ein weiseres an dessen Stelle gegeben hätte †).

\*) Demosth. contra Mid. p. 406. & Ulp. ad hunc locum.

\*\*\*) Demosth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att. p. 383. & Meurs. Leß. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demosthenes bestimmte nämlich zehn Talente als dasjenige Vermögen, von welchem man gehalten seyn sollte, ein Kriegsschiff auszurüsten, und verordnete, daß unter den zwölfhundert Trierarchen diejenigen, die mehr oder weniger besäßen, in eben dem Verhältnisse mehr oder weniger beitragen sollten, in welchem ihre Güter über oder unter dieser Summe wären. Nicht viel besser, als die angeführten Befehle waren die *νεπι αυτιδορευς*, ungeachtet sie zur Erleichterung dieser gegeben waren, die durch ihre Beiträge zu den Bedürfnissen des Staats zu sehr erschöpft waren. Man sehe den Demosthenes, oder wie sonst der Verfasser dieser Rede ist, advers. Phoenip. p. 653. 658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. Nach die



Zeit noch verderblicher, als die Besesslosigkeit des Pöbels, war die unumschränkte Gerichtsbarkeit, welche sich derselbe allmählich anmaßte. Er zog nicht nur alle Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen hin, sondern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribunälen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlreichen Gerichte, die aus seinem Mittel besetzt wurden, erlaubte wenigstens Appellationen an die letztern, und entschied sogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen in öffentlichen Volksversammlungen \*). Durch diese

son Gesetze konnte ein jeder Trierarh oder Anführer einer Ehoris (Xen. c. 7. Oecon.) von der Last, die er tragen mußte, frey werden, so bald er ihnen andern Reichern an seiner Stelle zu nennen wußte. Wenn also dann der angegebene läugnete, daß sein Vermögen größer, als das seines Angebers sey; so konnte dieser jenen zwingen, ihre beyderseitigen Güter (die Natheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen einander anzutauschen. Ließ der Angegebene sich diesen Tausch gefallen; so gaben die Gesetze dem andern das Recht; die Güter des von ihm vorgeschlagenen an demselbigen Tage zu verriegeln, und beyde mußten binnen drey Tagen ein vollständiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und beschreiben. Alle diese Gesetze vertheilte man durch mehrerer Betrügeren und Ränke, wie man aus der angeführten Rede sieht. Man brach die Siegel von den Kellern, Böden und Schränken weg, und schleppete fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieser Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichsten Leute Mittel fanden, sich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß sie nicht in die Zahl der Trierarhen gesetzt wurden.

\*) Xen. de Rep. Athen. l. p. 575. Aesch. contra Timarch. p. 182. Demosth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demosthena.

unbegrenzte und allen alten Gesetzen widersprechende richterliche Gewalt, welche der Pöbel sich zu eignete, wurde er Herr über das Leben, die Ehre, und das Eigenthum der Reichen und Bundesgenossen, zwang beide ihm zu schmeicheln, und sich vor ihm zu demüthigen, und veranlaßte eine unsägliche Menge falscher Anklagen. Er schätzte die niederträchtigsten Sykophanten als seine Wohlthäter und Beschützer, weil sie die Reichen und Bundesgenossen, bald als Freunde der Spartaner, und bald als Bömmer der Oligarchie anklagten, und eben dadurch desto mehr Bettlern ihren Richterlohn zuwandten \*). Dies große Ansehen mißbrauchten die Sykophanten dazu, von Unschuldigen wie von Schuldigen große Summen herauszupressen, weil der untadelhafte Prozeßwandel nicht gegen die äußersten Strafen schützte \*\*). Die heilsamen Gesetze, nach welchen falsche Ankläger, die nicht den fünften Theil von Steinchen für sich hatten, oder die eine angebrachte Anklage sinken ließen, um tausend Drachmen bestraft wurden †), konnten die Angeber nicht abschrecken, weil diese Gesetze oft nicht vollstreckt wurden, und weil Sykophanten eben so oft über Unschuldige siegten, als diese freigesprochen wurden.

Weil die Athenenser von ihrer Lindheit daran gewöhnt wurden, und sogar eine Ehre darin suchten, ihre Obern und Vorgesetzten zu verachten; so wurden Mangel von Fucht und Gehorsam sie zum Kriege unthätig gemacht haben, wenn sie auch noch so viel Stärk

\*) Xen. Mem. Socr. H. 9. Lyfias p. 148. Isocr. *Pro Aridoreo* II. p. 385. 387. *Imp.* 418. 15.

\*\*) *ib.*

†) Demosth. *adv. Theorr.* p. 502. In der Rede *pro corona* p. 328. *est* er nur 500 Drachmen an.

te und Tapferkeit befeßen hätten \*). Die gemeinen Soldaten vernachlässigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Plätze ein, als ihnen angewiesen worden waren; sondern verließen sogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren sie deswegen zur Rechenschaft ziehen konnten \*\*). Diesem ihrem Ungehorsam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn so furchtbar sie ungeschulten Reichbürgern und in öffentlichen Versammlungen waren; so kleinmüthig und verächtlich waren sie, wenn sie gegen den Feind ziehen sollten \*\*\*). Ungeachtet der Wohlthat für sich die prächtigsten Gymnasien hatte erbauen lassen †); so vernachlässigten doch die Athener alle Leibesübungen gänzlich, und suchten es sogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern sich auf kriegerische Übungen legten, damit sie von dieser ihrer Stärke und Geschicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Übungen und Abhärtung hielt sie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben diese physische Ausartung war die Ursache der sonst unbekanntem und unnatürlichen Erscheinung, daß Heere, die aus gemieteten Fremdlingen bestanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athener hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn sie es wagten, so thaten sie es in Gesellschaft von Barbaren, von Hyrcanern, Indern, Syrern und andern, die allemal den größten

\*) Xen. Memorab. Soer. III. 5. p. 152. 153.

\*\*) Ib. &amp; Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.

\*\*\*) p. 27. 38. Demosth. de Chersonesa.

†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.

††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. l. c. p. 574.

†††) Jason. op. Xen. Helles, VI. c. 12. p. 367.

größten Theil ihrer Heere ausmachten \*). Meistens waren die schwerbewaffneten Krieger Italiäner, und nur zu Rudern und Boorstrechern wurden Bürger aus eben dem Vöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder sie zu beherrschen werth zu seyn glaubte \*\*). Bey dieser Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demosthenes alle seine Zehelheit und Behutsamkeit, um die Athenienser nicht durch den Vorschlag zu empören, daß sie doch zu zweytausend Mann Fußvoll, und zweyhundert Reutern, ein Viertel aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte spottet dieser Redner der Bescheidenheit, womit die Athenienser alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuschrieben, und sich von dem Glück ihrer Waffen nichts zuigneten, so wie sie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die große Zahl von Mithlingen, denen die Athenienser die Vertheidigung ihrer Herrschaft und ihrer Stadt übergaben, waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Hauptursachen des Unterganges der Griechischen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte mußten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so große Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entstand, daß es leichter war,

Heere

\*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Hoer. de Pace 1. p. 398.

\*\*\*) Hoer. de Pace I. p. 385. Noch zu der ältesten Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordipanda, p. 70.

Heere aus ihnen als aus ansässigen Bürgern zu errichten 2, und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen sowohl, als Barbaren fürchtbar werden konnten \*\*). Diese Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur sehr selten Familien; oder wenn sie dergleichen hatten, so scheuten sie sich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlassen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen \*\*\*). Ihre Dienste verkauften sie an den Meistbietenden, und sie gingen also gleich zum Feinde über, gegen den man sie gedungen hatte, wenn sie von ihm mehr zu erhalten hofften †). Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die sie unterhielten, und namentlich die Athenenser zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenossen, um nur den Verräthern und gemeinschaftlichen Feinden aller Griechischen Staaten ihren Sold reichen zu können ††).

D q 3

ru

\*) Isocr. ad Philip. I. 278.

\*\*) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertriebt, erhellt sowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenser so viele Jahre unterhielten, als aus den eben so großen Armeen, welche der König von Persien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus diesem Nichtswürdigen errichteten. Man lese das ganze sechszehnte Buch des Diodor, bes. S. 26. imp. Cyrop. in fine. Es ist bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Diebstehlen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutschland herumzogen.

\*\*\*) Isocr. II. 622. Aeginet. imp. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. &amp; Demosth. adv. Timocr. p. 446. 452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Isocr. I. c.

rufen Isocrates \*) und Demosthenes \*\*) aus, so tief unter unsere Vorfahren herabgesunken, daß wir, in der äußersten Dürftigkeit, die letzten Reste des Vermögens der Stadt sowohl, als der Bundesgenossen an elende Landstreichet verschwenden, und uns wohl gar freuen, wenn wir hören, daß sie die mit uns verbundenen Völker beraubt haben, anstatt daß unsere Väter in dem Zeiten der höchsten Macht, da die ganze Burg mit Gold und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, sondern auch die Bundesgenossen mit ihrem eigenen Blute und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der Pöbel und die Magistratspersonen, die aus dem Pöbel genommen wurden, sondern auch Heerführer und Redner oder Demagogen, die man ganz allein durch freye Wahl aus dem bessern Theile der Bürger aus hob, waren im höchsten Grade verdorben, den einzigen Phokion und Isurg angenommen. Seit der Wiedergewinnung der Herrschaft zur See bis kurz vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten sich unter den Atheniensern mehrere Feldherren, vorzüglich Iphikrates, Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die wie es scheint, einen größern kriegerischen Ruhm als Phokion

\*) l. c.

\*\*) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweise und Wirkungen der Verderbenheit des Volks und des Pöbels kann man auch diese anführen, daß sie sowohl das Bürgerrecht, als die ehrenvollen Belohnungen großer Verdienste, Kronen, Statuen, u. s. w. an Unwürdige verschwendeten. Demosth. de rep. ord. p. 20. adv. Aristocr. p. 437. contra Eubulidem p. 542. Aesch. contra Ctesiphontem p. 280. 300. 301. und daß keine Treue und Glauben mehr an Völker, und weder Eide noch Verträge heilig waren. Aesch. in Tim. p. 186. Isocr. γεωργ. II. p. 466.

erhielten. Unter allen diesen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athener, oder auch nur mit dem Agesilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre größten Verdienste bestanden darin, daß sie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraschten \*). Selbst die Erfindungen, die dem Iphikrates so viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verschlimmerungen als Verbesserungen der Kriegskunst, und zuverlässige Beweise der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegerischen Erziehung unter den Griechen \*\*). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Speiße länger, als sie vorher waren, und verwandelte dadurch das schwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerstehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieses Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher schon von den übrigen abge sondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mißten deswegen Athen, so viel sie nur konnten, um ihre Lüste desto ungestörter

## \*) Corn. Nep. in Iphicrate.

\*\*\*) ib. Auf eine ähnliche Art sank die Kriegskunst unter den Römern. Vegetius de Re Milit. 1. 20. Ab urbe enim condita usque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis munitur pedestris exercitus. Sed cum campestris exercitatio interveniente negligentia, desidiaque cessaret, gravis videri arma coeperunt, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore postulant, primo cataphractas, deinde cassides deponere, &c.

befriedigen zu können \*). Iphikrates lebte meistens in Euboea, Timotheus in Lesbos, Chares in Sigeum, und Chabrias in andern Städten \*\*). Wenn diese Krieger von den Atheniensern ausgesandt wurden, so dachten sie weniger daran, wie sie dem Feinde schaden, als wie sie sich auf Unkosten der Bundesgenossen bereichern wollten \*\*\*). So bald also die letztern hörten, daß die Athenienser einen ihrer Feldherren zu irgend einer Unternehmung ernannt hatten, so verschlossen sie ihre Häfen und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinder, ihre Sklaven und ihre Heerden in Sicherheit, als wenn sie den Ueberfall von dem gefährlichsten Feinde zu befürchten gehabt hätten \*\*\*\*). Die Raubsucht dieser Heerführer und der unbezähmten Schaaeren, mit denen sie umgeben waren, war den vereinigten Städten so schrecklich, daß sie lieber einen Feind, von dem sie waren belagert worden, als Hülfsvölker von den Atheniensern aufnahmen †). Doch machten sie sich diese Räuber gerne mit großen Summen geneigt, damit sie nur nicht ihren Handel zerstören, und ihre Schiffe plündern und wegnehmen möchten ††). Kein Wunder also, wenn die meisten wegen ihrer Exzessen in Athen angeklagt, und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden †††).  
Den

---

\*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabrias vita.  
c. 3.

\*\*\*) ib.

\*\*\*\*) Demosth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod. XV. & XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in Phoc.

\*\*\*\*\*) Plut. IV. 313. 317.

†) H. 254. Isocr. Panathen.

††) Demosth. de Chersones. p. 33.

†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed. Hanov. 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos erzählt an



Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Pöbels, den sie leiteten, vollkommen würdig, waren dazehn Redner, die in den letzten Zeiten der Freiheit jährlich, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden, und wenn sie redeten, eine Drachme empfangen \* Diese Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volkes zu wählen, steigt weder bis zum Solon, noch in älteren Zeiten hinauf, wie der gelehrte, aber unkritische Geschichtschreiber der Atheniensischen Gesetzgebung glaubte \*\*); sondern entstand gewiß erst nach dem Frieden des Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenossen. Mehrere alte Schriftsteller reden von der Trennung der Personen des Feldherren und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thukydides und andern vereinigt waren, als von einer neuen Erscheinung, und als einem zuverlässigen Merkmale des Verfalls des Staats sowohl, als der Nichtswürdigkeit der neuern Demagogen \*\*\*); und Plutarch sagt daß vom Phokion, daß er wider die Gewohnheit seiner Bundesgenossen, die Künste und Kenntnisse des Redners und Feldherren in sich zu verbinden gesucht habe †). An die Gesetze also über die Redner, die man im Dinarchy:

A 9 5

u

---

anders, aber wie fast immer unrichtig. c. 3. in Plutarcho. Aus dieser Stelle sieht man aber doch, daß die Athenenser damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringsten Erfahrungen und Kenntnisse hatten. Memorab. Socr. III. p. 154.

\*) Petit. Leg. Att. 259. seq.

\*\*) Auch Hesychius 274. contra Ctes. nennt nur nicht den Namen des Urheber der Gesetze über die Redner.

\*\*\*) Isocr. I. 389. in Pace &amp; Arist. V. de Civ. c. 5.

†) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demosth. p. 101.

und Archines siabet <sup>\*)</sup>, waren, wie die Worte selbst, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieser schätlichen Einrichtung verbessert haben, wenn sie nur genau wären beobachtet worden. Diesen Befehlen zufolge sollten die öffentlichen Redner verheirathet seyn, und unmögliche Güter in Arcika besitzen. Keiner sollte zur Ehe eines Demagogen kommen, der seine Eltern gemißhandelt, oder verstoßen, oder der dem Vaterlande die schätlichen Kriegsdienste versagt, oder der seinen Schild weggeworfen, der endlich sein väterliches Erbe herdurch gebracht, und seine Unschuld preis gegeben, oder die Unschuld anderer geschändet hätte <sup>\*\*</sup>). Wenn jemand einen Redner solcher Verbrechen und Laster schuldig wußte; so hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf seine Absezung zu dringen <sup>\*\*\*</sup>). Andere Befehle gaben sogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volkredner, aber nur bis auf fünfzig Drachmen, zu strafen, wenn er zweymal von derselbigen Sache zu denselbigen Personen geredet, oder jemanden fälschlich angeklagt, oder sich sonst ungebührlich aufgeführt hatte <sup>†</sup>). Der Pöbel übertrat aber selbst zuerst alle diese Befehle, und verbat seine Redner, damit er von ihnen wieder verdoeben würde <sup>††</sup>). Weil der große Haufe eben so wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerspruch und Gegensatz gegen seine bösen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; so wählte er allein oder größtentheils nur solche zu seinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu be

fürcht

\*) Adv. Timarch. p. 174. 175.

\*\*\*) Script. elt.

\*\*\*\*) ib.

†) ib.

††) Isocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demosth. p. 39. de Chersones. & p. 44. in Philipp. III.

fürchten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte war daher in den Händen der nichtwürdigsten Menschen, denen keiner seine häuslichen Angelegenheiten würde anvertraut haben. Man zog wahnsinnige, unmäßige, und verschwenderische Menschen, klugen, müchternen, und gegen den Staat freygebigen Personen vor, weil man die ersteren für größere Freunde der Demokratie hielt \*). Da die Demagogen wußten, daß der Pöbel alle diejenigen vom Rednerstuhle herabwürfe, die sich seinen Absichten widersetzten, oder ihn freymüthig tadelten; so schmeichelten sie seiner Eitelkeit, und seinen verwöhnten Ohren, wie den Ohren eines verzärtelten Kindes, riefen nicht das Beste, sondern das, wovon sie wußten, daß es ihren Zuhörern am angenehmsten seyn würde, verflagten Reiche und Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu theilen, und reizten zum Kriege an, wenn sie wußten, daß das Volk Freunde und Feinde geplündert wünschte \*\*). Ungeachtet sie aber die schändlichsten Schmeichler, und die

\*) Hoer. p. 367. 389.

\*\*) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Hoer. l. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieses nicht thaten, waren Pöthion und Demosthenes, und letzterer sagte daher, daß die Athener es ihm Dank wissen müßten, daß er sie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den letzten fünfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronea findet man sp. Pseudo Plat. in vitis Rhetorum, sp. Dinarch. p. 97. Hoer. l. 398. Plat. IV. 698. in Vit. Demosth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den letztern Stellen findet man Schilderungen des ruchlosesten unter allen, des Demas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnas über die Griechischen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus setze, daß sie einem jeden bekannt sind.

die Sklaven aller Einfälle und Launen des Übels waren; so hatten sie doch auch wieder das Glück von Günstlingen: sie beherrschten nämlich den Pöbel, der Brod und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete, unumchränkt, behandelten ihn oft wie einen kindischen oder blödsinnigen Alten, und ließen ihn beschließen oder verwerfen, was sie beschloßen oder verworfen haben wollten \*). Die Redner tödteten daher oder verjagten und beraubten, gleich Tyrannen, wen sie wollten \*\*), und thaten die wichtigsten Geschäfte für sich ab, weßwegen auch Könige und Staaten sich nicht mehr an das Volk, sondern an dessen Führer wandten \*\*\*). Bestechungen waren unter ihnen so gemein, daß nur Phokion und Epikurg allein unüberwindlich gegen Geschenke, und rein von unrecht erworbenem Gute blieben \*\*\*\*). Krieg war für sie Feinde, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war also mit dem allgemeinen Besten in einem beständigen Streite, in welchem aber das letztere nicht anders als verlieren konnte †). Sie ließen sich von den Feldherren bestechen, um sie zu begünstigen, oder um ihnen nur nicht zu schaden ††), und zwangen die vornehmsten unter Bürgern und Bundesgenossen, sie mit Geschenken zu überhäufen, damit sie ihre Namen nur nicht dem Pöbel verdächtig machen möchten †††). Durch solche Erpressun-

\*) Demosth. p. 71. de rep. ord. & Aesch. contra Ctes. p. 309.

\*\*\*) Plat. in Gorg. p. 310. II.

\*\*\*\*) Ib. & Aesch. l. c.

\*\*\*\*\*) Isoer. I. 379 & 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epist. inter Demosth. op. p. 64.

††) Chares ließ beschwören auf allen seinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen-zurück.

†††) Ib. Man sehe das Beispiel des Harpalus beym Plutarch IV. 331. in Phocione.

lungen, die nicht weniger ungeseymäßig, als die der Feldherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit große Reichthümer zusammen \*), führten von diesen Reichthümern Palläste auf, welche die Tempel der Götter an Pracht übertrafen, verschwendeten sie, wie die Feldherren, an Bühlerinnen, kostbare Kleider, Geräthe und Salben, oder an schöne und kunstreiche Knechte, oder an üppige Gastmähler, deren Genuß und Besiz sie für die höchste menschliche Glückseligkeit hielten \*\*).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der Sitten und Staatsverfassung der Athener gesehen hat; so sieht man bald ein, daß in einer so gänzlich verdorbenen Stadt, wo alles sich unter einander verzehrte, Freyheit, Handel, Gewerbe, Wohlstand, Künste und Wissenschaften unmöglich noch lange so fortblühen konnten, wie sie bisher geblühet hatten.

\*) Isocr. I. 423. de Pace Demosth. p. 458. ady. Arist.

\*\*\*) Die Beyspiele zu diesen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athener. Lemgo 1782. 8.

~~Verwechslung~~

# Achtes Buch.

## Zweytes Capitel.

Von den Schülern des Sokrates, den Plato  
ausgenommen.

---

### I.

#### Xenophon.

**D**urch die Sophisten, noch mehr aber durch den Sokrates, hatte die Philosophie so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerechte Hinrichtung des letztern, noch durch die fürchterliche Sittenverderbniß und Entkräftung des Atheniensischen Volks, noch auch durch drohende Volksschlässe \*) auf einmal konnte ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie in unzähligen andern Fällen, daß der menschliche Geist, wenn er einmal einen starken Stoß empfangen hat, gleich bewegten Körpern, noch eine ganze Zeitlang fortlaufe, wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufgehört hat. Alle Wissenschaften dauerten noch mehrere  
Men-

---

\*) Einige Schriftsteller erzählen, daß man die Weltweisen nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben habe. II. Dialog. 106. f.

Menschenalter in Athen fort, und wurden noch immer vorzuziehender, ungeachtet sie viel mehr Hindernisse, als Aufmunterungen fanden. Selbst die Jünger der Scharn, die Euklides in Megara, und Phädon in Elis stifteten, kehrten wieder nach Athen zurück; gleich als wenn die Philosophie eine dem Attischen Boden eigenthümliche Frucht gewesen wäre, die in keinem andern Erdreiche hätte fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und aus allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem Theile wahrscheinlich nicht einmal die Namen erhalten worden sind \*). Unter diesen seinen Zuhörern begünstigten sich die meisten damit, die Lehren ihres Meisters durch ihr Leben auszudrücken, andere trugen sie auch in Schriften oder Reden vor, oder wurden wenigstens durch den Unterricht des Sokrates in Stand gesetzt, andere wieder zu lehren. Diese letztere theilten sich wieder in viele sehr ungleiche Familien ab: einige blieben dem Grundsatze des Sokrates getreu: andere übertrieben oder verfälschten sie: und noch andere verbarben oder verließen sie gänzlich \*\*).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von seiner Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere Seele.

\*) Die übrig gebliebenen Namen findet man bey Xenophon Memor. Socr. l. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Dlog. lib. II. imp. S. 121. & sq.

\*\*\*) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti essent fore a Socrate, quod ex illis variis & diversis, & in omnem partem diffusis disputationibus alios aliud apprehenderat, proleminatas sunt quasi familiae dissentientes inter se, & multum disjunctae, & disparae, quum tamen omnes se philosophi Socratici & dici vellent & esse arbitrantur.

Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieser vor-  
 triffliche Mann hatte schon den größten und schönsten  
 Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem So-  
 crates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen Muse  
 verlebte, als es zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom So-  
 crates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der  
 Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenderen  
 Schauplaze wirken zu lassen, als auf welchem damals  
 irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Feldherr  
 handelte \*). Proxenus, ein vornehmer Thebanischer  
 Jüngling und alter Gastfreund des Xenophon, bat ihn,  
 nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Ky-  
 rus, dem Bruder des damaligen Königs von Persien,  
 und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem Mann  
 bekannt machen wolle, dessen Freundschaft ihm theurer,  
 als sein Vaterland sey \*\*). Xenophon folgte der Ein-  
 ladung seines Freundes auf den Rath des Delphischen  
 Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und trat  
 auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus  
 mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien an,  
 ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser strei-  
 ten sollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die übrigen

gen

\*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr  
 im fünfzigsten Jahre zum Kyrus nach Asien, Ol. 94, 4.  
 und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchins. Vit. Xen.  
 p. 1. 4.

\*\*\*) Anabaf. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte,  
 und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies die-  
 ser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich  
 schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakadamonier,  
 als Kyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte sich  
 aber



gen Griechen, da sie schon in Ellicien angekommen, und es viel sicherer war, dem Xerxes zu folgen, als ihn wider seinen Willen zu verlassen \*). Nach dem Tode dieses edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des Griechischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Verheerungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mittstreiter des Artus in der verstocktesten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, und mit zahllosen Feinden umringt; sondern auch ohne Anführer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Neuteren, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste war, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterstädten entfernt, von denen sie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch öde ihnen unbekante Länder, und durch eine Menge wilder Völkerschaften getrennt waren, die mit allen übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, und für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Weibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Xerxes die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

---

aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Athen zu gehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Xerxes hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

\*) ib.

sie sich meistens ohne ihre Waffen und Rüstung, und ohne etwas genossen, oder Feuer angezündet, oder Wachen ausgestellt zu haben, einzeln hingeworfen hatten, und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder vom Hunger, oder von dem Schwerte der Feinde erwarteten. Xenophon war der erste, der sich aus diesem Schlummer der Verzweiflung aufraffte, und den Epitanken faßte, daß Muth und Entschlossenheit die einzigen Mittel seyen, einem unvermeidlichen Verderben zu entrinnen \*). Ungeachtet er nur ein freiwilliger Krieger, und im Heere fast gar nicht bekannt war, so rief er doch die Hauptleute seines ermordeten Freundes zusammen, und stößte anfangs nur diesen, und nachher auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen einer glücklichen Rückkehr nach Griechenland an. Er warnte sie vor den verrätherischen Anerbietungen der Perser, und schlug ihnen die Maaßregeln vor, die sie auf der Stelle zu fassen hätten \*\*). Durch seine Klugheit und Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den Verfolgungen der eben so feigen, als weichlichen Perser, und besiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen der Hunger unstreitig der gefährlichste war. Durch Xenophons Vorsicht vermieden sie die Verückungen ihrer Widersacher, und bereiteten denen, die ihnen nachstellten, Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenophon war immer der erste, wenn gefährliche Höhen und Flüsse zu ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde anzugreifen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Drangsalen unterstützte er die Lebenden und Ohnmächtigen mit seinen Kräften oder Vermögen, munterte die Trägen auf,

\*) ib.

\*\*) ib.

auf, strafte die Ungehorsamen und Raubfüchtigen, und stärkte die Muthlosen und Ermattenden durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit \*). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Ungerechtigkeiten zurück \*\*), und sorgte stets, wie ein wahrer Vorgesetzter nach der Vorschrift seines Lehrers sollte, mehr für das Wohl seines Heers, als für seine eigenen Vortheile \*\*\*). Er kam deswegen auch so arm aus Asien zurück, daß er ohne eine günstige Wendung, die sein Glück nahm, sein Pferd hätte verkaufen müssen, um nur wieder nach Hause zu kommen †). Wegen dieser großen Verdienste nannten und verehrten ihn die Soldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem obersten Anführer, welche Stelle er aber standhaft ausschlug, um nicht sich und seiner Vaterstadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts desto weniger mußte Xenophon mehrmalen sowohl mit dem Melde anderer Hauptleute, als der plötzlichen Wuth der gemeinen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, so lange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in den Zeiten der Sicherheit auch die heilsamste und notwendigste Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu strafen

R 2 . 2

geneigt

\*) Anab. IV. 4. p. 314. Eluffens wurde das Heer so tief beschneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, sich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Darauf stand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man sehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

\*\*\*) IV. 6. 311. & Cleonis Epist. de conserv. a Xenoph. Byzant.

\*\*\*\*) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

†) ib. p. 456.

††) VI. 1. p. 327. VII. 437.

geneigt waren \*). Wenn man diese Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, so braucht man kein Kenner der Kriegskunst zu seyn, um einzusehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von den Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meisterstück Feldherrlicher Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erschlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tausend Griechen!

Die Verrätheren eines Wahrsagers, dem Xenophon sich anvertraut hatte, zerstörte den edlen Vorsatz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am schwarzen Meere, und der Beglückter und Gesezgeber von Menschen zu werden, deren Erretter und Herrführer er bisher gewesen war \*\*). Allein weder diese noch andere Verbindungen konnten ihm das Vertrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu verschaffen, zum Sertnes, damaligen Könige von Syrien, welchem er sein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zuletzt dem Agesilaus, der durch seinen Unterricht und Beispiel die Tugend und Kriegskunst üben lernte †). Durch die Begünstigung der Spartaner sowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen so beträchtlichen Theil der zuletzt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für sich bequem leben, sondern

auch

\*) l. c. & v. 8 c. p. 315.

\*\*\*) v. 6. p. 293. & 19.

†) Anab. in fine. Cicero. de orat. III. 34.

auch andern wohlthun konnte <sup>7)</sup>. Ohngefähr um diese Zeit aber verwiesen ihn die Athener wegen seiner ge-  
nauen Verblindung mit dem Krus, und nachher mit  
dem Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so  
lange in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Kö-  
nige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wur-  
den <sup>8)</sup>. Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus,  
einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedaemo-  
nier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut  
hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute,  
welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländere-  
then, erbaute der Göttin einen Tempel, der dem  
Ephesischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein  
jährliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt,  
und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden <sup>9)</sup>. Er  
musste aber zuletzt diesen seinen geliebten Aufenthalt ver-  
lassen, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus  
von den Elern überfallen und fast gänzlich zerstört  
wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß  
er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch,  
eben wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens  
der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie  
Niesen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opfert-  
hiere, Acht. In der Auslegung der letztern glaubte er  
sich selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wich-  
tigsten Entschliessungen stets auf die Aussprüche der Göt-  
ter durch die Eingeweide von heiligen Opfertieren an-

Ar 3

loma

<sup>7)</sup> Xenoph. l. c. p. 462.

<sup>8)</sup> V. 3. p. 270.

<sup>9)</sup> Ib.

kommen \*). Man findet aber in allen seinen Schriften so wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges Beispiel, daß dieser Uberglaube ihn von etwas Gutem abgehalten, oder zu bösen oder thörichten Unternehmungen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, so wie er sie wahrnahm, stimmten, gleich den Eingebungen des Sokratischen Dämons, stets mit den Entscheidungen der gesunden Vernunft überein \*\*).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschnitte seines geschäftigen Lebens mehr Menschen durch wirkliche Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrscheinlichkeit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermuthen kann, eben so nutzte er auch durch seine Schriften seinen Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrigen Sokratiker. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen

\*) J. B. die Errichtung der Stadt am schwarzen Meere loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der Herrscherstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

\*\*) Dogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, daß er seine beiden Söhne den Athenern, als sie den Spartanern bey Nauplia Hülfe geleistet, zugesandt habe, und daß einer von beyden, Orpilos, als ein Held gefallen, und von unzähligen Dichtern besungen worden sey. Xenophon erblickt, sagt eben dieser Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes gerade, als er opferte. Er nahm deswegen den Kranz von seinem Haupte, setzte ihn aber gleich wieder auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer gefochten, und wie etliche sagten, selbst den Epaminondas erlegt habe. Ich wußte, soll er, ohne eine Thräne zu vergießen, gesagt haben, daß ich einen sterblichen Sohn erzeugt hatte. — Diese Antwort, wie die Standhaftigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode eines Sohnes, wird mehreren andern, und unter diesen auch dem Pericles zugeeignet, deswegen ich beyde nicht dem Xenophon zuschreiben möchte.

ingen und Männern müßlich und unentbehrlich war, un-  
 gearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den  
 Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und  
 den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte  
 sie auch durch Regeln und Muster, wie sie selbst und  
 Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so  
 glücklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre  
 Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde über-  
 winden, und ihre Bürger im Kriege anführen müß-  
 ten. Freylich haben mehrere unter seinen Werken  
 den größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbar-  
 keit für uns verloren; allein man muß den Xenophon  
 doch immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller,  
 als den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben,  
 daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein  
 Mitschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große  
 und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber  
 sie ist dagegen auch von den Fehlern der letztern frey.  
 Sie entspricht vollkommen der Schilderung, die Alki-  
 viades im Gastmale des Plato von der Sokratischen Be-  
 redsamkeit macht, und man kann sie also mit Recht eine  
 der genauesten Abdrücke der letztern nennen. Sie ist  
 rein, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres  
 Urhebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie  
 so sehr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der  
 Dichter ähnlich würde, (obwohl Xenophon nicht selten  
 poetische Wörter braucht \*). Ihr Wohlkaut hatte für  
 Griechische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß

\*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon,  
 meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt.  
 Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom  
 Xenophon.

man den Xenophon die Attische Biene oder Muse nannte, und von ihm sagte, daß die Musen durch seinen Mund geredet, oder die Grazien seine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf seinen Lippen wohne \*). Diese ungesuchte und aller Kunst unerreichbare lieblichkeit der Xenophontischen Schreibart \*\*) ist unsern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Isias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Hallkarnas die ächten Werke dieses Mannes von den unächtren unterschied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln sollte; so wären es einige frostige Scherze, die er den ältern Kyrus oder seine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in seinem Agesilaus finde. Diese lobrede ist ein Mittelstück von historischer Erzählung und panegyrischer Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anstimmen; allein er konnte die Pracht und Munde rednerischer Periphrasen nicht erreichen, und fiel darüber, besonders in den letztern Abschnitten, in ganze Reihen von Antithesen, die man nirgends im Plato so gehäuft findet.

Unter seinen philosophischen und politischen Schriften, wenn man die Geschichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, sind seine Haushaltungskunst,  
vor

\*) Man sehe die Zeugnisse der Alten beym Quinctilianen p. 14.

\*\*) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis iucunditatem illam inaccessatam, sed quam nulla possit affectatio consequi? ut ipsae innoxille sermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae testimonium est, in hunc transferri iustissime possit, in labris ejus sedisse quandam persuadendi deam.



vorzüglich aber sein Plato die vollendetsten. In der ersten sogt er alles vollständig und in einer vortreflichen Ordnung zusammen, was einem Griechischen Hausvater zu wissen nöthig war, und in dem andern Aufsatze macht er die Beschwerden des so sehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Gesezen übereinstimmenden Regierung mit so lebhaften Farben ob, daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzusetzen kann. Seine Denkwürdigkeiten sind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abschnitte, besonders die Fabel des Proditus, sind von einer Meisterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte besser geordnet und in einen genauern Zusammenhang gebracht worden seyn. In seinen Betrachtungen über die Verfassung der Athenenser macht Xenophon seinen Mitbürgern zwar keine unverdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen spottend scheint \*); allein in dem Gegenbilde derselben, in der Beschreibung der Spartanischen Regierungsform und Sitten schildert er offenbar, zur Kränkung der Athenenser, nicht die ausgearteten Spartaner seiner Zeit, und alle Gebrechen ihrer tyrannischen Verfassung, sondern die Geseze und Menschen aus dem Zeitalter Epurghs; und er bemerkt nur kurz und fast mit Widerwillen, was er nicht ganz verschweigen konnte, daß die ersten den letztern unähnlich geworden seyen \*\*). Das größte Meisterstück des Xenophon ist seine Geschichte des

Alcibiades

\*) Das Xenophon, seiner Verweisung ungeachtet, gegen sein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt seine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgründigsten Vorschläge zur Vermehrung der letztern thut.

\*\*\*) c. 14.

Altern Kyrus, die man seine Republik nennen  
 kann, die er wenigstens der Republik des Plato  
 entgegen stelle. Dies Werk kann, meinem Urtheile  
 nach, nur allein von großen Regenten und Feldherren  
 recht geschätzt werden; wenigstens würde ich es nicht wa-  
 gen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berühmten  
 Hefersführers zu tadeln, welchem zweien der größten Hel-  
 den der Römer, Scipio, der Eroberer von Carthago,  
 und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, eben so  
 vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero und De-  
 mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu verdanken  
 hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten, die En-  
 nopphon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nachrichten  
 aller übrigen Geschichtschreiber widersprächen, und  
 wenn auch nicht mehrere der größten Schriftstel-  
 ler versicherten, daß Xenophon den Inhalt seines  
 Werks nicht aus Urkunden und Ueberlieferungen  
 geschöpft, sondern daß er das Ideal eines vollkommenen  
 Regenten habe entworfen wollen; so würde allein das  
 untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner ersten Kind-  
 heit an bis an sein letztes Alter, und die Uebereinstim-  
 mung seiner Reden, Grundsätze und Handlungen mit den  
 Vorschriften des Sokrates mich auf das festeste überzeu-  
 gen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erste Be-  
 herrscher eines röhren ungebildeten Volks, und der Era-  
 berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbildungskraft  
 des Schriftstellers, und nach Sokratischen Mustern zu-  
 sammengesetzt worden sey. Selbst aber die Meinung so  
 vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontische Erzäh-  
 lung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte sey, beweist,  
 wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon erdichtet;  
 und in der That läßt es sich auch nicht läugnen, daß  
 er in diesem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt habe,  
 als Plato in seiner Republik, ungeachtet das erstere nicht  
 so reich an Bildern, Gleichnissen und Allegorien, als die  
 die

die letztere ist. Xenophon setzt seinen Helden, als Knaben und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen und Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur erdenkliche Lagen, um durch Beispiele zu lehren, wie man sich in jedem Falle nach den Gesetzen der Klugheit und Tugend zu betragen habe. Man findet daher seine Denkwürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Geschichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch manche Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den erstern anzuführen vergessen hatte. Am meisten Fleiß scheint Xenophon auf die Epikoden verwandt zu haben; denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theilnehmung an der Hauptperson und Haupthandlung erfrischen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter seinen beyden eigentlichen historischen Schriften hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Griechen so große Vorzüge vor der Fortsetzung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge, als Beweise der Meinung einiger Alten brauchen würde, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern von einem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Erzählung ist in der erstern viel munterer, und die Reden sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte; vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren, dergleichen man in der letztern gar nicht antrifft, so meisterhaft, daß man den großen Menschenkenner und Selbstbeobachter nicht darinn verfehlen kann \*). Es  
ist

\*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Ktesarch, Proxenus und Menon p. 122. 126.

ist freylich sehr begreiflich, wie Xenophon Begebenheiten, Handlungen und Reden, die er selbst erlebt, ausgeübt und gehalten hatte, mit lebhaftem Interesse niederschrieb, als die von andern unbekanntem Personen; man muß sich aber doch immer wundern, daß in seiner Griechischen Geschichte so wenig Nachrichten über die Veränderungen in den Sitten, den Staatsverfassungen und dem Wohlstande der Griechischen Völker vorkommen, daß nur selten die Ursachen und Wirkungen wichtiger Eräugnisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl als Handlungen fast im Geschmack von Chroniken, oder von Tagebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie erst in eine rechte Geschichte hätten verarbeitet werden sollen \*).

## II.

## Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Eristiker, und Eristik und Eertrische Weltweisen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem Lehrer waren Euklides, Phädo, und Aristipp, die zwar lange mit dem Sokrates umgingen, aber weniger in die Fußstapfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten traten. Die beyden ersten dieser vom Sokrates abweichenden Schüler ergriffen die Eristik oder Zankkunst, und der letztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder die einen, noch die andern hatten viel eigenthümliches, und man kann

\*) Mein Urtheil über die Gespräche des Meschlus, über das moralische Gemählde des Redes, und über die sogenannten Briefe der Sokratiker wird man in den Schriften der Königl.lichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vom Jahr 1782 finden.

kann also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die Geschichte der Sophisten recht vorgetragen hat \*).

Euklides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet \*\*), gerade diejenigen Untersuchungen auf, von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den Menschen weiser und besser machen könnten, sondern er verwarf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beispiele und Gleichnisse †). Eins von beiden, sagte er, muß nothwendig statt finden. Entweder werden in Gleichnissen Dinge mit einander verglichen, die sich wirklich ähnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre es besser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch die Zusammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, stehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Zweck der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst wird überflüssig. — Euklides verband die Spitzfindigkeiten der Sophisten mit den Grübelereyen der Eleatiker, und redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte wenigstens, daß nur das, was einzig und sich stets ähnlich und gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man möge es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ††). Man that also ihm und seinen Schülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem Namen der Eristiker, den die Sophisten schon getra-

gen

\*) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

\*\*\*) II. Diogen. 30.

†) II. 107.

††) Cic. Ac. quæst. IV. 42. Diog. II. 106.

gen hatten, belegt<sup>\*)</sup>, und wenn man sie mehr für  
 Nachseferer des Xenophanes und Parmenides, als des  
 Sokrates hielt<sup>\*\*</sup>). Später nannte man sie auch Dia-  
 lektiker<sup>\*\*\*</sup>), ein Name, den sie um desto mehr zu ver-  
 dienen glaubten, da sie nicht bloß, wie Sokrates, die  
 Kunst zu fragen, sondern auch die zu antworten aus-  
 übten. Diese Benennung blieb ihnen aber nicht eigen,  
 indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt wur-  
 den †).

Die unnützen Künste des Euklides behaupteten  
 in Griechenland noch immer den großen Beyfall, den die  
 Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megarische Weis-  
 weise zog und erhielt also auch viele Schüler, die aber  
 nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortfuhren, sondern  
 sich in andere Griechische Städte und selbst außer Grie-  
 chenland zerstreuten. Die Bornehmsten waren Euba-  
 lides, ein Schüler des Euklides, Diodor und Stilpo,  
 beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichfalls hören  
 konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen die-  
 sen Männern war Stilpo der einzige, dessen Seele grö-  
 ßer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte nicht durch  
 die

\*) II. 106. Diog. Το δε γα εντεχνον, sagt schon  
 Plato in seinem Theätet S. 99. και περι δικαιο-  
 αυτων και αδικων, και περι των αλων ολων  
 αμφοισβητων, αε εκ εριστικου αυ λεγουν αδια-  
 μεδαι;

\*\*\*) Ib. & Cic. Ac. quaest. IV. 42.

\*\*\*) Diog. I. c.

†) Cic. IV. 42. Acad. quaest. und Menag. ad 108. L. II.  
 Diol.

††) II. 109, 120. Sie waren Zeitgenossen des Demetrius  
 Poliorketes, und des Krates 115. 117. L. Ib.

†††) Dieser lebte von DL 125, 135. Fabric. ad I. p. 108.  
 Sox. adv. Mathem.

die Feinheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wurden \*). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptsitze der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten Philosophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele von denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon lange vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte keinem von den Königen, die um seine Freundschaft wetteiferten \*\*), und verlor nichts von seinen Gütern, als er bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn des Antigonos sein ganzes Vermögen einbüßte. — So wie Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil der falschen Weisheit der Griechischen Sophisten verschlungen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dauerten höchstens vier Menschenalter fort, und verschwanden, nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und die Stoiker sich ganz allein in den Besitz dieser Wissenschaft gesetzt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was die Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten Grundsätze anderer Weltweisen; und selbst die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beschäftigten sich

\*) II. 113. 120.

\*\*) X. 603 p. Plut.

†) Es spottete Alerinus des Schusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenstand: Die Fähigkeit zur Dichtung und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unkreuzig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen; also muß sie eine Dichterin und in der

sch ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auffindung einiger elenden Trugschlüsse, mit welchen sie sich so gar unter einander aufrieben \*); suchten die unkeugbarsten Erscheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen \*\*);

ja

Grammatik erfahren seyn? IX. Sect. 108. 109. adv. Mathem. Viel tabefamwürdiger war die Spätterey des Stilpo, welche Diogenes anführt; Ist die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieses bejaht wurde, erwiderte er: Alletn diese ist doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und also auch kein Gott. — Stilpo wurde hien über vor den Areopag gefordert, wo er sich gegen den Verdacht der Gottesläugnung durch eine Sophistery zu retten suchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß sie eine Göttin sey. II. II. Alletn der Areopag nahm seine Bertheiligung, wie seine Spätterey, doch soabel auf, daß er ihn, seines großen Namens ungeachtet, aus der Stadt verwies.

\*) II. 112. Diobor starb darüber, daß er ein Sophistm des Stilpo nicht gleich hatte auflösen können, und deswegen vom Ptolemäus den Namen Kevor erhielt.

\*\*\*) So behaupteten sie, daß nur das Kraft besitze, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung sich auch alle Kraft verliere. Keiner sey also ein Bauweiser, als wenn er wirklich bane. (Met. Arist. cap. 7. p. 244.) So bestreitet Diobor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn sich etwas bewegen soll, sagt er, so bewegt es sich entweder in der Stelle, wo es ist, oder wo es nicht ist; nun ist weder der eine noch der andere Fall möglich; also existirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung ist; so ist auch kein Tod und kein Untergang. Denn so wie beschweren alles unbeweglich ist, weil etwas sich weder an dem Orte, wo es ist, noch wo es nicht ist, bewegt; eben so findet kein Tod statt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt ist, sterben kann. Sect. adv. Grammat. s. 311. 312. Das erste Sophistm war dem Zeus von Elea abgehört.



ja sie bemühten sich sogar, unsere wichtigsten Begriffe, und die gewöhnlichsten und notwendigsten Arten zu urtheilen und zu schließen, übern Haufen zu werfen \*).

Stilpo bestritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben so, wie im elften und den folgenden Jahrhunderten die Nominalisten. Der allgemeine Begriff vom Menschen, sagte er, drückt weder diesen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menschen aus, und ist also erdichtet \*\*). Was man mir hier zeigt, sagte er wiederum, ist kein Kohl; denn schon vor tausend Jahren gab es Kohl, und also kann dieses keiner seyn \*\*\*). — Mit noch gefährlichem Waffen ging Ebulides in seinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Mehr, fragte er, denn Abernet Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, so wiederholte er die Frage mit vier, fünf u. s. w. Körnern, bis zu einer solchen Zahl, von welcher man zugab, daß sie eine Menge, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzige Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Diese Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Begriffen und Wörtern viel oder wenig, sondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe,

bey

\*) Cic. l. c. quest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexandum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusionculae.

\*\*) II. 119. | Dialog.

\*\*\*) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quest. Ciceron.

bey Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, lang und Kurz u. s. w. und hieraus schloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge versagt habe. Chrysipp brauchte ein sehr unzulänglichliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er schwieg nämlich stille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwischen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. s. w. nahe kam; und setzte alsdenn auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über \*). Die beste Auflösung des Sorites wäre immer die gewesen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieser Art etwas Bestimmtes ausdrücke, und denken lasse, als bis der Begriff, auf den er sich bezieht, bekannt ist, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unserer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzustossen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder sagen könne, wenn nicht das, was man bejage, mit dem, wovon man es bejage, völlig einerley sey. Man dürfe also zwar sagen: der Mensch ist Mensch, Gut ist Gut, laufen

ist

---

\*) ib. Placet enim Chrysippo, si gradatim interrogetur, verbi causa, tria, pauci sint, anno multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quiescere, id est, quod ab iis dicitur, *ἡσυχάζειν*. Per me vel stertas licet, inquit Carneades, non modo quiescat. Sed quid proficit? Sequitur eadem, qui te ex somno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque responderis superbia. Si non habes; ne tu quidem perspicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil assequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum mentem irretiat te, an loquentem?

ist laufen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd läuft \*). Wenn man dieses thue, so bejähre man vom Menschen und Pferde etwas, was von ihnen verschieden sey. Denn wenn Gut mit dem Menschen, und laufen mit dem Pferde einerley wäre; warum man das eine auch von Nahrungsmitteln und Arzneien, und das andere von Hunden und Löwen sagen könnte? Diesen Trugschluß entlehnten die Megariker von den Sophisten, und Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute aus Armutz an Verstande so etwas bewundern, und die Erfinder davon für weise Leute halten könnten \*\*). Vielleicht aber drehen die Megariker zuerst das Sophism um, und sagten, daß alles, wovon man verschiedene Prädicate behauptet, auch verschieden seyn müsse, und daß also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und tugendhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so vielfach, als die von ihm bejähren Eigenschaften, seyn müsse †).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu denken ††), und den richtigen Gesetzen des Schließens stellen sie eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu

Es 2

wider-

\*) Plut. adv. Colat. X. p. 603. 606.

\*\*\*) In Sophist. p. 109.

†) Simpl. in Phys. Ausc. Arist. 26. fol. 2.

††) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse, aut falsum IV. 29. Ac. quæst. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & sq. Diesen Satz läugnete Epikur eben deswegen, weil er die Folge fürchtete, die Diobor daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was entweder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde: Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quæ futura sunt, quam ea, quæ facta sunt, sic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7-9. Arriani diss. Epikurei II. 19.

widerlegenden Sophismen entgegen, unter welchen ich nur einen einzigen anführen will \*). Kein Mensch, sagen sie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwenden: Wenn du sagst, daß es jezo Tag sey, und die Wahrheit sagst, so ist es Tag; nun aber versicherst du es, und zwar mit Wahrheit, also ist es Tag. Diesem richtigen Schluß ist folgender vollkommen ähnlich: Wenn du sagst, daß du lügst, und die Wahrheit sagst, so lügst du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst die Wahrheit, also lügst du. Entweder muß man, pochten sie, auch diesen Schluß zugeben, oder man muß die ganze Art zu schließen, und den Grundsatz aufgeben, daß ein jeder Satz wahr oder falsch sey \*\*).

Durch diese, und ähnliche Spitzfindigkeiten zwangen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, vorzüglich den Aristoteles, und die Stoiker, und unter diesen besonders den Chrysipp, die Befehle des Schließens und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu erfinden; allein selbst diese Bemühungen wurden der wahren Philosophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dialektik der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spitzfindigkeiten aus, mit deren Hülfe man sich zwar zur Noth vor Eristiken erwehren konnte; die aber fast ganz unbrauchbar wurden, sobald die Thoren verschwanden, welche sie nothwendig machten, und die auch wirklich nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erforschung

\*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man bey dem Stoiker ad Dial. II. 108.

\*\*\*) Haec, sagt Cicero unrecht, Chrysippus fuit; aber richtig kann es seyn, was er hinzusetzt: ne ab ipso quidam dissoluta.

fung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung seiner selbst und anderer beitragen \*).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Elisischen und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als neue Sekten von mehreren Schriftstellern genannt würden. Phädo, das Haupt der erstern, und Menedemus, der Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und dessen Nachfolgern so genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet. Die Elisischen oder doch die Eretrischen Weltweisen bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schließen, welche die Megariker angegriffen hatten \*\*). Sie redeten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe \*\*\*), und setzten diese einzige Tugend in Scharfsinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bei einer solchen Armuth an eigenen Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu erklären, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey Menschenalter fortbauerten, und also noch früher, als die Megariker untergingen ††).

Es 3

III.

\*) Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Annomachus von Tharism, einer der Nachfolger des Euklides, zu erst von den verschiedenen Arten von Sätzen, und von den Kategorien; allein ich zweifle sehr daran, daß man die Sätze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wie wohl man es auch gekonnt hätte, ohne sie so aneinander zu setzen, als der Stagirit gethan hat.

\*\*\*) Dlog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 20. a.

\*\*\*\*) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

†) II. Cicer. Ac. quæst. IV. 421.

††) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchemalen gezweifelt habe, ob ich dem Phädo den Strauß, oder

## III.

## Aristipp und dessen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Syrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdatb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren; allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen \*). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, mußte nothwendig aufhören, ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich, seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Aristipp hielt es für Thorheit, sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befassen, da es einem schon so viele Mühe kostete, sich alles dasjenige, was man selbst

---

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zu zählen sollte. Wenn man ihn von den Eretrikern absondern wollte; so könnte man sagen, daß alle alte Schriftsteller nur den Menekemus und die Eretrischen Philosophen als diejenigen nennen, welche die Spitzfindigkeiten der Megariker und Sophisten angenommen hätten: daß eben diese erzählen, daß Menekemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erst durch diesen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretrischen Weltweisen entstanden sey. II. Diog. 105. 126. 135. Für die entgegengesetzte Meinung aber kann man dieses vorbringen, daß man den Menekemus immer als einen Nachfolger des Pytho, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretrischen Schule vom Pytho abgewichen sey.

\*) Memor. Socr. III. 2.

selbst brauche, zu verschaffen \*). Ihm schien es lächerlich, sich vieles zu versagen, was man gerne hätte besitzen oder genießen mögen, um die Wünsche eines unartikulierten Volks zu befriedigen, oder sich um einen Böbel verdient zu machen, der oft seine größten Wohlthäter tödte, oder sie, wie ein harter Herr seine Sklaven behandelte, oder wenigstens von seinen Häuptern alle Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, daß sie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen sollten \*\*). Aristipp verlangte eben so wenig König oder Volksführer, als Knecht zu seyn; und entsagte sogar allen Vorrechten eines Bürgers, um nur auch der oft unangenehmen Pflichten desselben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophisten in allen Griechischen Städten umher, hielt sich aber nirgends länger auf, als er von seinen Vorteilen und Vergnügungen gefesselt wurde, und suchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Lasten, womit ihre Einwohner sie erkaufeten, etwas auf sich zu nehmen. Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glück anderer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden sowohl für sein irdisches als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, unbelümmert um die Vergangenheit und Zukunft jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesuchtesten

\*) Xen. Mem. Socr. II. 1.

\*\*) Xen. II. 1. p. 67.

†) Ib.

Bergnügungen auszufüllen \*). Er miß alle beschwerliche Anstrengungen und Abhätungen des Körpers, wodurch Menschen zum Dienste ihres Vaterlandes desto tüchtiger werden. So wie es, sagte er, meiner Haut einetley ist, ob sie mit, oder ohne meinen Willen durch Schläge zerrissen wird; so ist es mir auch gleichgültig, ob ich freiwillig oder gezwungen Hunger und Durst, Wachen und Erschöpfung, Hitze und Frost, und andere Mühseligkeiten und Gefahren dulde \*\*). Er übergab sich zwar niemals (und dies war die einzige Verbesserung, die er aus der Sokratischen Philosophie in die Sittenlehre der Sophisten hineinbrachte) irgend einer Lust oder Leidenschaft in eine so gänzlich Dienstbarkeit, daß er ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen müssen \*\*\*). Er konnte also die Laß besizen, ohne von ihr bezaubert, und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch konnte er ihm keine Ueberwindung, drei Mädchen, die Diogenes ihm schenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida um den Preis der Schönheit gestritten hätten, unberührt zu entlassen ††). Er warf Schätze weg, wenn sie ihm

\*) Ael. variae Hist. XIV. 6. Lucian. Vit. Lucr. I. 552. Το δε κεφαλαίον της προαφρασεως απαντων καταφραση, αι πασι χρησθαι, πανταχοθεν ερωμιζοθαι την ηδονην. & Arist. ap. Xenoph. II. 1. Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον τονω ταυτω ως τας βυλομενες η ρατα και ηδιστα βιοττευον.

\*) ib.

\*) Hor. I. Epist. 1. Nunc in Aristippi furtim praeccepta relabor, & mihi res, non me rebus subjungere conor.

†) Diog. II. 79. Εχω Λαυδα, αλλ' ου εχομαι, vide ibi comment.

††) S. 67. Diog.



mit oder nur seinen Geloben beschwerlich wurden \*), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig erhalten hatte \*\*). Ja er verlor diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr erlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tranken, ohne jemals gesättigt zu werden \*\*\*). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder um ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergütungen kaufen konnte †). Wenn also eben dieser Kristoff sich vor Uebermaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dies in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut setzte, desto länger genießen zu können; dann er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besiz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††). Eben die eigenmüßige Klugheit,

S 5

die

\*) ib. l. 77. & Horat. Serm. II. 3.

\*\*\*) Plut. de Animal tranq. tom. VII. p. 836.

\*\*\*\*) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Aristophanes dem Kristoff zugeeignet.

†) Dialog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρεττον, και μη ηττασθαι ηδοναν, κερσιν, & το μη χησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Negina Peis Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren nach

Die Art vor aller Unmässigkeit bewahrte; lehrte ihn auch unabweidliche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauern, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnsucht herbeizuziehen, oder sie ängstlich vorzuempfinden.<sup>\*)</sup> Eben diese Rathgeberinn flüsterete ihm in's Ohr, sich Beschimpfungen und Verläumdungen so geschwind als möglich zu entziehen<sup>\*\*)</sup>, und Feindschaften, so bald es nur geschehen könne, zu endigen, weil sie niemals ohne Gefahr oder Verdruss unterhalten werden könnten †). So sehr er die königliche Kunst, die Sokrates lehrte, oder die Kunst Menschen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; so sehr verstand und schätzte er neben der Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklichkeit, sich in alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine Wissenschaft, die keinem nothwendiger und wichtiger ist, als solchen, welche die Menschen so nuzen wollen, wie Aristipp se

---

und der Stunde des Todes herzustellen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

\*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πάνυ σφοδρά ερρωμένως εωκει λέγειν ὁ Ἀριστιππος, παρεγγυῶν μήτε τοῖς παρελθόντιν επικαμνεῖν, μήτε τῶν ἐπιόντων προκαμνεῖν· εὐθυμίας γάρ δαγμα το τοῖστο. καὶ ἴλαω διανοίας ἀποδείξις.

\*\*\*) Du hast, sagt er zu Jemanden, die Erlaubnis zu schimpfen, so lange, als du willst; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter kann man selbst seine Verschuldlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundschaft mit dem Meschines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennütziger Klugheit ableiten. Diog. f. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.

gut nutzen die Absicht hatte \*). Kein Griechischer Weltweiser gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als Aristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen mußten gestehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse \*\*). Er hatte einen nie zu erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlstandes und Niederträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf, daß er sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht speien lassen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer; um einige elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich denn nicht einmal beschmutzen lassen, um einen reichen Fang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig und verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man selbst die Götter an ihren größten Festen durch Pracht und Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelgerisch sey, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer bezahle, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thaten, karg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schüler in seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berühmtes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das Hineingehen, sondern das Nichtherausfinden können, Schan-

\*) Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.

Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

\*\*) ib. Auch die Beispiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr ergötzen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man sehe S. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeder Hofnarren freymüthiger, als die ersten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog. I. 67.

††) S. 68. 75.

Schande bringe \*). Klage man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlet lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, vor dem Dionys getanzt habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüßten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich vor dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Euripides singe, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu seyn, selbst alsdann, wenn er den Thyrsus trage \*\*). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes und eines weisen Wohlthätlers aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohlthätigkeit Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht †).

\*) l. c.

\*\*\*) l. 72. 73. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Aristipp lesen, die ich für acht halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftsteller, Hegesianor, geschöpft sind. XII. 11. Athen. In der Wahrheit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweifeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins vom Spiegel, der Eals. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weine und schöne Bühlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung aussetze l. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Menzius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen ebenen Auffas man kaum ohne Unwillen lesen kann.

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so sehr mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmten, ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von alten Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man die Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, oder Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt \*),) aufgezeichnet. Von keinem derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und auch selbst ihre Folge ist ungewiß \*\*). Nur einer dieser Männer milderte die Grundsätze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maße weiter, in welchem die Sitten der Griechen verdorbenet wurden. Dieser Krieg wider Sitten und Religion beschleunigte aber den Fall der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehren der Unsitte und des Unglaubens können selbst die nachloseten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie die Stoiker die Megarischen Zänker auftrieben; so zerstörte Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so sehr als die Demokritische plünderte, oder besser verfehlerte, und eben dadurch auch weniger abschreckend machte.

Aristipp.

\*) Diog. l. c. & Cicero. III. 33. de off.

\*\*\*) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & I. 98. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Antiochus, den Menge ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegesias, Evemerus und Dion Borsphrenites gefolgt seyen.

Aristipp machte den Griechen die Kunst glücklich zu seyn, die er gleich den Sophisten zu lehren vorgab, viel leichter, als irgend einer von diesen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübelen der Physiker \*), sondern er spottete auch aller Vielwiseren \*\*), verachtete die freyen Künste der Griechen \*\*\*), und verwarf alle mathematischen und übrigen Wissenschaften, durch deren Erfindung oder Erweiterung sich die Sophisten so vielen Ruhm und so große Verdienste erworben hatten †). Seine ganze Philosophie bestand nur aus fünf Abschnitten: aus der lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und leidenschaftern, von den Handlungen, von den Ursachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abschnitte von den Ursachen waren wahrscheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche physische Behauptungen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen Weltweisen zugeschrieben. Der fünfte Abschnitt enthält einige Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unstreitig die richtigsten und eigenthümlichsten unter allen sind, welche Aristipp und seine Nachfolger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weltweisen †††),  
sind

\*) Euf. XV. 12. Mellaq. & Clit. ap. Diog. p. 92.

\*\*\*) S. 71. Diog.

\*\*\*\*) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Aristipp selbst einen Sophisten.

††) VII. II. 15. S. Sext.

†††) Diese nannten sie Πασθη, welches Albrandin durch perturbaciones unrichtig übersetzt. Diog. Lib. II. 96. Cicero gab es richtiger durch percussiones intimas IV. 36. Acad. quaest. oder durch tactus interior per latimus IV. 7. 24.

sind die einzigen Kriterien oder Regeln der Wahrheit und des Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenständen hingegen, die diese Empfindungen in uns hervorbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschaft wir richtig erkennen könnten \*). Wie können es ohne alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindung vom Süßen oder von etwas Weißen haben; allein wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes habe. Wir könnten eben diese Empfindungen auch von Dingen erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande leiden, alles dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas Blauem oder rothem oder doppeltem; allein sie irren sich, wenn sie glauben, daß das, was sie afficirt, bloß blau roth oder doppelt sey. Kennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die letztern alle wahr. Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so beschaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und beweisen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was außer uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist vielleicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es wahrnehmen könnten. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmdglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, die von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

heit

\*) VII. 191. Sect.

heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Ursachen in uns erzeugt werden, den Gegenständen entsprechend sein, oder nicht. Die Menschen haben kein gemeinschaftliches Kriterium, ungeachtet sie ihre Empfindungen mit demselben Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder süß; allein dies Weiße und Süße ist nicht allem dasselbige, sondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner sich die Empfindung eines andern verschaffen, oder die seinige ihm mittheilen kann. Da es also keine gemeinschaftliche Empfindungen, das heißt, solche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menschen Theil nehmen; so ist es auch übereilt, entscheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewisse Art wahrnehmen, auch einem andern eben so vorkomme. Denn vielleicht ist ich nur so gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht so zusammengesetzt seyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beispielen von Kranken, die wegen der verschiedenen Disposition ihrer Sinne ganz anders von denselbigen Gegenständen gerührt werden, muß man schließen, daß eine ähnliche Verschiedenheit der Sinne in gesunden Personen auch eine ähnliche Verschiedenheit der Eindrücke derselben Gegenstände nach sich ziehe. Mit Recht also kann man sagen, daß wie den Dingen zwar gemeinschaftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder ganz eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte \*).

Artistsip

---

\*) Nach dem Gortius sehe man nach den Cloro an den angeführten Orten.



Aristipp und seine Schule hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriterien der Wahrheit, und für die Grundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch für die Kriterien oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückseligkeit und Elend \*). Als unsere Empfindungen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder auch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die letztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit einem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem sanft bewegten, und die unangenehmen mit einem wilden von Stürmen empörten Meere \*\*). Der Zustand gleichgültiger Empfindungen, fuhren die Philosophen des Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines Schlafenden ähnlich, und für sich gar nicht wünschenswerth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben so wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen Schmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies ruft uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer Kindheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb aufsuchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer ein Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen so schändlich seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Vergnü-

\*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.

\*\*\*) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.

†) S. 88. 89. II. Diog.

††) ib.

gnügungen sind zu sehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten \*). Nur gegenwärtige sanfte Rührungen und Bewegungen unserer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und sind auch allein um ihrer selbst willen wünschenswerth. Alles, was man sonst Güter nennt, ist es nur deswegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verschafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Glückseligkeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen. Alle Vergnügungen sind von zweyerley Art. Vergnügungen des Körpers oder der Seele, wie die Freuden über unsere eigene, oder unser Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischte, dergleichen wir bey den Vorstellungen von Trauerspielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menschen empfinden \*\*). Diesen verschiedenen Arten von Vergnügungen sind eben so viele Arten von Schmerzen entgegengesetzt, und unter diesen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Körpers übertroffen. Dies erhelle unter andern daher, daß man Missethäter am Leibe, und nicht an der Seele straft †). Freunde, Reichthümer, und selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nützlichkeit werth, von uns besessen und erworben zu werden ††). Wenn sie uns weder Freuden verschaffen, noch Schmerzen von uns abwenden; so würden sie eben so wenig, als jezo

\*) Diog. L. c. & Alben. XII. 11.

\*\*\*) S. 90. Diog.

†) Ib.

††) Ib.

Ihr Gegenheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist erstaunlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückseligkeit entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beständig glücklich, so wenig, als alle Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind \*). Der Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgesetzt, (denn diese Empfindungen sind von der thierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere unterscheidet sich von andern doch darin, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschaften, die aus falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Gesetze verschiedener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichts desto weniger, diese Gesetze zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Übertreibern derselben unausbleiblich bevorstehen \*\*).

Diese Grundsätze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederholung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränkte

\*) S. 91. 92.

\*\*\*) Ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meinungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. In diesem gehört auch folgender Ausspruch: *Μη διαφερον ηδονης ηδονης, μηδε ηδονης τ; αρα.* Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.

ten Amikeris \*) und seine Schüler, die von ihm be-  
 mannt wurden, von mehreren Seiten, aber auf eine  
 solche Art ein, daß sie sich eben, wie Epikur, wider-  
 sprachen, wenn dieser seine Wollust mit der Tugend  
 vereinigen wollte. Das Vergnügen, sagten sie, ist  
 freylich das größte unter allen Gütern, und die Lieb-  
 der und der Zweck aller unserer Handlungen, allein nichts  
 desto weniger wird der Weise für seine Freunde, seine  
 Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen und  
 Vortheile aufopfern, Beschwerden übernehmen, und  
 dennoch bey dem Genusse weniger Freuden glücklich seyn.  
 Die Freundschaft ist zwar nicht um ihrer selbst willen  
 wünschenswerth, man muß sie aber doch auch nicht gleich  
 abbrechen, wenn sie aufhört nützlich zu seyn, sondern  
 man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen fortsetzen,  
 wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmung von Be-  
 schwerden aufforderte. Uebrigens stimmten diese Mä-  
 ner mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den Epis-  
 tern, überein, wenn sie lehrten, daß Vernunft und  
 Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken des  
 Todes und Aberglaubens stärken könne, sondern daß  
 anhaltende Übung hierzu kommen müsse, um der Seele  
 die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Sage, die Aristipp nicht in ihrer wahr-  
 ren Gestalt zu zeigen gewagt, und Amikeris zu mildern  
 gesucht hatte, trugen Hegesias und Theodor ohne alle  
 Verschleierung in einer so empörenden Härte vor, daß  
 sie, scheint es, nichts als den lebhaftesten Abscheu her-  
 vortreiben müssen. Vergnügen, lehrte Hegesias \*\*),  
 ist das höchste Gut des Menschen, und Eigenmuß die  
 Lieb-

\*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad L. 99.

\*\*\*) II. 94. 96. Diog.

Triebfeder aller seiner Handlungen. Der Weise thut nie etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschaft und Wohlwollen sind leere Wörter, wenn sie keinen Nutzen bringen. Von Natur ist nichts angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit und Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände etwogen gefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andern Ekel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit und Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als the Gegenstheil zur Verminderung der menschlichen Glückseligkeit bey. Die Glückseligkeit selbst ist ödlig unmöglich, weil der Körper einem zahllosen Haufen von Leiden unterworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, sich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß er sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias faßte alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem besondern Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern mit einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele aus Verzweiflung an Glückseligkeit, wie an Tugend, sich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolemäer den Befehl, seine Anklagen des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen der Uebertreter oder Lobredner des Todes genannt.)

\*) Diog. l. c. & Cicero. Tull. quæst. l. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der  
 Um

Auch er nahm einen Grundsatz vom Sokrates an: daß niemand freiwillig sündige, und daß man also auch niemand um seiner Vergehungen willen hassen, sondern ihm verzeihen und ihn zu bessern suchen müsse.

Noch viel ruchloser sowohl in seinen Grundsätzen, als in seinem Leben, als irgend einer der vorhergehenden, war Theodor \*). Dieser Theodor vereinigte das wieder, was Eulibes und Aristipp getrennt hatten. Er verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten mit ihrer Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen und Schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als womit die Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gesucht hatten. Er war stolz darauf, die Götter der Erde so wenig, als die des Himmels zu scheuen, Religion, Tugend und Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das zu verachten, was andern groß und ehrwürdig schien, und nichts von dem zu fürchten, wovor sonst die menschliche Natur erbebt. Er spottete der Könige, die ihn mit dem Tode bedroheten \*\*), und verlachte seine Mitbürger sowohl als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen, weil sie, wie er sagte, seine Größe so wenig, als Jupiter die Semele länger hätten tragen können †). Er hielt es für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiser Mann fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine einzelne Stadt, sagte er, sondern die ganze Welt ist des Weisen Vaterland; und es ist nicht der Mühe werth, daß ein Weiser um

---

Umstände bald das Leben bald der Tod wünschenswerth sey. 94 f. Gleich nachher heißt es, daß Hegesias das Leben dem Thoren für wünschenswerth, und dem weisen Manne für gleichgültig gehalten habe. f. 95.

\*) II. 97. 104. Dlog.

\*\*\*) Cicero. Tusc. quæst. I. 43. V. 40. vid. & Stobæum ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Dlog. l. c.

um eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Weder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind von Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird kein Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun kann. Freundschaft ist ein Un Ding; denn Thoren sind ihrer nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und bedürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache dazu brauchen, wozu sie nützlich ist; warum sollen wir uns eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines schönen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen \*)? Und wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Phokion hörte dieses Sophism, und setzte sogleich eine schöne Buhlerin in Freiheit, die bisher in einem lieblichen Hause gedient hatte \*\*).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten seiner Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Religion seines Volks zu zerstören. Er mußte Arden meiden, weil er der Mystereien, oder wenigstens des Hierosphanen gespottet hatte †), und wurde der Gottesläugner oder der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter und ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern

\*) Dialog. I. c.

\*\*\*) Plut. IV. 338. Mit dem bisherigen und unter sich streiten die Sätze, die Diogenes dem Theodor zuignet S. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensätze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge sind.

†) S. 100. Dialog.

angeführt wird \*). Theodor war gewiß der erste, der die Götter seiner Väter öffentlich bekriegte; denn vor ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter nur gezweifelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben nur in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrscheinlich würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich zu einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzuwerfen, wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Königen Schutz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben gedemüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hätte. In witzigen Spottreden über die Religion übertraf ihn noch sein Schüler Dion Vorssthenites, der aber das gewöhnliche Schicksal von Fregeistern hatte, und bey Annäherung des Todes nicht nur seinen strafbaren Wuth willen bereute, sondern auch zu allen den Mitteln seine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte \*\*). Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter setzte sein zweyter Schüler Evemerus in seiner berühmtesten heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls den Beynamen des Gottesläugners erwarb †). Evemerus bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienstvolle

\*) Cicero. I. 33. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & ibi Fabr. Diog. II. 97.

\*\*\*) Diog. IV. 46. 48. in p. 84. Seine Spottreden verdienen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als die meinige ist, angeführt werden. Sie stehen bey Diogenes I. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. viciis VIII. 168.

†) Cicero. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. Plut. de Iside VII. 420. & sq. & ipsi. Evemeris frag. ap. Biod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Westel. & ap. Colonnium in frag. Ennil.



volle Könige, Feldan und Befesgeber gewesen seyen, die sich entweder selbst zur Vermehrung und Befestigung ihres Ansehens göttliche Vorzüge angemaaßte, oder auch nach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche sie beglückt, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten. Ungeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbniße der Griechischen Götter ohngefähr so erzählte, wie sie in den Mysterien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feste geweiht waren, vorgestellt wurden <sup>\*)</sup>, so wider sprach seine Meinung doch sowohl den alten Ueberlieferungen seines Volks, als auch der Geschichte und den Religionen unzähliger anderer Völker, und selbst aller Wahrscheinlichkeit <sup>\*\*)</sup>. Er nahm daher zu Erdichtungen seine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unmöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus gelesen hat, die er in eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Insel Paros eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig ist es, daß die meisten Kirchenväter einen Theodor und Evemerus, als mutige Bestreiter des Aberglaubens, in ihren Schutz nahmen, oder gar lobpriesen, als wenn diese verabscheuungswürdigen Menschen einerley Absichten mit ihnen gehabt hätten. Beide läugneten nicht bloß das Daseyn Griechischer Götter, sondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn sie dieses auch nicht gethan, sondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine bessere an ihre Stelle zu setzen; so würde man sie doch mit Recht Gottesläugner genannt haben.

§ 5

IV.

\*) Cic. L. c.

\*\*\*) Sert. IX. 34.

†) Diad. L. c.

††) Fabr. ad Sert. L. c.

## IV.

## Antisthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geschichte der Megarischen und Aristippischen Philosophen zur Geschichte des Antisthenes und seiner Nachfolger fortgeht, so wird das erbitterte oder niedergeschlagene Gemüth wieder erheitert und gestärkt, indem man Spuren der Sokratischen Philosophie erblickt.

Antisthenes war einer der wärmsten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von so herkulischer Geistesstärke, daß er die ganze Last der Lehre seines Meisters ertragen konnte \*). Er war noch strenger gegen sich selbst, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen, als Sokrates, aber dabei eben so einschmeichelnd und Herzen gewinnend \*\*). Wenn er also nicht so viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates \*\*\*); so lag die Ursache gewiß nicht in einer mütterlichen Gemüthsart, sondern in den großen Forderungen, die er an seine Zuhörer machte. Antisthenes lehrte schon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cynische Weltweise genannt, weil er sich am meisten in einem Gymnasio, Cynosarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieselbigen Absichten und Grundsätze

mā

\*) VI. 1. & sq. Diog.

\*\*\*) Dies Zeugniß gab ihm selbst Theopomp ap. Diog. VI. 14. und Sokrates Sympos. Xenoph. Cap. 4. s. 61. 62.

\*\*\*\*) Diog. L. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sertus L. 14. Hyp. Pyrrh. und andere sagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach dessen eigenthümlichen Tugenden, der Wachsamkeit, Treue und Freymüthigkeit sie am meisten gestrebt hätten.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die letztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschaften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und \*) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zweideutiger Natur in die Welt zu setzen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen \*\*). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe \*\*), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Übung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beym Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schätzen besitzen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehreren Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschaft

\*) VI. 103. 104.

\*\*\*) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein dichter Epiker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäften befangen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461. 465.

\*\*\*\*) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. l. 13.

†) VI. II. 105 l. Diog.

††) Xen. l. c. s. 34. & sq.

schafft empfangen, der eine alles, und noch mehr als er brauchte, während daß der andere unanständig darbt. Selbst Tyrannen würgen und fehren Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Ich scheine mir solchen Personen ähnlich zu seyn, die essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und bin also nicht dürstig, wenn anders nur derjenige genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist \*). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, als ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Mann geschützt bin. Wenn ich mich in meinem Hause aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberdecken, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrasen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Körper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen, so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Examenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mit Danksagen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil sie anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dies scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünsche.

\*) Lucian in Cyn. III. 541. Ed. Reitzel. Ich sey hier dem Antisthenes in dem Mund, was Lucian selbst den Cynikern vortragen läßt, weil das letztere ganz die Gedanken des Antisthenes bey dem Zenophon enthält, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Simplicius oder vielmehr Epictet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.

wünschte, und daß einiges mir mehr Lust bringt, als ich für zuträglich halte \*). Der größte Vortheil des Reichthums, auf welchen ich stolz bin, ist dieser, daß, wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch nichts so schlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht leben wollte. Gerade diese Genügsamkeit aber macht man mir zum Vorwurf, und rechnet sie mir zu einer prässlichen Betrachtung der Gaben der Natur an \*\*). Die Erde, sagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße nicht nur alles hervor, was zu unserer Nothdurft, sondern auch was zu unserm Vergnügen dient, und an allen diesen Geschenken nimmst du eben so wenig Theil als das unvernünftige Vieh. Du trinkst Wasser, wie die Thiere, ißt und schläfst, wie die Hunde, was und wo es auch ist; und trägst ein Gewand, das kein Bettler schlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügsamkeit Recht hättest; so würde die Gottheit Unrecht haben, daß sie uns mit Wolle bekleidete Schaaf, daß sie uns saftreiche Weinstöcke, daß sie uns Del und Honig und eine unbeschreibliche Menge anderer Bequemlichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Speisen, süße Getränke, weiche Betten, und schöne Häuser erhalten möchten. Selbst die Werke der Kunst sind Gaben der Götter; und aller dieser beraubt zu seyn, wäre schon traurig, wenn es durch andere geschähe; aber noch trauriger ist es, wenn jemand sich aller Güter und  
Freu

\*) Wenn daher der Ausspruch *μακροθυ μωροῦ η̄ ἡσυχία* (VI. 3. Diog.) auch vom Aristophanes herrührt, so muß man unter dem *ἡσυχία* ein beständiges Wohlleben und einen schwelgerischen Genuß sinnlicher Vergnügungen verstehen.

\*\*\*) Lucian. l. c. p. 542.

Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antwortete ich aber in einem Gleichnisse \*) Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menschen aus allen Ländern, und von allen Alters, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein etzige gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für ihn sondern auch für andere, selbst für schwache und Kranke aufgetischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges Ungeheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn nun an eben diesem Tische ein anderer sich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, sondern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, als er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nähme; würdest du ihn nicht für einen bessern und mäßigeren Mann, als jenen, halten? — Die Gotttheit ist jenen reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthe, nicht, damit wir alles verschöck, sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und unersättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit dem, was ihnen Lust und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarschaft liefern, sondern sie lassen sich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und geben das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare das Wohlfeile, das Seltne dem Bessern und leichter zu erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfreuen will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, sondern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus mir selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr bey

\*) Luc. I. c.

besteht, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare Seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beispiel diesen Thasischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese Genügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Begierden und ungerechten Thaten: denn je weniger man braucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gütern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, desto mehr Sorgen muß man sich und andern machen. Schwelger und Wohlüstlinge müssen daher die Werkzeuge und Gegenstände ihrer Leidenschaften, ihre so sehr gewünschten Schätze, ihre kostbaren Kleider, ihre prächtigen Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden, Arbeiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange vieler Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Auffuchen, Herbeifahren, und Verarbeiten der Dinge, nach denen sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, sondern auch selbst der allgemeine Wettseifer, womit alle nach ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde, Kinder gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Mütter auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die kostbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten Häuser nicht mehr gegen die Kälte schützen, die elfenbeinere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die silbernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Durst, und die seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den Hunger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr den Körper verderben.

Zuletzt kann ich auch diesen Vortheil der Genügsamkeit und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch freier und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger werde. Ich bin weder durch meine Leidenschaften und Bedürfnisse, noch durch Geschäfte und andere Menschen eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt, oder von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder thun möchte. Ich genieße der süßesten Ruhe, kann

alles sehen, was sehenwürdig, und hören, was hörenswürdig ist; und was ich mehr, als alles dieses schätze, kam täglich mit dem Sokrates zusammen leben; der Menschen nicht nach dem Gelde, sondern nach ihrem inneren Werthe schätzt. Gerade dies freye und wenig bedürftende Leben scheint vielen nicht das Leben von Menschen, sondern von Thieren zu seyn. Allein nach dieser Art zu urtheilen, müßten die Götter noch elender, als die Thiere seyn, denn sie bedürfen gar nichts. Wenn man aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig bedürfen bedeute, und wenn es zukomme, so findet man, daß Kinder mehr als Erwachsene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Gesunde, überhaupt alle unvollkommenere Geschöpfe mehr als die vollkommenern brauchen. Die Götter, als die vollkommensten, brauchen daher nichts, und diejenigen sind also gewiß am gottähnlichsten, welche am wenigsten nöthig haben.

Selbst die Veränderungen der Jahreszeiten, und die Unbequemlichkeiten der Witterung, stören weder meine Gemüthsruhe, noch schränken sie meine Freyheit ein. Ich ertrage Hitze und Kälte, und bin mit allen, selbst harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und sehnen sich stets nach der Zukunft. Im Winter wünschen sie Sommer, und im Sommer wünschen sie Winter; in der Kälte sehnen sie sich nach Wärme, und in der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie Kranke, verdrißlich und empfindlich. Anstatt aber, daß in diesen die Ursache ihrer Verdrißlichkeit in einer Verderbenheit des Körpers liegt, liegt sie bey jenen in der Verderbenheit der Sitten und der Seele. Sie handeln fast gar nicht nach Grundsätzen, sondern nach Gewohnheiten und gegenwärtigen Begierden, und sind denen gleich,

die



## Von den Schülern des Sokrates.

le von einem heftigen Strom fortgerissen werden. Wie diese folgen müssen, wohin der Strom sie föhren muß, müssen diese stets folgen, wohin ihre Begierde schleppen. Es begegnet ihnen eben das, was jemand beschah, der sich auf ein wildes Pferd gesetzt. Denn als das Pferd mit ihm davon lief, und er einem Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er antwortete er, indem er auf's Pferd hinwies, wohin diesem gefallen wird. Wenn man den Reichen Schwelgern die Frage vorlegte, wohin sie jetzt gehen, so würden sie, wenn sie anders aufrichtig wollten, antworten müssen, wohin es unsern Vordern gefallen: bald also, wohin unser Durst nach Freuden, bald wohin unsere Ehrbegierde, bald unser Geiz, oder unsere Furcht, oder unser Zorn, irgend eine andere Leidenschaft uns führen wird. Sie bestiegen nicht bloß ein, sondern mehrere wüthende Pferde, werden also auch von ihnen in Abgründe hinwerfen, und wissen nicht eher, daß sie fallen, als bis sie wirklich gefallen sind.

Diese Grundsätze und Besinnungen lehrte Anaxagoras nicht bloß, sondern er übte sie auch aus, und legte sie selbst durch sein Aeußeres an den Tag zu legen. Ansehung des letztern unterschied er sich sowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechischen Philosophen; und um dieses ihm und seinen Nachfolgern zum Ruhm willen könnte man die Epikureer, wenn man schertzen wollte, einen philosophischen Orden nennen. Dieser Aufzug war darnach eingeleitet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit und Prachtliebe und Schwelgerei vorzuwerfen, um zu zeigen, mit wie wenigern die menschliche Natur bedürfen sey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Mannheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und sich als Männer anzukündigen, welche die Gottheit

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschaft der Leidenschaften auf die Erde herabgesandt habe \*) Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich den Herkules zum Muster vorsetzte, beständig barfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Hufe von Pferden werden möchten; so wie er eben so wenig Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht \*\*). Er legte das Oberkleid (*χιτων*) ab, dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und wickelte sich in ein einziges Gewand ein, (*τριβων*) das er oft

\*) Arrian. Diss. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 548. 549. Einige Schriftsteller glaubten, daß nicht Antisthenes, sondern Diogenes, die Insignien des Cynis eingeführt habe. VI. 22. Diog. Nichts hindert streiten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes I. 2. 4. 6. 8. bes. I. 13. & ibi Menag. sondern auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von sich selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die Cyniker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hätten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen sey; denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschienen, erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Pöbel gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen mußten. Nach abermälliger Ueberlegung aber kommt mir meine Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sie sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker für Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn wollen; so würden sie sich dadurch zwar gegen das Schicksal des Sokrates in Sicherheit gesetzt, aber auch zugleich ihren Neben alles Ansehen genommen haben.

\*\*) Luc. Cyn. I. c. p. 546. 547.



lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugleich zum größten Vorwurfe gereicht \*)?

Nicht minder eigenschümlich, als die Kleidung, war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eine uneingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das edelste Kleinod des weisen Mannes und als das wesentlichste Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. Dies Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfange, als Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Komödie aus. Sie griffen alle Thoren und Lasterhafte, die ihnen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, und ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch einem jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstandenen Zwist sich als Mittler anboten. Sie brauchten deswegen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und Rechtschaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften Witz, um widerpenfliche Thoren und Verbrecher beschämen, und zum Stillschweigen bringen zu können. Wenn das Attische Salz in Griechenland das durchbringendste war; so kann man sagen, daß unter dem Attischen das Cynische für das beßendste gelten konnte. Viele tadelten diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus dem Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deswegen so oft ihres Zwecks verfehlte, und ihrem Spott und Tadel das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand besserten; so zwangen sie wenigstens sehr oft Thoreiten und Laster sich zu verstopfen, und hinderten, daß sie durch einen öffentlichen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein verbreiten konnten, als bey einer völligen Duldung geschehen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymüthigkeit sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde Epitet

176

# Von den Schülern des Sokrates.

Ist unter den  
 feil gegen Hohn,  
 Ein ächter Eyni  
 so gefühllos, als  
 es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf ein  
 Esel losschlägt, und muß, als der Vater und Brud  
 von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er geg  
 felt wird.

Der größte und berühmteste Freund  
 nes war Diogenes von Sinope  
 Seneca \*\*) als

die  
 gefeste  
 Freun  
 net wi  
 schaffen  
 abscheu  
 Die I  
 von sel  
 herum  
 er unte  
 merkbar  
 gegen,  
 Herzen  
 angedich  
 ter nicht

auch Unempfa  
 Schläge aufsä  
 dem großen Ha  
 um fern scheinen: er  
 wie auf ein  
 Vater und Brud  
 von denen er geg

entweder einfältige Bes  
 wuna

\*) III. 22. 457. 71.  
 \*\*) In Arrian. Diss III

wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihn manches in guter Absicht nachzählten, was vernünftigen Personen lächerlich scheinen muß, oder auch mäßige Witzlinge, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihre Zeitgenossen auf Unkosten eines Mannes, den die meisten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten, zu ergötzen oder endlich beleidigte Ehren und Bösewichter, die dem Diogenes und seinem Tadel durch giftige Verdäumdungen ihr Ansehen nehmen wollten. Es ist also nicht Dürchgänglichkeit, sondern Gehorsam gegen die Befehle der gesunden Kritik, und der Billigkeit, wenn man die Urtheile und Erzählungen weiser und rechtschaffener Männer namenlos, und sich selbst widersprechenden Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen Gotteslästerungen, seinen Umgang mit der Isis, der überdies unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen gegen sich hat \*), seine schändlichen, allen Wohlstand und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, endlich seine ruchlosen Grundsätze von der Erlaubtheit der größten Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklärt \*\*). Diogenes hatte seltsame Schicksale; allein er betrug sich unter allen Umständen, als einen Weltbürger, der nichts aufhören müsse, ein Diener der Gottheit zu seyn, und das Glück der Menschen, als seiner Brüder zu befördern. Er fiel in die Hände von Beträubern, die ihn als einen Sklaven verkauften †), und wurde zum Philipp, als ein verdächtiger Lundschaftler geführt, da der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen besuchte ††).  
Er

\*) Brucker I. 881.

\*\*\*) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Dlog. VI. 29. 46. l. c. 72. 73. & ib. Menag.

†) Fpist. l. c. p. 501.

††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die stolzen Antworten, die er dem

## Von den Schülern des Sokrates.

Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder A noch Kind, weder Haus \*) noch Knecht; und er pflegte daher im Scherze mit einem von den Fürsten gegebenem zu vergleichen \*\*); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen Könige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe<sup>n</sup> und Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit eben so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen Götter zweifeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte meiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, er gewünscht hätte ††). Er war weder mit der Gerechtigkeit, noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete, bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem Jammern, als wenn er sein Herr und Meister gewesen wäre †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel möglich einschränkte, und sein Leben durch die ein-

U u 4

---

dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben erdichtet, als die ungerühmte Vergleichung zwischen ihm und dem Diogenes, die man dem Alexander in Mund legt. Es läßt sich aber bestritten nicht, daß er mit dem Alexander zusammengekommen sey. ib.

\*) Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er wirklich darin gelebt habe. Die Gründe für und wider das Fass des Diogenes findet man im Auszuge in Bruder in vita Dlog.

\*\*) VI. 38. Dlog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

\*\*) Arrian. p. 459. & Cicor. Tusc. quæst. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.

sten Nahrungsmittel fristete; wo gab er doch seinem Körper durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine solche Stärke und Schönheit, daß er selbst, durch diese, Manche auf sich aufmerksam machte, und von der Heiligkeit seiner Lebensart überzeugte \*). Endlich verband er mit der wärmsten Menschenliebe, und der einnehmendsten Sanftheit der Gemüthsart den leichtesten und durchdringendsten Witz \*\*); und er war unter den alten Weisweisen nicht allein derjenige, der die meisten glücklichen Einfälle hatte, und die wichtigsten Gegenantworten gab, sondern der auch am meisten die Kunst verstand, Lehren der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Schwärzen einzukleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, als Antisthenes, und tadelte die Gebrechen des Staats, wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Classe von Menschen, deren herrschende Thorheiten er nicht gerügt und lächerlich gemacht hätte †). Er verschonte selbst den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile der Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die Arbeiten ihres Berufs, und die Geschäfte des Tages vernachlässigten, und sich mit einem jeden leeren Traume sogleich an betrügerische Traumdeuter wendeten, oder die den Göttern opferten, um die Fortsetzung ihrer Gesundheit zu erhalten, und die selbst an den Opferfesten ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder die endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch Befreyungen, Waschungen und Einreibungen in gewisse Mystereien sich der Gnade der Götter und eines glücklichen Lebens nach dem Tode des Körpers verschern könnten, und daß Agesilaus, und Epaminondas, weil sie die

\*) Arrian. l. c. p. 466. 467.

\*\*\*) Ib. & p. 501.

†) VL 37. 22. 51. Diog.



diese gottesdienstlichen Handlungen vernachlässigt hatten, sich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müßten \*). Nachdem er sein Leben in dem Dienste der Gottheit und in einem beständigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laster hingebacht hatte; starb er endlich in einem hohen Alter, und suchte auch selbst seinen Tod noch lehrreich für seine Mitbrüder zu machen. Er setzte sich bey der Annäherung seines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Orfels mit der plötzlich zunehmenden Krankheit zu betrachten \*\*).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbnis der damaligen Zeit hätte erwarten sollen \*\*\*). Unter diesen Nachahmern zeichneten sich vorzüglich Onesikritus, der Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Letzterer wird von den glaubwürdigsten Schriftstellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geschildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genusse der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, so wahrscheinlich es ist †), daß dieses schöne Frauenzimmer sich in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und sich durch keine Drohung und Vorstellung von der Verbindung mit ihm habe abschrecken lassen ††).

U u 5

Nach

\*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.

\*\*\*) Arrian. p. 458.

\*\*\*\*) VL 24. Diog.

†) VL 85.

††) ib. Krates wurde so allgemein geliebt, und allenthalben so gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-

Nach dem Krates dauerte die Cynische Schule ununterbrochen bis auf und nach Christi Geburt fort \*); allein die spätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Parodienschreiber, aber auch schändlicher Wucherer, der sich aus Verzweiflung erküpf, als ihm seine Schätze geraubt wurden \*\*), oder sie arteten auch in tragische Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Gestalt, in welcher die Furten auf den Griechischen Theatern erschienen, umherwandelte, um, wie er sagte, die Thaten der Menschen zu beobachten, und sie den Beherrschern der unterirdischen Wohnungen zu verkündigen. Rechte Cyniker mußten zu viele Tugenden und Talente besitzen, mußten sich zu viel versagen und zu viel dulden, als daß sie sich in solchen Staaten, als die Griechischen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

eröffnet nannte. Als Schriftsteller verglich man ihn mit dem Plato, und es sind noch mehrere schöne Fragmente sowohl bey dem Diogenes als dem Julian übrig, die diese Vergleichung bestätigen.

\*) VI. 95. Diog.

\*\*\*) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnütz, die Zeitrechnung der Cynischen Weisweisen genau bestimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man sich gemerkt hat, daß Antisthenes zwischen der 100 und 110, und Krates endlich zwischen der 110 und 120 Olympiade geblühet habe. Nähere Bestimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche sich aber Einwendungen machen lassen, findet man im Brucker in vita Diogenis, und in Meursii Lect. Atticis II. 22 cap.

# Achtes Buch

## Drittes Capitel.

### Geschichte des Plato und seiner Philosophie.

**U**nter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinste Kopf, der tiefsinnigste Grüber, der schönste Schriftsteller und der glücklichste Erleher großer Männer, deren aus seiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die Sokratische Philosophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, sich verbreitende Zweige entstanden; eben so kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweisen, und selbst diejenigen geschöpft haben, die sich von ihm trennten, oder ihn bestritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Siz von Künsten und Wissenschaften war, ungeachtet er unter allen Weltweisen am meisten von Geschichtschreibern und Rednern geschätzt und gelesen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach seinem Tode sein Leben beschrieben, so wissen wir doch von seiner Person, seinem Charakter und seinen Schicksalen  
nicht

nicht mehr, aber kaum so viel, als wir vom Sokrates wissen würden, wenn die Werke des Plato und Empydon verloren gegangen wären. Alle Nachrichten, welche die Person des Plato betreffen, sind nur klein an Zahl, und noch dazu widersprechend oder zweydeutig, und mit abgeschmackten Fabeln vermischt.

Plato würde in Athen gerade in eben dem Jahr geboren, in welchem der unglückliche Peloponnesische Krieg zwischen den Atheniensern und den Spartanern ausbrach \*). Das Geschlecht, aus welchem er abstammte, war eins der edelsten in Attika, und leitete sich bis zum Solon und Kodrus, ja sogar bis zu den Göttern hinauf \*\*). Viele angesehene Schriftsteller, und unter diesen Speusipp, ein Nachfolger des Plato in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederholen, daß Plato nicht vom Aristo, sondern vom Apoll erzeugt, und daß seine künftige Größe, vorzüglich seine Beredsamkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt worden sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterricht in allen

III

\*) Ol. 87. 2. Meistens setzt man seine Geburt einige Jahre früher; allein meinem Urtheile nach hat Swind mit überzeugenden Gründen dargethan, daß Plato im Anfange des Peloponnesischen Krieges geboren worden sey. sp. Menag. ad l. 3. III. Dlog. Plato Karb Ol. 108, 1. Dlog. l. 2.

\*\*\*) Dlog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenschwarm dem Plato in seiner Kindheit Honigseim in den Mund gelegt, und daß dem Sokrates kurz vor seiner Bekanntschaft mit dem Plato geträumt habe, als wenn ein junger Schwam vom Altar in der Akademie, der dem Gott der Liebe geweiht war, sich in seinem Schooß geflüchtet, und alsdann plötzlich bestiebert sich unter dem schönsten Gesange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de dog. Plat. p. 249. Dlog. II. 5. & ibi Comment. Cic. de div. l. 26.

den Künsten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen von Knaben und Jünglingen aus den ersten Häusern gebildet wurden; er zeigte sich bestrebt schon früh in mehreren Dichtungsarten, selbst in Trauerspielen, und war eben im Begriff, einen Wettkampf mit andern tragischen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates bekannt wurde, und die Dichtkunst nicht nur verließ, sondern ihr auch sogar einen Krieg ankündigte \*). Mit dem Sokrates lebte und forschte er acht Jahre \*\*), und nach dessen Tode bereiste er Aegypten; besuchte den Mathematiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, und die letzten berühmten Pythagoreer in Italien, um in allen diesen Gegenden und von allen diesen Männern nützliche Kenntnisse einzufammeln, wie er sie vom Sokrates, und noch früher vom Kratylus, einem Heraclitischen Philosophen, empfangen hatte †). Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt kaufte er ein kleines Görtchen, das an die Akademie, ein vom Simon verschöneretes Gymnasium, in einer der Vorstädte Athens gränzte, und fing an, in diesem Gymnasio zu lehren, welches er bis in sein höchstes Alter, und nahe bis an den Zeitpunkt fortsetzte, wo die Athenenser vom Philipp übero

\*) Dlog. I, e.

\*\*\*) Dlog. I. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er diesen seinen Lehrer kennen lernte. ib.

†) Arist. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tule. quest. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Dlog. III. 6. Ueber die Folge der Reisen des Plato, und die Ordnung, worin er die angeführten Weltweisen gehört hat, sind die unrichtigen Schriftsteller nicht mit einander einig; es ist aber nicht der Mühe werth, diese unbedeutenden Streichkeiten zu schließen.

Überwunden, und von den Nachfolgern dieses Abzugs abhängig wurden \*).

Plato hatte, scheint es, eine noch feurigere Phantasie, als sein Lehrer, ungeachtet er nicht denselbigen Entzückungen, Schwärmerereien und Aberglauben unterworfen war. Dagegen fehlte ihm der feine stets gespannte Beobachtungsgeist des Sokrates, und der unbefangene stets reiche Verstand, der sich weder von Leidenschaften blenden, noch von der Einbildungskraft verführen ließ, der eine jede Sache ruhig von allen Seiten betrachtete, und bey jedem Schluß, den er machte, auf die Erfahrung zurückblickte \*\*), der sich daher auch selten aus dem Gebiete der Wahrheit an die Labyrinth des Irrthums verlor, und seine Sinne selbst

\*) Ueber die Akademie siehe Diog. III. 7 & 20. & ibi Comment. Paul. I. 28. Schol. ad Nubos Arist. 100f. unter den Menen Middleton Life of Cicero II. 396. Diogenes erzählt eine Antwort des Plato, aus welcher man schließen mußte, daß er seinem Vaterlande als Krieger gedient habe. S. 24. Allein alle Schriftsteller schweigen von den Kriegszügen des Plato, und man kann es auch aus der Geschichte und Verfassung der Atheniensischen Staats im Zeitalter dieses Weltweises höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht wie Sokrates unter seinen Mitbürgern gefochten habe.

\*\*\*) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im Untersuchen und Entscheiden vortreflich in folgenden Worten ausdrücken: Δοκαι μοι χρηναι ακανασκει Ψασθαι τι και λεγω. το γαρ εξαπατασθαι αυτην εφ' αυτη παντων χαλεπωτατον. οταν γαρ μηδε σμικρον αποσστη, αλλα ει παρη ο εξαπατησων, πως ε δεινον; δει δη ως εοικε διαμα μετασρεφεισθαι επι τα προεχημενα, και παρασθαι το σκεπη τε ποιητε, βλεπων αμα προσω και οπισω. p. 64. in Cratylo.

aus den gefährlichsten Feinden zu den treuesten Dienern seiner Seele machte, indem er sie fast alle Dinge schön und häßlich, angenehm und unangenehm empfinden ließ, wie er sie für gut und böse, für nützlich oder schädlich erkannt hatte. Plato besaß mehr Tiefinn als hellen gesunden Verstand, und war weniger scharfsinnig als spitzfindig; eine Eigenschaft, die schon unzählige Male mit einer lebhaften Phantasie verbunden war, so unvereinbar sie auch damit zu seyn scheint. Unterdessen war Plato doch immer dem Sokrates in Ansehung seiner Geisteskräfte viel ähnlicher, als in Ansehung seiner Gemüthsart und seines Charakters. Zwar sind von letztern nur einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch diese reichen schon hin, und zu überzeugen, daß Plato, als Mensch betrachtet, noch sehr weit von der Sokratischen Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter, offen und einladend, wie sein Lehrer; sondern eher verschlossen; mürrisch und abschreckend, und daher entstand unstreitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und der Fröhlichkeit aus seiner Akademie gänzlich verbannt hätte \*). Vielleicht war es eben diese bittere unfreundliche Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und der Verachtung anderer gab \*\*), und ihn zur Mißgunst, zum Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten desto geneigter machte †). Wenigstens fiel es dem ganzen Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde

und

\*) Diog. III. 26. Ael. III. 35.

\*\*\*) VI. p. 756. Dionys. de Plat.

†) Allein der Tadel des Lyfias ist Aufstreuung, wovon er betroffen sucht, beweisen, Neide, oder einem am war.

und Schüler des Sokrates in einer genauen Vertheidigung lebte, daß er vielmehr die meisten mit Verschweigung des Namens angrif, so wie er von allen heimlich oder offenbar getadelt wurde \*). Die Erzählungen von seinen wiederholten Reisen nach Sicilien, und von seinem Aufenthalt an dem Hofe des ältern oder jüngern oder beider Dionyse sind zu abweichend und unzuverlässig, als daß man nach ihnen allein ein richtiges sicheres Urtheil über die Bewegungsgründe derselben fällen könnte; allein wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteste Hasser von Tyrannen war, daß er selbst diejenigen Weltweisen getadelt hatte, welche die Häuser der Reichen besuchten \*\*) , daß ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie man alle diejenigen, die sich den unrechtmäßigen Besitzern einer unumschränkten Macht näherten, entweder für Bösewichter, oder für Schmeichler und Slaven hielt, daß endlich die Reisen des Plato nach Sicilien fast allgemein getadelt, und von seinen Bewunderern nichts wichtiges in ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung hergebracht wurde; so kann man, glaube ich, wenigstens dieses sagen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie gethan hätte, und was er dem Archetaus beständig abgeschlagen hatte †). Auch aus den Gedichten auf schöne Knaben und

\*) Diog. III. 34. 36. & ibi Meneg. id. ad II. 57. Hutch. de Xenoph. Diss. prim. p. II.

\*\*) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ εχες φουσι, κυβερνητην ναυτων διασαι αρχισσαι υπ' αυτη, υδε της σοφης επι τας των πλατων δυνεις ιεναι. αλλ' ο τωτο κομψευσαμενος εψευσατο. Er stülte hier auf den Aristipp, den Richter des Bon Mot.

†) Fast alle Schriftsteller, die der Sicilischen Reise des Plato erwähnen, widersprechen sich entweder in Aufsehung



# 114 Geschichte des Plato und seiner Phil.

und Zuhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann  
keine Vorwürfe hernehmen, weil sie zu bedächtlich in  
Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, da  
nicht wie Sokrates verheiratet war, und seinem  
Verlange keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wo  
Plato übrigens die Gemüthsamkeit, Mäßigkeit und Gleich-  
müthigkeit seines Lehrers auch nicht erreichte, so war  
doch gewiß in Rücksicht auf diese Tugenden der  
größten Theil seiner Zeitgenossen ein  
Muster. Wenn er aufgebracht war, so  
selbst mehr, als diejenigen, die ihn gere-  
Ungeachtet er die reichsten Könige, und die  
Herren und Staatsmänner unter seinen  
Freunden zählte; so starb er doch arm, und  
wohl als aus dem beständigen Tadel der Euhemeristen  
der Euhemeristen muß man schließen, daß er nicht, wie  
diese, in Geld gelehrt habe. Er verabscheute die  
schwe-

oder der Zeit, oder der Bewegungs-  
oder auch in der Erzählung der  
und der Treue, denen er auf einer  
von dem beselbigen Tyrannen angefaßt wur-  
de. Man sehe Cic. pro Rabirio Posth. c. 2. Diod.  
XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI.  
cap. ult. 505. 509. Diog. III. 18. 21. & ibi com.  
Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen  
Nutzen erwartete, so würde ich mich bemühen,  
diese zu haben, und so viel als möglich anzusammeln.

\*) III. 29. d. sq. Diog.  
\*) Plutarch. VIII. 128.

†) Enides im Worte Plato, und  
beide, daß Plato  
sein Leben

schwednischen Gastmähler der Syrakusaner als Vater des Leibes und der Seelen, und feierte in der Akademie auch an den größten Festen keine andere, als solche, deren Erinnerung seine Freunde noch mehr, als der gegenwärtige Genuß erfreute \*). Eben die Ursache zum Verewilligen Sokrates sich von öffentlichen Geschäften und Aemtern enthielt, bewogen auch ihn, sich von zu entfernen. Er verglich das Acheniensische Weib bald mit einem abgelebten Alten, der wieder in kindliche Schwachheit und Unverstand zurückgefallen sey \*\*): so mit einem Haufen von wilden Thieren, von welchem man, wenn man sich darunter wage, alle Augenblicke in Gefahr sey, zerrissen zu werden: bald aber mit einem unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und die nützliche Pflanze ersticke †). Ihm schien es Thorheit zu seyn, sich den Einfällen eines unbändigen Übels entgegen zu setzen, und sich dadurch zu Verderben zu stürzen, bevor man seinen Freunden und Vaterlande gebient habe: und Vöberey oder Unrecht

---

erhalten habe. Allein diese Nachricht scheint mir nicht weniger erdichtet, als eine andere eben dieses Schriftstellers, daß Plato Pythagoreische Schriften von Pytholans um 100 Minen gekauft habe.

\*) Cicer. Tusc. quaest. V. 35.

\*\*\*) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego vehementer auctorem sequor, tantum contendere in republica quantum probare tuis civibus possis: vim neque parenti neque patriae offerre oportere. Atque hoc quidem ille causam sibi est non attingendae republicae fuisse: quod cum offendisset populum Acheniensem jam desipientem senectute, cumque eum nec persuadendo nec rogando regi posse vidisset, eum persuaderi posse diffideret, cogi fas esse non arbitretur. Cic. Epist. ad div. I. 9.

†) de Rep. VI. Vol. II. p. 38.

# Geschichte des Worts

Feiner Phil

Fehlen  
 oder  
 Er hi  
 Schwär  
 der U  
 Wand  
 Bosheit von fern  
 lustern rein zu erhalten, um mit desto ruhigerem  
 müch und desto fröhlichem Hoffnungen das Ende die  
 irdischen, und den Anfang eines bessern Lebens erwa  
 ren zu können.

Haufen zu p  
 in Euten zu d  
 in dem heiligen  
 er mit dem L  
 sich hinter eine  
 und sich selbst von a  
 ruhigerem  
 das Ende die  
 Lebens erwa

Als Weltweiser stimmte er: harius

Krates überein, daß er die  
 nen Schriften verfol  
 Lehrers  
 fetner  
 wohl a  
 weit vo  
 dieser a  
 sich nicht  
 suchte,  
 ten und  
 gleich de  
 stimmte  
 Sprache  
 Natur,  
 sich daher  
 trug so al  
 die mehr  
 achte Lug  
 sig, wie

überhelles Dack  
 Seine N  
 Duhlerinn,  
 als

in die Nasen hin, sondern ergoß sich, wie ein mächtiger Strom, das seine trüben Wasser bald in hohen Wogen überwälzt, bald alle Dämme und Ufer durchbricht und übersteigt, bald aber auch sich so tief in sein Bett zurückzieht, als wenn er in sich selbst verschwinden wollte. Nichts desto weniger erhielt Plato durch seine Schreibart unter allen Weltweisen die meisten Bewunderer und Nachahmer, und um seiner Beredsamkeit willen nennt man ihn vorzugsweise den Großen, den Sokratischen, den Gott und Fürsten unter den Philosophen \*). Die gingen in der Bewunderung derselben so weit, daß sie sagten: selbst der König der Götter würde wie Plato reden, wenn er sich einer menschlichen Sprache bedienen sollte \*\*). Die größten Kenner des Griechischen Alterthums hingegen tadelten an der Schreibart des Plato ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere Fehler, die kein unparteyischer Richter übersehen kann, und die so viele den Tugenden der Sokratischen Rede am meisten entgegengesetzt waren. Ihrem Urtheile nach übertraf oder erreichte kein anderer Weltweiser oder Redner bei Plato in der Kunst, die Ohren seiner Leser durch den Wohlklang der Sprache zu bezaubern, und nicht nur in größerer Verdohn, sondern auch in einzelne kleinere Stücke der entzückende Musik zu legen †). Wenn Plato, sagt Dionys ferner ††), in die Fußstapfen seines Lehrers

\*) Man sehe unter andern I. II. de or. Cicer.

\*\*\*) De admirab. vi dicendi in Demosth. VI. Dionys. p. 1024.

†) De comp. verb. VI. 101. Man sehe ihre Namen bey Dionys. de Platone ad Cn. Pomp. 757. 59. 60. Diog. III. 37. 38.

††) VI. de admirab. vi dicendi in Dem. p. 965. & 4. de Platone 758. & sq.

## Geschichte des Plato und seiner Phil.

tritt, und sich ohne allen Zwang oder mühseligen Anstrengung ausdrückt; so wird seine ungekünstelte Sprache unaussprechlich süß und anziehend. Sie ist reiner und richtiger, als die ausgearbeitetste Sprache anderer; deutlich und klar, wie der Tag, und keinem einzigen überflüssigen Worte beschwert. So steht sie hin und wieder mit dem Moose des Alter leicht bewachsen ist; so blüht sie doch voll unwillkürlichen Reizes, und von ihr duften dem Leser; in blüthenreichen Frühlingswiesen, die herrlichsten Gerüche entgegen. Sobald aber Plato die trübselige Schuße des Thukydides, oder die Nebherrnästus Gorgias anlegt; so sinkt er weit unter sich selbst hin weil er zu sehr an seinen Werken putzte. Dies ist bis ans Ende seines Lebens fort, und man fand nach seinem Tode ein Exemplar seiner Republik, in dem er den Anfang des ersten Buchs auf mehreren versetzt hatte, um einen größern Wohlklang zu bringen \*). Plato suchte eine größere Ehre als schön zu schreiben, als richtig zu denken; und er bei es auch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf Wörter und Sprache, als auf wahre Gedanken wende.

F. 3

\*) VI. Dionys. 76a. 64. 97a. 73; 103b. 44. V. 201

\*\*) Dionys. de Comp. verb. V. p. 208. 209.

Πλατων τῆς ἑαυτοῦ διαλογῆς κτενίζων καὶ  
 εὐρυχίζων καὶ πάντα τροπὸν ἀναπλεκων,  
 λέπειν οὐδοκοντα γεγονώς ἐτη. πασι γὰρ  
 πρὸ τοῖς φιλολογοῖς γνωρίζαι τὰ περὶ τὴν  
 λογονίαν τὰ ἀπὸ τῆς ἰσοθεμονίας, τὰ τὰ ἄλλα,  
 δὴ καὶ τὰ περὶ τὴν δέλτον, ἢν, τελευταῖα  
 αὐτῆς, λεγῶσιν εὐρεθῆναι, ποικίλως μετ  
 μένην τῆν ἀρχὴν τῆς φιλολογίας, τῆν δὲ ἀκ

Er schien sogar den Vorwurf nicht ungeeignet zu verbieten, daß er nicht die Sprache der Menschen, sondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn schlechter Prose ruhig fortwandle, sondern mit heftiger Begeisterung einem Windsturm, aber gar den glühenden Bacchusfängern nachfliege \*). Nur wenige Schriftsteller kamen ihm, wie selbst seine freymüthigsten Lobler \*\*) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche alter, aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum schöner und erhabener Bilder, Gleichnisse, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe seiner Beschreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, gestanden, daß sie ihm vorzüglich den unerschöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken schuldig seyen, und daß sie nicht in den finstern Schulen der Rhetoren, sondern in den schattenreichen Sängen der Akademie zu großen Rednern gebildet worden †). Zugleich aber konnten sie so wenig, als seine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato oft

\*) Dionys. 964. 972. 1032. 34. VI.

\*\*) ib. 1083.

†) Cicero. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me saepe non videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, sed inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, si modo sum, aut etiam quicumque sum, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiæ spatiiis exstitisse. Illa enim sunt curricula multiplicium ubertorumque sermonum, in quibus Platonis primum impressa sunt vestigia; sed & hujus, & aliorum philosophorum disputationibus, & eragitatione maxime orator est & adjutus. Omnis enim ubertas & quasi sylvæ dicendi, ducta ab illis est. — Quod idem de Demosthenæ existimari potest: cujus ex epistolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor,

in barbarische, die Philosophie entehrende Pracht und Ueppigkeit ausarte, daß er nicht selten seine Gedanken in einer Fluth von leeren, aber rauschenden Wörtern erschäufte, daß seine Bilderprache bald unerträgliche Welterschweifigkeit, bald undurchbringliche Dunkelheit, oder dithyrambischen Schwulst erzeuge, daß seine neuen Wörter manchmal ungeheuer, seine alten gesucht und erzwungen, seine Beschreibungen überladen, seine Gleichnisse und Allegorien ungeltingig, oder frostig, oder unwahrscheinlich, oder gleich Ammenmärchen gedehnt seyen, daß er in gewissen Augenblicken von erkünstelter Begeisterung von den geringfügigsten Dingen mit Pindarischer Pompe, und wenn diese Begeisterung nachlasse, von den erhabensten Gegenständen mit einer beleidigenden Kälte und Mattigkeit rede, ja daß er sogar über dem beständigen Suchen nach schönen Worten, oder auch durch fruchtlose Anstrengung ermüdet bisweilen die ersten Gesetze der Sprache und des Numerus verletze, und sich die härtesten Wendungen und Solocismen erlaube \*). Alle stimmten darinn überein, daß seine Schreibart mehr Poesie als Prosa sey, daß sie wenigstens zwischen beyden in der Mitte stehe, und daß vielen Stellen in seinen Schriften nur allein abgemessener Rhythmus fehle, um in Pindarische Oden verwandelt zu werden \*\*).

Ex 4

eben

\*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1022. 24. 1032. 1043. Auch Longin. *περὶ ὑψηλοῦ πάσης*. Deym Dionys findet man Beispiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

\*\*) Arist. *op. Dilog. III. 37. Clav. or. c. 26. Dionys. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 378. Philosophorum, ex quibus plurimum se traxisse eloquentiae M. Tullius constitetur, quis dubitet Platonem esse praecipuum, sive acutiae differendi, sive eloquendi facultate quadam*

eben hienit liege auch der Grund, warum Plato sich mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern, als die letztern bilden forme<sup>\*)</sup>. Lassen Plato also den Rhetorsstuhl besteige, und einen Versuch mache, entweder die Unschuld zu verteidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so fällt man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem versammelten Volk geredet habe<sup>\*\*)</sup>. Man dürfe nur seine Schutzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen; daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kriegers von solchen, die nur zur Schau ausgestellt werden, oder als wahre lebhaft empfindungen von leeren Träumen; oder als Körper, die durch Hitze und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verderben hätten. Plato's Reden seyen allemal schön; die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nützlich. Zume kann man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergötze; die hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergötze, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

K. 7

E

quodam divina & Homerica: multum enim supra  
proclam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant  
surgit: ut mihi non hominis, sed quodam Delphico  
videatur oraculo instinctus.

\*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 3. & sq. & 1056. & sq.

\*\*\*) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler der  
Schreibart des Plato finden sich nirgends in größerem  
Maasse, als in seiner Republik, die daher auch von  
ganz



So wie seine Bewunderer, die ihn über die andern  
 höchsten Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich  
 . . . . .

ganzen Alterthume als sein größtes Meisterstück bewun-  
 dert wurde. Dieser folgten sein Gastmaal, sein Phä-  
 drus; sein Symposion und Timäus. — Weil Plato unter  
 den Weltweisen des Alter, wofür Homer ihn unter die  
 Dichter, und Demokritus unter den Rednern ge-  
 rechnet wurde; so erhielt er auch, wie diese, eine Menge  
 von Auslegern, welche die Dunkelheiten seiner Schreib-  
 art erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten,  
 und ihre Schwächen ins Licht setzten. Unter diesen  
 ist nur, obgleich das Werk eines gewissen Andras; näm-  
 lich ein Verzeichniß Platonscher Wörter, zu nicht ge-  
 kommen, das Hr. Ruhnken herabgegeben, und mit  
 Anmerkungen versehen hat, die wohl mehr, als der  
 Text selbst, werth sind. In diesem dürftigen Lexikon  
 sucht man die wichtigsten dem Plato eigenthümlichen  
 Wörter vergebens, und hingegen findet man, andern-  
 theils ihm mit unzähligen andern Schriftstellern gemein  
 sind, oder gar nicht einmal in seinen Werken vorkom-  
 men. — Man kann sich kaum einer Umwandlung von  
 Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn  
 man bedenkt, daß sie über den ebenbesten Schriftsteller  
 ganze Bände meistens unzuverlässiger Wechselsprüche  
 zusammengeschleppt, und hingegen die größten Schrift-  
 steller, und unter diesen den Plato, fast ganz vernach-  
 lässigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert  
 hat, wodurch der Jugend die Benutzung der schätzbarsten  
 Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer  
 hat es noch versucht, alle vom Plato erfundene oder  
 ihm eigenthümliche Wörter zu sammeln, und die dunkeln  
 oder von ihm etymologien zu erklären? Wer die  
 ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewun-  
 dernswürdige Kunst in dem Gebrauch der Verbindungs-  
 wörter, wie den Wohlklang in allen Theilen seiner Red-  
 de ins Licht zu setzen? Wer den Werth und Unwerth  
 seiner Bilder, Gleichnisse, Beschreibungen und Fabel-  
 n, und die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzäh-  
 lungen

setzen \*) an seiner Schreibart oft dasjenige am meisten schätzten, und nachahmten, was den größten Tadel bewirkte; so priesen sie auch an seiner Philosophie und seinen Schriften gerade diejenigen Theile und Abschnitte vor allen andern, die dieses Lobes am wenigsten werth waren. So erhoben sie ihn aus keiner andern Ursache so sehr, als weil er nicht bloß bey den Lehren des Sokrates stehen geblieben sey, sondern sich die Entdeckungen des Heraklit und der übrigen Physiker, die himmlischen Betrachtungen der Pythagoreer, die Wahrheiten der Mathematiker, endlich die Weisheit der Ägypter, und wie viele glaubten, auch der Juden zugeschnitten, und alle diese zerstreuten Glieder der Griechischen und Barbarischen Philosophie gesammelt, verschönert und in einen einzigen schönen Körper vereinigt habe \*\*). So viel ich aber urtheilen kann, verdient Plato mehr darüber Lob, daß er die Reden des Sokrates aufzeichnete, und die Gedanken desselben weiter fortführte, als daß er die letztern gewaltsam mit solchen zusammenstüchete, die mit ihnen unvereinbar waren; daß er Untersuchungen aufnahm, die Sokrates verworfen, und einer Menge von Dingen nachgrübelte, die dieser für unerforschlich erklärt hatte. Plato that fast keinen Schritt über die Gränzen der Sokratischen Philosophie hinaus, der ihn nicht

---

tungen und Gedanken zu prüfen? Wer endlich hat es gewagt, zu bestimmen, wo er seine Personen ihrem Charakter gemäß, oder nicht gemäß, wo er sie im Ernste und Scherze reden, vertheidigen und bestreiten läßt?

\*) Apul. de dogm. Plat. p. 249. Talis igitur ac de talibus Plato, non solum heroum virtutibus praestitit, verum etiam aequiparavit Divum potestatibus.

\*\*\*) Attic. & Arist. ap. Eul. XI, 1 & 2, Apul. p. 250. §. Dialog. III, 8.

leicht in unnütze Spitzfindigkeiten, oder in eitle Träume, der in ungereimte Zerstückelung hineingeführt hätte \*). Weil er die Meinungen von Männern annahm, deren Art und Grundsätze einander entgegengesetzt waren; konnte es fast nicht fehlen, daß nicht seinen Gedanken oft die gehörige Ordnung und Zusammenhang gefehlt hätte, daß er nicht häufig in Widersprüche gefallen, und der Inhalt seiner Schriften eben so verschieden, als seine Schreibart und seine Lehren geworden wäre. Man kann daher die Meinungen des Plato nicht, wie bey andern Schriftstellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, sondern man muß nothwendig alle Stellen über dieselbige Materie zusammenhalten, weil man sonst in Gefahr kömmt, ihm etwas zuzuschreiben, was er nicht wirklich behauptete. Noch schwerere aber, als die Ausfindung der wahren Meinungen des Plato, ist die Auseinandersetzung dessen, was ihm selbst und was andern und wem es gehört; denn so wie er oft seine Gedanken andern in den Mund legte, so eignete er sich auch stillschweigend die Gedanken anderer, selbst der Sophisten, zu, deren Werke verloren gegangen sind. Unterdessen kann man doch aus Zeugnissen des Aristoteles, aus einzelnen Worten des Plato selbst, und aus der Vergleichung seiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichtigen Lehren, mit großer Wahrscheinlichkeit angeben, was des Plato, und was des Sokrates, oder eines andern ältern Philosophen sey.

Plato

\*) Die Vermischung ganz ungleichartiger Lehren weist ihm auch der Verfasser der Briefe vor, die dem Xenophon zugeschrieben werden p. 671. *Αγωνα παρουσαν και την Πυθαγορα περιτομης σοφιας.* Dieser Vorwurf war gegründeter, als der andere von Skallischer Schlemmerey, den man in eben dieser Stelle findet.

Plato gab seinen Schriften eine ganz andere Form, als seine Reden hatten. Er befolgte nämlich in den letzteren die Lehrart der Sophisten, und in den erstern die des Sokrates. Die Gründe von diesem großen Unterschiede des schriftlichen und mündlichen Vortrags bei Plato lassen sich leicht angeben. Er musste nothwendig aus eben der Ursache, aus welcher die übrigen Sokratiker es thaten, manche von seinen Aufsätzen in die Form von Gesprächen einkleiden, weil er in ihnen die Gedanken des Sokrates entweder unverändert, oder doch nur mit kleinen Veränderungen aufzeichnete, um dieser sein Lehrer sich nicht anders als in Unterredungen mitgetheilt hatte<sup>\*)</sup>. Diese Sokratische Methode konnte Plato auch in den Schriften nicht verlassen, in welchen er seine eigenen Begriffe und Untersuchungen vortrug.

\*) Diesen Grund gibt er selbst im Anfange des Theätet an. Ich habe, läßt er den Euklides sagen, die Gedanken des Sokrates nicht bloß erzählt, sondern in Form eines Gesprächs gebracht, damit ich der Formeln: α sagte, und er antwortete; er läugnete dieses, aber α gab es zu, überhoben würde. p. 69. — Viele nennen den Plato den Erfinder von philosophischen Gesprächen III. 48. Diog. allein diesen Namen würde er nicht verdienen, wenn auch nicht ein gewisser Alexarinos vor Teos Sokratische Gespräche vor ihm so bekannt gemacht hätte. Arist. ap. Athen. XI. 15. Plato that in seinen Gesprächen weiter nichts, als daß er die Unterredungen des Sokrates ausdrückte oder nachahmte. Athenäus wirft dem Plato an der angeführten Stelle nicht ohne Grund vor, daß er die Nachahmung *μυμησις* in den tragischen und epischen Dichtern seines Volks, die er der schlichten Erzählung entgegensetzte, nicht hätte tabeln sollen, da seine Dialogen selbst dramatisch oder Nachahmung in der Bedeutung seyen, in welcher er dies Wort genommen habe.

er würde dadurch das, was ist, und das, was bey Sokrates gehörte, zu sichtbar unterscheiden, und entweder die Beschimpfungen seines Lehrers durch seine eignen widerlegt, oder auch den Eindruck der letztern durch das Ansehen der erstern geschwächt haben. Gleichwie der Plato genöthigt war, seinen Werken auch alsdann eine Sokratische Form zu geben, wenn der Stoff sich dagegen sträubte; eben so wurde er gezwungen, in seinem mündlichen Unterrichte die Lehren der Sophisten anzunehmen, wenn er auch ächte Sokratische Gedanken vortrug. Er bestreitet nicht, wie Sokrates gehalten hatte, die Sophisten und deren Schüler in ihrer Gegenwart; redete nicht mit allen Personen zu allen Zeiten und über allerlei Gegenstände, hatte andere Absichten, andere Personen, andere Materien, zu welchen und über welche er redete, und konnte also auch nicht eine Methode beybehalten, die durchous unanwendbar wird, wenn man nicht in alle die Umstände eintritt, in welchen sich Sokrates gefunden hat \*).

Durch die Nachahmung der Sokratischen Unterredungskunst in seinen Schriften erreichte Plato manche Vortheile, die er bey einem schlichten didaktischen Vortrag nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob sie den damit verbundenen Nachtheilen selbst alsdann das Gleichgewicht halten, wenn er seinen Lehrer glücklich nachahmt, und die Personen, die er einführt, ihrem Cha

\*) Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftstellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, sondern wie die Sophisten gelehrt habe. Allein die Sache läßt sich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten seine ersten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle spätern Weltweisen lehrten, Dialog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden. Plato erregt durch seine Dialogen Anfangs ein lebhaftes Interesse, als man vom gewöhnlichen Vortrage in vorrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bemerkt man nicht selten mit Vergnügen, wie der geschäftige Geist Wahrheit suchender Jünglinge von verworrenen unvollständigen und falschen Begriffen allmählich bis zu hellen und richtigen Ideen hinaufklimmt, oder wie die bildete Personen viele fruchtlose Versuche wagen, die ihnen fliehende Wahrheit zu erhaschen, und wie sie trotz öfters vergeblichen Anstrengungen ganz erschöpft nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie Sophisten erst, ohne es selbst zu merken, und nachher wider ihren Willen in die augenscheinlichsten Ungereimtheiten gezogen werden; allein zugleich kann man es doch nicht verhehlen, daß man auch oft durch die Weitschweifigkeit, welche Gespräche über wissenschaftliche Materien unvermeidlich nach sich ziehen, oder durch die dem Plato eigenthümliche Spißfindigkeit, womit er die leichtesten Materien schwer macht, in seinen Erwartungen getäuscht und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht wird, was man für Wahrheit, oder doch für ernstliche Meinung des Plato und Sokrates halten oder nicht halten soll \*). Diese Unbequemlichkeiten werden noch un-

vicht

\*) Bertrieblige Weitschweifigkeit finde ich in seinem Theaet, Sophistes, besonders aber in seinem πολιτικός. Getäuscht wird man durch seinen Eutyphron, Menon, Charmides, Lysis, Hipparch, Sympios Minor, in denen man gar keine Aufschlüsse über die aufgeworfne Fragen findet, und an deren Ende man noch zweyfachter wird, als man Anfangs war. Sein Menon hat viele irre geführt, besonders Geddes in seinem Essay on the composition and Manner of Writing of the Antients,

dieses vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihn allgemein bekannten Grundsätze reden, oder sich selbst widersprechen, oder auch auf fremde mit der angefangenen Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschweiften, oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche vernünftige Personen sich nie so unterreden würden \*). Er sagte sich selbst \*\*) feierlich von allen Gesetzen des Dialogs los, denen die Dichter unterworfen waren; er erkannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer wie diese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung oder Untersuchung nicht als eine Beherrscherin, sondern als eine Dienerin seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Platonischen Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach ihrem Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch nach

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schriftsteller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Vollkommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabfalle. Eben so sehr als Geddes würde man sich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine Meinung stets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Atheniensischen und Eleatischen Fremdlinge vorgetragen habe.

\*) Dies letztere geschieht häufig in seinem Theater und Sophisten.

\*\*) in Theaet. p. 81. Πάνυ γὰρ εὐ τὸ τοιοῦτον ἀρετὴς, ὅτι οὐκ ἔστιν ἡμῶς οἱ ἐν τῷ τοιοῦτῳ χερσὺν τῶν λόγων ἀπαιρῆται, ἀλλ' οἱ λόγοι οἱ ἡμετέροι, ὡσπερ οἰκεταί. καὶ ἕκαστος αὐτῶν περιμένει ἀποτελεσθῆναι, ὅταν ἡμῖν δοκῇ. ἔτε γὰρ δικαστῆς, ἔτε δευτῆς, ὡσπερ ποιηταί, ἔτε τῶν μῦθων τε καὶ ᾠδῶν ἐπιγινώσκοντες ἡμῶν,

nach ihres Wankes und Behandlung" ein \*). Alle diese Eintheilungen aber bringen, so viel ich sehe; keinen Nutzen; denn nicht auch die bloßen Ueberschriften der Gespräche leisteten. Die genaue Verbindung, die man unter denselben zu finden geglaubt hat, ist entweder eingetribbet; oder wenn auch dieses nicht ist; so trägt sie doch wenig oder gar nichts zur gegenseitigen Aufklärung solcher Dialogen bey; \*\*). Wichtiger aber kann es für den jungen Liebhaber der Griechischen Philosophie seyn, wenn man ihm sagt, daß er sich Anfangs nicht an diejenigen Gespräche machen solle, in welchen Plato die Spitzfindigkeiten der Creatiker und Sophisten entweder wiederholt, und nachahmet \*\*\*), oder auch bloß widerlegt, ohne seine Meinung zu äußern †), oder wörtlich er endlich seine eigenthümlichen der Sokratischen Weisheit widerstehenden Spekulationen vorträgt ††). Unter diesen Gesprächen sind nur wenige, die selbst der Kenner lesen würde, wenn er bloß zum Vergnügen läse, und einige, die auch der größte Kenner der Sprache, und der fleißigste Leser des Plato nicht ganz versteht. Alle diese Dialogen würden den in die Geheimnisse der Griechischen Sprache und Philosophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller übrigen Griechischen Schriftsteller verschiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverständlichen Stillen, oder endlich durch die seltsamen Träume, die sie enthalten, vom

**Stadio**

\*) III. Dialog. 49. 52.

\*\*\*) Man sehe Geddes l. c. p. 104. & sq.

\*\*\*\*) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten Neben Dialogen.

††) Wie in seinem Theetet, Sophistes, Πολιτικός, und mehreren Büchern seiner Republik.



Studio des Plato abschrecken. Viel rathsammer also ist es, mit den Gesprächen anzufangen, in welchen dieser Weltweise die Grundsätze seines Lehrers in der Manier desselben vorträgt \*), oder worinn er mit den größten Dichtern und Rednern seines Volks um den Preis buhlt \*\*), oder in welchen er auch die mit der Sokratischen nicht ganz unvereinbaren Theile seiner Philosophie abhandelt †). Der größte Theil dieser Gespräche hat mannichfaltige Reize der Sprache und des Inhalts, und verlangt weder ungewöhnliche Vorbereitungen und Kenntnisse, noch mühsame Anstrengungen, um verstanden und mit Vergnügen gelesen zu werden. Unter allen Griechischen Weltweisen verliert keiner so sehr in Uebersetzungen und Auszügen, und also auch in einer allgemeinen Geschichte seiner vornehmsten Gedanken, als Plato. Bey ihm sind Gedanken und Ausdrücke so zusammen geschmolzen, und in einander gefügt, daß man sie selten ohne Verletzung oder Zerstörung der ersten voneinander trennen kann. Auch wird der Werth der Gedanken durch die Schönheit und den Wohlkaut der Sprache so sehr erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht nehmen kann, ohne daß sie, wie es bey allen großen Dichtern und Rednern geschieht, fast ganz unkenntlich werden, und kaum dieselbigen zu seyn scheinen. Hierzu kommt noch dieses, daß im Plato diejenigen Gedanken, die ihn von allen vorhergehenden Weltweisen am meisten unterscheiden, und die auf die Denkart folgender Geschlechter

\*) Wie in der Apologie, Kritos, Alkibiades, Gorgias, dem größten Theile des Phädo.

\*\*\*) Wie in seinem Epitaphio, seinem Gastmahl, Phädrus, und manchen Stellen seiner Republik.

†) Wie z. B. in seinen Büchern von den Gesetzen.

ter die meisten Einflüsse gehabt haben, die lächerlichsten Irrthümer sind, und daß man hingegen die unzähligen abgerissenen eben so neuen als wahren Bemerkungen, die durch seine Schriften zerstreut sind, nicht alle auffadeh und mittheilen kann.

Die Griechische Philosophie war schon vor und zu den Zeiten des Plato in eben so viele Abschnitte zerlegt, als worinn sie nachher abgetheilt blieb; allein die Ordnung dieser großen Abschnitte waren noch nicht genau bestimmt, und sie selbst auch noch nicht mit den Namen belegt, die Zenokrates zuerst erfand, und die auch alle spätern Weltweisen benutzten \*). Unter allen den Kenntnissen, die man in der Folge unter dem Namen der Dialektik oder Logik begriff, rechnete Plato die unnützen Spitzfindigkeiten zur Eristik, oder Sophistik; und die Kunst richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik †). Die Untersuchungen, die man nachher in der Physik vortrug, nannte er noch mit seinen Zeitgenossen die Wissenschaft göttlicher, oder himmlischer, oder überirdischer Dinge ‡), so wie die Ethik oder Sittenlehre des Zenokrates und seiner Nachfolger, eine Wissenschaft menschlicher Dinge oder menschlicher Weisheit §). Die Ordnung, in welcher diese verschiedene Theile der Philosophie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von der Ordnung, welche die übrigen Weltweisen beobachteten, gänzlich ab. Anstatt daß die letztern die Dialektik vorausschickten, auf diese die Physik folgen ließen, und die Physik endlich mit der Sittenlehre beschloßen, so fing Plato von den Untersuchungen über Gott, Materie und Welt

\*) Sert. Emp. VII. 16.

\*\*) Siehe bes. Sophist. 110. 113.

†) Siehe Apol. Socr. pag.

§) lb.

Welt an, ging alsdann zu seiner Seelenlehre und Diag-  
 lektik fort, und endigte mit seinen moralischen und poli-  
 tischen Grundsätzen. Ich mache zwar keinen Anspruch  
 darauf, die Gedanken des Plato in eine ganz genaue,  
 nirgends unterbrochene Verbindung, oder in geschlossenen  
 Reihen zu bringen; allein ich schmeichle mir doch, sie  
 bequemer zu stellen, als man sie in seinen Schriften  
 geordnet antrifft, oder als sie selbst in seiner Seele georde-  
 net waren, ohne daß sie etwas anders dadurch gewöhn-  
 nen, als den Vortheil leichter übersehen zu werden. —

Nirgends offenbart sich die große Verschiedenheit  
 des Geistes des Plato und seines Lehrers deutlicher, als  
 in der Art, wie beide, jener in seinem Timäus, dieser  
 in den Denkwürdigkeiten des Empodokles ihre Gedanken  
 über Welt, Gottheit und Vorsehung vortragen. In  
 den Betrachtungen des Sokrates herrscht durchgehends  
 Licht und Ordnung; auch die schwersten und erhabensten  
 Wahrheiten werden einem jeden Leser von eingeschränkter  
 Fassungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur  
 den Verstand, sondern rühren auch zugleich das Herz.  
 Der Timäus des Plato hingegen ist größtentheils mit  
 undurchdringlicher Finsterniß, oder mit dichtem Nebel  
 bedeckt, und nur hin und wieder heben sich einzelne er-  
 leuchtete Flecken hervor, die aber meistens durch ihren  
 zu lebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die  
 leichtesten Untersuchungen werden so schwer, als wenn  
 Plato mit Fleiß sie hätte verfinstern wollen, und die fes-  
 testen Wahrheiten werden, durch die Vermischung mit  
 grundlosen Voraussetzungen und Räthseln, ungewiß.  
 Alle Aussprüche Plato's über den ursprünglichen Zustand  
 der Materie, über die Natur des sie bewegenden ver-  
 nunftlosen Wesens, über die Schöpfung der Elemente,  
 der Weltseele und der menschlichen Seele, sind so un-  
 begreiflich oder unverständlich, daß nur solche Männer,  
 als die neuen Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

Die dunkelsten Stellen des Timäus waren, sich schnell heim konnen, sie zu verstehen, und andern erklären zu konnen. In keinem andern Gespräch hat Plato verabschweret oder dichterische Wörter, mit einer solchen Beschwertheit, oder vielmehr Mannichigkeit gehäuft, als in seinem Timäus, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, seiner Abhandlung dadurch das Heilige und Eherwürdige der Befänge oder Werke der alten Sittenlehre zu geben. Wenn dieses wirklich keine Absicht war, so verfehlt er sie gänzlich, wenigstens bey Lesern, die so denken und urtheilen als ich. Denn anstatt das Gesuchte und bey Eintrud seiner Betrachtungen, durch den von ihm gehaltenen Vortrag zu verstärken, nahm er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er sein ängstliches Bestreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu sehr durchscheinen ließ. Uebrigens ist es undäugbar, daß in seinem Timäus die meisten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigsten Gedanken enthalten sind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in seinem Timäus an <sup>\*)</sup>, wohin wir wollen, so nehmen wir allenthalben zusammengesetzte und veränderliche Dinge wahr, die eben sowohl dem Untergange unterworfen, als entstanden sind, und die alsdann untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden. Alle diese wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Ursache da seyn, und es muß also nothwendig eine unentstandene und unwandelbare Ursache geben, wodurch sie sind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner, wohin wir auch unsere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen <sup>\*\*)</sup>. Ein Körper stößt immer

den

\*) p. 476. 477.

\*\*\*) de Leg. I. 605. 607. 609.

den ätzen, oder erhält auch Bewegung von andern; und es läßt sich nicht anders denken, als daß eine selbstständige Ursache aller Bewegung existire, die sich selbst und alle übrigen Dinge in der Welt bewege \*). Diese ewige Ursache aller Bewegung und Entstehung kann weder ein blindes Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftlose Natur seyn; denn sowohl die erstaunliche Schönheit des himmlischen Erbes und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäßige Folge der Jahreszeiten, und die zweckmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeugen für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt \*\*). Es ist freylich sehr schwer, den Vater und Schöpfer des Ganzen zu erforschen, und unmöglich, ihn allgemein bekannt zu machen, oder seinen Namen allen Menschen zu verkündigen \*\*\*); allein seine Werke bezeugen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit, Macht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in viel höhern Grade besitze, als wohin wir uns mit und fern Gedanken erheben können †). Wandel und Veränderung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieser vollkommensten Natur gar nicht statt. Sie war vor demal nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, als sie jetzt ist, sondern bleibt sich immer selbst gleich ††). Diese Unwandelbarkeit ist von der vollkommensten Natur

\*) ib. & in Phaedro p. 202.

\*\*\*) de Leg. X. 609 p. Die Seele, in Verrichtungen sind daher, schließt 9 Erbes und die Eigenschaften und selben 608 p. Unter Seele verstand ges Principium von Bewegung. II p. 202.

\*\*\*\*) in Tim. p. 477.

†) ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Maffey.

††) in Tim. p. 480.

unverträglich; denn schon unter den vergänglichsten Dingen leiden diejenigen, welche die besten und vollkommensten sind, am wenigsten Veränderungen, und fähren am wenigsten die Wirkungen der Zeit, und wie sollte also die allervollkommenste Substanz Veränderungen unterworfen seyn? Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie sich selbst verwanbeln \*), das heißt, vervollkommen, oder verschlimmern könnte. Vervollkommen nicht, weil alsdann das vollkommenste Wesen noch eines Zuwachses an Vortrefflichkeiten fähig, und also nicht das Vollkommenste wäre. Verschlimmern auch nicht; denn kein verständiges Wesen kann seine Vorzüge zu zerstören oder zu vermindern suchen \*\*).

Gott schuff aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Natur, denn diese konnte gar nicht verdrängt werden, sondern aus einem rohen unentstandenen Urstoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Einen solchen unentstandenen Urstoff behauptete Plato zuerst, ohne die Wirklichkeit desselben darzutun, belegte ihn zuerst mit dem Namen von Materie †), und sagte, daß diese Materie ursprünglich weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig war, alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschaften anzunehmen. Er nannte sie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

\*) p. 150. de Rep.

\*\*) ib. Ich that also dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Historia doct. de deo sagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieser Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundsätzen, daß die göttliche Substanz nicht zusammensetzbar sey; denn wandelbar und auflösllich war, seiner Meinung nach, nur das, was aus Theilen bestand: in Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phys. Arist. fol. 2. 2.

Ursache, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Gestalten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Namen von Körper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung gar keine bestimmte Form, und keine von den Eigenschaften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den Körpern wahrnehmen \*). Dieser unförmliche Grundstoff lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoiomerien des Anaxagoras; sondern er wurde von einem ihm bewohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen Richtungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele bezeichnete Plato mit mehreren Namen: er nannte sie bald die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwiesracht und Ungleichheit weder Maaß noch Ziel beobachtete: bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald Nothwendigkeit, und bald die zügellose und unvermünftige Seele \*\*); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Urquelle von Unordnung †). Für Beweise ihrer Wirklich-

17 4

keit

\*) in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er sie unsichtbar: Διο την τε γεγονοτος ὁρατου, και παντως αισθητου μητερα τι υποδοχην, μητε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε υδωρ λεγομεν, μητε ὅσα εκ τῶτων, μητε ἕξ ὧν ταυτα γεγονεν, αλλ' αορατου ειδος τι και αμορφου περιεχου. In einer andern Stelle hingegen nannte er sie das Sichtbare: — θεος — ἕτω δε και ὁρατον ην ὁρατον παραλαβων. p. 477.

\*\*) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Entlegungen zusammen finden wird.

†) Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 126. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

Zeit und für Spuren derselben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menschen sowohl als Thiere, alle Irthümer, heftige Begierden, Leidenschaften und Laster, endlich alles Elend, worinn der Mensch durch die Verderbnis seiner Natur gestürzt wird. Ohne ein solches von der Gottheit verschiedenes bösarliches Principium schien ihm der Ursprung des Bösen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundsatz un widersprechlicher sey, als dieser: daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes, hervorbringen, und thun, und niemals schaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles, so viel als möglich, gut, und nichts hingegen böse, oder unvollkommen werden und bleiben sollte \*), so näherte sie sich zu einer gewissen Zeit der wüsten und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Mustern oder Urbildern, von denen ich nachher reden werde, eine schöne Welt zu bauen. Diese Welt musste nothwendig die beste werden, die aus einem solchen Stoffe geschaffen werden konnte, weil Gott die beste der Ursachen, und gar keines Neides fähig war. Er ergriff daher den nackten Urstoff, und bildete ihn zuerst, um ihn zu einer sichtbaren und festen Substanz zu machen, in Feuer und Erde um, weil ohne das erste nichts sichtbar, und ohne die andere nichts fühlbar ist. Hätte die Welt eine bloße Fläche werden sollen, so würde ein einziges Mittelwesen \*\*) hingereicht haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feste Substanz werden sollte,

16

\*) In Tim. p. 477.

\*\*) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.



so wurden zwei Mittelnaturen erfordert, um die beyden ersten Elemente zusammen zu binden. Gott schuff deswegen noch Luft und Wasser, und zwar so, daß das Feuer sich eben so zur Luft, wie die Luft zum Wasser, und wiederum die Luft zum Wasser, wie das Wasser zur Erde verhielt \*). Aus diesen vier Naturen wurde die Welt nach harmonischen Verhältnissen auf eine solche Art zusammengesetzt, daß sie einer jeden andern Macht, als der Macht dessenigen, der sie gebaut hatte, unaufs löslich oder unzerstörbar wurde \*\*). Zu diesen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundstoff, und ließ außer der Welt, die sie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Wasser hätte werden können. Sie that dieses, theils um das Ganze so vollständig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entstehen können, wenn gewisse Reste des Urstoffs sie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüstungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundkörper gab Gott der Welt eine Gestalt, die ihrer Bestimmung am angemessensten war, und sie ihm am ähnlichsten machte ††). Er drehte sie nämlich in eine Kugel

¶ ¶

run

\*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometrischen Figuren sehe man Tim. p. 486 und 497.

\*\*) S. 478. Was Plato bey allen diesen Sätzen gedacht habe, hat er gewis selbst nicht genau gewuß.

†) ib.

††) *Κυκλοτερες αυτο ετορευσατο παντων τελευτατον, ομοιωτατον τε αυτο ιδιω σχηματων.* p. 478. Tim. Nach diesen Worten gab Diogenes dem Platonischen Gott eine sphärische Figur. III. 72. *Σφαιροειδη δε, δια το και το γωνησοριτα του τιν οχων σχημα.*

runde Figur als eine solche ab, die alle übrigen Figuren in sich schliesse, und also für diejenige Substanz, die alle übrigen enthalten solle, die schicklichste sey. Bei dieser Gestalt und Vereinigung alles Urstoffs in ihrem Schoosse brauchte die Welt weder Augen noch Ohren, weil außer ihr nichts zu sehen und zu hören war: keine Werkzeuge der Erhaltung, weil sie weder neue Theile erhält, noch alte verliert, sondern sich selbst genug ist, weil sie allein von sich leidet, und in sich selbst wickelt, und sich gleichsam von ihrer eigenen Verderbnis nährt. Noch weniger hatte die Welt Füße und Hände nöthig, weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu der Bewegung, welche die Gottheit ihr mittheilte, gar keine den thierischen ähnlichen Gliedmaßen erfordert wurden.

Aller dieser Vorzüge ungeachtet würde die Welt doch nicht das vollkommenste Werk geworden seyn, wenn die Gottheit ihr nicht eine vernünftige Seele gegeben hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß alles Bessere besser, als das Seelenlose sey \*), und er faßte daher den Entschluß, der Welt eine vernünftige Regierung zu schenken. Weil es aber unmöglich war, daß reine Vernunft und Verstand unmittelbar mit Körpern verbunden würde, so vereinigte Gott eine seiner göttlichen Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, und in und durch diese mit der Körperwelt \*\*), oder er vereinigte die untheilbare sich stets gleiche Natur mit Gewalt mit der in den Körpern wohnenden theilbaren, und wider diese Verbindung sich sträubenden Substanz, und schuf aus dieser Mischung eine vernünftige Seele, die er in die Mitte der Welt setzte, durch das Ganze ausspannte,

\*) p. 477. 478.

\*\*) p. 477.

id. gleichsam mit allen körperlichen Wesen bekleidet \*); um wurde diese göttliche Seele die Königin und Führerin der Welt, und die Welt selbst ein vernünftiges Tier, oder eine selige und unsterbliche Gottheit, die alle Ewigkeit ohne den geringsten Wandel ihrer Glückseligkeit fortdauern sollte \*\*).

Nach der Weltseele brachte die Gottheit den Himmel und die Gestirne, und mit ihnen die Zeit und alle Abschnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monate und Jahre hervor, die sonst nicht waren. Er wanderte den Bewohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die neu am nächsten sind, zwei große Lichter an, und steuerte sie und die übrigen himmlischen Körper als die Messen

\*) Die zweite Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltseele redet S. 478. *Τῆς ἀπειρῆς καὶ ἀεικταῆς τὰυτὰ ἐχούσης ἑνιαίας καὶ τῆς αὐτῆς πρὸς τὰς ἀσπαστάς ὑψώμενας μερῶν.* u. s. w. behält immer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur sagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, sondern auch mit der Mischung, die aus ihnen entstanden, wieder vermischt habe. Noch dunkler sind die Eintheilungen der Weltseele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Kartagenhauses als dem Plato zutrauen sollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero befügen: *Jam partes singulas ex eodem, et ex altero, et ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: secundam autem primae partis duplens; deinde tertiam, quae esset secundae sesquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae secundae dupla esset: quintam inde, quae tertiae tripla, tum sextam, octuplam primae: postremo septimam, quae septem et viginti partibus antecederet primae.*

\*\*) p. 480.

set der Zeit sey  $\gamma$ . Die Gestirne erleiden aber alle dieselbigen Bewegungen, denn nur die sogenannten Fixsterne bewegen sich in einer solchen Richtung, die dem unwandelbaren Schöpfer am ähnlichsten ist. Bewegung der Fixsterne hingegen ist ein Ueberfluß der Wirkungen der ewigen, die Materie regellos her treibenden Seele, welche die Gottheit selbst durch Allmacht nicht ganz zu bändigen vermochte. So die Vollendung des Kreises, den der Mond um Sonne durchlaufen, einen Monat und ein Jahr zu machen; so wird ein großes Himmelsjahr zurük zu seyn, wenn alle himmlische Körper an eben die Punkte von welchen sie zuerst ausgingen, zurük kehren, und denselbigen Stand, den sie ursprünglich hatten, nicht erhalten werden\*\*).

Nachdem die Gottheit die Gestirne geschaffen, und sie zu sichtbaren Göttern gemacht hatte; suchte sie auch die unsichtbaren göttlichen Naturen herzu. Zwar übersteigt es, sagt Plato, unsere Kräfte, die Entstehung und Natur der letztern recht zu erkennen

\*) S. 480. 81. Plato hatte über die Entfernungen und Bewegungen der Gestirne noch sehr irrige Vorstellungen. — Ita vim suam, sagte er an der angeführten Stelle, aber mit den Worten des Cicero: natum convertit, ut terram lunae cursus proxime ambiat, et que supra terram proxima solis circumsectio est. Lucifer deinde, & sancta Mercurii stella cursus habent celeritati solis parum, sed vim quandam contrariam; eaque conversione, quem inter se habent Lucifer, Mercurius, sol, alii alios vincunt, vicissimque vincuntur. Siehe auch Somnium Scip. c. 1 & 5.

\*\*) Somn. Scip. c. 7. Plato schlug dieses große Jahr auf viele Jahrtausende an, ib.

†) P. 481.

zugeben; allein es ist auch schwer, den göttlichen Männern nicht zu glauben, die ihre Schicksale und Thatensungen haben, und wissen konnten, weil sie ihren Engern am nächsten waren. Am sichersten also ist es, den väterlichen Geizen zu gehorchen, und den Söhnen der Götter selbst alsdann zu folgen, wenn sie keine hinreichende Beweise beibringen. Plato erzählt daher den Ursprung der Griechischen Götter, wie Homer und Hesiodus ihn besungen hatten, und behält auch die Namen und Theilungen göttlicher Naturen bey, die er unter seinem Volke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von Göttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden \*), nähmlich außer den Gestirnen oder sichtbaren Göttern nur eine einzige Classe höherer Wesen, nämlich die der Dämonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menschen auf diese Erde herabgekommen seyen, und zu welchen sie auch wieder hinauf steigen würden \*\*). Von diesen Dämonen glaubte er, daß sie in Ansehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und übrigen Vollkommenheiten weit unter den Göttern und von sich selbst verschieden, daß sie auch alle ehrlbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber doch von Bödsartigkeit und Begierde zu schaden frey seyen †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in seine

oder

- \*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch untersetzt er sich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieselbige Art. Man sehe die beyden zuerst angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.
- \*\*\*) Il. cc. & Symp. 187. Epin. 639. bef. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. In den letztern Stellen sagt Plato, daß man alle rechtschaffene Männer, die nicht leben oder gestorben seyn, Dämonen nennen müsse.
- †) Man sehe die Allegorie im Phädon in der ersten Rede etc., und Eutyph. p. 6. und de Prop. Vol. II. p. 391.

oder lustige Körper gekleidet, und sowohl über den Himmel und die Gestirne, als über die Erde verbreitet \*). Die letztern, welche unsichtbar auf der Erde herum schwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu bestellt waren, die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menschen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schutz und Aufsicht zu nehmen \*\*). Endlich, behauptete er, seien sie allein die Vorsteher und Urheber von Weissagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feste, Opfern und Geheimnisse bestimmt und geheiligt †).

Nachdem der Baumeister des Ganzen die sichtbaren und unsichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommensten Welt in seinem Verstande, und fand, daß dieses noch die Muster oder Ideale von drei Gattungen von Geschöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müßten, wenn sie anders nicht unvollendet bleiben sollte ††). Diese fehlenden Geschöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewässer, zu deren Hervorbringung er die sichtbaren sowohl, als die unsichtbaren Götter zusammenrief, und sie folgendergestalt anredete. Ungeachtet alles, was entstanden und hervorgebracht ist, seiner Natur

\*) ib.

\*\*) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in Græc.

†) Plato gab einem jeden Menschen einen Dämon zum Aufseher, dessen wichtigstes Geschäft er darin setzte, die Seelen zu den Derttern der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, seiner Meinung nach, auch einen neuen Dämon. in Phædr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) G. 481. 82. in Tim.

nach nicht unvergänglich und unauflöslich ist; so werdet ihr doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen niemals den Tod sehen, indem es unrecht seyn würde, Wesen zu vernichten, die so schön und harmonisch gebaut und zusammengesetzt sind. Es müssen aber noch außer euch drey andere Geschlechter sterblicher Naturen wirklich werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollendetes und meiner würdiges Werk seyn würde. Diese sterblichen Geschöpfe können nicht aus meinen Händen hervorgehen, weil sie alsdann unsterblich, und euch, meine Söhne, gleich werden würden \*). Damit also dieses nicht geschehe; so übernehmt ihr die Schöpfung dieser Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und meine Werke nach. In so ferne sie aber unserer Natur verwandt seyn sollen, will ich euch vorarbeiten, und ihr sollt alsdann dem unsterblichen Bestandtheile den vergänglichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und wenn er stirbt; wiederum aufnehmen werdet. Als der Gott der Götter dieses gesagt hatte, mischte er in eben dem Becher, in welchem er die Seele der Welt geschaffen hatte, die Ueberbleibsel derselben abermals, doch mit einem größern Zufaze des Theilbaren und Ungleichen zusammen, säete die Seelen, die hieraus entstanden, über die Gestirne aus, und machte sie mit der Natur des Sanyen und den unwandelbaren Gesetzen des Verhängnisses

---

\*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieser Stelle, nicht verstanden. Er übersezt folgende Worte dieses Weltweisen: *Δι' εμῆ δὲ ταῦτα γενομένου, καὶ βίη μεταρχόντα θεῶν ἰσχύειν αὐτῶν;* so: Quae a me ipsa effecta sunt, quod deorum vim possit adaequare. Anstatt, daß er hätte sagen sollen: Quis si a me ipso efficerentur, deorum vim adaequarent.

niffes, oder vielmehr Rathschiffen eines Willens bekannt. Keine, sagte er, würde sich über ihr Schicksal oder über Verinträchtigung beschweren können, indem ihnen allen dieselbige Zeugung oder Verwandlung bevorstehe. Denn nachdem sie eine jede über die ihr entsprechende Werkzeuge der Zeit ausgefäet worden, würde aus ihnen ein Gott verehrendes Geschöpf, nämlich der Mensch, entstehen \*). Da nun die Menschennatur in zwey Geschlechter getheilt sey \*\*), so würden die Seelen zuerst in der Gestalt des männlichen, als des besseren, erscheinen. Gleich mit dieser Einpflanzung in veränderte

Seelen

\*) Cicero übersetzt wiederum einigemal nicht recht. Die Worte: *Oti γενεα πρώτη μενεσται τεταργμνη μω πασιν, ίνα μη τις ελαττωιο υπ' αυτε;* gibt er so: Et ostendit primum ortum unum fore omnibus, eumque moderatum atque constantem, neque ab ullo imminutum. Von ortus, moderatus, constant, neque ab ullo imminutus, steht im Plato nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas dabei denken. Eben so wenig findet sich im Original in der Beschreibung der Schöpfung der Menschenseelen der Zusatz: sed a diis secundum sumebat, atque tertium. Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato hier sagt, dem widerspricht, was er in seinem Phädon vorgetragen hatte. Denn anstatt, daß er in seinem Timäus allen Dämonen nach den Gesetzen des Wahngusses auf eine Zeitlang die Einwanderung in irdische Leiber verkündigt, behauptet er im Phädon, daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für unreine Begierden, die sie begebt hätten, in menschliche Körper wandern sollten. (Man sehe die erste Vorlesung.) Aus der Verschiedenheit der Aussprüche des Plato über die Ursachen der Einkörperung der Seelen entspringen die streitenden Meinungen der neuen Platoniker über eben diese Frage.

\*\*) p. 482.



liche Körper, die Thelle verlor, und wieder erhielten, würden sie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Ursache der heftigsten Erschütterungen, nicht weniger mit Freude und Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern heftigen Leidenschaften verknüpft werden, deren Bezaͤhmung und Ausrottung sie in ihre ursprünglichen Wohnungen, die Gestirne, hinaufheben, deren Herrschaft und Sieg aber ihnen eine zweite Strafe und Verwandlung zuweisen werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Vergehungen abermals in menschliche, aber weibliche Körper eingeschlossen, und wenn auch diese Züchtigung fruchtlos bleibe, in solche Thierleiber verwiesen werden, die ihrer verdorbenen Gemüthsart am ähnlichsten seyen \*). Diese

Wano

\*) Hier finden sich in Plato Worte, die Cicero nicht übersetzt hat, weil er sie nicht verstand, und die ich auch eben so wenig verstehe: *χιλιοςω δε ετες αμφοτεραι αφικνεσμεναι επι κληρωσιν, και αιρεσιν τε δευτερον βιω, αιρενται ον αν εδελη βιον εκαστη, ενθα δε εις θηρις βιον ανθρωπινη ψυχη αφικνεται. μη παυομενος δε εν τατοις ετι κακιας τροπον, ον κακυθειτο, ποιει την ομοιοτητα της τε τρεπει γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αε μεταβαλλει θηρις φυσιν.* Dies übersetzt Cicero so: *Et si ne tum quidem finem vitiorum faceret: gravius etiam iactabitur, & in suis moribus simillimas figuras pecudum & ferarum transferetur.* Das, was Cicero ausgedrückt hat, ist das einzige Verständliche oder Verstänliche, was sich in den Worten des Plato findet. Ich wenigstens sehe gar nicht, wie er auf einmal vom *χιλιοςω ετες*, das er gar nicht verbeistehen hatte, reden konnte, worauf sich das *αμφοτεραι* bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem gezwungenen Aufenthalte in Thierleibern verbunden ist.

Wanderungen in häßliche oder reizende Thiere wüßten nicht eher aufhören, als bis die Seelen sich von allem Urathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gemacht hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen diese Befehle in der Absicht bekannt gemacht hatte, damit sie sich von allen den Fehlstritten und Uebeln, in welche sie fallen könnten, nichts zur Last legten, so säete sie dieselben über die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne aus, und gab den Göttern Befehl, sterbliche Leiber, und die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele zu bauen \*), damit der künftige Mensch, so angenehm als möglich, sein Leben hinbringen, und sich selbst keinen Schaden zufügen möchte. Die Götter des Himmels horchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus Feuer und Erde, aus Wasser und Luft, so viele Bestandtheile, als sie brauchten, löseten diese mit unsichtbaren, aber nicht unzerstörbaren Fäden, in einen Körper zusammen,

\*) Dies widerspricht nicht nur dem Vorhergehenden, sondern auch den klaren Worten des Phädrus. Plato sagt Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen aus gleichem Stoff mit der Weltsele, aber noch mit einem größern Zusatz des Veränderlichen geschaffen hat. Mit diesem Veränderlichen empfingen die Seelen also aus den Händen der Gott selbst und vor ihrer Verbindung mit den irdischen Leibern den Samen der Sinnlichkeit und Verderblichkeit, aus welchem auch, wie es im Phädrus heißt, noch im Dämonenzustande unter Begierden hervorbrachen, um demnachwillen die Seelen auf die Erde herabgeschickt wurden. Wenn also Plato mit sich selbst hätte übereinstimmen wollen; so hätte er behaupten müssen, daß nicht die Götter, sondern die höchste Gottheit selbst den Dämonen den Samen der Leidenschaften, oder die unverdunstigen Theile der Seele, und zwar nicht erst bey ihrer Eintheilung, sondern bey ihrer Entstehung, gegeben hätte.

men, und banden die unsterbliche Seele an den sterblichen Leib fest. Hierauf arbeiteten sie in den Körper noch zwei unvernünftige Seelen hinein, die von der körperlichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mutter, der unvernünftigen Beherrscherin der Materie, durch die Verbindung mit einer höhern und bessern Natur gemildert, und in Harmonie gebracht werden sollten \*). Die erste dieser unvernünftigen Seelen wurde der Sitz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lockenden Vergnügungen, und von peinigenden, vom Guten abschreckenden Schmerzen, sondern auch von Kühnheit und Furcht, diesen unvernünftigen Rathgeberinnen, vom unbezwingbaren Zorn, von der verführerischen Hoffnung, der alles überwältigenden Liebe, dem castlosen Ehrgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus diesen abstammenden Ungeheuren. Damit aber die göttliche Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Gemeinschaft mit der unvernünftigen besleckt würde, so setzten die Götter die letztere in die Brust, und sonderten sie durch den Hals, als eine Scheidewand, von der erstern ab \*\*). Noch weiter entfernten die Götter die

\*) p. 492. in Tim. Ὡσπερ γὰρ ἐν καὶ κατ' ἀρχὰς ἐλεχθῆναι, ταῦτα ἀτακτῶς ἔχοντα ὁ θεὸς, ἐν ἑκάστῳ τε αὐτῶ πρὸς αὐτὸ καὶ πρὸς ἀλλήλας, συμμετρίας ἐνεποίησεν, ὅσας τε καὶ ὅπη δυνατόν ἦν ἀναλόγαι καὶ συμμετρῶς εἶναι. Die wichtigsten Stellen über die beiden unvernünftigen Seelen sind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202. 205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292. 302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

\*\*\*) Sie offenbarte sich, glaubte Plato, durch heftiges Herzklopfen, und werde durch die Lungen abgefühlt, die hauptsächlich deswegen gebaut worden. Plato's Beschreibung

zweite unvernünftige Seele von den Regiererin des ganzen Menschen. Sie banden nämlich diese Mutter der heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach dem Genuße sinnlicher Liebe, und selbst nach Reichthümern, wodurch die ersten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe fest, damit sie desto weniger Geschrey und Aufruhr machen möchte. Sie ist um desto gefährlicher, da sie gleichsam die Krippe, oder die Aufnehmerin und Verarbeiterin aller Nahrungsmittel ist, und also unaufhörlich genährt werden muß \*). Nach dieser Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Körper, wurde die vernünftige Anfangs wie von einem reizenden Strudel herumgetrieben, und die ganze Menschennatur unter den heftigsten Anfällen und Kämpfen erschüttert. Die betäubendes  
 Ein

---

Schreibung des menschlichen Körpers ist fast ein ebenso roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Physiologie, als die Kosmogonie des Hesiodus ein roher Versuch von Betrachtungen über das Weltgebäude ist. Plato, und selbst Aristoteles, mußten nochwendig die Bestimmungen mancher Theile des menschlichen Körpers verfehlen, weil sie beyde noch vor den ersten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

\*) Daß diese Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht aus daraus abnehmen, daß sie bloße Folgerungen der seltsamen Behauptungen von einer in der Materie von Ewigkeit her wohnenden Seele war, sondern daß er sie auch zuerst benannt hat de Rep. p. 253. Die eine drückte er durch το θυμοειδες oder α θυματα αρωπως aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ αυτου κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι εδωδην επιθυμιων και ποσων, και αφροδισια, και πλεα τυτοις ακολουθα ας.

Einbrücke, die von äußern Gegenständen in den Sinnen hervorgebracht, und von diesen bis zur Seele fortgepflanzt wurden, nicht weniger die zuströmenden Nahrungssäfte, die wie gegen einander laufende Ströme aufbrausten, stießen den Menschen nach allen Richtungen, und machten, daß sein besserer Theil zwar nicht gänzlich fortgerissen wurde, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Feinde werden konnte \*).

Es gibt viele Menschen, fährt Plato in seinen Gesetzen fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und daß diese die Welt hervorgebracht haben, die aber die Ungestraftheit und das langwierige Glück so vieler lasterhaften Menschen und ungerechter Unterdrückten zweifeln machte, ob die Götter sich auch um die Menschen und ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdeffen lässe es sich leicht dathun, daß die Gottheit alles, sowohl große und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende Gegenstände mit ihrer Vorsorge umfasse. Unläugbar ist sie ein Inbegriff der höchsten Vollkommenheiten, und

\*) Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Uebersetzung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: *Ἐν εἰς ἀπαντων ἀπεργαζόμενα σώμα ἐκαστον, τὰς τῆς αἰωνίας ψυχῆς ποσειδῶς ἐνδὲν αὐτῆς ἐπιεργαζομένη καὶ ἀπορροῦσα*, drückt er so aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus et itemque in eo influente atque effluente anima divina ambitus illigabant, anstatt, daß es heißen sollte: itemque immortalis animae ambitus fluxu atque eaduo corpori illigabant. Cicero jag die Verwörter, die Plato vom Körper brachte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er sagt: *αὶ δὲ αὐτῶν ποσειδῶν ἐνδὲν αὐτῶν ψυχῶν* in Tim. p. 422.

frey von allen Mängeln, am meisten aber von solchen, die wir am Menschen, als laster, tadeln und strafen. Weder Unwissenheit also, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Begnügungen und Schmerzen, vielmehr Boshheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geschöpfe, und also auch der Menschen zu besorgen. Schon unter uns schwachen Menschen schätz man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um desto höher; je mehr er in seinem Vortuf und Beschäften nicht bloß das Große, sondern auch das Kleine besorgt, ohne welches das Große nicht bestehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß sie weniger gut, als ihre Geschöpfe seyn; und handeln könnte? Auch darf dich (so redet Plato seinen Iphicran) dieses nicht zum Zweifel an der göttlichen Vorsehung bringen, daß du bisher unverdiente leiden geduldet hast, oder noch duldest. Die Gottheit schuff die Welt in der größten Vollkommenheit und Glückseligkeit des Sanges willen, und du kannst also überzeugt seyn, daß auch die dein beschiedenes Theil zufallen werde. Nur mußt du nicht mit aufrührerischem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da seyn, und arbeiten, dich allein mit Gedigkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreien solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannst du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leibest, die Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. Geschichte und Erfahrung führen dich beyde auf die ewigen Gesetze der Natur, oder auf die Rathschlüsse der Gottheit hin: daß die Tugend zuletzt über das Laster siege, und daß eine jede Seele sinke und steige, und einen bessern oder schlechteren Plog behalte, je nachdem sie sich selbst verbessert oder verschlimmert. So fest als du überzeugt seyn kannst,

daß

daß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt hast, von ihr nicht werdest vernachlässigt werden; eben so fest kannst du glauben, daß du weder so tief fallen, noch so hoch steigen könntest, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entsinken oder entfliegen könntest \*).

Fast eben so gefährlich und verderblich, als die Abkündigung der Gottheit, oder der Vorsehung, ist der Glaube, daß Geschenke, Opfer oder gottesdienstliche Handlungen, die man mit ungebessertem oder verborgnem Herzen verrichten kann, die Götter versöhnen könne. Wenn man von der Gottheit glaubt, daß sie um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend oder die Wohlfart der Welt verrathen könne; so hat man schlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten, Steuerleuten, und selbst Hundern, von welchen keiner um eines elenden Gewinnes willen sein Schiff oder seine Heerden verräth \*\*). Und was können wir denn der Gottheit darbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberin aller guten Gaben, und also auch derer, womit man sich einbildet, sie bestechen zu können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Geschenken und Opfern gegen Wohlthaten und Glück, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere

\*) Es ist fast unglauublich, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt hiaweilen sein Geschäft ausseze, und daß alsdenn sogleich die vernunftlose nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erste Unordnung zurückzuführen suche. In Polit. p. 122.

\*\*) de Leg. l. c.

durch tugendhafte Thaten, so viel als möglich, glücklich zu machen \*). Wenn man glaubt, so eifert Plato in seiner Republik, wie die ältesten Dichter gesungen haben, und noch viele Seelenweiber lehren, daß die Götter veränderlich, rachfüchtig, jänisch und böse sind, daß sie unter einander in Habere und Feindschaft leben, daß sie dem Menschen schaden können, daß sie nicht die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen, sondern ihre Gnade in eben dem Verhältnisse ab- und zuwenden, in welchem man gegen sie mehr oder weniger freigebig ist \*\*), so schändet man die Gottheit eben so sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihre Vorsehung läugnet. In einem jeden wohlgeordneten Staat sollten also Gesetze vorhanden seyn, nach welchen beide die Gottlosen und Schänder der göttlichen Majestät belangt und bestraft würden †). Sowohl die einen als die andern könne man wiederum in zwei Classen eintheilen. Einige läugneten zwar das Daseyn der Gottheit und Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfer und übrigen gottesdienstlichen Handlungen, allein sie haßten nicht so wenig alle bösen und ungerechten Thaten, und lebten eben so gut, als die frommsten Verehrer der Gottheit und Tugend nur thun könnten. Andere hingegen hielten mit der Abläugnung derselbigen Wahrheiten in alle Art von Unmäßigkeit und Nachlässigkeit, verstreckten aber bey ihren Unglauben, und mißbrauchten sogar die Leichtgläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vortheile, indem sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgaben, daß sie durch gewisse Opfer und geheime Feste die Seelen der Verstorbenen hervorrufen, Götter besänftigen oder be-

\*) p. 6. in Eutyphron.

\*\*) ib. &amp; de Rep. II. 100. &amp; sq. 144. &amp; sq.

†) ib.



gen, die Schuld von Sünden tilgen, und ein unvergänglich glückliches Leben nach dem Tode dieses Körpers verschaffen könnten. Unter diesen beiden Arten von Ungläubigen müßten, glaubte Plato, die erstern fünf Jahre von der Gemeinschaft ihrer Mitbürger, die sie sonst verderben könnten, ausgeschlossen, und durch richtige Vorstellungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Würden sie alsdann geheilt, so könnten sie wieder in die Gesellschaft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten sie aber in ihrem Unglauben, oder fielen sie wieder in denselben zurück; so müßten sie als verdorbene Glieder von dem Staatskörper abgeschnitten und vernichtet werden. Die viel gefährlicheren Betrüger ganzer Städte und reicher Häuser hingegen müßten nicht zur Besserung, sondern zur Strafe auf ewig in das finsterste und grausenvollste Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit freyen Menschen abgeschnitten, und nach dem Tode über die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht etwmal ihre vermodernden Gebeine das Land und seine Bewohner beslecken könnten \*).

Nachdem ich bisher die wichtigsten Gedanken des Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der Welt vorgetragen habe, so muß ich nur noch kurz seine Lehre von den ewigen Mustern oder Urbildern nachholen. Unter diesen Urbildern oder Mustern dachte sich Plato allgemeine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle wesentlichen Eigenschaften oder das Wesen der Dinge enthielten, und ausdrückten, und die sich von Ewigkeit her in Gottes Verstande gefunden hätten \*\*). Auf diese Urbilder schaute seiner Meinung nach die Gottheit bei

\*) Ib.

\*\*) Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. &amp; 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht \*). Diese Iden und Gattungen körperlicher Dinge setzen in so fern nur wirklich, in so ferne sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen \*\*), und man könne also Körper, Menschen und Handlungen nur in so ferne schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so ferne sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären \*\*\*). Die Iden oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwankebaren Dinge aus †). Alle Körper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern setzen der einzige Wurf der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).  
Die

\*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

\*\*\*) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 101. in Conv. In dieser letzten Stelle sagt Plato, daß alle schöne Gegenstände auf der Erde nur besworpen (Theil) seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müssen wir allmählig vom Körperlich, Schönen zum Sittlich und Verständlich, Schönen fortgehen. Er unterscheidet diese drey Arten des Schönen an mehreren Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmahl. l. c.

\*\*\*\*) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. bes. de Rep. V. Vol. I. p. 402. 406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

Die letztern hingegen könnten nur der Gegenstand von wahren und falschen Meynungen seyn, und niemals eine gewisse und zuverlässige Erkenntniß geben, weil sie in eben dem Augenblicke, in welchem man sie wahrnehme, sich schon wieder verwandelten, und anders würden \*). Mit Recht sagte also Plato von sich selbst, daß er den Heraclit mit dem Parmenides vereinige \*\*). Er behauptete, wie jener, daß alle körperlichen Dinge in einem beständigen Flusse seyen, und läugnete doch auch nicht, daß es Dinge gebe, die stünden, oder sich stets gleich und unwandelbar seyen †). Nicht weniger richtig war die Bemerkung des Aristoteles ††), daß die Lehre der Heracliteer von dem beständigen Flusse aller körperlichen Dinge, die Plato von seiner Kindheit an als eine Wahrheit angenommen, und die hieraus folgende Unbegreiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht habe, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gattungen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerst von denselben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Dinge und den Vorwurf der wahren Kenntnisse des Menschen ausmachten. Kaum darf ich hinzusetzen, daß Ari-

stoteles

\*) Ib. & in *Crotyl.* p. 68.

\*\*\*) in *Theaet.* p. 83. 86. in *Soph.* p. 108.

†) Auf diese Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von seinen Ideen sagte, daß sie *καταδεξυματα εν τω οντι* p. 82. in *Theaet.* oder *εν τη φουρα εσωτα* seyen. p. 141. in *Parm.* Ausdrücke, die man wider seinen Sinn so auslegte, als wenn er sie für wirkliche von Gott und den körperlichen Naturen verschiedene Substanzen gehalten hätte.

††) *Met. α. esp. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. esp. δ. & ε. p. 217. 220.*

stoteles die Ideen des Plato für leere Erfindungen oder höchstens für dichterische Bilder gehalten habe \*).

Diese Lehre von den Ideen und einem veränderlichen Zustande der Menschenseelen sind die Grundpfeiler der ganzen Platonischen Philosophie, aber auch die ersten Irrthümer, aus welchen fast alle übrige falsche Speculationen dieses Mannes entsprangen, und die sein meisten Aussprüche über die Natur und Bestimmung des Menschen, über Wahrheit und Glückseligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einseitig machten.

Ungeachtet, sagt Plato, alle Menschen ohne Ausnahme göttlichen Ursprungs oder himmlische Pflanzen und heilige unverletzliche Wesen sind \*\*), ungeachtet alle Menschenseelen vormals selige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); so sind den sich doch unter den Menschen, so wie sie aus Leib und Seele bestehen, unendlich viele ursprüngliche Unterschiebe. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und stark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch strebten sie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und schauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derselbigen Aufmerksamkeit an. Selbst nachdem sie sich von

der

\*) Siehe Beplage.

\*\*\*) Plat. in Tim. p. 500. in Minos p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς αἰεὶ αὐτοὶ δαίμονες θεοῦ ἕκαστω δέδωκε τὸ τοῦτο, ὃ δὴ φάμεν οἰεῖν μὲν ἡμῶν ἐπ' αἰκρῶ τῶ σωματι. πρὸς δὲ τὴν ἐν βρανεῖ συγγενεῖαν ἀπο γῆς ἡμᾶς αἰεὶν ὡς οὐκ αἰετὸν ἐκ ἐγγύσιον, ἀλλ' ἑβρανιον ὀρθοτάτας λεγούτας.

der Gottheit entfernt, fielen sie nicht alle gleich tief, wurden also auch nicht alle gleich schuldig, und machten sich auch nicht alle ihre Strafe im irdischen Leben, und ihre Rückkehr zur verlorenen Seligkeit in gleichem Grade schwer \*). Nach dem Maße der Schuld, die eine jede Seele auf sich geladen hat, werden ihnen auf dieser Erde Körper ausgetheilt, deren verschiedene Einrichtung und Mischung, verbunden mit der Art, wie sie gezogen werden, den Fortgang des Menschen auf dem Wege der Wahrheit und Tugend so sehr befördern oder zurückhalten, daß man mit Zuversicht behaupten kann: der Werth oder Unwerth des künftigen Menschen hänge fast ganz allein von ihnen ab: der Mensch werde nur durch sie verdorben: und wenn er verdorben ist, so müsse man immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als den Verdorbenen selbst anklagen \*\*). In den meisten Menschen findet sich ein gefährliches Mißverhältniß zwischen Leib und Seele, indem diese für jenen entweder zu stark, oder zu schwach ist. Im ersten Fall treibt die Seele den Körper so gewaltsam umher, verzehrt ihn durch das mächtige Feuer, das sie ihm mittheilt, so unheilbar, und erschöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit und Anstrengung, worinn sie ihn unterhält, so schnell, daß er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall wird die schwache Seele entweder vom Körper und seinen Begierden, wie eine gefesselte Sklavinn, fortgeschleppt, oder wenn diese eben so kalt sind, als sie selbst schwach ist, so kann sie die schwerfällige Masse des Körpers, unter welcher sie erliegt, nicht anders, als mit der äußersten Mühe und doch nur langsam bewegen.

Ein

\*) Hierüber sehe man die Allegorie im Phädrus.

\*\*) in Tim. p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Körper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverlässige Menschen hervor, die gute wie böse Eindrücke und Vorsätze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Körpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache verächtliche Menschen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leisesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geschöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erschütterungen aus der Stelle fortbewegen kann \*). Viel seltener sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewichte stehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne ihn zu zerstören, und der letztere der erstern willig dienet, ohne sie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten \*\*). Nur solche Menschen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menschen nennen, indem sie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von unentbehrlichen verstümmelt sind. Solche Menschen gewähren das schönste Schauspiel, weil man in ihnen das vollkommenste Ebenmaß wahrnimmt, was den menschlichen Geist nur ergötzen oder befriedigen kann. Sie sind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menschen, und philosophischer Naturen verdienen †). Sie haben

\*) ib.

\*\*) ib.

†) *Euphuus* und *euphuus* sagten weit mehr, als So wie in unserer oder der französischen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geistes- oder

haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach ab-  
 lert nützlichen Kenntnissen, sondern ergreifen auch schnell-  
 ter, als andere Menschen, behalten dauerhafter, schlies-  
 sen und erfinden mehr aus dem, was sie gelernt haben,  
 lassen sich weder durch Beschwerlichkeiten noch Gefahren  
 von der Erforschung der Wahrheit und von wichtigen  
 Unternehmungen abschrecken, und verbinden mit der äus-  
 sersten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine unex-  
 schütterliche Festigkeit des Charakters, und die liebens-  
 würdigste Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen  
 Vorzügen so selten vereinigt sind \*).

Selbst aber in solchen vollkommeneren Menschen muß  
 die Seele durch Künste und Wissenschaften, und der  
 Leib durch Gymnastische Uebungen beständig und gleich-  
 förmig gestärkt, und bewegt werden, wenn sie nicht aus-  
 arten sollen \*\*). Auch die vortrefflichsten Naturen ver-  
 schlimmern sich, wenn die Seele durch herrschende Sit-  
 tenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib  
 durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit scharfen freß-  
 senden Säften erfüllt und entkräftet wird. Diese letztern  
 erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Körper,  
 sondern werfen sich auch auf die Seelen und Sige der  
 Seelen, und bringen in ihnen Langsamkeit und Unfähig-  
 keit des Geistes, Verdrießlichkeit oder Niedergeschlagen-  
 heit, wüthende Kühnheit oder weibische Furcht her-  
 vor.

---

Erkenntnißkräfte, sondern auch Anlagen zu großen  
 Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten  
 für das Griechische *ευπρίας* die Redensarten *bona*,  
*egregia*, *eximia*, *praeclara natura*.

\* Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8.  
 p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

\*\* de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor J. Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verderbenheit des Volks, unter welcher man hören wird. Denn ohne eine besondere Leitung und Führung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbestechlich erhält, wenn er, von seiner Kindheit an, wie es in kranken Staaten geschieht, die Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verfaßt, die gar bestrafen, die größten Laster und Verbrechen begangen empor steigen, und belohnen, und die schändlichen Lüste, als die einzigen wahren Güter verfolgen. Die Außerordentlichen Menschen aber sind, wenn sie leben werden, unendlich gefährlicher, als die gewöhnlichen Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht so schaden können, aber auch nicht sehr schaden können.“)

Nach dem Plato sind daher die widerstreitenden Theile der Verschiedenheit der Menschen die geistigen

\*) p. 499. In Tim. Ὅτι γὰρ ἐν τῶν οὐρανῶν τῶν αἰλικῶν φλεγμάτων, καὶ ὅσοι κερῶν τῶν χολωδῶν χυμοὶ κατὰ τὸ σῶμα πλανήσονται, ἐξω μὲν μὴ λαβῶσιν ἀναπνοήν, ἐντὸς δὲ ἐπιλαμβανόμενοι τὴν ἀφ' αὐτῶν ἀτμίδα τῆς ψυχῆς φερα συμμιζάντες ἀνακερασθῶσι, πᾶσι τὰ πᾶσι νοσημάτων ψυχῆς ἐμποιοῦσι — πρὸς δὲ τὰς τρεῖς τοπὲς ἐνεχθέντα τῆς ψυχῆς πρὸς ἅ ἑκάστην αὐτῶν προσπίπτῃ. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Körper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Körper wirkte, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander herbeiführten.

\*\*) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26, 34.



ihres Vollkommenheit der Seele gleich: bey ihrer Schöpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch, em sie von ihren Kräften, im Dämonenstande gemüthet, die ursprünglich verschleierte Einrichtung der Sinnen, worin sie verbunden, und dann die mehr oder weniger vortheilhaften Arten, worauf Irib und Veria gezogen und gebildet worden:

So toll die Seele, führt Plato fort, der edelste Theil des Menschens ist, so ist der Kopf wiederum der edelste Theil des Körpers \*). Beweise seiner Vortrefflichkeit und Herrschaft über alle übrigen Gliedmaßen sind seine Erhabenheit, seine vollkommne Gestalt, und die Verthigung fast aller Sinne, welche die Götter ihm hineingearbeitet haben. Unter diesen Sinnen ist der des Gesichts der vorzüglichste und gewiß eines der größten Geschenke der Gottheit \*\*). Ohne unsere Augen würden wir nie die leuchtenden Körper des Himmels und ihre Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die Folge der Stunden und Jahreszeiten, nie die übrigen zahllosen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und nie also auch den Gedanken eines weisen, gütigen, und mächtigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindungs-

\*) in Tim. p. 487.

\*\*) ib. p. 484.

†) Plato's Erklärung des Sehens und der Schkraft der Augen ist eben so seltsam, als die des Gehörs p. 491. Er glaubt nämlich, daß wir nur alldenn sehen, wenn ein eigenthümliches Licht aus unsern Augen ausströme, sich mit dem Tageslicht, das in uns hereinströme, im Innern des Auges vermische und gleichsam getimme, und alldenn einen klaren Körper ausmache 487 p. Wenn also das Tageslicht verschwinde, so sehen wir nichts mehr, weil alldenn das eigenthümliche Licht un-

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne, erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Ursachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermischte Empfindungen, die entweder vom Körper allein, oder von der Seele allein, oder von beiden gemeinschaftlich wahrgenommen werden \*). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entstehen aus gewissen Veränderungen oder Bewegungen unserer Natur, aber nur aus solchen, deren wir uns bewusst werden; denn die kleinern unmerklichen Veränderungen, denen unsere, wie alle übrige Körper unaufhörlich unterworfen sind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor \*\*). Die letztern erhalten wir alsdann, wenn in uns solche Vermischungen oder Absonderungen, solche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, solche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und ursprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerstört wird †). Angenehme Empfindungen aber nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergestellt wird, und überhaupt alle Vermischungen und Absonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Körpers den Absichten und Gesetzen der Natur gemäß sind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz empfin-

---

ferer Augen vergebens anstrengt, ohne sich im Auge aufzuhalten.

\*) de Rep. Vol. II. Lib. II. §. 60. pag. Philob. p. 162.

\*\*) in Phil. p. 166.

†) ib. §. p. 164.

††) ib.

finden, so sind wir im Zustande der Gleichgültigkeit, der zwischen beiden in der Mitte ist. Ex. Dieser Zustand scheint oft ein Zustand des Vergnügens, und zwar des lebhaftesten Vergnügens zu seyn. Alle kranke und äbrige Personen, die heftige Schmerzen empfunden haben, oder noch empfinden, stimmen dahin überein, daß nichts süßer, als die Veränderung oder das Verschwinden von Schmerzen sey<sup>99)</sup>. Man täuscht sich aber doch, wenn man eine gänzlich Abwerfenheit von Vergnügen und Schmerz für einen beglückten Zustand hält; denn unambglich kann das, was weder Vergnügen noch Schmerz ist, dennoch beides zugleich seyn. Der Zustand der Gleichgültigkeit scheint nur alsdann wünschenswerth, wenn man ihn mit einem sehrlichen Zustande, und hingegen unangenehm, wenn man ihn mit wirklichem Vergnügen zusammen hält. Wollte man also den Zustand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; so müßte man den des Nichtseyns selbst einen unangenehmen halten: das heißt man müßte von demselbigen Zustande in demselbigen Augenblicke ganz entgegengesetzte Dinge behaupten.

Nichts desto weniger, fährt Plato fort<sup>100)</sup>, hat viele weise Männer<sup>101)</sup> gegeben, welche nur zwei Zustände, nämlich den Zustand des Vergnügens und des Schmerzens im Menschen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des Schmerzens, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnügens

100 a

gens?

99) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Dieser Zustand, den nachher Epikur *ἀπορία κατὰ φύσιν* voluptatem finem, nannte, nennt Plato *ἡσυχία* oder Ruhe.

100) de Rep. I. c.

101) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 287.

11) Nach diesen parsons et die Sophisten.

genß beſteht, und daß es gar keines, mit Schmerz  
untermiſcht Vergnügens gebe \*); Allerdings wird es  
durch die Erfahrung beſtätigt, daß die reinen körper-  
lichen Vergnügungen, ferner der größte Theil der Ver-  
gnügen, die durch körperliche Bedürfniſſe hervorgerufen  
werden, endlich alle Leidenſchaften, die den Befehlen der  
Natur, und den Vorſchriften der Vernunft zuwider lau-  
fen; und die Befriedigung von beiden gemiſchte Zu-  
ſtände ſind; in welchen hiernach die Vergnügungen von  
Schmerz, oder die Schmerzen von Vergnügungen  
überwogen werden, oder ſich auch verſetzen das Gleich-  
gewicht halten \*\*). Alle Bitterkeit des Hungers und  
Durſtes, das Heißt, oder Krampf von Thieren, in wel-  
chen ſchmerzhaftiger Kehl oder Zucken findet, ſelbſt der  
Genuß der ſüßlichen Lüste, gewöhnlich und alle vermiſchte  
oder angenehme mit Schmerz verſetzte Empfindungen,  
in welchen das Vergnügen ſich beſtändig beſitzt, je wei-  
licher im Bedürfniſſe oder Schmerz wechelt, die das  
durch geſchieht werden †). Da nun die Vergnügungen  
in gleichem Verhältniß mit den Schmerzen ſtehen, aus  
deren Tilgung ſie entſtehen, und ſolche Zuſtände, in  
welchen der Abgang gewiſſer Dinge peinlich wird, und  
ſchmerzhaftes Bedürfniſſe erzeugt, unlangweiliger Knoch-  
ten ſind; ſo kann man es für ausgemachte Wahrheiten  
annehmen, daß die gemiſchten Empfindungen unſer Allen  
die größten Vergnügungen ſind, und daß die größten  
Weiden nicht von gefunden, ſondern von Kran-  
ken Seelen und Körpern geſonnen werden ††). So  
wie feberhafte Perſonen mit größerem Vergnügen ein-

\*) ib. 2. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

\*) ib. 2. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

\*) ib. 2. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 91

100) Als gesunde, weil sie einen heftigeren Dampf haben, so genießen auch unordentliche, lebhaftere sinnliche Vergnügungen, als mäßige und enthaltsame, wenn sie ihre Begierden mehr, als diese genährt, und bis zur Sieberhitze entzündet haben \*). Diese lebhaftesten unter allen menschlichen Freuden, welche der Wohlthun, allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weise der in allen Dingen Maaß beobachtet, sich am meisten hütet, sind immer gemischte Empfindungen, in welchen der Schmerz selbst zum Stachel des Vergnügens wird \*\*). So wie Nähe und Entfernung den Bech von Vergnügungen und Schmerzen verwechseln; so auch ihre Vermischung und Aneinanderreibung \*\*\*). Denn Vergnügungen werden durch die Vermischung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbst solche Empfindungen also, in welchen das Vergnügen vom Schmerze überwogen wird, verursachen zwar unsöglliche Weis, aber auch unsöglliche Freuden, wodurch Menschen außer sich gesetzt, und in Feuer und Wasser getrieben werden ††). Dies ist der Fall in gewissen Krankheiten, in welchen sich ein starker innerer Reiz durch das Reiben der äußern Hülle nicht ganz vertreiben läßt. Wenn aber in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Wein gegossen werden; so entsteht daraus ein Rigel, oder eine Freudenwuth, die Menschen, wie Thiere zur Zeit der Brunst, vor Freuden, Schreien und Springen, sie wie in den heftigsten Krämpfen auf tausendfältige Arten

2003

sch

\*) ib.

\*\*) ib. & p. 168.

\*\*\*) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.

†) ib.

††) Phil. 168.

sich wideren macht, und ihnen und andern das Geschick auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben nicht den \*).

Nicht aber bloß die lebhaftesten körperlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, sind vermischte Empfindungen \*). Alle Begierden, wie zum Beispiel die nach Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl eines Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden ist. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung an dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wird, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist also ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet; ein Bestreben, das zwar durch körperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht stat findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem angenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber auch zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Voranfindung der Mittel, wodurch diesem Abgange abgeholfen wird, und ist also ein gemischter, theils angenehmer, theils

\*) p. 162. Οὐκ ἐν ἴσότητι αὐτῶν πλείων ἡδονῆ καὶ τῶν αὐτῶν πάντων συμμειχθῆ, τὸ μὲν ὑποκειμένη τῆς λύπης, γαστραλιζῶν τε καὶ ἡρέμα ἐγνακτοῦ ποίει; τὸ δ' αὐτῆς ἡδονῆς πολὺ πλεονεκτικώτερον, συντάσσει τὸ καὶ ἐπιτοτὸ πλεονεξία. Καὶ πάντως μὲν χρημάτων, πάντως δὲ σχημάτων, πάντως δὲ πνεύματος ἀπεργασίαι, πᾶσαν ἐκπλήξιν καὶ βίας μετὰ εὐφροσύνης ἀπεργάζεται, — καὶ λέγειν τὸ αὐτὸ τὸ περὶ ἑαυτῆ ποίει καὶ ἄλλων, ὡς ταύτης τῆς ἡδονῆς τρεπομένης ὅταν ἀποθνήσκῃ.

\*) in Philofo p. 163. 164.

Heiß unangenehmer Zustand. Eben dies kann man auch von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von allen Borempfindungen künftiger Güter und Uebel sagen, die entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Mangels, und dem Verlangen eines künftigen Guts, oder dem Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Befürchtung eines künftigen Unfalls zusammen gesetzt sind<sup>9)</sup>. Endlich ist es von allen unvernünftigen Leidenschaften, von Furcht und Zorn, von Sehnsucht und Niedergeschlagenheit, von Liebe und Eifersucht, von Neid und andern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigungen wahr, daß sie aus Honig und Bitternisch gemischt sind, und nicht bloß Schmerzen, sondern auch Vergnügungen gewähren<sup>10)</sup>. So ist der Neid zwar eine Traurigkeit über das Glück anderer Menschen, aber auch zugleich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und wenn wir also in Lustspielen über solche Fehler und Schwachheiten unserer Nebenmenschen lachen, die andern unschädlich sind, (und nur solche sind löcherlich,) so genießen wir eine Mischung von Vergnügungen und Schmerz, die derjenigen ähnlich ist, wenn wir in Trauerspielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen Antheil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieses geschieht nicht bloß bey theatralischen Vorstellungen, sondern auch in dem großen Lust- und Trauerspiel des Lebens selbst, und mit Recht also kann man behaupten, daß sowohl der Leib, als die Seele allein, und auch beide

3 a a 4

beide

9) Ουκέν και οι περι μελλοντων τῶτων εν προσδοκίαις γυνομενα προαισθησεις τε και προλυπησεις κατα ταυτα συχσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

10) p. 162. 169. in Phil.

beide gemeinschaftlich unzulässige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemischte Schmerzen sind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemischten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen dieser Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht suchen müsse \*). Alle Vergnügungen, welche uns schöne Farben und Formen vom Erpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unserer Kenntniß und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, sind rein und ungemischt, entstehen nicht aus der Befriedigung bemerkbarer pelalischer Begierden, und lassen auch, wenn sie aufhören, keinen Schmerz oder schmerzhaften Sehnsucht zurück. Solche reine Vergnügungen sind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemischten Freuden hingegen falsch und unecht, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anderes scheinen, als sie sind, und durch Gegenstände erzeugt werden, die nicht sind, die nie waren, und nie sein werden, oder wenigstens das nicht sind, wofür man sie zu halten pflegt. Um die gemischten und ungemischten Vergnügungen richtig zu schätzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, sondern auf den innern Gehalt von Vergnügen sehen, was sich in ihnen findet, und wenn man dieses thut, so wird sich bald zeigen, daß in den angenehmen gemischten Empfindungen meistens Freude gegen Schmerz aufgeht, da hingegen in den angenehmen ungemischten alles reine Bewußt von Freude ist. Diejenigen also, welche die

lauter

\*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.



Lebensvermögen der Weisheit und Tugend nicht kennen, und nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Vergnügungen halten, die mit unangenehmen vermischte sind, oder aus dem Aufhören schmerzhafter Bedürfnisse entstehen, sind solchen Personen gleich, die empor gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben glauben, ungeachtet sie nur noch in der Mitte sind, oder solchen, die etwas Weißliches für weiß halten, weil es so gegen etwas Schwarzes erscheint, was sie vorher betrachtet haben \*).

Wenn man die Empfindungen in Rücksicht auf ihre Ursachen betrachtet; so kann man sie, sagt Plato, wiederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche und unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen sind nur solche, die von gegenwärtigen auf unsere Sinne wirkenden Körpern in uns hervorgebracht werden. Unächte hingegen, erhalten wir alsdann, oder wir werden getäuscht, wenn wir Gegenstände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden glauben, die gar nicht sind, oder wenigstens nicht gegenwärtig sind \*\*). Unter den Empfindungen ferner, die von wirklichen Gegenständen hervorgebracht werden, sind einige so schwach, daß wir sie gar nicht wahrnehmen, indem sie gleichsam im Körper absterben, ehe sie zur Seele gelangen; andere hingegen bringen durch den Körper bis zur Seele durch, und bringen in beiden zugleich gewisse Erschütterungen hervor †). Weder die

Ναα 5 . . . . . einen

\*) Ib.

\*\*\*) p. 165. in Philebo.

†) p. 103. in Phil. *Θες των περι το σωμα ημων εκαστου παθηματων, τα μεν εν τω σωματι κατασβωνυμια πριν επι την ψυχην διεξελ-*  
I Sciv,

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Erkenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht werden. Denn theils ist die Materie oder die Körper so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Augenblick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders ist, als sie vorher war: theils aber sind auch unser

Ein

Συν, ἀπαιθὴ κείνον σκοποῦντα. τὰ δὲ διαφθε  
 ροῦται, καὶ τὴν ὡς πρὸς οὐσίαν ἑστῶντα ἴσ  
 τε καὶ κοινὸν ἡμῶν. — τὰ δὲ ἐν ἐν ταύ  
 τῃ ψυχῇ, καὶ τὸ σῶμα καὶ τὴν γῆρας,  
 καὶ τὴν ἀνομιαν, ταύτῃ δ' αὖ τὴν κίνησιν  
 καὶ τὴν ἀνομιαν, ἢ αὖτε τρεπὲς φθέρῃσιν.  
 Ich kann nicht wohin, hier noch folgende Stelle im  
 Plato über das Gefühl unserer Person oder unser Ich  
 bezubringen. (in Sympol. p. 129.) Ungeachtet die  
 jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein höchst  
 Alter beständig verwandelt, und gleichsam erneuert  
 wird; so wird er doch immer derselbige Mensch genannt,  
 oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß das  
 und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle übrige  
 Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele, mit  
 alle ihre Kräfte, Eigenschaften und Kenntnisse, wer  
 den unaufhörlich verandert. Unsere Gewohnheiten, Sit  
 ten, Neigungen, Begierden, Verabshenungen, ja selbst  
 unsere wissenschaftlichen Kenntnisse bleiben nicht immer  
 dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang un  
 sers Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersatz für  
 die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also nicht  
 in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die Gew  
 heit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden Au  
 genblicke etwas anders, als wir in allen vorhergeh  
 enden waren. So wie aber das menschliche Geschlecht  
 dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird, daß  
 in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborene ein  
 treten; eben so dauert auch ein jeder einzelner Mensch  
 als eine Person fort, indem die abgegangenen Theile  
 stets durch neue ersetzt werden.

Sinne so stumpf und schwach, und wir werden von zu vielen und zu heftigen Leidenschaften verblendet und herumgetrieben, als daß wir in das Wesen der Dinge eindringen könnten \*). Unsere Seele irrt beständig: sie schwindelt gleichsam, und wird gewaltsam herumgewirbelt, wenn sie in Gesellschaft des Körpers die Natur der Dinge zu erforschen sucht. Alle unsere Sinne tragen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorstellungen, die wir durch sie erhalten, sind falscher Schein, dem wir nicht trauen können \*\*). Vergebens also hoffte man, durch die Sinne von der Körperwelt richtige und wissenschaftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieses glaubten, irrten eben so sehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menschen den Maßstab aller Dinge nannte, und behauptete, daß alle die abweichenden oder widersprechenden Empfindungen, die verschiedene Menschen von denselbigen Gegenständen

\*) in Phaed. p. 27 & 31. & Cic. Acad. quaest. I. 8. *Sensus autem omnes hebetes, & tardos esse arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae subjectis sensibus viderentur; quae essent aut ita parvae, ut sub sensum cadere non possent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil usquam unquam essent constans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluarent omnia.*

\*\*\*) Plat. & Cic. II. cc.

†) Plato nannte daher die Körperwelt το δαζαρον, oder opinabilem partem, zum Unterschiede von γνωστον, und die unzureichenden schwankenden Kenntnisse, die wir von ihr erlangen können, δόξα, zum Unterschiede von γνωσις oder επιστημη. Man sehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Meisserschen Ausgabe S. 392. 406.

stärker erhalten, dennoch alle in gleichem Grade bestehen. Wer diesen Ausdruck annimmt, der muß ausgeben, daß die widersprechendsten Empfindungen und Vorstellungen zugleich richtig, daß dieselbigen Sätze zugleich wahr und falsch, und daß unter Weisen und Thoren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künstlern und Unwissenden, gar kein Unterschied sey \*).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erschüttern, verschwinden nicht auf einmal, noch die Gegenstände, die sie erzeugten, auf die Sinne zu wirken aufhören; sondern lassen in der Seele gewisse Vorstellungen oder Spuren zurück. Diese Ueberbleibsel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß aus, welches man daher mit Recht die Erhalterin oder das Behältniß sinnlicher Eindrücke nennen \*\*), und mit einer Wachsmasse vergleichen kann, die in einigen Menschen größer oder kleiner ist, und aus weicherem oder härterem, reinerem oder verfälschterem oder auch gewöhnlichem Wachs besteht †). In diese Wachsmasse oder Wachstafel, ein Geschenk der Mnemosyne, die Mutter der Musen, prägt sich alles, was wir hören und sehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegeln, ein; und das, was sich eingepreßt hat, behält wir so lange, als die Bilder fortdauern. Wenn aber diese verwischt oder ausgebleicht werden, so sagen wir abdam, daß wir etwas vergessen haben. Die eingepreßten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtniß, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele selbst tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabei weder zu weich

\*) In Theoret. p. 70. 80. 81.

\*\*\*) In Theoret. p. 82. 90. & in Phil. p. 163. 165.

†) lb.

wird noch zu hart bewahrt ist \*). Menschen, in welchen dieses Statt findet, sind nicht nur gelehrt, und wissen nicht nur leicht, sondern behalten auch lange, und wahren sich das, was sie einst empfunden haben, sehr dauerhaft. Ist hingegen das Wachs zu weich oder zu hart, zu düftig oder zu verflüchtigt, so findet das Gegentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den Menschen zwar gelehrt und schnell fassend, allein unählig, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu hartes hingegen mache Menschen zwar langsam im Begreifen, aber ausdauernd in der Erhaltung dessen, was sie sich einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs zu fließend oder zu irdisch und stümpf ist; so werden die Abdrücke nicht allein schwach und dunkel, sondern auch leicht verflüchtigt, und solche Personen können weder leicht fassen noch lange behalten. Je fließender, oder unläuter, oder stümpfer das Wachs ist, desto mehr ist man in Gefahr, in falsche Meynungen und Irrthümer zu fallen \*\*). In solche falsche Meynungen fällt man also dann, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegenständen, die man im Gedächtnisse hat, unrichtig auf Gegenstände anwendet, die man empfand, aber wegen ihrer Kleinheit oder Entfernung oder physischen Verschwindung nicht klar und lebhaft wahrnahm †). Ich lege also zum Beweise falsche Meynungen, wenn ich das Bild des Theodor auf die Person des Sokrates, oder das Bild des Sokrates auf die Person des Theodor anwende, wenn sich der eine oder andere meinen Augen darbieten. Falsche Meynungen sind also nicht in Empfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken allein,

allein,

\*) in Phil. p. 189.

\*\*) l. c.

†) ib.

allein, sondern in einer unrichtigen Verbindung der beiden \*). Wahre Meinungen hingegen haben sie alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zusammen fallen, wenn wir beide richtig verbinden, so wenn wir Gegenstände, die wir einst empfunden haben, und auch jetzt wieder empfinden, für das halten, was sie sind \*\*). In diesem Fall kann man die Seele mit

\*) in Theaet. p. 89. *Ευρηκας δε ψευδη δοξα, οτι ετε εν ταις αισθησεσιν εσιν αρος αληθια, ετ' εν ταις διανοιαις, αλλ' εν τη συνειψη αυτην ουκ εως προς διανοιαν.*

\*) Ib. & in Philebo p. 165. An der letzten Stelle greift er unter den Worten *δοξαι αληθεις* auch die Sätze, die wir aus richtigen Meinungen, wie sie sie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An mehreren Stellen nennt er *δοξαι αληθεις* alle wahre Sätze oder richtige Meinungen, die wir aber nicht wissenschaftlich erkennen, und streng beweisen können, und unterscheidet sie von Wissenschaft bloß dadurch, daß sie nicht durch richtige Demonstration zusammengebracht sind. in Theaet. *Αρεσκει εν — δοξαι αληθεις τα λογικα πισυμην εναι.* Ib. p. 87. Eben so in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben so vollständig ist er in dem Gebrauch des Wortes *λογος*. Bald versteht er darunter die Vernunft und den Verstand des Menschen, welchen er beschreiben, wenn er die Wahrheit erkennt, *ορθος λογος* nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunstsprache, aus dem Plato genommen haben. Sie sehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald versteht er durch *λογος* Demonstration aus, wie an der hier vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er alle *δοξαι*, wenn sie in Worten ausgedrückt werden, *λογικαι*. p. 165. in Phil. & Sophist. p. 114. An der letzten Stelle

nenn Dinge, und das Gedächtniß und die Empfindung ist einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieses Buch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenstände etwas anders halten, als sie sind; so sind Gedächtniß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der etwas falsch in ein Buch eingezeichnet \*). Aus dem bisherigen erhellt, daß sowohl wahre als falsche Meinungen ein Mittel zwischen gänzlicher Unwissenheit und wahrer Wissenschaft seyen \*\*), daß sie beide in gewissen Unterredungen der Seele mit sich selbst bestehen, und daß sie nur bey Gegenständen Statt finden, die wir normal empfunden haben, von welchen wir Abdrücke in Gedächtnisse besizen, und die wir jezo wieder empfinden, denn es ist unmöglich, daß jemand Gegenstände, die er kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat, mit andern verwechselt, die er gleichfalls kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat: oder daß er etwas, was er kennt, für etwas anders hält; was er nicht kennt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtnisse besitzt; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas anders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er auch kennt: oder daß er das, was er empfindet, für etwas anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder was er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet, für etwas anders, was er nicht empfindet; oder auch empfindet. Noch unmöglicher, als alles dieses, wenn man so etwas anders sagen kann, ist es, daß jemand etwas, was er kennt und empfindet, und sich bewußt ist,

---

Stelle behält er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenstandes *φαινοια*.

\*) de Republ. V. Vol. I. 292. & sq. in Theos. p. 86.

\*\*) in Phil. 265. & in Theos. I. c.

ist, daß er es empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er gleichfalls kennt und empfindet, und sich bewußt ist, daß er es empfindet: oder daß er das, was er schon kennt und empfindet, für etwas hält, was er bloß jetzt empfindet, oder daß er das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er eben so wenig kennt und empfindet; oder daß er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht kennt; und was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht empfindet. — Alle diese Fälle sind so beschaffen, daß sich unmöglich jemand davon irren kann<sup>\*)</sup>.

Vom Gedächtnisse, sagt Plato, muß man sowohl Erinnerungskraft als Phantasie unterscheiden<sup>\*\*)</sup>. Die erstere besteht in der Fähigkeit der Seele, die Bilder von Gegenständen, die sie zugleich mit dem Auge empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Einbild und Gedanken, die sich schon aus dem Gedächtnisse zu lernen haben, zu erneuern und herzustellen. Einbildungskraft hingegen ist die Fähigkeit, Bilder von wirklichen Gegenständen anders zu ordnen, und zu verbinden, als wie sie erhalten haben, oder auch Bilder von Gegenständen zu schaffen, die noch nicht sind, und vielleicht auch niemals seyn werden †). So wie man das Gedächtniß mit einem Schreiber vergleichen kann, der in die Seele

\*) ib. Mit Fleiß habe ich die letzten Râsonnements an dem Plato abgeschrieben, theils um die Fähigkeit in den Wohlgefallen dieses Mannes an frühen Speculationen mit einem neuen Beispiele zu bekräftigen, theils aber auch um zu zeigen, in wie mancherley Gestalten und Formeln sich der Grundsatz des Widerspruchs ausdrücken läßt.

\*\*) in Phil. p. 163. 165.

†) l. c. & Sophist. p. 114.



## Geschichte des Plato un

alles und nur das einträgt, was  
kann man die Phantasie einen Ma-  
unwirkliche Dinge darstellt, die ni-  
ren, und auch nicht seyn werden

In soferne die Seele bloß Er-  
bittungskraft besitzt, ist sie einer Art  
welcher Vögel von allerley Art, bal

Plato nennt den Zustand, worin  
vorstellen, die nicht sind, und si-  
umgeben werden, nicht wahrnehmen  
P. 201. 209. Diese Bereittheit  
ten Art: eine natürliche, die dur-  
vorgebracht wird, und dann eine  
göttliche. Die letztere ist wiederum  
lige Entzückung oder Raserey der  
welche die Sibyllen und die Priests-  
und Dodona durch die Begeisterung  
oder noch fallen. Zweitens die der  
der Sackantinnen. Drittens die  
welche Poeten und Rhapsodisten dur-  
setzt werden, wenn sie die eigne Wirk-  
lenkräfte eine Zeitlang aufheben, an  
Begeisterten als ihre Werkzeuge und  
(In Jone p. 362.) So wie Wei-  
sagerinnen im Zustande heiliger En-  
ste sich ihrer selbst nicht bewusst war-  
kündigt haben, was den Völkern Ori-  
und Segen brachte; so singen auch Di-  
von den Mufen aus sich selbst weggerück-  
schönsten Gesänge, ohne es zu wissen,  
nacher wieder zu sich selbst kommen, si-  
im Stande, mit der Anstrengung aller  
solche Werke zu liefern. Die vierte Art  
serey ist die der Lebenden, die Plato für  
erhabenste unter allen erkidet.

Kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen \*). Um also die durch einander Irrenden oder geworfenen Bilder und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu verbinden, hat die Gottheit uns den Verstand als diejenige Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meisten verwandt sind, und am ähnlichsten werden können. Verstand ist die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gemeinschaft des Körpers und der Sinne, die ewige Wahrheit, das Wesen der Wesen, das Göttliche, Ewige, Unwandelbare und stets Gleich in sich selbst aufzusuchen und anzuschauen \*\*). Diese ewige Wahrheit, dies Wesen aller Dinge besteht in den Abdrücken der ewigen Urbilder des Schönen, des Guten, des Gerechten u. s. w. die sich unserer Seele einst einprägten, als wir in Gesellschaft der Götter das Gefilde der Wahrheit erblickten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Gattungen, die sich in der menschlichen Seele finden, und die Erklärungen dieser Begriffe sind daher Ueberbleibsel von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem bessern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger verdunkelt sind ††). Wir lernen also eigentlich nicht, sondern

erinnern

\*) in Theaet. p. 90.

\*\*\*) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. V. 394. 96.

†) Il. co. imp. de Rep. II. 286. 290. Plato mußte nothwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden sich, seiner Meinung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von diesen Urbildern konnten als die Seelen in ihrem Dämonenstande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. I. c. & Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter allen allgemeinen Ideen schreibt Plato der des Guten

erinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn wir der Wahrheit und der Natur der Dinge nachforschen. Dies erhellt am meisten daher, daß Personen, gleich dem Sklaven des Meno, den Sokrates über die Natur und Verhältnisse von Zahlen und Figuren fragte; richtig auf Fragen über Dinge antworteten, von denen sie nie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder andere sowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, mit denen sie vorher nicht verbunden waren: daß endlich alle unsere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, was Gut ist, viel vollkommener sind, als die Dinge, die wir mit diesem Namen belegen, und daß wir also jene niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, noch gut und schön sind, würden erhalten haben, wenn sie nicht, als Maßstäbe der Dinge in unserer Seele vorhanden gewesen wären \*). Bevor wir diese in uns schlummernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwecken und anschauen, sind wir Geschöpfen gleich, die in einer unterirdischen Höhle an den Ketten und Hälsen

B b 2

f)

die wundervollsten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, sagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. ist das schwerste und erhabenste, was der menschliche Geist nur erkennen kann. Sie gibt uns selbst Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unsern Kenntnissen theilt sie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie ist das letzte in der verständlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man sie erkannt hat, so breitet sie über alles Sichtbare und Unsichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Gutem, von Wahrheit und von Wissenschaft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in sine Philebi. Wegen dieser Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verstanden habe.

\*) In Phaed. &amp; Menons II. cc.

so fest geschlossen wären, daß sie ihren Kopf gar nicht herumdrehen, sondern nur das Licht und die Schattenbilder wahrnehmen könnten, die von oben an eine ihnen gegenüberstehende Wand fielen \*). Wenn man annimmt, daß hinter solchen Gefangenen nicht weit von der Oeffnung ein Feuer brennte, und daß zwischen den Gefangenen und dem Feuer Menschen bald stillschweigend, bald redend, vorbessingen, und allerley Geräusch und Ständen von Menschen und Thieren vorüberbringen; so würden solche Gefangene, die an der gegenüberstehenden Wand sich darstellenden Schattenbilder gewiß für wirkliche Dinge halten, die sich mit einander unterredeten, und außer diesen Schattenbildern keine andern wirkliche Wesen argwöhnien. Wenn aber von solchen Unglücklichen plötzlich einer von seinen Banden befreit und gegen das Licht gekehrt würde; so könnte es nicht anders seyn, als daß er durch den auf einmal in seine Augen fallenden Glanz geblendet, und außer Stand gesetzt würde, die Dinge selbst zu betrachten, von welchen er bisher nur die Schattenbilder sah. Sagte man ihm alsdann, daß er bisher nur bloß täuschende oder leere Gestalten wahrgenommen habe, und jezo den wirklichen Dingen näher sey, so würde er gewiß an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln, und eher glauben, daß er vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge gesehen habe. Nichts wäre sogar natürlicher, als daß er seine vom Lichte verwundeten Augen wendete, und zu den Erscheinungen zurückflöhe; deren Anblick er ertragen konnte. Wenn man nun einen solchen mit Gewalt aus seiner Höhle an's Tageslicht heraufjoge, so würde er sich heftig sträuben, und von den Lichtstrahlen, die auf ein

---

\*) de Rep. Vol. II, Lib. VII. p. 80.

mal seine Augen füllten, unsägliche Schmerzen leiden. Er würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgaben, nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, bevor er sie recht betrachten könnte. Er würde erst die Schattenbilder von Menschen und andern Gegenständen in ruhigen Gewässern, dann das Schauspiel des nächtlichen Himmels, und das Licht der Sterne und des Monats anschauen müssen, bis er die Sonne und ihren Glanz ertragen könnte. Wenn aber endlich ein solcher Erlöser die Sonne selbst in ihrer Pracht bewundert, und bemerkt hätte, daß sie die Ursache der Tage- und Jahreszeiten, und fast aller übrigen Dinge und Erscheinungen auf dieser Erde sey; würde er sich nicht alsdann glücklich schätzen, wenn er sich mit seinen ehemaligen Mitgefangenen und seine gegenwärtige Lage mit seiner vormaligen vergliche? Ja wenn er auch wüßte, daß in seinem vormaligen Gefängnisse denjenigen Ehre und Ruhm und Belohnungen bevorstünden, welche die sich ihnen jetzt zeigenden Schattenbilder am schärfsten sehen, und aus denen, die zugleich, oder vor einander, oder hinter einander erschienen, am besten die Reihen künftiger Erscheinungen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen nach diesen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und nicht vielmehr mit dem Achill sagen, daß der Dienst bey dem ärmsten Manne auf der Erde der Herrschafft über die ganze Unterwelt vorzuziehen sey? Nimmt man noch jetzt an, daß eine solche Person plötzlich in ihre ehemalige Wohnung zurückgesetzt würde; so läßt es sich kaum anders denken, als daß sie, an das helle Licht des Tages gewöhnt, alles mit Finsterniß bedeckt findet, und eine nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe sie wieder etwas erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der Höhle würden ihrer spotten, würden ihr vorwerfen, daß sie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht allein gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu besuchen, sondern vielleicht denjenigen, der sie von ihren Banden befreien wollte, umbringen, wenn sie für ihn habhaft werden könnten \*). Auch wir sind gefesselte Slaven in unterirdischen Kerkern, so lange wir bloß in und für den Körper leben, und die Natur der Dinge durch unsere Sinne zu erforschen suchen. Auch uns kostet es Ueberwindung und Mühe, den strengen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir von seiner Höhe alle vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unablässigem Eifer sich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menschen das Hinanklimmen zur Wahrheit so sehr, als das Studium der Zahlen, und Erdkugellehre, und der Sternkunde, wenn man diese Wissenschaften nicht bloß in der Absicht treibt, um sie für den Ackerbau, die Schifffahrt, den Handel und andere Theile und Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu nützen \*\*). Diese Wissenschaften reinigen und beleben

\*) Siehe dritte Beilage.

\*\*) Vol. II. Lib. VI. 74. 80. VII. 110. 116 & 120. Plato wiederholt die angeführte Bedingung vorzüglich an den letzten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichsten Ungereimtheiten. Die Schauspiele, sagt er unter andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmlischen Körper darstellten, sind die schönsten in der sichtbaren Welt, allein sie sind doch noch weit unter denen, welche uns die wesentliche Bewegung und Langsamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbieten: *Ἄριστον τὰ ταχέως, καὶ ἡ ἕσασ βραδύτης ἐν ταῖς ἀληθεῶς ἀριθμοῖς καὶ πασι τοῖς ἀληθεῶς σχήμασι φέρει τε πρὸς ἀλλήλα φέρεται καὶ ταῖς ἄλλαις φέρει*

## Geschichte des Plato und seiner Phil.

ben die Seele, stärken und üben das Auge des Verstandes, das sonst im Unrath oder Duhle der Sinnlichkeit vergraben ist, bereiten es vor, daß es das Licht Wahrheitssonne ertragen kann, und sind das schickliche Werkzeug, wodurch der Mensch aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare hinaufgewunden wird<sup>\*)</sup>. Sie beschäftigen sich nicht, wie die übrigen Künste, mit beweglichen, sondern mit unwandelbaren Dingen und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trügerischen Erscheinungen der Sinne, sondern von allgemeinen Klärungen der Zahlen und Figuren aus, die sie als widersprechlich voraussetzen †). Von diesen Voraussetzungen oder Erklärungen gehen sie zur Untersuchung nicht körperlicher Größen und Figuren, sondern sofort, die man nur allein mit dem Verstande sehen kann und brauchen Linien und Figuren, die sie entweder zeichnen, oder in der körperlichen Natur finden, als Bilder und Beispiele, nicht als Beweise oder als Gegenstände ihrer Untersuchungen. Mit Recht also kann man die mathematischen Wissenschaften einen wichtigen Abschnitt der verständlichen Welt nennen ††), da sie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, ein Mittel zwischenlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Werkzeug und Annäherung zur Wissenschaft, als ächte Wissenschaft.

B b b

f

---

Er machte den Pythagoreern seiner Zeit Vorwürfe über, daß sie die Kunst verhäßten, indem sie dieselbe von unkörperlichen Dingen ableiteten, und körperliche anwendeten. Plutarch. in Marcell. VI p. 430.

\*) II. cc.

\*\*) Ib. & S. 132.

†) S. 74. VL de Rep.

††) Ib.

schafft selbst \*). Denn weil sie nicht über unbewiesene Voraussetzungen oder willkürliche Erklärungen hinaus steigen; so kann auch das, was sie daraus ableiten, unmöglich unwidersprechliche Wahrheit seyn \*\*). Die Dialektik, oder die Kunst, allgemeine Begriffe richtig zu erklären und einzutheilen, ist die einzige Wissenschaft, die zwar auch von bloßen Voraussetzungen anfängt, und das als wahr annimmt, was mit diesen übereinstimmt und als falsch verwirft, was diesen widerspricht, und aber bald von diesen willkürlichen Voraussetzungen zu unlängbaren Grundsätzen erhebt, und auf diesen wie auf einem Felsengrunde, das Gebäude der Wissenschaft ewiger unsichtbarer Dinge errichtet †).

\*) VI. S. 78. VII. 132 S

\*\*) Ib. Ονειρωττωσι μεν περι το ον, υπαρ δε αδηλον του αυταις ιδειν, εως αν υποδεσσοσι χρωμετα ταυταις ανικητες εωσι, μη δυναμεναι λογω εδοναι αυτων. ο γαρ αρχη μεν, ο μη ειδε, τελευτη δε και το μεταξυ εξ ε μη ειδε συμπλεκται. τις μηχανη την τοιαυτην ομολογειν τι τε επιτημην γνεσθαι.

†) Plat. VI. de Rep. 74. VII. 132. in Theaet. p. 110. in Philebo p. 156. in Phaedro p. 210. in Phaed. p. 42. Plato schweigt ganz von den unlängbaren Grundsätzen, von denen die Dialektik ausgeht; gesteht aber an der letzten Stelle, die sonst mit den übrigen übereinstimmt, daß seine Ideen nur bloße Voraussetzungen seyen. Και ειμι παλιν επ' εκεινο το πολυδρυλλητα και αρχομαι απ' εκειων, υποδεμενος ειναι τω ολον αυτο καιδ' αυτο, και αγαθον, και μογα και τ' αλλα παντα. α ει μοι διδωσ τε και συχωρεισ ειναι ταυτα, ελπιζω σε εκ ταυτων τε αιτιασ επιδειξω.



ist die höchste Zinne oder Gipfel menschlicher Kenntniß, über welche keine andere Wissenschaft hervorragt \*). Sie allein durchdringt das Wesen der Dinge, und geht in der Erklärung und Eintheilung derselben mit einem untrüglichen Schritt fort \*\*). Nur sie allein gewährt wahre Wissenschaft, ächte Weisheit oder Klugheit \*\*\*), und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweisen, als wer sich mit ihr, oder mit dem beständigen Anschauen unsichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beschäftigt \*\*\*\*). Die Dialektik allein enthält reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rückblick derselben; alle übrige Wissenschaften aber nur trügerischen Schein †), oder auch Folgerungen und Schlüsse, die sich auf einzelne Fälle gründen, oder aus ähnlichen Fällen abgezogen und analogisch gebildet sind ††). Plato glaubte also, daß es eine noch größere Gewisheit gebe, als sich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieser Gewisheit gelange, wenn man von gewissen unlängbaren Grundsätzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogischen Schlüsse †††) entweder gänzlich, oder

Bbb 5

hielt

\*) de Rep. VII. 134.

\*\*) ib.

\*\*\*) ib. &amp; VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo sagte Plato, daß nur die Kunst, Völker und Menschen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

\*\*\*\*) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78 VII. 132 p. Plato belegt diese vier Stufen menschlicher Kenntniße mit verschiedenen Namen, die erste nannte er *πιστημη*, die andere *διανοια*, die dritte *τισις*, und die vierte *επισκοια*. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates sich bedient hatte, um selbst die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt sie wenigstens für sehr unsichere Wege, auf welchen man sich leicht verirren könne \*).

Nachdem ich jezo die wichtigsten Punkte der Selenlehre des Plato vorgetragen habe, so will ich, so ich weiter gehe, seine Gedanken über die Sprache dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geschichte der philosophischen Sprachlehre wichtige Gespräch bisher gänzlich mißverstanden hat. Man war näml in der Meinung, daß Plato der Partey derjenigen Weltweisen beitrete, welche lehrten, daß die articuli Sprache nicht eine Erfindung der Menschen, sondern ein Geschenk der Götter, oder daß sie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, sondern von natürlichen das heißt, von solchen Wörtern sey, auf welche die Natur selbst den Menschen hingeführt habe, und die auch das Wesen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenschaften ausdrückte \*\*). Allein gerade diese Hauptungen sind es, die Plato bestritten, und die in meinem Urtheile nach auf die bündigste Art widerlegt hat. Er schrieb seinen Kratylus in einer doppelten Absicht; theils um die gewaltsamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und zu zeigen, daß er dieselbigen Wörter eben so gut, und so wahrscheinlich, als sie, und doch auf ganz andern Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus einen Heraklitischen Philosophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder

\*) Il. cc. & in Phaed. p. 37. Εγώ δε τοις δια τ ακοτων τας αποδειξεις ποιημενοις λογοις, ζην δα υσιν αλαζοσι, και αν τις αυτους μη φιλοτηται, ου μαλα οξαπικτωσι. &c.

\*\*) Φυσει εσται ται ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ δίδως τον οἶνον oder Διδωνυσος p. 56.). Diesen Namen erhielt Bacchus im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. Wenn du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, eine ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so mußt du andere fragen. — Der Mond hat seinen Namen σεληνη oder σελανεια daher erhalten, daß er häufig sein Licht verändert. Man nannte ihn σελα εννεοαειια, οτι δε σελας νεον τε και εντον εχει, und dies Wort zog man in σελανεια zusammen. — Beim Himmel, tritt Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — Allein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, Verstand, Tapferkeit, und andere \*)? In der That, antwortet Sokrates, machst du da eine nicht unwichtige Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich einmal die Löwenhaut umgerhan habe, so muß ich nicht verzeihen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erforschen suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, zeigt, daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Denn Klugheit oder Verstand (φρονησις) heißt so viel, als die Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (φορα γαρ εστι και ειν νοησις), und Wahrnehmung so viel, als die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was beständig neu ist, oder entsteht \*\*). Das Wort Wissenschaft (επιστημη) bedeutet die Seele, die den sich stets verwandelt

deho

\*) S. 57. 58.

\*\*) Ἡ νοησις τῆ νεο εστιν εστις. το δε και ενται τοσ οντα, σημαίνει γιγνομενα και ενται. τῆτε εν εφισταται την ψυχην. μηνεις το ονομα ο θεματος την νεοσιν. η γαρ νοησις το αρχαιον εκαλεσθε. ολλ' αντι τῆ η, ει εδαι λεγεν δυο νεοσιν.

etwas befriedigendes sagen könnte, wenn man nicht Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen sie zusammengesetzt, oder von welchen sie abgeleitet worden, kannt und dargethan habe \*). Alle Untersuchungen so über die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter seyen eitel und fruchtlos, so lange man nicht habe, daß die ursprünglichen Wörter der Sprache selbst bedeutend, und die Elemente, aus denen sie ständen, gleichsam von der Natur bestellet und allgemein verständliche Dolmetscher der Eigenschaften der Dinge seyen. Man müsse denn annehmen wollen, daß die Wörter selbst den Menschen die ersten Wörter gelehret, oder daß diese von den Barbaren abstammten oder daß auch ihre wahre Gestalt und Bedeutung von ihres hohen Alterthums unerforschlich sey, welche die Könige sich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der ursprünglichen Wörter in die Wissenschaft geben mochten. Es komme ihm selbst lächerlich vor, daß Buchstaben und Sätze natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklich seyn sollten, und das, was er darüber sagen hörte, scheine ihm gezwungen und seltsam zu seyn; er wolle aber doch seine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermodenes und Kratylus, wenn sie etwas besser wüßten, es ihm nicht verschweigen würden. Er merkt hierauf, daß der Buchstabe ρ das natürliche Bezeug aller Bewegung, das λ der Ausdruck von Feinheit das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das ο und ψ und ζ von zischenden und rauschenden Dingen und eben so alle übrige Buchstaben eben so viele natürliche Zeichen, für eben so viele wichtige oder wesentliche

\*) S. 63.

\*\*) Ib.

womit die Athenenser Härte und Raubheit ausdrückten, *σκληροτης*, von den Einwohnern von Eretria *σκληροτης* ausgesprochen, und in eben diesem Worte streicht der Buchstabe λ, der etwas glattes und geschmeidiges anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bedeutung des Wortes. Hieraus zieht Sokrates den Schluß, daß Gewohnheit und Verabredung (*εθος και συνθηκη*) eben so wohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge, Antheil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten, und daß man diejenigen nicht schlechtweg des Irrthums beschuldigen könnte, die, wie Hermogenes und viele andere behaupteten, daß alle Wörter willkürliche oder zufällige Zusammensetzungen seyen, die in der Absicht gemacht worden, um denjenigen, welche Gegenstände schon kannten, diese Gegenstände anzudeuten: daß also auch nichts daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine andere Art gebildet seyen \*). Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die ersten Erfinder und Fortbilder der Sprache bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die Natur und Eigenschaften derselben Rücksicht genommen, und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben und Silben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre Eigenschaften auszudrücken; so müsse man doch auch annehmen, daß die Schöpfer von Worten fehlbare Menschen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrichtig hätten ansehen, und also auch unrichtig bezeichnen, oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widersprochen

\*) p. 66. *Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δηλω τοις συνθεμενοις, προειδοσι τα πραγματα και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθηκη διαφρασει δε εδεν, εαν τε τις συνθηται, αιστη εν συγκραται, εαν τε και τυραντιδ.*

Namen \*). So viel Wörter auch Kratylus und andere anzuführen pflegten, um zu beweisen, daß Wörter den Gegenständen entsprächen, oder daß ihre Erfinder alle Dinge für fließend gehalten hätten; eben so viele Beispiele könnte man ihnen entgegensetzen, wo Wörter den bezeichneten Gegenständen widersprächen, oder auch auf den Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unwandelbarkeit von Dingen, oder wenigstens an unwandelbare Dinge geglaubt hätten. So könnte man *πινσημη* viel bequemer daher ableiten, daß Wissenschaft unsere Seele gleichsam auf den Dingen befestige, als daß sie dieselbe ihnen stets folgen mache, und eben so schienen die Wörter *βεβαιον*, *ισορια*, *μνημη*, und viele andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit der Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit man im Griechischen Unwissenheit ausdrückt, müßten ihrem Ursprunge nach etwas ganz andres bedeuten. Denn *αμαθια* sey dem Scheine nach so viel, als *η τα αιμα τω θεω ιοντος πορεια*, und *ακολασια* so viel, als *ακολυθια τοις πραγμασι*. Wenn man alle diese Bemerkungen zusammennehme; so könne man nicht mehr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Wesen der Dinge aus der Zusammensetzung ihrer Wörter zu erkennen im Stande sey, welchen Einfall man auch noch aus dem Grunde verwerfen müsse, weil daraus folge, daß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar nicht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel derselben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus diesem kurzen Auszuge des Kratylus sieht man nicht nur, daß Plato denselben nicht beystimmte, welche die Sprache

für

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenschaften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hatte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neuen Schriftsteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht gemizt haben; so ist nichts desto weniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulirter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf dieser Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben diese hindern uns auch, eine reine und vollkommene Glückseligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfs: unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der sterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schwaale, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird \*). Unsere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschaften sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist vercorpert und dem Fleische dienstbar gemacht

\*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Rep. Vol. II. Lib. X. p. 330. Πνευματικὸν καὶ σωματικὸν ἴσους ἔχειν.

und Annäherung zur Gottheit \*) , enthält die wahr-  
 Weisheit, die göttlichste aller Vollkommenheiten in  
 Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden.  
 Die Weisheit, oder die Schlägheit, das Urfachende  
 verwandt mit dem Auge des reinen Verstandes zu  
 schauen, ist die einzige der Seele wesentliche Tugend,  
 die zwar verfehrt, aber niemals vernichtet werden kann;  
 die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen, sind  
 alle etwas körperartiges, und werden nur durch  
 Übung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit  
 verschafft eine dauerhafte Herrschaft über alle Leidenschaften  
 und Leidenschaften \*\*) , und ohne sie sind alle  
 Tugenden nur falscher trügelicher Schein †), nur Tugenden  
 binnen oder Dienertugenden körperlicher Luste und Leidens-  
 ten ††). Ohne die Betrachtung des Körpers und

\*) in Theoret. I. c.

\*\*) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. c. 1.

†) an der ersten Stelle erklärt er die Weisheit

Όταν δε γε αυτή καθ' εαυτήν σκοπή, και

εγκρατικός ως το καιράριον το και και εις αλλο

ταύτων και όσαυτως εχόν. και ως συγγενής με

αυτή, και μετέπειτα τε γυγνέται, δια της

αυτή καθ' εαυτήν γυγνεται, και πεποιτισμένη

πλάσσει και περι εκουσιας και ταυτα ειναι

ταυτα εχόν, ως τοιαύτων εφραπτόμενη. και ταυτα

αυτης το παιδιμα φρονησις κεκληται.

††) Την σωφροσύνην, το περι τας επιθυμίας η

επιτηδεύσαι, p. 26. in Rhod.

†) p. 27. χωρίζομενα δε φρονησιως — μη σωφρο-

φια τις η η τοιαύτη αρετή, και τω εντί αυτης

επιτηδεύσας δε και εδόν υγιει εδ' αληθινε εχόν.

††) ib. & p. 29. in Theor. Η μιν γαρ τέτα γιν



Ihm selbst, Er besinnet sich, den seine erste  
 Sündheit an, nicht aus die Wege, die zu Gerichtshöfen,  
 oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versam-  
 lungsorten führen. Er hört und sieht nichts von ge-  
 schriebenen, und ungeschriebenen Gesetzen oder Volk-  
 schäften, und alles Wettstreiten um öffentliche Aemter  
 und Ehrenstellen, wie ihm, wie große Gastmahlen und  
 fehrliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume be-  
 stehen. Er weiß nichts weder von der neuern noch von  
 der alten Geschichte seines Vaterlandes, und werdet er  
 nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er läßt sich  
 von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht,  
 selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern  
 weil er sie für nichtswürdiges Kleinigkeiten hält, die für  
 Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. De  
 Weise verweilt nur allein seinem Leibe nach unter der  
 Sterblichen, sein Geist schwebt allenthalben umher,  
 und freut sich entweder unter die Erde hinab, oder hält  
 sich nach über alle Himmel empor, um die Natur und  
 ihren Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber vor  
 Gericht zu verantworten, oder vor dem Volke reden soll;  
 so ist er in der größten Verlegenheit, und wird, wie  
 Ezechiel, vor er in die Grube fiel, sogar barbarische  
 Scheltwörter und dem standesten Pöbel zum Gelächern,  
 und er von allem, was zum gemeinen Leben gehört,  
 oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nicht  
 weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermessliche  
 durch mehrere Länder fortlaufende Besetzungen, Adel  
 und Muthum des Geschlechtes, ungeheure von entfer-  
 ten Voretern aufgehäuften Schätze, als Spielwerke von  
 Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinneter Geist  
 stolz sehn könnte. Er spottet aller übrigen Künste und  
 Wissenschaften, als unnützer Weibermährchen, diejeni-  
 ge ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwinde,  
 als möglich, in eine bessere Welt entziehen könne.

# Geschichte des Plato in

wo keine Verwandlung, keine (gang mehr ist \*).

Das ganze irdische Leben des Plato führt, eine Vorbereitung zu sterben, oder ein Bestreben zu sterben, vom Leibe abzusondern \*\*). Der Zergang des ganzen Menschen, sondern der Seele vom Leibe, und weit von ihm vielmehr erwünscht, indem er von allen Uebeln befreit, von welchen seines Lebens nicht ganz los machen konnte, wornach er bisher noch strebte, nämlich eine vollkommene Erkenntnis, und einen Genuß der Seligkeit. Der Herr der Banden zerreißen, die den sterblichen Körper umgeben, daß der Herr der Befreiung auf diesen Posten gestellt hätte, und ein Eigenthum und Diener der Gottheit die vor ergangener Aufforderung eben so wenig obliegen verlassen, als ein Slave ohne den Willen des Herrn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm wiesenen Posten ohne den Befehl seines Feldherrn entfernen könne.

† Ecc 4

\*) in Theaet. p. 81. 82.

\*\*) Phaed. p. 26.

Φιλοσοφον, λυσις και χωρισμος ψυχης απο σωματος. Siehe auch p. 32. Totis enim philosophum vita, ut ait idem, commentatio mortis. Tule. Quest. Eleet. l. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unsterblichkeit geglaubt; aber er war der erste, der für die tröstende Lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes sey, solche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten \*). Es ist ein allgemeines Naturgesetz, fängt Plato in seinem Phädon an \*\*), daß alles, was entsteht und untergeht, aus dem ihm entgegengesetzten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengesetzte verschwindet. So entsteht Bewegung aus Ruhe, Ruhe aus Bewegung. Das Größere entsteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben so wird das Leben des Geistes wiederum aus dem Tode des Körpers entstehen, wie einstens das Leben des Körpers gleichsam aus dem Tode des Geistes, oder seiner Begrabung in der irdischen Leib entstand. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, so würde die Natur nicht nur sich selbst widersprechen, und eins ihrer heiligsten Gesetze brechen, sondern auch unfähig seyn, den Abgang verstorbenen Geschöpfe zu ersetzen; denn so wenig es auf die Länge wachende Menschen geben könnte, wenn keiner von denen, die einschliefen, wiederum erweckt würde; eben so wenig könnte etwas Lebendes übrig bleiben, wenn alles, was stirbt, in einem ewigen Todesschlummer begraben bliebe.

\*) Cicero. Tusc. Quæst. I. 17. Platonem ferunt, ut Pythagoreos cognosceret, in Italiam venisse, & didicisse Pythagoras omnia: primumque de animorum aeternitate non solum scivisse idem, quod Pythagoras, sed rationem etiam attulisse.

\*\*\*) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweisen kann, daß die Seele schon lange vor dem Körper existirt hat, machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie auch nach seiner Zerstörung fortbauert werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Körper, und ohne Hülfе desselben gedacht, gewollt und gehandelt hat, so muß man hieraus schließen, daß sie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werden denken, wollen und wirken können \*).

Die Seele ist in ihren Wirkungen von dem Körper und allen \* ußerungen körperlicher Kräfte \*\*) so gänzlich verschieden, daß man sie unmöglich als gleichartige und denselbigen Gesetzen des Untergangs unterworfenе Wesen ansehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwei Hauptgattungen: in sichtbare und veränderliche, und in solche, die den äußern Sinnen unwohnehmlich, sich stets gleich und unwardelbar sind. Zur ersten Gattung gehören unsere sterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt ist. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verstande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen setzen. Mit den letztern sind unsere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichem Körper. Alle ihre eigenthümlichen Vorgänge und Kräfte zeugen von einem höhern Ursprunge, oder von einer göttlichen, wenigstens von einer der göttlichen mehr, als der körperlichen sich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorstellungen umfaßt, Verstand und Vermunft,

Ecc 5

wodurch

\*) Phaed. p. 30.

\*\*) S. 31. in Phaed.

wodurch der Mensch Wissenschaften erfunden, Künste entdeckt, die Erde gemessen, die Tiefen der Erde im Himmel ergründet hat, wodurch er endlich sich gekrönt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und sich vor alle übrigen Thieren zum Beherrscher der Erde erhoben hat, sind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Thieren bemerkt hat, und die also auf eine Verschiedenheit des Wesens, worinn sie wohnen, vom Körper, mit einer Ähnlichkeit des ersten mit der ewigen unwandlichen Gottheit zurückschließen lassen. Selbst unser Körper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in seine Bestandtheile aufgelöst wird; wie viel mehr muß man also vermuthen, daß die Seele, dies der Vergleichung über ihn erhabene Wesen, nach ihm auch länger, als er, fortdauern werde.

Ich gehe es zu, daß man gegen den letzten Satz wie gegen die ganze Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehrere scheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erstlich den Leib des Menschen mit einer Leier, und seine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinstimmung aller Bestandtheile des Körpers bestehe, mit dem Körper entstanden seye, und also auch mit dem Körper untergehen müsse, so wie die Harmonie einer Leier, so entscheidend, göttlich und unsichtbar sie auch immer sey, dennoch verschwindet, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf ist dieser, daß die Seele zwar eine viel vortheilhaftere und auch dauerhaftere Natur, als der Körper sey, daß man sie aber deswegen nicht gleich für ein unvergängliches Wesen erklären könne \*). Vielleicht verhalte es sich

\*) In Phaed. S. 34. 35.

# Geschichte des Plato

sich mit der Seele und dem Leibe,  
 und den Kleidungsstücken, die er  
 Der Weber sey, wüstreißig besser un-  
 ein jedes der Kleider, das er mache,  
 nachdem er viele Klei-  
 von dem letzten gleichsam überlebt. Zu-  
 vollkommener und ausdauernder,  
 aber doch von irgend einem letzten  
 nachdem sie vorher viele  
 feyn, aber doch von irgend einem letzten  
 ben werden, nachdem sie vorher viele  
 ben hätte. — Den ersten Einwurf wider  
 drey Gründen ). Man kann zwar,  
 Körper mit einer Leier, aber die Seele  
 Harmonie einer Leier vergleichen; denn die  
 Alter, als der Körper, da die Harmonie eld-  
 mit der Leier selbst entsteht. Wäre die Seele  
 schen weiter nichts, als eine gewisse Harmonie  
 pers; so würde jede Seele, so lange sie fe-  
 keiner Disharmonie oder Verschlimmerung fähig  
 alle Seelen würden gleich gut seyn. Auch wür-  
 dann ihre Gesundheit und Harmonie nicht darinn  
 hen, daß sie sich den Bewegungen des Körpers  
 gefehte, sondern daß sie mit ihnen übereinstin-  
 welche Uebereinstimmung aber mit den Regungen  
 Körpers ihre gefährlichste Krankheit ausmacht.  
 Den zweyten Einwurf hebt Plato durch seinen  
 rühmten Beweis, daß die Seele ein selbstständiges Pri-  
 cidium aller Bewegung und des Lebens sey; ein Gedanke  
 den die meisten alten Weltweisen schon gehabt, aber  
 nicht so angewandt und gebraucht hatten. Nur das,  
 senige, schließt Plato, kann auf hören zu leben und be-  
 wegt

7) S. 36. 37.  
 8) In Phaed. p. 42. In Phaedro p. 202. Charr. Fort quest.  
 1. 23. de Senec. c. 21. Senec. de Senec. c. 21. Senec. de Senec. c. 21.

weg zu werden; was von etwas andern bewegt wird, oder den Grund seines lebendigen und seiner Bewegung außer sich selbst hat. Die Seele des Menschen kann also nie aufhören zu leben und thätig zu seyn, weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein selbstständiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges Principium der Bewegung in sich selbst hat. Die Körper, in denen keine Seelen wohnen, sind ohne alle Thätigkeit, und beyde finden sich hingegen in denselben zusammen; welche durch Seelen bewegt werden. Solche selbstständige Principia von Leben und Thätigkeit müssen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich seyn, weil sie sich selbst nicht verlassen, aus sich selbst nicht herausgehen, und Körper ihnen das nicht nehmen können, was sie ihnen nicht gegeben, sondern von ihnen mitgetheilt erhalten haben, und noch behalten können.

Die letzten, und wie ich glaube, beim Plato eigenthümlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele sind diejenigen, welche er im zehnten Buche seines Dialogs publik vorgetragen hat \*). Nicht einmal unser Philosoph sagt er, leidet durch die Verderbnis, von Luft, Wasser, Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenständen, wenn diese ihm nicht ihre Verderbnis mittheilen, die Seele also kann weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des von ihr verschiedenen Körpers leiden, wenn dieser ihr nicht sein Verderben mittheilt, das heißt, wenn er sie nicht krank und lasterhaft macht. Man hat aber noch kein Mensch geglaubt, daß Krankheiten oder der Tod des Körpers die Seele verschlimmern oder sterben machen; allein wenn man dieses auch sagen wollte,

\* Lib. X. 324. 328.

Plato, so würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte lasterhaftigkeit sich dem Körper vernichtet werde. Denn mit der Seele ist es nicht, wie mit allen körperlichen Dingen; sie durch innerliche Uebel und Verderbniß allmählich aufzuziehen und zuletzt vernichtet werden. Lasterhaftigkeit ist innerer Verderbniß der Seele vernichtet sie allein nicht, sondern gibt ihr meistens eine gewisse Thätigkeit und Munterkeit, die man selbst in den gesündesten und tugendhaftesten Seelen nicht bemerkt. Da also die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Verderbniß zerstört wird; so folgt hieraus, daß sie ganz unzerstörbar und unvergänglich sey.

Nirgends ließ Plato seiner Einbildungskraft einen freieren Lauf, als in den Schilderungen der Schicksale abgesehener Menschenseelen, die er unter mancherley Bildern und Allegorien vorstellte, welche zwar in Kleinigkeiten von einander abweichen, aber doch in den wichtigsten Punkten zusammenstimmen. Ich habe aber schon zu viel Platonische Fiktionen, und selbst von denen, in welchen er die Belohnungen und Strafen der abgesehener Seelen darstellt, einige weitläufig angeführt, und ich will daher die noch nicht berührten vornehmlich schönen oder mystischen Gewände entkleiden, und nur die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde liegen, mittheilen \*). Plato bringt alle abgesehene Seelen in Rücksicht auf ihren Werth oder Unwerth, und auf die Belohnungen und Strafen, die sie zu erwarten

\*) Man sehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 399. 39. Tim. p. 90. uoc allen andern abes de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & sq. Diese die letztere Allegorie würde nicht in den Abgesehener Seelen seyn.



warten haben, unter fünf Classen; und legt es als einen unumstößlichen Grundsatz an, daß alle Seelen eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andre verdienen, und daß eine jede stets den Platz einnimmt, der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe enthält die ganz reinen Seelen dichter Weltweisen, die Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unaufhörliches Bestreben war, die Seele vom Leibe abzulösen, um in sich selbst zu versammeln. Diese steigen gleich im dem Tode des Körpers zu ihren ehemaligen Söhnen, zu den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, werden Gesellschaften frei von allen Banden und Uebeln des Körpers einer reinen und vollkommenen Glückseligkeit genießen<sup>\*)</sup>. Zu diesem Glück könnten aber viele Menschen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und nur gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Seele mehr anleben<sup>\*\*)</sup>. Selbst also die Seelen großer Krieger, Herrscher, Staatsmänner und Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Reihen der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Dämonen, nur mit vollkommenen göttlichen Naturen Gemeinschaft haben können. Solche ungeläuterte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Körper entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere ähnliche Wohnungen versetzt, wo ihnen das Gute, was sie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach dieser Zeit geht von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längsten menschlichen Lebens, konnten sie zur Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann mit

\*) p. 32.

tenis in die Leiber fleißiger und sanfter oder arbeitfähiger Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart im meisten übereinstimmt. In diesen oder ähnlichen Körpern verweilen sie so lange, bis sie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreit sind. Weniger glücklich sind die Seelen solcher Menschen, die während ihres irdischen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böses ausgeübt haben. Diese Seelen wohnen im Acherusischen See, und empfangen für ihre bösen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die sie verdient haben. Untet den lasterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder verführliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und so lange gequält, bis sie von denjenigen, die sie einstens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben \*). Alsdann kommen auch sie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meistens in die Leiber von geilen oder reizenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen sie durch die Mattern, die sie ausgestanden haben, gewarnt, ein besseres Loos, als sie in ihrem vorigen Leben hatten, so wie tugendhafte Seelen nicht selten aus Ueberreilung ein schlimmeres ergreifen. Die Seelen solcher Bösewichter aber, die viele Unschuldige Menschen getödtet, oder Städte zerstört, oder Tempel betrappt haben, werden auf ewig \*), und ohne Hoffnung der Erlösung, in den Tartarus gestürzt. Auch diese

\*) In Phaedone p. 45. In der Republik sagt Plato, daß sie schufache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß sie also, nach tausend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen wären. l. c.

Man kann zwar nach einem jedesmaligen Umlauf von tausend Jahren gleich denken, die erlöset werden, an die Oeffnung des Tartarus; allein wenn sie sich nähern, fängt der Schlund an zu brüllen, und sie werden von wilden feurigen Männern ergriffen, niedergestossen, gepeinigt, und wenn man die Ursachen, wofwegen diese geschieht, bekannt gemacht hat, abermals in dem Grund der Qual geworfen \*).

Unter allen Erdichtungen des Plato ist keine so wahrscheinlich, oder hat keine selbst als Fiction bezeichnet, so wenig anziehendes für die Einbildungskraft, als das Ideal eines vollkommenen Staats, das er in seiner Republik \*\*) entworfen hat, und von welchem er

\*) de Rep. 342 S. l. c.

\*\*) Seine zwölf Bücher von der Regierung enthalten nicht falls das Ideal eines wohlgeordneten Staats, es aber, wie er selbst sagt, viel weniger vollkommen als dasjenige, was er in seiner Republik entworfen habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger erhabene Ideal ist meistens nach Kritischen und Spartanischen Sitten gebildet, und hauptsächlich in der Mäßigkeit beschränkt, um die Mängel der Athenerischen zu zeigen. In dem Staats, den Plato im ersten Buchen beschreibt, bildet er feste und abgemessene Eben, Eigenthum, und sogar Ungleichheit der Güter, ungeachtet er alle Länder eben in gleiche Theile zu vertheilende Absicht vorlegt, und an eben die Bürger oder Familien antheilt. Nach der vertheilten Ungleichheit der Güter nimmt er vier Classen von Bürgern an; gebietet aber zugleich, daß der reichste höchstens viermal so viel als der geringste besitzen dürfe. (554 p.) Er untersagt zwar Käufe, Handwerker und Handel nicht gänzlich; allein er gestattet so doch durch mancherlei Befehle, und am meisten dadurch, daß er goldene und silberne Münzen auf dem Staat, nicht aber Privatpersonen zu besitzen erlaubt. (p. 552.)

zestehet, daß es sich vielleicht nur im Himmel, aber niemals auf der Erde wirklich finden werde \*). Kein anderer Weltweiser sah die Mängel und Mißbräuche der berühmtesten Staatsverfassungen seiner Zeit, besonders der Kretischen, Spartanischen und Atheniensischen vollkommener und richtiger ein, als Plato: keiner schilberte sie treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner war auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, oder doch bessern Regierungsform, als die verdorbenen Völker Griechenlandes in seinem Zeitalter hatten. Seine Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunderten ein philosophisches Märchen, und eine sprichwörtliche Redensart für unmögliche Entwürfe und Unternehmungen. Plato theilte die Bewohner seiner Republik in drey Classen ab; in den regierenden, in den kriegerischen und den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlangte er, daß sie wahre Weltweise, das heißt, beständige

Be-

---

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben so, wie in seiner Republik; (575-579.) gegen die Dichter ist er aber nachgiebiger. Wenigstens nimmt er Lust- und Trauerspiele auf, wiewohl er sie einer sehr strengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in seinen Gesetzen als die beste billigt, ist eine strengere Aristokratie, als die Solonische, aber doch nicht so nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartanische zur Zeit der höchsten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & sq.) Zu den schönsten Abschnitten seiner Gesetze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menschlichen Geschlechtes, besonders von der Wiederkentstehung bürgerlicher Gesellschaften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

\* Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Beschauer der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge seyn sollten, und daß sie sich zu ihren himmlischen Betrachtungen durch das Studium der Zahlen und Größenlehre, und anderer Mathematischen Wissenschaften vorbereiten müßten \*). So schön also auch der Ausspruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weltweisen, oder Weltweise die Regierer von Nationen wären; so enthält er nichts desto weniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato; wenn man das Wort Weltweiser in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte sich nicht damit, aus seinem Staate alle künstlichen Handwerker und Manufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen Metalle und Seltenheiten der Kunst zu verbannen, die Habucht, Streitigkeiten, Leppigkeit und Schwelgen in der Geburt zu ersticken; sondern er führte auch eine vollkommene Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats sich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schwestern, als Männer und Weiber, oder als Blutsverwandte lieben möchten \*\*). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Trägler und Trauerspielschreiber allerley Menschen in ihren Werken erscheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epischen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermischten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und er befiel nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Göttheit, oder die musterhaf-

\*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

\*\*\*) la Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

ren Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der Tugend sängen \*). Plato glaubte die erstern deswegen nicht dulden zu können, weil sie Götter und Helden auf eine ihrer unwürdigen Art reden und handeln ließen, und die Seelen der Menschen mit verderblichem Aberglauben und Irrthümern erfüllten, oder weil sie dadurch, daß sie sich in den Charakter böser Menschen versetzten, ihren eigenen Charakter verdürben, oder weil sie endlich durch die Darstellung der heftigsten Ausbrüche von Leidenschaften in außerordentlichen Menschen eben diese schädlichen Bemüchsbewegungen in ihren Zuhörern oder Lesern nähren und stärken. Plato untersagte auch allen übrigen Künstlern das Vergnügen, sich den Gränzen seines Staats zu nähern, und nahm selbst die Musik nur als eine nützliche, Seelenbildende Kunst auf \*\*). Ja er verbot sogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arzneien heilten, und setzte es als eine Regel fest, daß es für diejenigen, deren Gesundheit nicht durch Diät und Übungen erhalten und wiederhergestellt werden könnte, besser sey, zu sterben, als zu leben, indem sie sich selbst nur last und unbrauchbare Mitglieder des Staats seyen †). Aus eben den Gesinnungen floß das Gesetz, daß man nur die schönen und gesunden Kinder erhalte, und die ungestalteten oder kränklichen aussetzen sollte ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

D d d 2

E r o

\*) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte also in seiner Republik das Wort *μυθος* in einer sehr engen Bedeutung; in den Gesetzen hingegen nimmt er es im größthulligen Sinn. II. 526. 27.

\*\*\*) Vol. I. 194.

†) I. Vol. p. 216.

††) 354. ib.

Ergiehung mit den Knaben zu geben, weil sie einen Gliedmaßen und Kräfte hätten. Er fand den Geben sehr leicht und natürlich, das weibliche Geschlecht durch gymnastische Uebungen so abzuhärten und zu stärken, daß es eben so gut, als das männliche das Vaterland vertheidigen könne \*). Daß nun ein Mann, wie Plato, der das Sonderbare liebte, alle diese Einfälle in einer Schrift, in welcher er seine Beredsamkeit und den Reichthum seiner Phantasie mehr, als seine Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetragen, oder sie auch wohl selbst für wahr und ausführbar gehalten, wäre immer weniger zu verwundern, als daß er den Dionysius zu einem Platz gebeten habe, wo er eine Republik nach seiner Art errichten könnte, oder daß er es den Akademiern abgeschlagen, ihr Gesetzgeber zu werden, wenn sie ihm nicht vorläufig versprochen, Gemeinschaft der Güter und Weiber unter sich einzuführen \*\*). Von allen seinen wunderlichen Träumen zog Plato doch viele berühmte Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerführer und Befreier ihrer Vaterstädte †), wiewohl man ihm auch vorwarf, daß nicht weniger Verräther und Unterdrücker

\*) Ib. 340. & sq. Seine nächsten Gesetze waren die den Gottesdienst. Er untersagte alle ägyptische prächtige Opfer und Geschenke, sogar den häuslichen Gottesdienst, und gebot, daß man die Gottheit am meisten durch Reinigkeit des Herzens und durch kleine Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. XII. 529.

\*\*\*) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halte diese Sagen für erdichtet. Denn Plato selbst sah ein, daß Gemeinschaft der Güter und Weiber sich unter solchen Menschen, die seine Zeitgenossen waren, nicht einführen ließe. de Leg. V. 552.

†) Plutarch. adv. Colot. X. p. 689.

Ihres Mitbürger aus seiner Akademie hervorgegangen wären \*).

In dem Zeitraume nun, den ich in diesem zweyten Bande beschrieben habe, machte der menschliche Geist so große und schnelle Fortgänge, als er nur jemals wieder gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller schönen Künste, die Beredsamkeit, Staatskunst und Sprachkunde wurden nicht nur zwischen der achtzigsten, und hundert zehnten Olympiaden erfunden, sondern erreichten auch benahe den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates eine wissenschaftliche Gestalt \*\*).

D d d 3

Ma

\*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrscheinlich ist das, was Athenäus an dieser Stelle dem Plato vorwirft, eben so wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Last legt. Aus Mangel von zuverlässigen Nachrichten kann man aber doch die Falschheit einer jeden Beschuldigung nicht dorthin,

\*\*) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokrates tragen, sind mehrere, die philosophische Meinungen enthalten. Dierher gehören besonders folgende: *Περί αερος η σελκου*, *περί πυρετων ανθρωπων*, und *περί διατησε*. Die beyden ersten halte ich für nicht, indem die Schreibart sowohl, als die darin vorkommenden Gedanken so beschaffen sind, wie man sie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippokrates erwarten kann. Der Verfasser dieser Bücher redet vom *Ζεφυρον* oder Feuer, und von einer gemischten schaftlichen oder allgemeinen, und von einer besondern Vernunft ganz im Heraklitischen Sinn. *Περί αερος* pag. 1. & *περί πυρετων ανθρωπων* c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er *μοιρα* nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entstanden sey, als zu einer gewissen Zeit durch eine



Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wissenschaften Mecon von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigsten Entdeckungen bereicherten \*). Am meisten aber wurde

bi

eine Kraft über Natur, die er nicht nennt, der sich Urstoff in Bewegung gesetzt wurde, *ὄνη ἑταρῶν*. In *κάρτα*. Das dritte Wort *ἄρρη* scheint mir aus mehreren Gründen untergeschoben, in dem Sprache sowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratischen Schriften ganz verschieden sind. Der Verfasser, der vielleicht gleich nach Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, die Feuer und Wasser, an. Lib. I. c. 4. Das erste hebt er eben so sehr, als Hippokrates Lib. I. c. 11 & 12. und hält es für einen Hauptbestandtheil, so in aller übrigen Dinge, also auch der Seelen, aber nicht er seltsame und widersprechende Meinungen hat. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er sie aus Wasser und Feuer gemischt glaubt, und die Verschiedenheit ihrer Mischungen für die Ursache der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er sogar behauptet, daß die Seelen wie die Körper wachsen und genährt würden; so sagt er doch zugleich, daß die Seelen in Menschen und Thieren gleich, und von allen übrigen Gegenständen unabhängig seyen.

- \*) Die Verdienste dieser Männer, die alle Zeitgenossen des Sokrates oder Plato waren, muß man in der Geschichtschreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt auffuchen. Die drei letztern waren Pythagoreer, wie Philolaos, und zugleich berühmte Weltweisen, die mehrere eigenthümliche Meinungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden sind. Die Aussprüche des Archytas, eines großen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich sehr

jung

die Wissenschaft des Menschen erweitert. Sowohl die Sophisten, als Sokrates und Plato erforschten die Natur der Empfindungen, die Unterschiede und das Maas menschlicher Kräfte, die Entstehung und Beschaffenheit der Begierden und Leidenschaften, den Werth und Unwerth der verschiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nützlichkeit und Schädlichkeit aller Tugenden und Laster so richtig und tief, daß über mehrere dieser Punkte den nachfolgenden Geschlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu sagen übrig geblieben ist. Am wenigsten gewann in diesem Zeitraum die Kenntniß der Natur und des menschlichen Körpers. Denn ungeachtet man in beiden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Daseyn einer weisen, gütigen und mächtigen Gottheit zu schöpfen, so blieben dennoch dem Plato und seinen Zeitgenossen die wahren Größen, Entfernungen und Bewegungen der Gestirne, die Ursachen der merkwürdigsten Naturerscheinungen

D d 4

nungen

---

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und besserte, (Arist. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere stehen beym Aristoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Arist. Phys. p. 108. Eudorus hielt das Vergnügen für das höchste Gut, und den Schmerz für das höchste Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Aristipp und die Epicurder für diese Meinung vorbrachten X. 2. Arist. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer scheint Plato so sehr gefolgt zu seyn, als dem Philolaus, der die Præexistenz der Seelen behauptete, und das irdische Leben für einen Zustand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheits verlassen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Bestimmungen oder Geschäfte der wichtigsten Theile des menschlichen und der übrigen thierischen Körper unbekannt. Wenn man nun den Gewinn der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluste an Tugenden und Glückseligkeit zusammenhält, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß die Griechen um die achtzigste Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechentandes weit mehr geschwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künste und Wissenschaften vervollkommenet wurden.

### Erste Beylage.

Die Seele, sagt Plato, (in Phaed. p. 202. & seq.) ist einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden bespannt ist, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter sind eben sowohl, als die Fuhrleute untadellich. Allein in unsern Seelen sind sie von gemischter Natur. Die Führer des Wagens sind zwar ohne Fehl; und das eine Pferd ist auch von guter und edler Art, allein das andere ist wild und unbezähmt, und eben deswegen wird uns das Fahren so beschwerlich. So lange unsere Seelen noch unverdorben und beflügelt waren, durchfuhren und regierten auch sie unter allerley Gestalten den ganzen Himmel mit. Als sie aber ihre Flügel verloren, sanken sie so lange, bis sie an die Materie oder Körperwelt gelangten. Hier nahmen sie einen irdischen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demselben zu einem sterblichen Geschöpfe zusammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen sich bis zu den  
Woh

Wohnungen der Götter emporheben, wird durch das, was göttlich und schön, was weise und gut ist, gestärkt und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böse u. s. w. vermindert und geschwächt. Der große Führer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit seinem geflügelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf Abtheilungen nach. Nur die Westa allein bleibt in der Behausung der Götter zurück; die übrigen Götter und Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören, führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen sie vorgesetzt sind. (Plato will hiemit weiter nichts sagen, als daß die Seelen sich mit den Gestirnen, über welche sie vertheilt waren, durch die Räume der Himmel bewegen.) Auf dieser Weltreise bieten sich den unsterblichen Göttern tausend überschwenglich schöne Gegenstände und Auftritte des Himmels dar, an welchen sie eine jede Seele, die ihnen nachstrebt, ohne alle Mißgunst Theil nehmen lassen. Wenn sie aber zu einem wahren Gastmale gehen wollen, so steigen sie zu dem obersten Gemölde des Himmels empor, wohin sie auch wegen der Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wagen, und der Lenksamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die übrigen Seelen hingegen streben nur mit der äußersten Beschwerde nach, weil das böse Pferd, wenn es vom Fuhrmann nicht gut gehalten worden ist, den Wagen nach der Erde hinab zieht; und sie müssen also alle ihre Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen. Wenn die unsterblichen Götter die Höhe des Himmels erreicht haben; so stellen sie sich auf den Rücken des himmlischen Gemöldes, und lassen sich von seiner Bewegung herumführen. In diesen überhimmlischen Gegenden erblicken sie Schönheiten, die kein Dichter besungen hat, und würdig besingen wird, und von denen man also auch nur schüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Wesen der Wesen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Festigkeit hat, das nur allein vom Verstande, dem Regierer der Seele, angeschaut werden, und auch der einzige Vorwurf der Wissenschaft seyn kann. Die vollkommenen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was sie sehen soll, nicht zurück gestoßen wird, weidet sich so lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel sich einmal herumgedreht hat. Hier schauen sie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wissenschaft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders ist, sondern die eigentliche unwan- delbare Wissenschaft an. Wenn nun die Götter das Wesen der Wesen geschaut haben, lassen sie sich diefen des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Kruppen fest, und nähren sie mit Nektar und Ambrosia. Unter den übrigen Seelen können selbst die besten, die den Göttern am ähnlichsten sind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Wesen der Dinge betrachten. Einige heben sich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und sehen daher nur einiges, indem ihnen eben so vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Bestrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in diesem Stadium werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müssen daher des Anschauens des Wesens der Wesen entbehren, und sich mit einer schlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meinungen, oder ungewissen Kenntnissen, befriedigen. Um dieses Unglück zu vermeiden, be- eifern sich alle Seelen so ernstlich, das Gefilde der Wahr- heit zu sehen. Dann nur auf diesen finden sie Nahrung für ihren bessern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel gestärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Befehle der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der Wahr-

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächsten Fahrt, ungestört in dem Genuße ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn sie sich nicht erniedrigen, in dem Genuße derselben beständig fortdauern. Wenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Obeder verlassen, wenn sie die ewige Wahrheit nicht lange genug anschauen, und mit dem Verluste ihrer Flügel, und mit Unwissenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabsinken; denn sind sie bey der ersten Verwandlung zwar dafür gesichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; sie müssen aber doch irgend einen menschlichen Körper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meisten gesehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunst; eine andere Classe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder sparsamen Haushältern, oder fleißigen Erwerbem; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weissagern, oder Vorstehern von Geheimnissen; eine sechste in die von Dichtern; eine siebente in die von Mess-, oder andern Künstlern; eine achte in die von Sophisten; und die letzte endlich in die von Tyrannen. Welche von diesen Seelen bey ihrer ersten Geburt, oder Eincörperung die Geseze der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein besseres Schicksal erhalten; diejenigen hingegen, die sich in Laster und Verbrechen stürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abstammen, kehrt keine vor zehn tausend Jahren zurück; denn so lange Zeit braucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachsen. Doch sind von diesem Geseze die Seelen ächter Weiseisen und Liebhaber ausgenommen, die schon nach einem Umlauf von drey tausend Jahren wieder besüßelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Lösung ihres ersten Lebens gerichtet, und einige in irdische Oerter der Strafe hinabgeschickt; andere in einer besondern Gegend des Himmels versammelt, wo den Lohn der Thaten, die sie in ihrem menschlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tausend Jahren kommen beide zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählet alsdann, welches Leben sie will. Einige Menschenseelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menschliche Körper zurück, welchen nur solche beleben können, welche vormals die Wahrheit gesehen haben. (Nahm also auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menschenseelen gewesen waren.) Unter Mensch muß man hier den wesentlichen Mensch verstehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft seinem Ganzen vereinigt wird. Dieser Begriff ist von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche die Seele sah, als sie mit den Göttern die ganze Erde durchfuhr, als sie sich zum Wesen der Wesen hin schwang, und alle die Gegenstände betrachtete, wie wir jezo wirklich nennen. Mit Recht also wird die Seele des wahren Weltweisen besüßelt. Dem erneuert stets diejenigen Kenntnisse, durch deren Anschauung selbst die Gottheit Gottheit ist. Wenn jezo diese Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er so wird er stets in die erhabensten Geheimnisse eingeweiht, und durch diese Einweihung wahrhaftig weis. Indem er sich aber von den Geschäften und Bestrebungen anderer Menschen entfernt, und sich der Gottheit und dem, was göttlich ist, vereinigt, wird er von andern als ein Verückter angesehen, und ist heiliges Entzücken mit wirklicher Naserey verwechselt. In einen ähnlichen Zustand gerathen diejenigen, welche sich bey der Erblickung körperlicher Schönheit der wirk-

verlichen erinnern, die sie einstens wahrgenommen haben. Auch solche Seelen werden beflügelt, sehen wie Vögel immer aufwärts, vernachlässigen das Irdische, und kommen daher gleichfalls in den Verdacht des Wahnsinns. Diese verlebte Entzückung oder Schwärmerey ist unter allen die beste und heilsamste, sowohl demjenigen, der selbst hineinfällt, als welcher die Veranlassung davon ist, und Theil daran nimmt. Nicht allen Seelen wird es gleich leicht, sich dasjenige zurück zu rufen, was sie in ihrem ehemaligen Zustande gesehen haben. Einige betrachteten das Wesen der Wesen zu kurze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen durch allerley Unfälle, am meisten durch Vergehungen, in welche sie durch verführerische Beyspiele verleitet wurden, verdunkelt. Es bleiben also nur wenige übrig, in welchen die Reste ihrer vormaligen Kenntnisse recht lebhaft sind. Wenn diese etwas demjenigen, was sie sonst gesehen haben, ähnliches erblicken; so werden sie von einem Schauer überfallen; sie bleiben nicht bey sich selbst, und wissen doch nicht recht, wie ihnen geschieht. Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommenheiten der Seele finden sich kaum einige Spuren, oder schwache Schattenbilder in der ganzen Körperwelt wieder. Auch die Schönheit sahen wir nur da in ihrem vollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der Götter in die seligsten unter allen Geheimnissen eingeweiht wurden, und frey von allem Ungemach späterer Zeiten, und von dem trägen Körper, den wir jezo wie eine Schnecken-schale mit uns herumtragen, im reinsten Lichte die schönsten und erhabensten Schauspiele gesehen; allein die Schönheit stralt uns doch aus allen Ecken der Irdischen Schöpfung entgegen. Ihr himmlischer Abglanz wird von dem edelsten unserer Sinne, dem Gesichte, aufgefangen, das für die Stralen sittlicher Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unaussprech-



lich groß würde sonst unsere Inbrunst gegen die Welt seyn, wenn wir sie gleich der Schönheit vereinnahmen könnten! Selbst die Abdrücke jener sprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen selbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen empfangen sie, um aus ihnen die niedrigsten thierischen Gierden zu gebühren. Die reinern Seelen hingegen bewundern in einem schönen Anblicke die glückliche Nachahmung der unüberleiblichen Schönheit, nach welcher es geistlich wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit freier Empfindungen der Andacht begleitet ist, ergreift ihn beim ersten Eindruck, und sie würden sich nicht für ihn, wie dem Bildnisse eines Gottes, zu opfern, es sie sich nicht vor dem Rufe eines zu schwärmerischen Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und Hitze wechseln mit diesen Empfindungen ab; die Lieder der Flügel werden durch die zuströmenden Zuflüsse der Schönheit belebt, und alle Verhärtungen, welche die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Enden der Flügel fangen an, durch die Nahrung, zu erhalten, aufzuschwellen, und mächtig zu treiben, zu suchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die ganze Seele ist in einem heftigen Ausruhr, und das Durchbrechen der Flügel verursacht ihr ein sehr schmerzhaftes Kratzen und ein so peinigendes Vergnügen, dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verurtheilt pflegt. Die fürchterlichen Geburtschmerzen, mit denen sie rings, schmelzen mit der Wollust, welche der Blick der Schönheit gewährt, in eine einzige entsprechende vermischte Empfindung zusammen, die bis zur Raserey empört, und vor Sehnsucht, den Gegenstand ihrer Liebe zu sehen, weder Tag noch Nacht schlafen läßt. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande, womit sie sonst an Eltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefesselt war. Mit Verach-

ehrt sie auf die ehemaligen Gegenstände ihrer heftigsten Wünsche herab. Welcher Größen und Reichthümer erliern sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtsweise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben, und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten, den sie stets aus dem Besolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, so viel als möglich, zu nähern, und sanft an seiner Seite zu ruhen. — Dieser Zustand, mit allen seinen beschriebenen Aeußerungen, ist es, den die Sterblichen liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichsam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich sagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böse sey; allein ich bestimmte nicht, worinn der Adel des erstern, und die Bosartigkeit des andern bestehe. Das gute also ist gerade und schön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Nase, schwarze Augen, ist weiß von Farbe, und eben so verschämt und enthalten, als ehrgeizig, läßt sich nicht leicht überraschen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorstellungen. Das andere ist schwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalbig, harthörig und unbändig, schwarz von Farbe, rohhängig, und nur kaum durch Gebiß und Peitsche beherrschbar. Wenn also der Fuhrmann einen schönen Gegenstand erblickt, und die ganze Seele von einem süßen Riesel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuspringen. Das andere hingegen läßt sich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, sondern reißt vielmehr seinen Genossen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe seiner Leidenschaft hin. Diese widerstreben

zwar Anfangs aus allen Kräften, und sind unwillig, daß sie wider ihren Willen gezwungen werden; allein wenn des Ziehens und Reißens kein Ende ist, so geben sie endlich nach, und folgen dem unruhigen Pferde, dem sie nicht widerstehen können. Wenn sie sich aber dem Geliebten nähern, und der Fuhrmann das vor Schönheit glänzende Antlitz erblickt; dann wacht in ihm das Bild der ewigen, und mit Weisheit und Enghaltigkeit vereinigten Schönheit auf. Bey diesem Bilde fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, und zieht die Zügel auf einmal mit einer solchen Gewalt an, daß beide Pferde auf ihre Hinterbeine zurück stürzen: das eine ohne Widerstreben, das andere mit der größten Widerpenstigkeit. Das gute wird vor Schaam und Angst mit Schweiß überdeckt; das böse hingegen, nachdem es sich nur ein wenig verschraubt, und den Schmerz des gewaltsamen Zurückziehens verwunden hat, schimpft auf den Fuhrmann, wie auf seinen Begleiter, zieht sie beide wieder vorwärts, und läßt sich nur mit genauer Noth auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. Wenn diese Zeit verflossen ist, so hebt und krümmt es wieder seinen Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel, und rennt mit fast unaufhaltsamer Wildheit zur Befriedigung seiner Lust hin. Alsdann widersetzt sich ihm aber der Fuhrmann mit noch größerm Nachdruck, als vorher, und macht ihm durch das Anhalten der Zügel Maul und Zunge blutig. Wenn er dieses mehrmalen gethan hat, so wird es allmählich schwächern, und der Leitung und dem Wille eines Führers gehorsam.

---

## Zweyte Beilage.

lb. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit so viele falsche und ungetreute Meinungen über seine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, diese Meinungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in ein halb Duzend langweiliger Disputationen oder Programmen ausgestreckt hätte. Seneca unterscheidet *idea* von *eidos*. Jene ist, sagt er, nach dem Plato das Maaß, nach welchem etwas gemacht; dieses hingegen die Form, die nach dem Ideal einem Werke eingeschrieben wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar est, alterum forma ab exemplari sumpta & operi imposita, alterum artifex imitatur, alterum facit. Habet aliquam faciem statua; haec est *idea*. Habet aliquam faciem exemplar ipsum, quod intuens artifex, statuam figuravit: haec *Idea* est. *Iam*num aliam desideras distinctionem? *Eidos* in opere est; *Idea* extra opus, nec tantum extra opus est, sed ante opus. Von diesem Unterschiede der Bedeutungen der Wörter *idea* und *eidos* weiß Plato nichts. Er nennt die ewigen Urbilder bald *eikonas*, bald *eidy*, bald *ideas*, bald *καταδωματα*, bald *τα κατα ταυτα*, bald *ομοιωτα εχοντα*, bald endlich *μουνας*, l. C. cap. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten und Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorgebracht worden, gleichfalls den Namen *eidy*. Plato zählte zwar die Ideen unter den Ursachen der Dinge auf, allein er nahm der letztern nicht so viele an, als mehrere Schriftsteller ihm gegeben, und hielt sie noch vielweniger für wirkliche Substanzen, wie viele Gelehrte geglaubt haben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phys. Crit. fol. 3. a) zählten ihm fünf Arten von Ursachen

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: *Quinque ergo causae sunt, ut Plato dicit, id ex quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod novissime id, quod ex his est. Tanquam in statua (quia de hoc loqui coepimus) id ex qua, res est: id a quo, artifex est: id quo, forma est, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar est, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, facientis propositum est: id quod ex istis est, ipsa statua.*

Seneca zählt hier nicht fünf, sondern sechs Ursachen genera auf, unter welchen aber die, welche *ex id quo* und *propter quod* nennt, erdichtet sind. Plato konnte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Körperwelt, die aus diesen und durch diese entstanden ist, in *Philebo* p. 160. *πρωτον μεν τωσδε απειρον* (hierunter versteht er die Materie) *λεγω, δευτερον δε περας* (die Ideen) *επειτ' εκ τετρωσ τετρωσ μικτην και γυγεννημενην υσιναν, την δε της μιξης αιτιασαν και γενεσασιας τεταρτην λεγων.* Bionius ließ er die Gottheit weg, wie im *Timaeus* p. 488. *εδ' εν τω παροντι χρη γειη διανοηθηναι τριττα. το μεν γυγνομενον, το δ' εν ω γυγνεται, το δ' οθεν αφομοιωμοιον, φουεται το γυγνομενον. και δε και προς απασιας περασι, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' οθεν πατρι, σην δε μεταξυ τετρωσ. φουσιν ενγονω νοησαι το δε.* Es war immer seltsam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge seiner Meinung nach gebildet worden, nach mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge selbst, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Art von Ursachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher nur die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundursachen an, (*Apul.* p. 286.) und hätten eigentlich nur die beiden ersten dafür gelten lassen sollen. Diese Aufzählung der Ideen unter den Grundursachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Stellenarten, deren

Herleitung und Auspielung man nicht fähig; endlich die unzähligen Stellen, in welchen Platon die Ideen Wesen, *νομας*, und unswandelbare ewige Dinge nennt, waren allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche einige Ausleger des Platon und mehrere berühmte Gelehrte der neuen Zeit auf die Meinung führten, daß Platon wenigstens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Gottesverstande, sondern für sich bestehende Wesen verstanden habe. (Man sehe außer Bruckers *Monbaddo of the origin of language* l. Cha. 9. Gedr. Histor. Phil. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige außer dem Verstande existirende Urbilder der wirklichen Arten und Gattungen der Dinge haben etwas so widersprechendes und undenkbares, daß man sie meinem Urtheile nach keinem verständigen Mann ohne die unzweideutigsten Zeugnisse in seinen Schriften belegen kann. Solche Zeugnisse hat man bisher nicht beigebracht, und wird sie auch gewiß niemals aufstreiben können. Hingegen widersprechen dieser Meinung alle die Stellen des Platon, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder Mustern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten. (Man sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286-290.) Auch hat unter den größten alten Schriftstellern nicht allein keiner dem Platon die Behauptung von für sich bestehenden Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle seine Ideen für ewige Begriffe im Gottes Verstande gehalten. (Man sehe Arist. l. c. Cic. Ac. quaest. l. 8. Senec. Ep. 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Euf. Praep. Euang. XV. 17. Endlich Plutarch und die neuen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedike glaubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestätigung der Meinung derjenigen zu finden, welche die Ideen des Platon für wirkliche Substanzen halten: *αλλ' ὁ μὲν Σωκράτης τὰ καθ' ἑαυτὸν, ἢ χωρὶς αἰσθητικῆς, καὶ τὰς ἰδέας, οἱ δ' ἐχωρίσθησαν, καὶ τὰ ταυτὰ τῶν ὄντων*

οὐτῶν ἰδέας προσηγορεύων. Met. μ. δ. p. 201. **Z**  
 lein die Wörter τὰ κατ' αἴε und τὸς ἰδέας zeigen, daß  
 es unter den Ideen des Plato keine Substanzen, sondern  
 abstracte Begriffe und Erklärungen derselben verstanden  
 habe. Die Ausdrücke ἰ μὲν Σωκράτης ἔχοντος  
 οὐκ οἶμαι, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die  
 allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und  
 Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die sie in  
 uns hervorbringen, verschiedenes betrachtet habe. —  
 So wie man zu einer gewissen Zeit alles, was man im  
 Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, so glaubte die  
 gewisser Altimus auch, die Lehre des erstern von den Ideen,  
 oder von den verständlichen und sinnlichen Dingen im Epi-  
 charmus zu entdecken. III. 10. & sq. Diog. Zum Bild hat  
 Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Al-  
 timus sich berief, und man kann sich daher selbst über-  
 zeugen, daß in diesen Fragmenten zwar etwas von der  
 Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von  
 Platonischen Ideen vorkommt. Außer dem Altimus ist  
 es keinem andern, wenigstens keinem berühmten Schrift-  
 steller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem andern  
 Weltweisen zuzuschreiben. Aristoteles, der diese Erfind-  
 ungen seines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß  
 nicht verschwiegen haben, wenn Plato sie dem Epichar-  
 mus, oder einem andern Pythagoreer geraube hätte.  
 Aristoteles zeigt aber ausführlich die Uaterschiede der  
 Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met.  
 α. 7. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlassung  
 an, auf und durch welche der erste auf seine Meinung  
 gekommen sey.

## Dritte Beilage.

Dieser aus der Republik mitgetheilten Fiktion ist eine andere im Phädon sehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man sie aus mehreren Ursachen nicht ungern lesen wird. — Die Erde, sagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Plätze und Abtheilungen, und ist, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beschaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und schreiben, sich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu sagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kurzlich mit der Gestalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie ist also, (so bin ich wenigstens belehrt worden) kugelförmig gestaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Gestalt und Lage sie weder Luft noch eine andere Stütze braucht. Denn ein jeder sich selbst im Gleichgewicht haltender Gegenstand, der genau in die Mitte eines andern sich völlig gleichen Dinges gestellt wird, hat nicht mehr Ursache, sich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt also unbeweglich. Die Erde ist ferner viel größer, als die meisten Menschen glauben. Der Fleck vom Phasis bis an die herkulischen Säulen, den wir kennen und bewohnen, ist, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameisenhaufen, oder eine kleine Froschpfütze. So wie die erste noch viele andere Bewohner trägt; so hat sie auch noch viele andere Vertiefungen und Plätze von verschiedenen Größen und Gestalten, in welche Wasser, und Nebel, und Luft, zusammen geflossen sind. Die Erde selbst ist rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne sich bewegen, und welche diejenigen, die von solchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde sind gleichsam der Boden dieses Aethers,



is, ober der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es  
h, daß sich alle Unreinigkeiten in demselben versammeln.

Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf  
Oberfläche der Erde, sondern in irgend einer ihrer  
hlen. Es geht uns eben so, wie es Geschöpfen erge-  
würde, die im Grunde des Meers wohnen, und  
ch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen  
sterne erblickten. Solche Geschöpfe würden das  
er selbst für den Himmel halten, indem sie sich nie-  
is aus dem Wasser empor gehoben, und gesehen hät-  
, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen

Eben so glauben auch wir, die wir in der Tiefe  
hnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unsere Luft,  
selbst welcher wir nicht hinausblicken können, den  
immel, und glauben, daß die Sterne sich in unserer  
t bewegen. Wenn wir aber die Grenzen unserer  
t überfliegen, oder wie die Fische aus dem Wasser,  
aus der Erdluft heraus schauen könnten, so würden  
alsdann erst entdecken, welcher der wahre Himmel,  
wahre Licht, und die wahre Erde sey. Denn die  
re, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Kör-  
, die wir sehen, sind alle verfault, oder verdorben,  
die Gegenstände, die auf dem Grunde des Meers  
en, wo man nichts, als Sand und Schlamm fin-  
, und nichts Schönes und Nützliches hervorgebracht  
d. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die  
so nennen, noch weit mehr, als die letztere den Bo-  
des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die  
hre Erde von oben herab sähe, so würde sie in den  
insten und mannichfaltigsten Farben glänzen; und  
n würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße  
t gemischte Streifen von unbeschreiblicher Schönheit  
rnehmen. Dieser Farben Pracht würden Blumen,  
anzen, Bäume, Berge und Steine entsprechen, ge-  
welche letztere man unsere Jaspisse, Smaragde

u. s. w. für nicht rechenbar würde. Die Ursache der  
 größten Schönheit der ersten ist diese, daß sie unvers  
 dorben, und nicht von der Fäulnis und dem Unrathe  
 angegriffen sind, die in unserer Erdhöhle Menschen und  
 Thiere, und auch leblose Gegenstände krank und häßlich  
 machen. Die wahre Erde ist daher ein entzückendes  
 Schauspiel für ihre glücklichen Bewohner, deren sie vie  
 le Arten, und unter diesen auch Menschen hat. Ein  
 Theil derselben wohnt mitten im Lande, andere an der  
 Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inseln, die  
 von der Luft umflossen werden. Ueberhaupt ist ihnen die  
 Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether  
 eben das, was uns die Luft ist. Die Stunden sind so  
 gemischt, daß die Bewohner der wahren Erde niemals  
 von Krankheiten angefochten werden, und viel länger  
 leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der  
 Sinne und des Verstandes eben so sehr, als die Luft  
 das Wasser, und der Aether die Luft an Reinigkeit über  
 trifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln  
 Götter, deren Stimmen sie hören, deren Gestalten sie  
 anschauen, und mit welchen sie als ihres Gleichen um  
 gehen. Endlich sehen sie die Sonne, den Mond und  
 die Gestirne ohne Schleier, eben so erhaben und glän  
 zend, als sie wirklich sind. — So ist nun die wahre  
 Erde beschaffen. Es gibt aber außer der Höhle, in  
 welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und grö  
 ßere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele  
 Ströme ein, und wieder ausfließen, und nicht bloß  
 Ströme von Wasser, sondern auch von fließendem  
 Schlamm und von Feuer. Der größte unter diesen  
 Schlünden ist der Tartarus, der durch die ganze Erde  
 geht, in welchem sich alle Gewässer versammeln, und  
 aus welchem sie auch alle wiederum ausfließen. Die  
 Ursache dieses Ein- und Ausflusses aller Gewässer liegt  
 darin, daß der Tartarus keinen Grund oder Boden  
 hat,

, auf welchem das Wasser stehen bleiben könnte, unter den Strömen, welche vom Tartarus verschluckt werden, sind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Ocean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kokytus, unter welchen der Ocean der erste, und der Acheron, oder vielmehr der Acherusische, der aus diesem Ströme entsteht, der Sammelort der abgeschiedenen Seelen des größten Theils der Menschheit ist. —

Ende des zweyten Bandes.





1, **Mich. Magazin für die Philosophie und ihre  
Geschichte, aus den Jahrbüchern der Academie  
angelegt, 5ter Theil, 8.**

**Livius, Tit. römische Geschichte, aus dem Lateinischen  
übersetzt, 4ter Band, groß 8.**

**Melzer, Chr. Geschichte des Ursprungs, Fortgangs  
und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland  
und Rom, 2ter Band, groß 8.**







